
HEYSE
NOVELLEN





Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Neue Serie.

Achter Band.

(Gesammelte Werke Band XVIII.)

Novellen.

IX.



Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Bessersche Buchhandlung.)

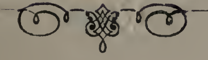
1885.

Novellen

von

Paul Heyse.

Neunter Band.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserſche Buchhandlung.)
1885.

Die Dichterin von Carcassonne.

(1880.)

Unweit von der Stadt Carcassonne in der schönen Provence lag die Burg Miraval, die seit Menschengedenken im Besitz desselben ritterlichen Geschlechtes geblieben war. Gegen die Neige des zwölften Jahrhunderts aber sahen ihre Mauern nicht mehr so fröhliche Feste und sorgenfreie Bewohner, wie sonst. Ihr letzter Herr wurde durch einen schier allzu reichen Kindersegen genöthigt, sein Hab' und Gut zu zersplittern, so daß auf den Einzelnen kaum so viel kam, um ihn vor Noth zu schützen, geschweige ihm ein Leben zu gewähren, in welchem er der Standesehre überall Genüge thun konnte. Mit der Zeit minderte sich freilich diese Enge und Bedrängniß, da einige von den Töchtern Männer fanden, andere den Schleier nahmen und von den Söhnen etliche frühzeitig wegstarben. Als aber der alte Herr selbst die Augen schloß, waren immerhin noch vier Söhne übrig, die sich in den Besitz der Burg zu theilen hatten.

Sie thaten dies nicht ganz ohne Murren und Streit, bis auf den jüngsten Bruder, Raimon von Miraval. Dieser hatte zum Ersatz für ein reiches Erbgut von der freigebigen Natur eine Mitgift empfangen, die er wohl auszubeuten verstand: die Gabe des Gesanges und mit dieser die Gunst hoher Herren, also daß er nicht an der väterlichen Scholle zu kleben und ihren kargen Ertrag an seinem Theil

zu schmälern brauchte. Er war frühzeitig an den Hof seines Oberherrn gekommen, des Grafen Raimon VI. von Toulouse, der an seinem Singen und seiner Person so großes Wohlgefallen fand, daß er ihn beständig in seiner Nähe haben wollte und ihn so vertraulich hegte und pflegte, wie einen jüngeren Bruder. Sie hatten sich nach der Sitte der Zeit sogar einen gemeinsamen Dichternamen erwählt, unter welchem sie sich in ihren Canzonen wechselweise anfangen, und wenn diese überschwängliche Freundschaft auch hin und wieder ins Wanken kam, sorgten doch später die schweren Zeitläufte dafür, daß Einer des Andern sich in herzlicher Treue erinnern sollte.

So führte denn der junge Raimon, während seine Brüder dürftig und mißgelaunt sich nebeneinander hindrückten, ein freies und vergnügliches Dichterleben, von seinem brüderlichen Gönner in Waffen und Kleidern höfisch gehalten und durch seine Lieder überall wohlempfohlen, wo ritterliche Sitte geübt und Sänger geehrt wurden. Gleichwohl verfolgte ihn ein eigener Unstern, gegen den er vergebens ankämpfte, da die Quelle dieses unholden Geschickes aus seiner eigenen Gemüthsart entsprang. Mehr als einmal wurde er von schönen Frauen, die seine dichterischen Huldigungen eine Zeitlang aufmunternd entgegengenommen hatten, auf eine empfindlich beschämende Weise hinters Licht geführt und sah, wenn er aus dem Spiele Ernst machen und seinen lang erhofften und verheißenen Lohn endlich einfordern wollte, irgend einen heimlich Begünstigten, ganz ungereimten Liebhaber sich vorgezogen, so daß ihm Nichts übrig blieb, als dieselbe schöne Dame, die er vorher als ein Musterbild edler Sitte in seinen Versen gefeiert, nun in heftigen Trutzliedern vor aller Welt als schnöde Verrätherin und gleißende Schlange zu brandmarken. Ein gewisser geckenhafter Zug in seinem Wesen, ein bedenklicher Hang, auf äußeren Glanz und höfische Ehren mehr Gewicht zu legen, als einem aufrichtig Liebenden geziemt, scheint ihn den Frauen verdächtig gemacht zu haben, da selbst die Hoffärtigste und Kaltsinnigste um ihrer selbst willen geliebt zu werden wünscht und einem Liebhaber nicht über den

Weg traut, der ihrer Gunst nachtrachtet, nur um sie wie einen Helmschmuck von aller Welt bewundern zu lassen.

So hatte er es sich selber zuzuschreiben, daß ihm Gleiches mit Gleichem vergolten ward, indem schöne und kluge Frauen ihn an sich heranzogen, um durch seine Kunst verherrlicht zu werden, dann aber, sobald dieser Zweck erreicht war, ihn bei Seite schoben, nicht besser als ein leeres Schminktöpfchen oder eine herabgebrannte Kerze. Wie blind er in solche Fallen ging, beweist statt vieler andern ein wohlbeglaubigtes Geschichtchen, das ihm mit der schönen Adalasia, der Gattin Bernhard's von Boissefon, Herrn des Schlosses Lombers im Albigensischen, begegnete. Dieser vornehmen Dame hatte er längere Zeit auf alle Weise gehuldigt und in hochtönenden Liedern ihre Gaben und Tugenden an Leib und Seele gepriesen, die noch in stetem Aufblühen begriffen seien, wie die Schönheit der Rose und Schwertlilie zur Sommerszeit. Die kluge Frau, die ihren Vortheil verstand, war es sehr zufrieden, daß ihr Ruhm sich weit über die Nachbarschaft verbreitete und Fürsten und Barone sich herzudrängten, ihr den Hof zu machen. Sie wußte, indem sie mit der einen Hand wieder nahm, was sie mit der andern gab, ihren thörichten Anbeter immer stärker zu entflammen und die anderen Bewerber zugleich in so schicklicher Ferne zu halten, daß Raimon, obwohl er immer nur mit Hoffnungen gespeist wurde, sich für den allein Begünstigten hielt und sich nicht scheute, sein Glück auf die gefährlichste Probe zu stellen. Er wahr wohl angeschrieben bei dem ritterlichsten Fürsten seiner Zeit, Petrus II. von Aragon. An diesen richtete er ein Lied, in welchem er ihn einlud, die Bekanntschaft seiner holden Freundin zu machen. Wenn der König zu Lombers erscheint, — rief er darin aus — so wird er Freude davontragen für immerdar, und wiewohl er hoch erhaben ist, wird doch sein Glück sich verdoppeln; denn die Güte und Freundlichkeit der schönen Adalasia, ihre frische Farbe und ihr blondes Haar entzücken alle Welt. — Bei dieser Einladung hegte er die geheime Hoffnung, seine eigene Sache durch den königlichen Besuch

gefördert zu sehen. Die Schöne sollte erkennen, was sie an einem Freunde habe, der eines solchen Fürsten Gunst und Gnade genoß; ja er rechnete darauf, der König werde selbst ein Fürwort für ihn einlegen und endlich das Eis zwischen ihnen zum Schmelzen bringen. Ganz anders kam es. Zwar ließ sich der Aragoneser gern bewegen, Schloß Lombers zu besuchen, wo er mit Freuden und Ehren empfangen ward. Kaum aber sah er die reizende junge Wirthin, so ward er selbst von einer raschen Neigung zu ihr ergriffen, und statt für den Dichter, führte er in eigener Sache das Wort, das ein nur zu williges Gehör fand. Damals nicht minder als in späteren Zeiten und bis in die jüngste Gegenwart hinab schien vornehmen Schönen ein Liebeshandel mit einem königlichen Herrn eine allzu große Ehre, um sich dagegen im Panzer einer unanfechtbaren Tugend zu verwahren. Petrus erreichte Alles, was er wünschte und erbat, und schon am nächsten Tage war der Sieg des Fürsten und die Niederlage des Dichters so offenkundig, daß Miraval von Scham und Gram glühend das Schloß verließ und, eine Zeitlang allen Minnedienst verschwörend, sein unmuthiges Herz in Stille und Einsamkeit vergrub.

Diese Wunde war noch kaum vernarbt, als er eines Abends in schlichtem Kleide durch die Straßen der Stadt Carcassonne schlenderte, müßig und ruhelos und an Nichts weniger denkend, als an neue Abenteuer. Da hörte er aus einem geringen Hause, an welchem ein Rosenstock sich in die Höhe zweigte, eine liebliche, nicht gar laute Stimme ein Tanzliedchen singen, dessen zärtlich schalkhafte Worte ihm überaus gefielen. Die Weise war ihm unbekannt, aber der etwas umflorte, helldunkle Ton der Sängerin schien ihm süßer als Laute und Flötenspiel.

Dies Tanzliedchen nun klang so:

Hört den Kukuk schreien,
Höret das Schallmeyen
  Der Vögelein im Wald!
Kommt und schlingt den Reihen,
Singt und springt im Freien,

Die Jugend schwindet bald!
Hei trallalei!
Mein Herz ist frei —
Lieblich tanzt es sich im Maien.

Eine geht alleine,
Ach, die Süße, Feine,
Führt Keiner sie zum Tanz?
Geht im Sternenscheine
Still einher am Raine —
Wem windet sie den Kranz?
Hei trallalei!
Mein Herz ist frei —
Lieblich träumt es sich im Maien.

Wie im Bach, dem hellen,
Munter gehn die Wellen,
So rieselt junges Blut.
Wem von all den schnellen,
Schmucken Junggesellen
Ist wohl das Mägdlein gut?
Hei trallalei!
Mein Herz ist frei —
Lieblich liebt es sich im Maien.

Er war mitten auf der Straße stehen geblieben, dem Fenster gegenüber, hinter welchem die Sängerin saß. Nur bis zum Gürtel hinab konnte er sie sehen, sie kauerte auf einem Schemel und hatte ein Spinnrad zwischen den Knieen, das sie fleißig drehte, während sie vor sich hin sang. Sie war jung und im ersten Aufblühen ihrer schlichten Schönheit: lichtbraune Haare und sanfte schwarze Augen, dazu eine Wange wie Sammt, und wenn im Singen sich die Lippe ein wenig zurückzog, schimmerten ihre kleinen weißen Zähne, daß man es für eine Wonne halten mußte, ein wenig von ihnen gebissen zu werden.

Unwillkürlich, da das Liedchen zu Ende war, trat Raimon ein paar Schritte auf das Fenster zu. Das Mädchen aber, da sie den Fremden sich nähern sah, erhob sich rasch, ihr Gesicht nahm einen ruhig stolzen Ausdruck an, und indem sie sich hinausbeugend ihm ihre schöne schlanke Gestalt zu schauen gab, schloß sie den Laden und deutete mit einem

letzten Blick dem betroffen Hinausstarrenden an, daß sie für müßige Gaffer nicht zu singen pflege.

Raimon säumte nicht, bei dem nächsten guten Bürger, der des Weges kam, sich zu erkundigen, wer das Häuschen bewohne. Er hörte den Namen eines ehrsamen Handwerkers, der ehemals ein Schwertfegerlädchen gehalten, seit Jahren aber mit seinen von der Gicht gekrümmten Händen das Werkzeug nicht mehr zu regieren vermöge und nun seine letzten Lebenstage mit der einzigen Tochter, die ihm geblieben, hier in unbescholtener Stille und fast dürftig verbringe. Doch könne manch ein reicherer Vater ihn um dies Kind beneiden, da er an ihm einen wahren Schatz an pflegsamer Liebe und Treue besitze und sie sein kümmerliches Alter auf alle Weise ehre und erheitere. Gaudairenca sei ihr Name, in der Stadt aber heiße sie nur die Dichterin. Denn sie habe eine absonderliche Gabe, allerlei Tanzlieder, Coblas, Rundgesänge und Canzonetten zu dichten und sie nach eigenen Weisen zu singen, so daß sie, wenn sie sich ja einmal unter junge Leute mische und an einer ehrbaren Festlichkeit Theil nehme, immer um ein neues Lied bestürmt werde und nie darum verlegen sei. Was sie gedichtet, falle gleich ins Ohr und werde nicht so bald wieder vergessen; dazu komme ihre züchtige Anmuth, die Jedem das Herz abgewinne, so daß sie trotz ihrer ermangelnden Mitgift schon oft eine vortheilhafte Heirath hätte machen können. Doch wolle sie ihren Vater nicht verlassen, der ein grilliger alter Knabe sei, so daß ein Eidam, der ihn mit in seine junge Wirthschaft bekäme, keine kleine Last an ihm zu tragen hätte.

Dieser Bericht war Oel in die rasche Flamme, die in Herrn Raimon's Brust durch den Anblick und Gesang seiner jungen Kunstgenossin entfacht worden war. Er konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, ohne daß ein muthwilliger Traum das dichtende und singende holde Geschöpf an ihm vorüberführte, immer nur im Fluge, so daß der Aerger, daß sie ihm aus den Händen schlüpfte, ihn alsbald wieder erwachen ließ. Kaum war es Tag geworden, so umschlich er von Neuem das Haus mit dem Rosenstock, dessen Läden der

frühen Sonne geöffnet waren; doch nichts Anderes zeigte sich im Innern, als ein grauer Haarbüschel auf einer vielgefurchten Stirn, hinter welcher der alte Schwertfeger seine unwirschen Morgengedanken ausbrütete. In der That war der Vater des dichtenden Mägdleins mehr einem Schuhu als einem ehemals buntgefiederten alten Singvogel ähnlich und zwinkerte, während er ab und zu einen Zug aus der zinnernen Kanne that, so unheimlich blöde und giftig zugleich mit den gerötheten Augenlidern, daß er jeden fremden Gast von seiner Schwelle zurückschrecken mußte.

Herr Raimon indessen kümmerte sich wenig um diese Vogelscheuche, sondern schlug sich durch ein Seitengäßlein nach dem Flusse hinab, bis zu welchem das Gärtchen hinter dem kleinen Hause sich erstreckte. Sein ahnendes Gemüth hatte ihn nicht getäuscht. Ueber den niederen Zaun hinweg sah er die schlanke Gestalt seiner jungen Collegin durch die grünen Büsche wandeln, ein rothes Tüchlein lose ums Haupt geschlungen, unter dem ihre Augen und Wangen noch einmal so blühend hervorleuchteten. Sie sang nicht, schien auch nicht ganz leichten und heiteren Gemüthes, wie ein noch unerfahrenes Kind, das in der Morgenluft die Schatten ängstlicher Träume umflattern. Mit ihren Händen, die nicht eben geschont, aber von schlanker Form und leicht gebräunt waren, wand sie eine lose Guirlande aus Lorbeer- und Granatzweigen, die sie im Gehen von den nächsten Sträuchern brach, und blieb mit heftigem Erschrecken mitten im Wege stehen, als Herr Raimon ihr über den Zaun zurief, ob sie da einen Kranz winde für ihren eigenen Scheitel, sich damit zu schmücken, wie es einer berühmten jungen Dichterin gezieme.

Sie hatte sich rasch gefaßt und sah ihm jetzt mit ihren schwarzen Augen ruhig ins Gesicht.

Ich habe mir Nichts dabei gedacht, sagte sie, als ich die Zweige pflückte, aber nun ich es bedenke, ist es mir lieb, daß der Kranz wie von selber zu Stande gekommen ist. Denn wenn er nicht zu schmucklos ist für eine Dichterstirn, mögt Ihr ihn tragen, Herr Raimon von Miraval.

Damit verband sie die Spitzen der Lorbeerzweige, schlang

den Faden herum, und indem sie mit leichter Befangenheit an den Zaun herantrat, überreichte sie das blühende Gewinde dem Ritter, der eine Weile zauderte, danach zu greifen, da er ganz in den Anblick des schönen Wesens versunken war.

Ich dank' Euch, Gaudairenca, sagte er endlich. Aber wie wißt Ihr meinen Namen?

Ich sollte eher fragen, wer Euch den meinen gesagt hat. Euch kenn' ich wohl. Als ihr mit dem Grafen Raimon von Toulouse vor zwei Jahren durch Carcassonne geritten kamt, zeigten die Leute auf Euch als den Dichter der schönen Canzonen, die man hie und da singen hört, und da sie mir sehr gefallen hatten, betrachtete ich Euch aufmerksam und behielt Euch wohl im Gedächtniß, als den ersten berühmten Sänger, den ich je gesehen. Gebt Euren Hut her, Herr Raimon; ich will Euch den Kranz herumheften.

Er that, was sie von ihm verlangte. Ihn däuchte, er habe nie einen holderen Dank für sein Singen erhalten, nicht an den reichsten Fürstenhöfen, noch von hochgeborenen Frauen.

Und doch, da ich gestern Abend mich Eurem Fenster näherte, fuhr er fort, verschlosset Ihr vor mir den Laden, als ob ein gräulicher Drache Euch angestarrt hätte.

Das that ich, weil ich mich schämte, versetzte sie erröthend. Ihr hattet mich singen hören, und es war ein einfältiges Lied, ohne Kunst und Sinn und Verstand; Ihr aber seid ein Meister, der die schönsten Reime findet und die trefflichsten Gedanken. — Da habt Ihr den Hut zurück, und nun geleit' Euch unser Heiland! Ich muß ins Haus!

Gaudairenca! rief er und hielt die Hand fest, die ihm den bekränzten Hut überreichte, das schlichteste Wort, das deine rothen Lippen sprechen oder singen, ist köstlicher, als die gepriesensten Lieder des Herrn Bernard von Ventadour, oder Peirol's, oder sonst eines berühmten Sängers, und seit ich jenes Tanzliedchen gehört, ist mir mein eigenes Singen so verleidet wie Pfauenschrei neben dem Schlag der Amsel oder Lerche. Du hast es mir so wundersam angethan, daß

ich meine, ich müsse auf ewig verstummen, wenn ich Deine Stimme nicht mehr höre.

Sie lachte ein wenig, indem sie immer tiefer erröthete. Das wäre mir ewig leid um Euch und die Welt und mich selbst, da ich Eure Lieder liebe. Aber wenn Ihr dies nicht sagt, um eines ungelehrten Mädchens zu spotten, — die Straße vor unserm Hause ist frei, Herr Raimon, und ich singe immer, wenn ich arbeite, und da es mir an Arbeit nicht fehlt, ist auch an meinem Singen Ueberfluß. Nur freilich, wenn ich denken soll, es hört mir Einer zu mit so feinen Ohren, wie die Euren, werde ich noch ungeschickter singen, als sonst. Mein Vater schilt ohnehin oft genug, daß ihm das ewige Tireliren Kopfweh mache. Horcht! da ruft er nach mir. Lebt wohl und habet Dank!

Sie riß sich hastig vom Zaun hinweg, und er sah sie das Gärtchen durcheilen, daß ihr die langen Zöpfe im Winde flogen. Dann nahm er in tiefen Gedanken den Hut ab und drückte eine der dunkelrothen Granatblüthen an seinen Mund. Daß es deine Lippen wären, Gaudairenca! murmelte er vor sich hin. Darauf schritt er langsam, das Haupt zur Brust geneigt, seiner Herberge zu.

Desselbigen Abends fand er sich wieder vor dem Hause mit dem Rosenstock ein, den Kranz kecklich um den Hut gewunden, so daß die Nachbarn auf ihn zeigten und sich zuraunten, es müsse unter diesem Hute nicht ganz richtig stehen. Bald aber erfuhren sie, wer der wunderliche Fremde sei, der Abend für Abend auf einem steinernen Bänklein dem Schwertfegerhaus gegenüber saß und an Nichts zu denken schien, als dem leisen Singen zuzuhören, das von drüben erklang; und da sie nicht wenig stolz waren auf die „Dichterin“, die ihr Stadtkind war, hüteten sie sich, ihn zu stören mit neugierigem Hinzutreten und Anreden. So dauerte das eine Woche, ohne daß die Sängerin sich viel hätte blicken lassen, da sie darauf bedacht war, ihren Ruf zu hüten. Auch das Gärtchen hatte sie gemieden, sobald ihre scharfen Augen ihr anzeigten, daß der höfische Freund den Zaun umschlich, um wieder eine Zwiesprach mit ihr anzuknüpfen. Dies Alles that sie ganz ohne

Arglist, nicht etwa um ihn durch ihr Fernhalten nur fester anzuziehen, da sie so bescheiden war, wie klug, und im Traum nicht daran dachte, es könne dem ritterlichen Herrn im Ernst an ihr gelegen sein. Sie wußte ja auch, daß er in Fürsten- und Grafenschlössern ein gern gesehener Gast war, und was von seinem Liebesunstern verlautete, konnte ihr seinen Werth nicht schmälern, da sie es nicht zu fassen vermochte, wie ein Weib einem so vornehmen und trefflichen Manne mit Unglimpf begegnen könne, wenn es nicht ein Herz im Busen trüge, das taub sei für den Zauber süßer Gesänge.

Darum erschrak sie in allem Ernst, als eines Abends Herr Raimon in das kahle und ärmliche Zimmer ihres Vaters trat und mit schlichten, aber nachdrücklichen Worten seine Tochter von ihm zum Weibe begehrte. Der grillige alte Mann, den Gicht und Armuth und die eigensinnige Zurückgezogenheit von der Welt mißtrauisch und menschenfeindlich gemacht hatten, glaubte nicht anders, als man wolle ein frevelhaftes Spiel mit ihm treiben, und erhob in blindem Zorn den Stecken, an dem er durchs Haus zu schleichen pflegte, wie um einen bösen Buben abzuwehren. Auch er kannte den Ritter dem Rufe nach, und obwohl Miraval kein reicher Besitz war, schien ihm doch die Werbung des höfischen Mannes um ein geringes Stadtkind ein Unding, nur zu Schimpf und Schmach ersonnen. Als aber Raimon seine redliche Absicht betheuerte, seine eigene Armuth gestand und erklärte, ihm thue eine wirthlich und prunklos erzogene Hausfrau Noth, da er des Herumschweifens satt sei und in ehrbarer Stille auf der väterlichen Burg zu leben gedenke, auf welcher auch für den Schwiegervater Platz sei, blickte der Alte, ohne ein Wort zu sagen, seine Tochter an, die regungslos an einem Thürpfosten lehnte und röther glühte als die Granatblüthen in ihrem Garten. So schwiegen die Drei eine kleine Weile. Dann kam plötzlich Leben in die junge Gestalt. Ein schüchternes Lächeln ging über ihr zartes Gesicht, sie schlug die Augen mit einem strahlenden Blick zu dem theuren Manne auf und nickte ihm kaum merklich mit dem Haupte zu. Er aber, der trotz seiner Geburt und des Bewußtseins von seinem

Dichterruhm verlernt hatte, an Glück zu glauben, stürzte mit einem Aufschrei des höchsten Jubels zu ihr hin und umfaßte die reizende Geliebte, die in verworrenem Taumel ihm in die Arme sank und ihm zuflüsterte: Wenn ich Euch nicht unwerth erscheine, nehmt mich hin; ich hab' Euch geliebt vom ersten Augenblick!

Nun wurde in Kurzem eine stille, aber fröhliche Hochzeit gehalten, bei welcher das alte Schwertfegerhaus in ein grünendes, blühendes Zauberschlößchen verwandelt erschien, da die Braut alle Sträucher und Beete ihres Gartens geplündert hatte und Freunde und Nachbarn, die geladen waren, es sich angelegen sein ließen, durch zierliche Hochzeitsgaben aller Art sich dankbar zu zeigen für die seltene Ehre, die ihrer jungen Mitbürgerin geschehen. Herr Raimon trug das Haupt hoch, als er an der Seite seines jungen Weibes aus der Kirche schritt. Er mußte in all' seiner Hochzeitswonne mit stiller Schadenfreude daran denken, wie manche hochgeborne Frau bei der Nachricht von dieser Vermählung sich kränken würde, daß der Sänger, der ihren Ruhm hätte verbreiten können, ihr nun aus dem Netz gegangen und in einem bescheidenen, aber neideswerthen Glück vor den Tücken höfischer Schönen geschützt sei. Als die junge Frau bei Tische von den Gästen gebeten wurde, zum Abschiede noch einmal eines ihrer Lieder zu singen, und nun mit einem schalkhaft süßen Blick auf Raimon jenes Tanzliedchen anhob, das ihn zuerst an ihr Haus gefesselt hatte, kam es ihm vor, als sei aller Glanz des höfischen Kunstgesanges ein blasser künstlicher Schein gegen die reine Flamme, die hier alle Herzen hell und heiter machte, und er verschwor sich heimlich, keine Stunde seines Lebens mehr an diesen eitlen Tand zu vergeuden.

Auch hielt er dies Gelübde redlich die erste Zeit, die er mit seiner lieben Frau auf Miraval zubrachte. Zu ihrem Glücke fanden sie dort von den drei Brüdern, die gemeinsam die Burg bewohnt, nur noch den ältesten, einen harmlosen, gutherzigen Mann, der das Pflegeramt verwaltete, nachdem die beiden Andern, des ewigen Zankens und Mißgönnens müde, in fremdem Herrendienst ein reichlicheres Auskommen

gesucht hatten. Der Zurückgebliebene, Gaucelm mit Namen, empfing die schöne junge Schwägerin mit brüderlicher Herzlichkeit und ließ sich auch die Zugabe des alten Schuhu's gefallen, für den in einem Thurmgemach ein ganz wohnliches Nest eingerichtet wurde. Nicht lange, so hatte die neue Herrin das verstaubte, verwahrloste alte Gebäude mit geringem Aufwande so sauber wieder hergestellt, daß die Gäste, die sich hin und wieder einfanden, es kaum noch zu erkennen vermochten. Auch sorgte sie dafür, daß die Felder ordentlich bestellt, der Wald nicht thöricht verwüstet, der Garten in gutem und einträglichem Stand erhalten wurde und es ihrem Raimon in Küche und Keller an nichts Wünschenswerthem gebrach. Nur verlernte sie über diesem scharfen Wirthschaften und Haushalten ihr Singen, und erst als sie ein Kind in der Wiege zu schaukeln hatte, ein Mägdlein mit goldhellem Haar und den schwarzen Augen der Mutter, fing sie an Schlafliedchen zu summen, die sie von Niemand gelernt hatte, als von ihrem eigenen Mutterherzen.

Auch ihre alten Tanzlieder fielen ihr wieder ein, als sie die Kleine die ersten Schritte machen lehrte, aber sie sang sie ihr nur, wenn sie mit dem Kinde allein war. Denn es war Etwas in ihr, das sie warnte, ihren Gatten nicht an alte Zeiten und seine alten Künste zu erinnern, die er über seinem ruhigen Hausvaterberuf glücklich vergessen zu haben schien. Das hatte nun etliche Jahre gewährt, und wer Herrn Raimon von Miraval heimsuchte und ihn auf dem Felde die Knechte anweisen oder im Obstgarten Edelreiser pfropfen oder mit dem Falken auf der Faust, seinen Bruder Gaucelm neben sich, auf die Jagd reiten sah, hätte sich schwerlich träumen lassen, dieser wettergebräunte, schlicht gekleidete Biedermann sei der nämliche Raimon, der zu den Füßen schöner Damen geschmachtet und einem Könige den Weg zu seiner eigenen Liebsten gewiesen hatte.

Da kam eines schlimmen Tages ein Brief vom Grafen von Toulouse, der in scherzenden Worten anfragte, ob über dem Honigtrank der Liebe der edle Wein der Freundschaft denn ganz vergessen oder verachtet werde. Der Brief war

in Reimen abgefaßt, und das Geleit (wie das kürzere Ströphchen am Schlusse genannt wurde) wandte sich an die Frau Dichterin mit der Bitte, ihrem Eheherrn die Zügel ein wenig zu lockern, daß alte Freunde sich einmal wieder seiner freuen könnten.

Gaudairenca erschrak bis ins innerste Herz, als ihr Gatte ihr diese Botschaft mittheilte, ohne selbst ein Wort hinzuzufügen. Als ein kluges Weib aber, wie sie war, redete sie eifrig zu, sich nicht störrig und unhöfisch zu erzeigen, sondern der Ladung des erlauchten Freundes zu folgen. Erst da sie Raimon vom Söller aus nachsah, wie er hastig hinwegritt, als ob er fürchte, doch noch zurückgehalten zu werden, entlud sich ihr schweres Herz in bangen Tropfen, die auf das blonde Häuptlein ihres Kindes niederfielen, und sie drückte die kleine Constanze so fest an ihre Brust, daß auch sie zu weinen anfing und der gute Schwager, der wohl begriff, was den Himmel über Miraval so jählings trübte, genug an Mutter und Kind zu trösten hatte.

Leider wollte sich auch die Luft nicht wieder klären. Gaudairenca's kummervolle Ahnung traf allzu bald und allzu gründlich ein, Raimon schien am Hofe von Toulouse den alten Adam, den auszuziehen er gelobt, sofort wieder angezogen zu haben, und wenn er auch an Weib und Kind zurückdenken mochte, er ließ nie ein Wort von ihnen verlauten, so daß auch die Scherzreden, mit denen er empfangen worden war wegen seiner dichtenden Gattin aus bürgerlichem Hause, bald für immer verstummten. Es war zu jener Zeit nichts Seltenes, daß ein Troubadour im Geheimen eine unhöfische Verbindung schloß, die ihm zwar nicht vor Gott, aber vor den Menschen völlige Freiheit ließ, standesgemäße Abenteuer zu suchen und um Frauengunst zu werben. Also trieb er, nachdem er den Rost von seiner Leier ein wenig abgeschliffen, sein ungebundenes Wesen ganz wie vor Zeiten und als säße nicht daheim auf der Burg seiner Väter eine schöne junge Frau in bitterer Verlassenheit und Sehnsucht, und begnügte sich nur in großen Pausen, wenn ein Bote grade in jene Gegend gesandt wurde, mit einem kurzen Gruß seiner Hausfrau sagen zu lassen, es gehe ihm wohl und er

hoffe, auch ihr fehle es an Nichts, worauf regelmäßig die Antwort kam, es stehe unter Gottes und Schwager Gaucelm's Schutz Alles wohl im Hause, und die kleine Constanze blühe und gedeihe und lasse dem Vater gute Tage wünschen.

Von ihrem eigenen Zustande erwähnte sie nie ein Wort, theils aus Bescheidenheit und theils aus Stolz. Sie hatte es nicht vergessen, daß sie aus geringem Hause war und nicht den Anspruch erheben durfte, ihrem ritterlichen Geliebten seine ganze höfische Welt aufzuwiegen. Um so weniger aber wollte sie von seinem Mitleiden erbetteln, was seine Liebe ihr nicht aus freien Stücken gewährte, zumal sie ihres Frauenwerthes sich gar wohl bewußt war und sich getraut hätte, wenn er sie mit zu Hof genommen, neben den hochgebornen Schönen, die ihr gleißendes Spiel mit ihm trieben, aufgerichteten Hauptes und hellen Auges einherzugehen und von Keiner überglänzt zu werden.

Herr Raimon, als ein eitler Mann und Poet und durch den neuen Ruhm, den er sich ersang, verblendet, verstand den schlichten, niemals klagenden oder flehenden Ton ihrer kurzen Briefe unrecht; vielmehr kam es ihm gerade gelegen, das herauszulesen, was ihn berechtigen konnte, noch länger fernzubleiben. Wenn er zurücksann, wie sie ihm ihre Liebe und ihr jungfräuliches Selbst zu eigen gegeben und die ersten Jahre ihn beglückt hatte, konnte er sie freilich nicht der Herzenskälte zeihen. Er redete sich aber ein, wie so manchem Weibe sei auch ihr die Liebe zu dem Kinde vor die Sehnsucht nach anderm Liebesglück getreten und fülle ihr Herz so gänzlich aus, daß sie kummerlos den Gatten entbehre und ihr Strohwittwenthum nicht als eine Last empfinde. Das nahm er ihr nun nicht wenig übel, da er sich als ein so trefflicher und hochverdienstlicher Mann erschien, und er beschloß bei sich, wenn sie es denn nicht besser haben wolle, seine Gedanken ohne jeden Scrupel ganz von ihr abzuwenden und einzig und allein seiner Kunst zu leben und dem Dank vornehmer Frauen nachzutrachten, der seinem thörichten Ehrgeiz verlockender schien, als ein Lächeln seiner holden Frau und ein Lallen seines jungen Kindes.

So war er schon in das zweite Jahr von Hause weggeblieben, als er in die Netze einer gefährlichen Dame fiel, Ermengarde von Castres im Albigensischen, der reizenden Gemahlin eines greisen ritterlichen Barons, der ihr bald genug den Gefallen that, das Zeitliche zu segnen und sie als unumschränkte Herrin seiner Güter und ihrer Person zurückzulassen. Diese Frau, die man gewöhnlich nur die schöne Albigenserin nannte, zog in der unbequemen Muße ihres Trauerjahres, das sie von geräuschvollen Festen ausschloß, unsern Dichter an sich und ließ sich von ihm in allen Tonarten besingen, ohne freilich ihm einen besonderen Lohn zu gönnen. Denn heimlich hatte sie schon aus den Jahren ihrer Ehe ein zärtliches Einverständniß mit einem gewissen Olivier von Saissac, der ein herabgekommener Junker, aber von verwegenem Muth und schöner Gestalt war und die lebensfrohe junge Wittwe besser zu trösten wußte, als der in seinen Ruhm verliebte Sänger mit seinen schmachtenden Canzonen. Sie war aber verschlagenen Sinnes und wollte neben dem heimlichen Feuer, das ihre fröstelnden Wittwentage erwärmte, auch des Lichts nicht entbehren, das ihre Reize weithin sichtbar machte, munterte daher Herrn Raimon mit süßen, vielverheißenden Blicken und verstohlenen Geberden unverdrossen auf, ihr seinen singenden Hof zu machen, und verbreitete die Lieder zu ihrem Preise in vielen Abschriften, die Olivier von Saissac mit eigener Hand anfertigte, heimlich ins Fäustchen lachend, daß der Schreiberlohn freigebiger sei als der Sängerlohn.

Herr Raimon, als ein gebranntes Kind, hätte nun billig das Feuer scheuen und Verdacht schöpfen sollen, ob es mit der tugendhaften Zurückhaltung der trauernden jungen Wittwe auch ganz richtig bestellt sei. Wie eine wahrhaft liebende edle Frauenseele beschaffen sein müsse, konnte er überdies aus bester Erfahrung gelernt haben. Aber der Hochmuthsteufel machte ihn blind und taub gegen so manche Zeichen und Winke, die ihn hätten warnen können, und wie ein Knabe, der eine reife und süße Frucht wegwirft, um einen Baum zu erklettern, aus dessen Wipfel ihm ein wurmstichiger Apfel

winkt, trieb er es immer eifriger in seinem närrischen Minnedienst und hatte darüber seit vielen Monden versäumt, auch nur das dünne Fädchen fortzuspinnen, das ihn noch mit seinem eigenen Hause verknüpfte.

Doch mußte er endlich, widerwillig genug, der Rede eines guten Freundes Gehör geben, der ihm mit Gewalt die Augen zu öffnen suchte und ihn erinnerte, wie schmählich es ihm vor Zeiten ergangen sei. Selbst von dem Handel mit Olivier erfuhr er nun das erste Wort, ohne doch daran glauben zu wollen, und nur so viel fruchtete die Ermahnung, daß er beschloß, sich nicht länger mit schönen Worten hinhalten zu lassen, sondern, da das Trauerjahr mit Nächstem zu Ende ging, seinen Dienst aufzukündigen, wenn der Lohn ihm auch ferner vorenthalten werden sollte.

Die schöne Albigenserin hörte den Dichter, der mit leidenschaftlicher Erregung vor sie hintrat und seine Sache auf Biegen oder Brechen stellte, mit scheinbarer Bestürzung über seine kühnen Wünsche an, ließ dann ihre zärtlichen Augen bittend und demüthig wie ein gescholtenes Kind auf ihm ruhen und entgegnete mit verstellter Beklommenheit: das Alles komme ihr so unerwartet, da sie bisher sein Werben nur für eine Dichterlaune genommen habe, daß sie sich nicht sogleich darein finden könne, an seinen Ernst zu glauben. Sie selbst habe noch nie daran gedacht, ihren Stand zu verändern, gestehe aber gern, daß sie gegen seine Vorzüge nicht blind sei und keinen wünschenswertheren Freund sich denken könne. Nur mache gerade das, was ihn vor anderen Männern auszeichne, sie wieder bedenklich, da man die Falternatur der Poeten kenne, die jede Kerze umflatterten. Sie aber könne sich nicht entschließen, den Besitz eines Mannes mit irgend einer Frau zu theilen.

Hier unterbrach sie Raimon mit stürmischen Betheuerungen, daß er ihr ganz und für ewige Zeit ergeben sein und ihre Gunst mit einer Treue vergelten werde, die jede Probe herausfordere.

Nun denn, Herr Raimon, fuhr sie lächelnd fort, indem sie mit den Locken des vor ihr Knieenden spielte, so

beweist es mir, indem Ihr eine sehr geringe und leichte Sache vollbringt, die ich von Euch fordern muß, eh' ich die Eure werde. Man sagt, Ihr seiet vermählt, mit einem bürgerlichen Weibe, von dem der Ruf geht, sie sei in der Dichtkunst wohl erfahren. Wißt Ihr, daß ich manches Mal, wenn ich Eure Verse hörte, im Stillen dachte: ob seine Frau ihm dabei geholfen hat? Wenigstens waren die Gedanken oft so zart und blumenhaft, daß sie eher aus einem Frauenkopf, als aus einem männlichen Geist entsprungen zu sein schienen. Nun denn, einen Liebhaber zu besitzen, der hin und wieder nach Hause reitet, um, wenn ihm selbst nichts mehr einfällt, was er zu meinem Preise sagen könnte, die Gedichte seiner Gattin zu bestehlen, würde mir schimpflich dünken. Und überhaupt geht es mir gegen den Sinn, ein loses Band zu knüpfen, das jede Laune einer bösen Stunde zerreißen mag. Einen Gatten will ich mir nehmen, bei dem ich bis an mein Ende wohlaufgehoben wäre. Wenn Ihr mich also ernstlich und heiß genug liebt, um jede Probe zu bestehen, so eilt heim in Eure Burg und trennt Euch für immer von Eurer dichtenden Hausfrau, dann kommt zurück zu mir, und ich schwöre Euch bei meinem irdischen und himmlischen Heil, daß hier eine fröhliche Hochzeit gefeiert werden soll.

So sagte die Listige, und als sie ihn betroffen verstummen sah, erhob sie sich und fügte noch hinzu: Ich sehe, daß Eure Treue und Sehnsucht nur ein Gedicht war. Gut denn! So nehmt auch meine Worte für nichts Besseres und lasset uns als Freunde scheiden.

Da haschte er nach ihrer Hand, drückte seine Lippen darauf, und indem er sich muthiger und entschlossener stellte, als ihm ums Herz war, rief er: Rüstet nur immer die Hochzeit, holde Gebieterin; denn bei den sieben Wunden der Gnadenmutter, der Bräutigam wird nicht auf sich warten lassen!

Sie nickte ihm mit einem triumphirenden Lächeln zu und flüsterte: Geht! Ihr seid ein Dichter, Herr Raimon! — dann eilte er von ihr hinweg, schwang sich mit brennendem Kopf und verstörtem Herzen auf sein Pferd und sprengte die Straße dahin, die nach Miraval führte.

Zwei scharfe Tagesritte hatte er zurückzulegen, Zeit genug, den Kopf verkühlen zu lassen und den Aufruhr in seiner Brust zu stillen. Es wollte ihm aber nicht gelingen. Am ersten Tage freilich wirkte der Zauber der schönen Hexe noch genugsam nach, daß er jede Einrede der Vernunft und jede Klagestimme des Gewissens zum Schweigen brachte, wenn auch nicht ohne steten Kampf mit seinem besseren Selbst. Was verliere sein Weib, wenn sie ihn freigebe? Mehr nicht, als sie in den letzten Jahren schon entbehrt habe, ohne es sonderlich zu vermissen. Habe sie nicht hinlänglichen Ersatz an dem Kinde und ein reichliches Leben dazu, da er ihr auf Miraval zu wohnen auch ferner gestatten wolle? Und sei nicht Bruder Gaucelm da, sie in allen Fährlichkeiten, denen ein einsames Weib sich ausgesetzt sehe, zu schützen? Für den sei sie die rechte Frau, und wer könne wissen, ob er es nicht sei, der ihr die Trennung von dem Gatten so leicht gemacht habe! So möge er sie denn ganz hinnehmen, der wackere Hausvogt die gute Haushälterin! Er aber, Raimon, — ein Höllengeist müsse ihn verblendet haben, daß er das Carcassonner Schwertfegerkind zu seinem Weibe gemacht. Gleich zu Gleich, sage die Weisheit aller Völker und Zeiten. Als Gemahl eines stolzen adeligen Weibes, wie Ermengarde, — wie anders könnte er seine ritterliche Kunst pflegen, daß er die berühmtesten Troubadours der ganzen Provence überstrahlte! Und liebe sie ihn nicht auch? Sei er es ihr nicht schuldig, zu beweisen, daß seine Huldigungen mehr gewesen als Gedichte? Jetzt endlich sei es in seine Hand gelegt, alle neidischen Kläffer, die ihm alte Geschichten aufmutzten, zu beschämen, und er könne noch Bedenken tragen, ein so geringes Hinderniß aus dem Wege zu räumen?

So sprach er am ersten Tage in tausendfachen Wiederholungen zu seinem anklagenden Herzen. Am zweiten aber wurden die aufmunternden Stimmen immer kleinlauter und verstummten endlich ganz. Eine öde, unheimliche Stille war in seinem Innern, und nur von Zeit zu Zeit summte ihm die Weise des Tanzliedchens vor den Ohren, mit welchem sich Gaudairenca ihm ins Herz gesungen hatte. Dann stieß

er dem Falben, den er ritt, die Sporenstacheln tief ins Fleisch und war froh, wenn der klirrende Hufschlag ihm die seltsam süße Melodie übertönte.

Als er dann am Abend die Zinnen von Miraval über den Wipfeln der hohen Ulmen und Nußbäume, die den Wall umstanden, herüberwinken sah, hielt er unwillkürlich den Zügel an. Ihm schwindelte der Kopf, und das Wiedersehen der alten Mauern, in denen er eine so schöne, stille Zeit verlebt hatte, gab ihm einen Stich ins Herz. Auch war die ganze lange Rede, die er sich seinem Weibe zu halten vorgenommen, bis auf das letzte Wort aus seinem Gedächtniß verflogen. Dann aber schämte er sich, daß ein Weib, welches sich zwei Jahre ohne ihn zu behelfen vermocht, ihm solche Furcht einjagen könne, und sprengte in desto wilderer Hast den steilen Schloßberg hinan.

Das gute Roß strauchelte, als es über die lückenhaften Balken der Zugbrücke trabte; Herr Raimon aber, ohne des Vorzeichens zu achten, riß es mit Gewalt in die Höhe und: Wo ist die Frau? herrschte er dem Knechte zu, der eilig herbeigerannt kam und den unverhofft heimgekehrten Herrn mit lebhafter Freude begrüßte.

Sie sei mit dem Kinde ins Dorf hinabgegangen, eine Wöchnerin zu besuchen. Herr Gaucelm habe einen Ritt in die Stadt gemacht, da er einen Rechtshandel wegen eines Brückenzolls zu schlichten habe.

Und meiner Frauen Vater?

Ist vor vierzehn Tagen unter der Linde auf dem Gottesacker bestattet worden. Wir hätten die Kunde Herrn Raimon sofort zu wissen gethan, aber Niemand konnte sagen, wo ein Bote ihn zu suchen hätte.

Es ist gut! murmelte der Heimgekehrte zwischen den Zähnen, mit einem so scheuen, düstern Blick, daß der Knecht sich Sorge machte, sein Herr sei krank und nur darum nach Hause gekommen, um sich von seiner Hausfrau pflegen zu lassen. Auf die Frage aber, ob man Frau Gaudairenca eilig herbescheiden solle, antwortete Raimon nur mit einem

heftigen Kopfschütteln und trat, ohne nur Einen von dem herzulaufenden Gesinde zu begrüßen, ins Haus.

Es war ihm lieb, daß ihm noch eine Frist gewährt war, sich zu sammeln und seiner ersten weichen Bewegung beim Anblick der heimathlichen Stätten Herr zu werden. Den Hut auf dem Haupt, ohne den Reisestaub von den Kleidern zu schütteln, wie Einer, der an kein Rasten denkt, schritt er durch die wohlbekannten Gemächer, die in der letzten Tagesgluth ihn heimlich anlachten. Hier stand Jedes geordnet und gefestet an seinem Ort, während es in seinem Inneren unwirthlich und verstört aussah, wie in einem sturmdurchfegten Hause. An vielfachen Zeichen konnte er das liebliche Walten seiner klugen und umsichtigen Hausfrau wahrnehmen: in der Halle drunten, wo die eichene Tafel stand und an den Wänden herum das blanke Zinngeschirr, die Becher und Schüsseln, das Linnen reinlich über den Tisch gebreitet zu dem einsamen Nachtmahl, neben dem Gedeck der Mutter ein kleines Tellerlein mit winzigem Becher und einem Hornlöffelchen für das Kind. So waren auch die übrigen Kammern, in die er hineinblickte, musterhaft gehalten und aufgeräumt, und in den Wohnzimmern standen in einfachen Krügen große Sträuße aus den schönsten Blumen, die das Gärtchen am Zwinger zu tragen pflegte. Eine wirthliche Hausfrau ist sie! mußte er sich eingestehen. Aber was ist sie mehr? — Er wappnete sich gegen die wohlige Empfindung, die ihn zu beschleichen suchte. So stieg er ins obere Geschoß hinauf, da war ihre eigene Kammer, daneben das Schlafgemach, wo das Ehebett stand, das kleine Bett des Kindes zur Seite. Hier aber warf er nur einen flüchtigen Blick hinein, er fürchtete, es möchte ein Geist ihm an der Schwelle entgegentreten, der ihn mit Gaudairenca's schwarzen Augen anblickte und ihn vollends entmannte. Mit einem schweren Seufzer schritt er zu dem kleinen viereckigen Fenster des Wohnstübchens, neben welchem ihr Sessel stand, das Spinnrad und ein Rahmen, an dem sie allerlei künstliche Stickereien zu machen pflegte. Das Fensterchen war geöffnet, von den Bäumen draußen drang der würzige Geruch des Nußlaubes

herein, und tiefer unten lag das weite Land mit kleinen Häusern, Kornfeldern und rauchenden Meilern friedlich in der Abendsonne.

Der friedlose Mann wandte die Augen ab, als ob dieses sanfte Bild ihm Schmerz mache. Ohne zu wissen, was er wollte und suchte, öffnete er einen Schrank, der in der holzgetäfelten Fensternische stand und allerlei bescheidenen Frauenputz verschloß. Mechanisch zog er ein Lädchen nach dem andern auf und betrachtete die Nadeln und Spangen, die Gold- und Seidenfäden, die Hals- und Nastüchlein, die hier schön geordnet beisammen lagen. Im untersten Fach aber, das sich nur öffnete, wenn man auf eine verborgene Feder drückte, sah er etwas, das ihn plötzlich aus seinem ziellosen Sinnen herausriß.

Ein ziemlich starkes Heft lag darin, aus derben Blättern, wie sie in gebundenen Büchern vorn und hinten eingefügt zu sein pflegen, sorgfältig zusammengenäht. Als er es herausnahm, erkannte er sofort die zierliche Handschrift Gaudairenca's und sah auf den ersten Blick, daß es Gedichte waren. Es fuhr ihm durch den Kopf, ob es etwa seine eigenen seien, die sie gesammelt und zu einem Bande für ihre eigene Erbauung vereinigt habe. Aber schon nach den ersten Zeilen mußte er diese eitle Vermuthung aufgeben. Minnelieder waren es freilich und in den Strophen und mit der kunstvollen Reimordnung, die er selbst anzuwenden pflegte. Aber nicht Liebesklagen eines Mannes und ritterlichen Sängers, sondern einer Frau, die nicht müde wurde, ihr sehnsüchtiges Gemüth in diese klingenden Zeilen zu ergießen, jetzt das Glück zweier zärtlich verbundenen Herzen preisend, jetzt das harte Loos beseufzend, den einzigen Mann, der ihr Tag und Nacht im Sinne liege, nicht in ihre Arme schließen zu können, weil böse Menschen und feindliche Sterne zwischen ihnen stünden, dann wieder den Entschluß aussprechend, sich aufzumachen, und wenn sie barfuß gehen müßte über scharfe Kiesel und spitzige Dornen, um den Geliebten nur einmal mit Augen zu sehen und von Ferne mit der Hand ihm eine gute Nacht zuzuwinken.

Es war kein Zweifel, all diese Blätter hatte die einsame „Dichterin" beschrieben, sich mühend, nachdem sie in ihrer Mädchenzeit einfältige Volksweisen erfunden, jetzt die höfische Dichtersprache ihres Gatten zu reden und ihm Alles abzulernen, was ihn selbst berühmt gemacht hatte. Nur das schien minder klar, ob diese Blätter mehr zu bedeuten hatten, als Uebungshefte einer gelehrigen Schülerin. Es war in jener Zeit so völlig unerhört, daß ein noch so zärtlicher Ehemann, und wäre er zehnmal ein warmherziger Poet gewesen, auf seine eigene Frau Liebste Gedichte machte, daß die Voraussetzung, ein eheliches Weib könne Liebeslieder an ihren eigenen Gatten richten, ein schier lächerlicher und gänzlich unsinniger Gedanke schien. Höfische Reime entsprangen einzig und allein im Verkehr der Geschlechter untereinander, die durch kein festes und geweihtes Band mit einander verknüpft waren. Wohl hatte man adlige Frauen gesehen, die auf das Werben eines Troubadours eine leidenschaftliche Erwiderung in zierliche Strophen gezwängt hatten. Warum sollte Frau Gaudairenca in der langen unbewachten Verlassenheit ihres Lebens nicht gleichfalls ihr Herz einem der vielen abenteuernden Gesellen zugewendet haben, die von Burg zu Burg schwärmten und die Besten und Schönsten für gerade gut genug ansahen, ihre verwegenen Wünsche zu erfüllen? Nirgend war Raimon's Name genannt, nirgend von der Gattentreue gesprochen, die der ersehnte ferne Freund allzulange schon gering achte. Nur die herzliche Trauer, mit dem Geliebten nicht nach Wunsch vereinigt zu sein, die Bitte, kein Hinderniß zu achten, um zu ihr zu eilen und ihre Sehnsucht zu stillen, klang sanfter oder stürmischer aus diesen Blättern, durchaus nicht anders als eine Frau sich auszudrücken pflegte, die vom eifersüchtigen Gatten behütet ihren Liebsten ermahnt, um jeden Preis sich zu ihr zu stehlen. Wie, wenn Schwager Gaucelm von der heimlichen Liebschaft erfahren, dem gefährlichen Gast das Haus verboten und den Zutritt zu seiner schönen Schwägerin ihm erschwert hätte? Wohl klang hin und wieder auch ein Ton des Argwohns mit durch, daß eine Andere den Geliebten fessle und ihr entfremde. Aber

paßte das nicht auf einen Liebhaber so gut, wie auf den eigenen Mann, ja tausendmal besser, da nach der Sitte der Zeit die Untreue eines Liebenden, der seinen Lohn erst noch zu erwarten hatte, viel schwerer geahndet wurde, als der Wankelmuth des eigenen Mannes?

In solchen Zweifeln, die ihm das Blut sieden machten, hatte er das Heft, die Strophen hastig überfliegend, zu Ende geblättert. Da fiel sein Auge auf die letzte Seite, die erst vor Kurzem beschrieben sein mußte, denn über dem letzten Liede stand mit kleinerer Schrift: Dies obitus patris dilectissimi, dahinter das Datum. Dann folgte eine lange Canzone, in der ein schweres, von Kummer bedrücktes Herz sich zu erleichtern gesucht hatte.

Die letzte Strophe aber mit dem Geleit lautete so:

Ich armes Weib, so jung und Wittwe schon,
Da mein Gemahl, obwohl er lebt, mir starb,
Weh mir, daß Lust und Lachen mir entfloh'n,
Und Weinen meiner Wangen Flor verdarb!
Du wirst mich finden bleich und aschefarb,
Mein süßer Freund, und dann erschrickst du sehr.
Ach, wärest du geschieden nimmermehr,
Wer weiß, ob ich nicht bessres Glück erwarb!

Zieh hin mein Lied, zu meinem blonden Freund!
Sag ihm, ihn wiedersehn sei all mein Glück,
Und seh' ich, wie er liebend mir erscheint,
Bringt er wol Lust und Lachen mir zurück.

Das Blut schoß Raimon in die Augen, daß die Zeilen vor seinem Blick verschwammen. Er drückte die Faust gegen das Heft, als ob er einen Verräther erwürgen wollte. Ein wunderlicher Kampf entbrannte in seinem Innern: die Freude, daß er eine blutige Anklage gegen die Frau zu erheben hatte, die ohne Ursache zu verstoßen ihm ein nagender Vorwurf gewesen wäre, rang in ihm mit dem Jähzorn über die erlittene Schmach und dem heimlichen bitteren Schmerz, daß ihr Herz sich von ihm gewendet hatte. Noch schwankte die Wage, welches Gefühl obsiegen würde, da hörte er ihren Schritt draußen vor der Kammer; er hatte nur noch Zeit,

dem Tische, vor dem er stand, den Rücken zuzukehren, daß jenes Heft hinter ihm verborgen war, da wurde die Thür aufgestoßen, und Gaudairenca, das kleine Mädchen an der Hand nachziehend, trat mit glühenden Wangen, Augen und Lippen, von zärtlicher Freude leuchtend, in das Gemach.

Raimon! rief sie. Du bist es! Lauf zu ihm, Kind, heiß den Vater willkommen! Raimon — endlich!

Sie hatte die kleine Vierjährige, die sich schüchtern an die Falten ihres Kleides schmiegte, losgelassen und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den lang Entbehrten zu. Der aber stand, die Arme fest über der Brust geschlossen, mit finster gefurchter Stirn und flammenden Augen unbeweglich ihr gegenüber. Da stockte ihr Schritt, ihre Arme sanken wie gelähmt herab, der helle Schein in ihrem Gesicht erlosch. Barmherziger Christ! rief sie, was ist geschehen? Raimon — bist du krank — verwundet —

Führe das Kind hinaus! unterbrach er sie rauh. Ich habe mit dir zu reden.

In tödtlicher Angst, da seine Stimme so fremd und böse klang, wandte sich die Arme, beugte sich zu dem Kinde hinab und flüsterte: Geh zu Tiburge, mein Liebling. Die Mutter holt dich, sobald der Vater es erlaubt.

Die Kleine heftete einen großen Blick auf den fremden Mann, der ihr Vater sein sollte und sie nicht sehen wollte. Mutter, sagte sie leise, er hat uns nicht lieb, es ist nicht der Vater. Komm du mit mir!

Die Frau drängte, keines Wortes mächtig, das zarte kleine Geschöpf von sich fort, rief nach der Dienerin, die neugierig herangeschlichen draußen auf der Stiege horchte, und übergab ihr das Kind. Dann schloß sie die Thüre und trat wieder vor ihren Gatten.

Raimon, sagte sie mit einer Stimme, in der all ihre Liebe und Angst zitterte, welch ein Wiedersehen! So lange getrennt — und dies dein Empfang! O, daß ich so dich wiederfinden muß! Aber nicht wahr, du leidest — du bist krank —

Er sammelte mühsam seine Gedanken. Ich leide, sagte

er dumpf; krank bin ich nicht. Ich habe gefunden, was ich nicht gesucht und erwartet hatte. Kennst du diese Schrift?

Er hatte sich umgewendet und das Heft ergriffen. Nun hielt er es ihr entgegen, seine Hand bebte, seine Augen waren starr auf ihr Antlitz gerichtet. Das aber verfärbte sich nicht. Vielmehr erschien wieder ein leichter Schimmer von Heiterkeit auf ihren bangen Zügen.

Ist es das? hauchte sie in einer lieblichen Verwirrung. Gelobt sei Gott, daß es nichts Schlimmeres ist! Wie hast du mich erschreckt, lieber Mann! Mich und das unschuldige Kind!

Wer hat diese Blätter beschrieben? forschte er weiter, indem er das Heft zwischen ihnen zu Boden warf.

Sie sah ihn wieder befremdet an. Ich denke, die Handschrift ist dir bekannt, erwiderte sie ruhig. Hast du nicht manches Brieflein empfangen, das dieselbe Hand dir geschrieben hatte? Raimon, ich beschwöre dich, was hat dich angewandelt? Nun ja, es war ein müßiges Spiel, das ich trieb, mir die Weile zu kürzen, und es sind werthlose Verse. Eine gute Hausfrau, wenn sie auch in ihren Mädchentagen die Dichterin hieß, sollte keine Zeit verderben mit Künsten, die sie nur halb gelernt hat. Aber sieh dich um im Hause und betrachte unser Kind und frage im Felde nach, ob ich wirklich über diesem armen Reimwerk etwas versäumt habe von meinen Pflichten, und wenn dein Bruder zurückkehrt, forsche auch bei ihm, ob er glaubt —

Es war, als höre er nicht, was sie sagte. Seine Blicke bohrten sich in die offenen Blätter, die ihm zu Füßen lagen.

An wen sind diese Lieder gedichtet und gesandt worden? Antworte mir, doch hüte dich zu lügen.

Lügen, Raimon? — und eine dunkle Röthe stieg ihr in die Wangen. Es wäre meine erste Lüge gegen dich. Und warum sollte ich mein Herz verleugnen, das aus diesen ungeschickten Zeilen spricht? Ich weiß, daß es lächerlich erscheinen mag, wenn eine einsame Frau die Sprache höfischer Sänger nachstammelt, deine Sprache, Raimon. Verzeih, wenn ich etwas gethan habe, was deinen Unwillen erregt.

Nie will ich es wieder thun, an dir ist es, mir alle Lust und Versuchung dazu für immer zu entziehen, daß ich einer solchen thörichten Trösteinsamkeit nie mehr bedarf. Aber wenn du keinen anderen Fehler je an mir erfindest, als daß ich meine sehnsüchtigen Gedanken an dich in Reime gebracht habe —

An mich! lachte er ingrimmig. Er bückte sich rasch, hob das Heft wieder vom Boden, und indem er die letzte Seite ihr dicht vor's Gesicht hielt, knirschte er: An mich! Hat mein Haar sich verwandelt, seit ich von dir ging? Willst du, daß ich einen Maler rufen lasse, der sich auf Farben versteht und mir ein Zeugniß ausstellt, daß ich nicht dazu angethan bin dein blonder Freund zu heißen? Antworte! — sprich! — was verstummst du? Nun, ich will dir Zeit lassen, ein Märchen auszusinnen. Sie nannten dich nicht umsonst die Dichterin.

Er warf das Heft auf den Tisch und that einen Schritt von ihr weg, dem Fenster zu. Die Sonne war indessen untergegangen, das weite Land draußen lag todtenstill in der ersten grauen Dämmerung; eine Fledermaus flatterte herein, schwirrte ängstlich unter der niederen Decke hin und her und huschte endlich pfeifend wieder hinaus.

Raimon wandte sich um, er sah seine Frau regungslos mitten in der Kammer stehen, ihr feines Gesicht war ein wenig bleicher als sonst, ihre Augen, von einem feuchten Flor verschleiert, sahen still gegen den weißen Abendhimmel.

Nun? sagte er. Hast du dich besonnen?

Ich sinne noch immer, erwiderte sie langsam. Ich sinne darüber nach, warum du mir diese großen Schmerzen machst. Du liebst mich nicht mehr, Raimon. Du willst mir wehthun, darum bist du hergekommen. Was dein Herz so verwandelt hat — ich weiß es nicht, doch ahnt mir, ein Weib müsse im Spiele sein. Ich könnte mich hinter meine Frauenehre verschanzen und dir sagen: verkenne mich, wenn du es übers Herz bringst! Aber ich bin keine höfische Dame, die weiß, mit welchen Künsten man euch fesselt und betrügt. Ich bin selbst so thöricht, daß ich dir Wahrheit gebe, auch

wo sie nicht wahr erscheinen wird, statt eine kluge Ausrede zu ersinnen, wie eine „Dichterin" wohl könnte. Denn du hast mich schon einmal im Verdacht der Lüge gehabt und sollst nicht Recht damit behalten, selbst auf die Gefahr, daß du meinem redlichen Worte nicht glaubst. Freilich aber klingt es nach einem Märchen, daß ich einen blonden Bruder habe, der seit Jahren verschollen war, als du um mich warbst. Nun ist er plötzlich wieder aufgetaucht — er hat sein Glück gemacht in fernen Ländern mit der Handelschaft — von Mailand aus hat er mir einen Boten geschickt, daß er unterwegs sei nach Carcassonne, — es war die letzte irdische Freude, die mein armer Vater —

Genug! unterbrach er sie heftig. Er mußte sich Gewalt anthun, sich von der schlichten Kraft der Wahrheit, die aus ihrer Stimme sprach, nicht überwinden zu lassen. Aber daß er beschämt vor ihr stand, seines argen Vorsatzes sich bewußt, machte ihn taub gegen alle Warnungen seines guten Geistes.

Ein Bruder! höhnte er; ich wünsche dir Glück zu diesem blonden Freunde, der jetzt deine Wittwenschaft dir erleichtern und deine einsamen Stunden trösten wird, denn wir Zwei haben hinfort Nichts mehr mit einander gemein. An einem Troubadour ist es genug in einem Hause, und deine Lehrzeit bei mir hast du so gut benutzt, daß du nun ohne mich die „fröhliche Kunst" betreiben kannst. Ich werde dafür sorgen, daß du keine Noth leidest, die Hälfte von Allem, was ich besitze, soll dir verbleiben. Wenn du auf Miraval ferner zu hausen wünschest und Gaucelm deinen blonden Freund dulden will, so geschehe nach deinem Willen. Ich werde den Staub der Heimath von meinen Schuhen schütteln und nie wieder zurückkehren. Und somit lebe wohl — und ich wünsche dir, daß es nicht lange dauere, bis „Lust und Lachen" wieder bei dir einzieht! —

Er wollte an ihr vorbei zur Thür hinaus, sie aber vertrat ihm den Weg mit einer so hoheitsvollen Geberde, daß er ihren Blick nicht ertragen konnte.

Bleibt! sagte sie mit einem herben Ton, den er nie

von ihr gehört. Ihr seid der Herr von Miraval, und wenn ihr Grund zu haben glaubt, Euer getreues Weib zu verstoßen, so ist es an diesem, aus Eurem Hause hinwegzugehen. Nichts von Allem, was ich als Burgfrau besessen und hinzuerworben, nehme ich in mein einsames Leben mit, als mein gutes Gewissen und mein liebes Kind, das ihr nicht einmal eines Blickes werth gehalten. Sorgt nicht darum, Herr Raimon, wie ich es erhalten und aufziehen werde. Sorgt um Euch und Euern Frieden, der, wie mir ahnt, schwer gefährdet ist. Denn wenn es einen gerechten Richter über den Sternen giebt — nein, kein Wort mehr zwischen uns! Gott sei mit Euch und — mit mir!

Sie wankte, da sie die letzten Worte mühsam hervorstieß. Als sie aber sah, daß er hinzutreten und ihre Hand ergreifen wollte, nahm sie ihre letzte Kraft zusammen und schritt mit einem Blick des Grames, der ihn in die Seele traf, über die Schwelle.

Er fühlte einen jähen Trieb, ihr nachzustürzen, sie zurückzuholen, Alles zu widerrufen, was er in seiner wahnwitzigen Selbstverhärtung ihr gesagt hatte. Aber eine zwiefache Scham, vor ihr als ein jammervoller Schächer dazustehen und den Hohn jener schönen Schlange, die ihn umstrickt hatte, herauszufordern, bannte ihn fest an die Stelle, wo sie ihn verlassen hatte. Im Hause blieb Alles still. Nur einmal hörte er das Stimmchen des Kindes von fern, das irgend eine Frage that, aber sofort beschwichtigt wurde. Er empfand plötzlich ein großes Verlangen, den lockigen Kopf der Kleinen zwischen seine Hände zu nehmen und die großen Augen, die ihn so vorwurfsvoll angestrahlt, recht mit Muße zu betrachten. Dann hörte er drunten im Hof den Hufschlag eines Pferdes, und in der Meinung, sein Bruder kehre zurück, trat er rasch ans Fenster. Da sah er unten einen alten Ackergaul mit einem schlechten Sattel versehen, der eben aus dem Stall geführt worden war. Einige vom Gesinde standen herum, sie mußten aber nicht wissen, was geschehen sollte, denn Keines

zeigte eine verwandelte Miene, weder der Trauer noch des Staunens, als Frau Gaudairenca das Pferd bestieg und die Kleine zu sich hinaufheben ließ, wo sie ihr einen bequemen Platz vorn am Sattelknauf zurecht machte. Es schien sich um nichts Größeres zu handeln, als um einen Ritt in der Abendkühle auf die Felder hinaus, auch wurde keinerlei Gepäck dem Klepper aufgebunden. Gelassen zurückwinkend, als werde sie bald wiederkehren, ritt die Herrin durch das hohe Thor, und als der Hufschlag über die Zugbrücke klapperte, kehrten Knechte und Mägde ins Haus zurück; nur der Mann oben am Fenster stierte unverwandt der Reiterin und ihrer kleinen Gefährtin nach, bis sie im Schatten des nahen Waldes verschwunden waren.

Dann that er einen tiefen Seufzer, der fast wie das Stöhnen eines zu Tode Verwundeten klang. In wilder Flucht jagten ihm die Gedanken durch das Hirn, er war in den Sessel niedergesunken, wo sein verstoßenes Weib zu sitzen und wohl manchen Tag hinauszuspähen pflegte, ob immer noch ihr Glück nicht wieder auftauchen und die alte Straße daherziehen wollte. Aber der Zauber über ihn wirkte noch so stark, daß er den dumpfen Unmuth über sein eigenes Betragen bald genug abschüttelte. Sie hat es hingenommen, sagte er bei sich selbst, als käm' es ihr wahrlich eher erwünscht als unlieb. Im Stillen mag sie frohlockt haben, so leichten Kaufs davongekommen zu sein. Das Märchen, traun, war zu ungeschickt ersonnen, und hätt' ich sie schärfer verhört, sie wäre mit Schimpf und Schmach bestanden. Nun mag es so gut sein. Ich neide ihr wahrlich ihre Freuden nicht, möge sie mir die meinen lassen, uns Beiden ist dann geholfen. Nur das Kind — aber wer weiß, ob nicht auch das — woher nahm es sein blondes Haar? O Schlangenlist der Weiber! Und ich, der ich drauf und dran war, mich anzuklagen, daß ich zu hart an ihr gethan! — —

So wogte es in ihm auf und ab. Der alte Burgpfleger pochte endlich an die Thür und fragte, ob er dem Herrn einen Trunk Wein heraufbringen solle, bis die Herrin zurückkehre zum Nachtmahl. Raimon schüttelte finster das

Haupt. Er befahl, sein Pferd wieder zu satteln und vorzuführen, er könne diese Nacht nicht da bleiben. Er fürchtete, keine Ruhe zu finden unter diesem Dach, aus welchem Glück und Ehre geflohen, zumal seinem Bruder scheute er sich wieder unter die Augen zu treten. So trug er dem Alten einen Gruß an Herrn Gaucelm auf und ritt unter dem Kopfschütteln, Raunen und Staunen des ganzen Gesindes davon, in die mond- und sternenlose Nacht hinein.

Erst da die Mitternacht vorüber war, mahnte ihn der lahme Gang seines Thieres, daß es wohl Zeit zu rasten wäre. Er hielt bei einem Hirtenhaus am Wege an, klopfte den Besitzer heraus, ließ dem Pferde einen Armvoll Futter vorwerfen und streckte sich am Herde auf ein unsanftes Lager, das der Mann ihm in der Eile bereitet hatte. Doch fand er erst gegen Morgen ein wenig Schlaf. Wie er dann auf dem ausgeruhten Gaul in den frischen Morgen hineinsprengte, suchte er sich einzureden: was ihn gestern gedrückt und geängstigt hatte, sei wie nächtliche Schwaden vom reifen Korn in der Sonne von ihm weggeweht. Er bemühte sich, das Glück sich vorzustellen, das seiner wartete. Es war aber seltsam, daß vor das glatte, lächelnde Antlitz der schönen Albigenserin alsbald sich das stille Gesicht der Verstoßenen stellte, das ihn mit dunklem Blick warnend und trauernd ansah. Im Lauf der Stunden indessen stumpfte sich der Stachel dieses Unmuths ein wenig ab. Er fand allerlei weise Beschönigungen für sein häßliches Thun. Wer ein krankes Glied sich habe vom Leibe abtrennen müssen, spüre freilich den Schmerz noch am gesunden Fleisch. Er habe dieser Frau ein paar gute Jahre, die sie ihm beschert, zur Genüge gedankt. Wenn sie jetzt einander fern blieben, habe er ihr nicht das Kind unbestritten überlassen? Auch das rechnete er sich nun zu einem großmüthigen Verdienst. Und dann, sie sei jung und noch in ihrer Blüte. Es werde ihr an einem neuen Gatten nicht fehlen, ob es nun der blonde Freund sei, Herr Gaucelm oder irgend ein Anderer.

Mit solchen spinnewebdünnen Betrachtungeu stillte er nothdürftig die blutende Wunde seines Gewissens. Die nächste Nacht schlief er tief und sanft, und als er am zweiten Tage sich dem Schloß Ermengarde's näherte, konnte er wieder aus so kecken, leuchtenden Augen um sich blicken, wie nur je ein Bräutigam dem Hochzeitshause entgegensah.

Es war später Abend geworden, als er Castres erreichte. Das Wittwenschlößchen lag so von waldigen Wipfeln versteckt, daß er es erst sehen konnte, als er nur einen Speerwurf vom Thor entfernt war. Da aber erstaunte er und erschrak fast und hielt die Zügel an, um seiner bangen Ueberraschung Herr zu werden. Aus allen Fenstern schimmerten ihm Lichter entgegen, und der Schall von Flöten und Geigen wehte tanzlustig zu ihm herüber. Sie hatte ihm freilich gelobt, wenn er wiederkehre, werde hier eine fröhliche Hochzeit gefeiert werden. Wie aber konnte sie Tag und Stunde so pünktlich vorauswissen? Er hatte ihr keinen Boten gesandt. Daß sein widriges Geschäft zu Hause so rasch und glatt sich werde abthun lassen, er selbst hatte es nicht zu glauben gewagt.

Nachdenklich und zögernd ritt er in den Burghof ein. Das Thor war unverschlossen, auch der Pförtner schien der hochzeitlichen Musik nachgeschlichen zu sein und für verspätete Gäste den Zutritt offen gelassen zu haben. Nur ein uraltes Weib, das für keine Arbeit taugte und hüstelnd neben der Hundehütte kauerte, fuhr in die Höhe, da es den reisigen Herrn erblickte, und humpelte am Stecken herbei, ihn zu bewillkommnen.

Ihr habt auf Euch warten lassen, Herr Raimon von Miraval, rief sie ihm zu, während er sich aus dem Sattel schwang. Aber das Beste habt Ihr noch nicht versäumt. Sie gehen eben zu Tische, dann beginnt der Reigen. Wo bleibt unser Herr Raimon? hab' ich den Bräutigam selber sagen hören, als er heut früh am Hochzeitmorgen mit seiner schönen Braut über den Hof schritt, sich draußen im Walde zu ergehen, eh sie zur Trauung sich fertig machten. Und Frau Ermengarde: Er hat Geschäfte zu Haus! — und lachte

dabei. Aber seid ohne Sorgen, sagte sie, er bleibt nicht aus, und zu spät kommt er ja auf jeden Fall. Und da neigte sich Herr Olivier zu ihr herab und küßte sie auf die Augen, und sie lachten Beide — ein schöneres Paar haben meine alten Augen nie gesehen. Nun werdet Ihr Freude machen, wenn Ihr plötzlich in den Saal tretet und ihnen ein Hochzeitslied singt. Ihr habt doch eins mitgebracht?

Kein Wort kam von den Lippen des bleichen Mannes, der wie in einem bösen Traum die Augen auf die hellen Fenster gerichtet hielt. Er hatte die eine Faust aufs Herz gepreßt, als fürchte er, es springe ihm in Stücke. Mit der andern hielt er den Sattelknauf umkrampft, er lehnte an dem starken Pferde, seine Kniee drohten einzuknicken. Endlich warf er der Alten den Zügel zu und bedeutete sie mit einer stummen Geberde, ihm das Thier zu halten, bis er wiederkomme.

Er schritt aber nicht nach dem Haupteingang. Ein Seitenpförtchen führte zu dem Gemach, das er hier manche Woche lang bewohnt hatte. Da stürmte er die Stufen hinauf und trat in seine Kammer, wo Alles lag und stand, wie er es verlassen.

Er wühlte in wahnsinniger Hast in einer Truhe, die neben seinem Bette stand. Als er das Schwert, das er gesucht, endlich hervorzog und die scharfe Klinge aus der Scheide riß, überkam ihn plötzlich der ganze höhnische Jammer seiner Lage. Was sollte es ihm frommen, wenn er jetzt in die Hochzeitshalle stürmte und den glücklichen Rivalen, der ihm die Braut geraubt, oder das arglistige Weib, das ihn so schnöde betrogen, vor allen Gästen niederstieß? Gewann er sich damit sein verscherztes Glück, seinen zerstörten Seelenfrieden zurück? Konnte er den Schimpf, den er seinem edlen Weibe angethan, mit diesem Blute wegwaschen, oder auch nur eine der Thränen aufwiegen, die Gaudairenca um ihn geweint?

Er sank auf das Lager und drückte das Gesicht gegen das Kissen, die Ströme der Wuth und Scham, die ihm aus den Augen brachen, zurückzudämmen. So lag er eine geraume

Zeit, dann glaubte er Schritte zu vernehmen, und die Angst, einem Zeugen seiner Schmach ins Gesicht sehen zu müssen, riß ihn endlich in die Höhe. Das Schwert gürtete er um, von den anderen Sachen nahm er Nichts an sich. So schlich er die Wendelstufen wieder hinab, ohne irgend Jemand zu begegnen, und fand unten noch die Alte, wie er sie verlassen hatte. Mit schweren Drohungen schärfte er ihr ein, gegen Niemand verlauten zu lassen, daß sie ihn gesehen. Die Alte gelobte es unter hohen Betheuerungen und steckte das Goldstück, das er ihr zuwarf, eilfertig ein. Deine Seele soll in ewigem Höllenfeuer brennen, wie die der schwärzesten Hexe, wo du schwatzest! rief er ihr noch zu, als er schon im Sattel saß und dem müden Thiere die Sporen gab. Sie hob ihre Schwurfinger auf und legte die andere dürre Hand auf ihre Brust. Er aber war schon aus dem Thor und ritt wie von Rachegeistern gejagt ziellos in die weite Welt.

So blieb er verschollen über Jahr und Tag. Die Kunde verbreitete sich, Herr Raimon von Miraval habe sich in Marseille eingeschifft; man erfuhr aber nicht, wohin, ob nach dem heiligen Grabe zu einer Bußfahrt, oder um ein Land zu suchen, wo man seine Geschichte nicht wisse, und wo die Frauen sich gegen edle Sänger holder und redlicher erzeigten. Denn trotz ihres Gelöbnisses hatte die Alte, als sie ihn für immer entfernt glaubte, sein spätes Erscheinen im Hochzeitshause ausgeplaudert, und Herr Olivier, im schadenfrohen Uebermuth, kein Geheimniß seinen guten Freunden daraus gemacht, mit welch feingestricktem Netz seine schöne Frau den gelüstigen Vogel bethört hatte. Darüber war ein großes Hohngelächter erschollen; noch bitterer jedoch und erbarmungsloser klang die Rede, die wegen seiner Verstoßung des eigenen Weibes durch die Provence lief. Herr Gaucelm nämlich, als er seine theure Schwägerin sammt dem Nichtchen vermißt und endlich in Carcassonne wieder aufgefunden hatte und von ihr hörte, um wie nichtiger Vorwände willen ihr Gatte sich von ihr geschieden, schonte den eigenen Bruder

nicht, und bald erzählte man sich in der ganzen Gegend, daß die Dichterin von Carcassonne von ihrem Gemahl aus dem Hause getrieben worden sei, weil er sie auf heimlichem Dichten ertappt und ihre schöne Kunst ihr zum Verbrechen gemacht habe. Da ihm nun seit lange seine Brüder in Appoll auffässig und neidig waren, weil er es ihnen vielfach an schönen Reimen und zierlichen Gedanken zuvorthat, ergriffen sie mit Begierde diese treffliche Gelegenheit, ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Mehr als ein Spott- und Trutzgedicht ging von Hand zu Hand, das ihn aufs Heftigste anklagte wegen dieses groben Verstoßes gegen allen edlen Brauch und die heiligsten Gesetze der Courtoisie. Vor Allem ward ein Sirventes von Peire Duran herumgetragen, das von Hohn und Vorwürfen überfloß, und bis an den Hof seines alten Gönners, des Königs von Aragon, schallte das Rügegeschrei, also daß auch ein spanischer Troubadour, Uc von Mataplana, der einen alten Span mit ihm hatte, die Sache Gaudairenca's mit Eifer ergriff und auf den blöden Thoren, der ein artiges Weib um ihrer Gaben und Künste willen — vielleicht aus Neid und Eifersucht — verstoßen, die Rache des Himmels und die Verachtung der Welt herabbeschwor.

Was dem Verfehmten und Geächteten von all diesen gereimten Bannflüchen zu Ohren kam, ist nie bekannt geworden. Man weiß überhaupt nicht genau, in welchem Schlupfwinkel der schwergetroffene Mann seine Qual verborgen hat; doch ist es das Wahrscheinlichste, daß er, nachdem er einige Zeit in wilden Gebirgsthälern umhergeirrt, — wohl oft mit dem Vorsatz ringend, sein verlorenes Leben in irgend einem tiefen Abgrund zur Ruhe zu bringen, — als die Wunde ein wenig zu vernarben begann, sich in ein Kloster geflüchtet und dort, in harten Bußübungen und Kasteiungen seines Leibes, Sühne der schweren Schuld zu erlangen gesucht habe. Die erste Nachricht wenigstens, die ihn uns wieder nahe bringt, zeigt ihn im Mönchsgewande mit geschorenem Haupt und tief über die Brust herabhängendem Bart, die Wangen so vom Fasten abgezehrt und die

Augen so scheu in ihre Höhlen gesunken, daß, als er eines Abends durch das Thor von Carcassonne schritt, Niemand in dem bleichen, schäbigen Kuttenträger den ritterlichen Sänger wieder erkannt hätte, der einst hoch zu Rosse neben seinem gräflichen Gönner hier eingeritten war.

Auch schritt er, als ob er dieser Welt nicht mehr angehöre, ohne weder rechts noch links zu schauen tiefsinnig vor sich hin, keinen Gruß erwidernd, den etwa eine fromme Bürgerin oder ein Kind ihm darbot. Als er aber zu dem Schwertfegerhause kam, an welchem der Rosenstrauch freilich, da es Spätherbst war, nicht mehr mit rothen Blumen ihn anlachte, hielt er an und stellte sich steif wie eine Schildwache neben den Thorpfosten des gegenüberliegenden Hauses. Wieder stand das Fenster offen. Er konnte aber, da es dunkel war, nicht erkennen, wer drinnen war und von wem die zarten Geigentöne ausgingen, die ihm die Seele so wunderlich bewegten. Es war eine unschuldig süße Volksweise, die ihm aber lieblicher däuchte, als die künstlichste Spielmannsmusik. Er lehnte das Haupt in der Kapuze zurück gegen den kühlen Stein und schloß eine Weile die Augen. Ihm war, als höre er sein verlorenes Glück von drüben herüberlocken und ihn wehmüthig anrufen. Als er endlich wieder aufblickte, war das Zimmerchen drüben erleuchtet. Ein kleines Mädchen stand am Tische, auf welchem ein Notenblatt lag. Es hatte eine halbwüchsige Viola im Arm und führte den leichten Bogen auf und ab mit großer Behendigkeit, und die blonden Härchen fielen ihm frei auf den Steg und das braune Holz herab, daß der Bogen zuweilen sich in die Löckchen verirrte, worauf die Spielerin dann den Kopf zurückwarf und in der Melodie ein kleiner Anstoß entstand. Ihr gegenüber am Tische saß eine schöne, ernsthafte Frau mit einer Näharbeit, und nach einer Weile fing sie an das Geigenspiel mit leisem Gesang zu begleiten, während ein schlanker Mann, dessen starkes blondes Haar rund überm Nacken und über der Stirne abgeschnitten war, hinter dem Tische auf und nieder ging und mit einer Papierrolle sacht den Takt schlug. Es war eine richtige Geigenlection, die

der blasse Mann in der Kutte drüben belauschte, und Spiel und Gesang bannten ihn so fest an diese Stelle, daß er sich nicht eher rührte, als bis das Mägdlein die letzte Cadenz gespielt hatte und nun das Instrument in einen Kasten schloß, der auf dem Tische stand. Die Mutter sagte ihm ein Wort. Da ging es zu dem blonden Lehrmeister hin, der es unter die Arme faßte, zu sich hinaufhob und auf die Stirn küßte. Darauf erhob sich auch die Mutter, nahm die Hand des Kindes und führte es hinaus, wohl um es zu Bett zu bringen.

Ein altes Mütterchen kam des Weges, das erschrak ein wenig, als aus dem Schatten der Hausthür eine Mönchsgestalt sie antrat und mit dumpfer, von langem Schweigen heiserer Stimme sie fragte, wer da drüben wohne.

Die Alte maß den Fragenden mit einem verwunderten Blick. Ob er denn nicht wisse, daß dies das Haus der Frau Gaudairenca sei, die man die Dichterin nenne? Sie habe freilich kein Glück durch ihre schönen Verse erlangt, vielmehr das schwerste Unglück, das einer guten Frau begegnen könne, da ihr Gatte sie um ihrer Kunst willen, auf die er neidisch gewesen, verstoßen habe. Denn er habe gesagt, an Einem Troubadour sei es genug in einem Hause. Nun lebe sie hier ihre stillen Tage, den Mann aber habe die Strafe des Himmels ereilt, und er dürfe sich nirgend mehr blicken lassen.

Und der Andere? brach es mühsam von den Lippen des Vermummten, der mit dem blonden Haar?

Das ist der Bruder der wackeren jungen Frau, der hat sie zu sich genommen und sorgt, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts fehlt, da er reich geworden ist auf seinen Handelsfahrten. Er ist noch immer so erbost auf den Herrn von Miraval, daß er geschworen hat, er solle es mit dem Leben büßen, was er seiner Schwester gethan, wenn er ihm je vor die Augen trete. Den aber haben wohl längst die Wölfe im Gebirge zerrissen, und es war immerhin schade um ihn, da er ein großer Sänger war; aber Gott sieht nicht auf die Kunst, sondern auf das Gemüth, und wenn er ein elendes

Ende genommen, ist ihm Recht geschehen. Christ sei seiner armen Seele gnädig!

Die Alte schlug ein Kreuz und setzte ihren Weg fort. Der in der Kutte aber stand noch eine Weile und starrte das Häuschen an. Als das Licht darin erlosch, verschwand auch er.

Am andern Morgen aber, als die guten Bürger von Carcassonne zur Messe gingen, da ein Sonntag war, sah man unter den Krüppeln und Bettelleuten, die eine lebendige Hecke vor dem Münster Unserer lieben Frauen bildeten, eine hohe dunkle Gestalt in einer braunen Kutte, die so tief in die Stirn gezogen war, daß kaum die Augen darunter hervorleuchteten. Diese Augen musterten scharf die andächtige Menge, die in die Pforte hineinströmte und der fremden Gestalt nicht achtete. Endlich kam eine schöne Frau in schlichtem, aber anständigem Kleide, das Meßbuch in der einen Hand, an der andern ein Jüngferchen führend, das nicht über sechs Jahr sein konnte, ein munteres schlankes Ding, mit so schwarzen Augen, wie die Mutter hatte, nur daß die des Kindes beständig hin und her funkelten und Alles neugierig betrachteten, was in ihren Kreis trat. An der andern Seite der Frau schritt ein stattlicher Mann noch in jugendlichen Jahren, reich, aber ohne Prunk gekleidet, die Züge seines Gesichts dem seiner Begleiterin so ähnlich, daß ihre Geschwisterschaft unverkennbar war. Wie nun diese Drei dem fremden Mönch nahe kamen, stieß die Kleine ihre Mutter heimlich an, wie wenn sie etwas Spukhaftes sähe. Da hob die Frau, die ruhig zu Boden geblickt hatte, ihre Augen auf und spähte nach dem Fremden, und plötzlich erblaßte sie, ihre Hand, die das Büchlein hielt, zitterte, ihr Fuß stockte einen Augenblick. Als aber ihr Bruder fragte, was ihr sei, schüttelte sie hastig den Kopf, zog das Kind näher an sich und eilte mit rascheren Schritten an der Erscheinung vorüber in die offene Kirche hinein, auch auf der Schwelle keinen Blick zurücksendend.

Herr Raimon wartete draußen auf derselben Stelle, bis das Amt vorüber war. Als aber die Gemeinde wieder her=

auswallte, suchten seine Augen vergebens nach den drei Gestalten. Er trat endlich ins Innere der Kirche, ob sie hier etwa noch verzögen, von irgend einer besonderen Andacht festgehalten. Er fand aber Niemand, als ein paar uralte Kirchenschläferinnen, und mußte sich sagen, daß sie das Münster wohl längst durch eine Seitenpforte verlassen haben würden.

Er wußte nun, daß er nichts zu hoffen hatte. Auch hatte er an der festen und kühnen Miene des Bruders wohl abnehmen können, daß dessen Drohung nicht in den Wind geredet war. Gleichwohl zog es ihn am Nachmittag nach jenem Gartenzaun, an welchem er zuerst ein holdes Wort von seiner verlorenen Liebsten empfangen hatte. Es wäre ihm fast erwünscht gewesen, dem Bruder zu begegnen, daß dieser sein Wort wahr machen und ihn des elenden Lebens überheben konnte. Er spähte aber lange umsonst in das Gärtchen hinein, in welchem jetzt keine Sommerblüthe mehr an den Zweigen hing, gelbe Blätter die Pfade überrieselt hatten und nur das immergrüne Lorbeer- und Granatlaub dunkel zwischen den fahlen Beeten stand.

Auf einmal öffnete sich die Thür, die aus dem Hause in den Garten führte, und das Kind trat heraus, in einem sauberen Hausröcklein, die Haare in zwei Flechten um das schlanke Köpfchen gewunden. Sie hatte ein Gießkännchen in der Hand, das sie aus dem fließenden Brunnen füllte, um ein Paar Beete zu begießen, auf denen irgend ein spätblühendes Gewächs angepflanzt war. Zierlich wie eine Bachstelze ging sie die schmalen Pfade hin und her, das Kleid mit der Hand aufnehmend, um es nicht zu benetzen. Als sie in die Nähe des Zaunes kam, wo Raimon herüberspähte, erblickte sie plötzlich die dunkle Gestalt und ließ erschrocken das Gefäß fallen. Er aber machte ihr ein bittendes Zeichen, daß sie nicht schreien und davonlaufen sollte, und hob eine kleine goldene Kette mit einem Kreuzchen, die er auf alle Fälle zu sich gesteckt hatte, in die Höhe. Die Kleine begriff, daß der Fremde nichts Böses im Sinne haben konnte, und als er

sie immer freundlicher heranwinkte, that sie endlich ein paar zögernde Schrittchen ihm entgegen.

Constanze, hörte sie ihn rufen, warum fürchtest Du Dich vor mir? Ich bringe Dir einen Gruß von Deinem Vater, und das Kettlein sollst Du zu seinem Andenken tragen. Komm, daß ich es Dir selber umhänge, und wenn Du ein liebes Kind bist, gieb mir dafür einen Zweig von jenem Granatstrauch, daß Dein Vater ihn sich aufheben mag als etwas, das von seinem geliebten Kinde kommt.

Mein Vater? erwiderte die Kleine mit einem ernsthaften Zug um die feinen Brauen. Ich habe keinen Vater mehr. Er ist gestorben, nachdem er meiner Mutter sehr weh gethan. Wer aber seid Ihr, daß Ihr so von ihm sprecht? Ich sah Euch schon heute früh vor der Kirche. Die Mutter erschrak sehr, da sie Euch bemerkte.

Sage Deiner Mutter, erwiderte er — da wurde ihm das Wort am Munde durchgeschnitten. In der Thür des Hauses erschien Gaudairenca, sie warf nur einen einzigen Blick über das Gärtchen, gleich darauf hörte man sie den Namen des Kindes rufen, scharf und laut, doch ohne daß sie selbst sich von der Stelle rührte.

Es darf nicht sein! flüsterte die Kleine, indem sie sich eilig umwandte. Ich darf Eure schöne Kette nicht annehmen — ich nehme von keinem Fremden etwas — was mir der Oheim nicht giebt, darf ich nicht tragen — lebt wohl! — Damit huschte sie von ihm fort, ergriff ihr Gießkännchen und flog auf die Mutter zu, die beide Arme um sie schlang, wie wenn sie dies kleine Leben vor einer großen Gefahr zu schützen hätte. Dann traten die Zwei ins Haus, und der ausgestoßene Flüchtling draußen am Zaun zog die Kutte tief übers Gesicht, daß Niemand sehen sollte, wie die Thränen ihm über die eingesunkenen Wangen stürzten.

Er ward in Carcassonne nicht mehr gesehen. Es währte aber nicht lange, so ging durch die ganze Stadt das Gerücht, Herr Raimon von Miraval sei von den Todten auferstanden

und in Toulouse am Hofe seines brüderlichen Gönners, des Grafen Raimon VI., erschienen, um diesem in seinen kriegerischen Nöthen beizustehen.

Zu jener Zeit nämlich war die wilde Fehde zwischen der päpstlichen Macht und den von ihr geächteten Fürsten und Grafen entbrannt, die nach der Landschaft Albigois, in welcher die neuen Lehren zuerst gepredigt worden waren, der Albigenserkrieg genannt wird. Das zuchtlose Leben der Geistlichen und allerlei Mißbräuche der römischen Kirche hatten einen gährenden Unwillen erzeugt, der zumal in den Städten und Schlössern der Provence immer lauter und heftiger nach einer Reinigung der katholischen Lehre und Abstellung der Aergernisse verlangte. Die gelinderen Mittel, die Papst Innocenz III. zur Beilegung des gefährlichen Zwistes versuchte, Absendung von Legaten und Mahnbriefe, Gegenpredigten und öffentliche Religionsgespräche, erwiesen sich ohnmächtig; da befahl er, den Kreuzzug gegen die Ketzer zu predigen, deren Bändigung und Ausrottung ein eben so verdienstliches Werk sei, als der Kampf um das heilige Grab, und da es nicht an mächtigen Herren fehlte, denen der geistliche Vorwand gelegen kam, im Trüben fischend ihre sehr weltlichen Absichten durchzusetzen, waren die gesegneten Fluren Aquitaniens bald der Schauplatz erbarmungsloser Kämpfe, die mehrere Jahre von beiden Seiten mit der ganzen Hitze und Blutgier eines Glaubenskrieges geführt wurden.

Der mächtigste Vorkämpfer für die Partei der Abtrünnigen war Graf Raimon von Toulouse. Ihn hatte gleich zu Anfang der Bannfluch der Kirche getroffen, und der gewaltigste Kriegsmann jener Zeit, Graf Simon von Montfort, zog, nachdem er das Gebiet des Vizgrafen von Carcassonne verheert und die wohlbefestigte Stadt mit Sturm genommen, gegen Toulouse, um das Strafgericht der Kirche auch an dem streitbaren Haupt der ketzerischen Secte zu vollziehen.

Bei diesem war, sobald der Kirchenbann über ihn ausgesprochen worden, ein bleicher Mann mit geschorenem Haupt und langem Bart erschienen, in einer schlichten Waffenrüstung

auf einem Maulthier reitend, und hatte sich vor ihn hin-gestellt mit der Frage, ob Graf Raimon einen Kriegsmann brauchen könne. Die Stimme däuchte diesem bekannt. Es währte aber lange, bis er in dem abgezehrten Gesicht des Fragenden die Züge seines alten Freundes und dichterischen Genossen wiederfand. Die Zeit war zu ernst, um alter Thorheiten und Sünden zu gedenken, und der Dichter sorgte dafür, daß Niemand, auch nicht im Uebermuth der Weinlaune, ihm an die alte Wunde rühren mochte. Er focht mit so wilder Tapferkeit, daß nicht nur der Graf, der ihn um seiner Treue willen hoch hielt, sondern alle anderen Herren und Barone sich eingestanden, kein höfischer Mann habe jemals die Verirrungen seiner Jugend mannhafter gesühnt. Nur Raimon selbst blieb düster und freudlos, wie zuvor. Ein einziger Wunsch schien ihn zu beseelen, daß er mit dem Schwert in der Hand den Tod finden möchte. Immer entging er dem Getümmel wie durch ein Wunder unversehrt oder nur mit geringer Verwundung.

Und nicht nur mit den Waffen stand er für den Freund ein. In leidenschaftlichen Rügeliedern rief er die benachbarten Fürsten und Ritter auf, sich zu den Vorkämpfern für die reine Lehre zu gesellen, und schürte mit dem Hauch seiner Verse die Flammen, die von allen Seiten aufloderten. Eines seiner Sirventese mahnte Petrus von Aragon, der mit einer Schwester des Grafen von Toulouse verheirathet war, seiner Verwandtenpflicht zu gedenken und dem bedrängten Schwager zu Hülfe zu ziehen. Und Petrus ließ ein starkes Heer über die Pyrenäen vordringen und erschien selbst in Toulouse, sich öffentlich lossagend von Rom. Einen Augenblick lebten die Hoffnungen der Albigenser auf. Aber die Schlacht von Muret (1213) schlug sie grausam nieder. Die letzten Streitkräfte der Albigenser wurden zugleich mit dem spanischen Hülfsheer vernichtet oder zerstreut, der König selbst fand seinen Tod. Graf Raimon flüchtete mit genauer Noth übers Gebirge nach Aragon zu seiner Schwester; die Sache, die er verfochten hatte, lag unheilbar getroffen danieder, um sich nie wieder aufzurichten.

Aus vielen Wunden blutend war Raimon von Miraval dem grimmen Sieger in die Hände gefallen. Der führte ihn sammt anderen Gefangenen mit sich fort, und da er in dem eroberten Toulouse zunächst seinen Sitz aufschlug, ließ er den Dichter in den Thurm des Schlosses werfen, ihn aufsparend für ein feierliches Hochgericht, bei welchem die vornehmsten Ketzerhäupter fallen sollten, sobald der päpstliche Sendbote von anderen Händeln sich abgemüßigt hätte und Zeuge dieses dem Himmel wohlgefälligen Schauspiels sein könnte.

Ein dumpfes Entsetzen lag über der Provence. Man wußte, daß von dem furchtbaren Gottesstreiter, der in der Magdalenenkirche des erstürmten Beziers siebentausend Menschen verbrannt hatte, keine Gnade zu hoffen war. Hatte doch auch der Abt von Citeaux, als das Morden dort in den Gassen der Stadt kein Ende nahm, auf die Frage, woran man die Unschuldigen von den Ketzern unterscheiden sollte, die gelassene Antwort gegeben: Schlagt nur immer todt, der Herr kennt die Seinen!

Und dieser selbe Priester, der aus einem Hirten zum Schlächter der Heerde geworden war, erschien nun in Toulouse und wurde von dem furchtbaren Grafen mit großen Ehren empfangen. Die beiden Würgengel hatten ein langes geheimes Gespräch mit einander. Dann traten sie auf den luftigen Altan des Schlosses hinaus, wo eine Tafel gerüstet war, an der außer ihnen nur einige vornehme Ritter und der Bischof mit zwei seiner vertrauten Diakonen Platz nahmen. Man sah hier weit in die vom Kriege verheerten Lande, über zerstampfte Saatfelder und verbrannte Dörfer hinaus, während nach der anderen Seite der Blick den Thurm erreichen konnte, in welchem die Opfer der grausen Fehde ihrem nahen Gericht entgegenschmachteten.

Als aber der edle Wein der Garonne die Herzen selbst dieser finsteren Blutrichter zu besänftigen anfing, wurde dem Grafen gemeldet, eine Sängerin sei unten im Hofe angelangt und bitte um die Gunst, den Herren ein Lied vortragen zu dürfen. Sie sei von Noth und Kummer abgezehrt, aber noch eine schöne Frau, setzte der Diener, der seinen Herrn

kannte, leiser hinzu, und ein halbwüchsiges Mädchen begleite sie, das lieblich sei wie ein Engel.

Montfort, ohne erst bei seinen Gästen anzufragen, winkte, daß man die fahrende Frau heraufführe, und gleich darauf trat in Trauerkleidern, das Gesicht mit einem durchsichtigen Flor verhängt, Gaudairenca auf den Söller, ihre Tochter Constanze an der Hand, die ihre Geige schüchtern unterm Arm trug und den Blick zu dem gefürchteten Kriegshelden nicht zu erheben wagte. Das Kind war schlank und zart aufgeschossen, in der That einem Engel gleich an Gesicht und Geberde, die Mutter nicht mehr jene blühende Gestalt, die auch nach ihrer Verstoßung in der Stadt Carcassonne die Augen aller Fremden auf sich zog; aber das bleiche Antlitz, da sie jetzt den Schleier zurückschlug, übte mit seiner schmerzlichen Hoheit einen um so tieferen Zauber auf Alle aus, die am Tische saßen, und aus ihrem schwarzen Auge schlug eine unwiderstehliche Flamme, als sie die Lippen öffnete und zu dem leisen Spiel des Kindes, dem der Bogen freilich in den schmalen Händchen zitterte, die folgenden Strophen sang:

Um Gott, Graf Montfort, hört mich an
Und neigt Euch gnädig meinem Flehn!
Er, dessen Thron in Himmelshöhn,
Dem auch die Größten unterthan,
Will den Geringsten nicht verschmähn,
Denn wer vor ihm ist klein und groß?
Drum denkt des Tags, da nackt und bloß
Ihr müßt vor seinem Antlitz stehn.

Ihr schwangt Euch auf, ein stolzer Aar,
Daß rauschend Euer Fittich klang.
Der scharfen Klauen Macht bezwang,
Was weit und breit Euch feindlich war.
Dem kecken Sperber wurde bang,
Der Falke schreiend flog zu Nest,
Ihr aber packtet beide fest
Und würgtet Euren stolzen Fang.

Gott hat Euch solche Macht verliehn,
Daß Euch der Sieg ward überall.
Beziers, Toulouse kam zu Fall,
Ihr Trotz ist ihnen schlecht gediehn.

Doch, nun vor Eures Schlachtrufs Schall
Verstummt der Lüfte wilde Brut,
Warum verfolgt mit Rachewuth
Der Adler noch die Nachtigall?

Wohl flog sie mit im dichten Schwarm,
Die sonst im Walde friedlich schlug,
Da sie der Sturm ins Freie trug,
Und wetzt' ihr Schnäblein — Gott erbarm'!
Doch ward sie nicht bestraft genug,
Da Sang und Freiheit sie verlor?
Herr, öffnet ihres Käfichs Thor,
Un preisen wird man Euch mit Fug.

Simon von Montfort, hört mir zu
Und nehmt des eignen Heiles wahr:
Nicht ziemt es dem gewalt'gen Aar,
Daß er dem Sänger Leides thu'.
Durch Gnade mach' er's offenbar,
Daß ihm gebührt das Herrscheramt,
Und der ihn feindlich erst verdammt,
Wird ihn nun rühmen immerdar.

Kind, spiele deinen weichsten Ton,
Du spielst um deines Vaters Glück,
Denn sieh, des edlen Grafen Blick
Erglänzt von Gnad' und Milde schon!

Während der letzten Strophe hatte die Stimme sich kaum durch die mühsam zurückgedrängten Thränen durchgekämpft. Jetzt brachen sie unaufhaltsam vor, die unglückliche Frau warf sich vor dem Gewaltherrn nieder und zog das spielende Mägdlein mit sich auf die Kniee, so daß das Ritornell auf der Geige von einem schrillen Mißlaut durchschnitten wurde. Da lagen Mutter und Kind mit gesenkten Häuptern vor Dem, der ihr Geschick in seiner Hand hatte, stumm und ergeben, als wären sie selber des Todesstreichs gewärtig.

Der finstere Abt hatte mit gefurchten Brauen zugehört; Graf Simon aber, der in jüngeren Jahren ritterlicher Sitte gepflogen und noch jetzt nicht allen Regungen der Courtoisie abgestorben war, hob die still fortweinende Frau alsbald vom Estrich auf, beschwichtigte mit tröstendem Wort ihre heftige

Angst und fragte dann nach ihren Schicksalen, von denen er wohl gehört, scherzte, warum sie bei ihrer Jugend und Schönheit nicht längst ein neues Eheband geschlossen, ob sie es auch in Zukunft nicht zu thun gewillt sei, und wer sie die schönen Verse gelehrt habe und ihre Tochter das liebliche Geigenspiel. Er hatte inzwischen einen Diener herangewinkt und ihm einen leisen Auftrag ertheilt. Während die Sängerin nun auf alle Fragen schicklich und mit ruhigem Ernst antwortete, zog Herr Simon das schlanke Mägdlein auf seinen Schooß, ließ sie aus seinem Becher trinken und steckte ihr von dem Confect und den süßen Trauben eigenhändig in den Mund, sich an der Verwirrung des holden Kindes ergötzend. Auch schlug er einen scherzhaften Ton an, der dem Abt ein Aergerniß war, indem er fragte, ob das Fräulein wohl Lust habe, seine Frau zu werden, er sei zwar nicht mehr der Jüngste, aber da ihre Mutter dem Manne, der ihr Schmach und Undank zugefügt, so eifrig die Treue halte, werde wohl auch sie eine gute und getreue kleine Hausfrau werden, mit anderen Reden mehr, die das Kind nicht verstand, die aber der Mutter das Blut in die Wangen trieben.

Während dies Alles droben auf dem Altan sich zutrug, hatte Herr Raimon in seinem Kerkerthurm einsam vor sich hin gebrütet. Er wußte, das Ende seiner Buße stehe nahe bevor, und da das Leben ihm längst entleidet, seine besten Freunde mit ihm gefangen oder getödtet waren, sah er der letzten Stunde mit weltabgewandter Ungeduld entgegen.

Das Herz in der Brust war schon vor ihm selber hingestorben, wie er meinte, da er weder Freude noch Schmerz, weder Hoffen noch Bangen mehr empfand. Warum durchzuckte es dennoch ein so heftiger Schlag, als plötzlich von weit herüber aus der Höhe, wie wenn eine überirdische Musik schon jetzt ihn begrüßte, ein leise klagender Gesang und das gedämpfte Klingen einer Viola zu ihm herunter wehte? Kein Wort verstand er, und auch die Melodie verschwamm dann und wann in ein undeutliches Seufzen und Summen. Und doch brannte ihm das Herz von Sehnsucht und Erinnerung, daß er selbst sich darüber wunderte und dachte, es müsse

wohl ein Fiebertraum sein Spiel mit ihm treiben, daß er zu hören glaube, was doch in Wahrheit nur viele Meilen fern von ihm singen und klingen könne.

Nicht lange aber war dieser wunderliche Spuk verstummt, da ward die feste Thür seiner Zelle aufgeriegelt, und der Thurmvogt kam, im Auftrag des Grafen ihn hinauszuführen und ihm zu sagen, er könne gehen, wohin er wolle.

Es dauerte eine kleine Weile, bis er begriff, daß diese plötzliche Erlösung nicht etwa eine Fortsetzung seines Traumes sei. Erst als der finstere Alte auf sein heftiges Dringen ihm erklärte, wem er dies märchenhafte Glück zu danken habe, konnte er sich zum Glauben bequemen. Es war aber kein Strahl der Freude, der über sein Gesicht ging. Ich wollte, Ihr hättet mich zum Tode geführt, statt in eine Freiheit, die schlimmer ist als Sterben von Henkershand! rief er in dumpfem Gram. War ich nicht beschämt genug? Hatt' ich nicht gethan, was ich konnte, den Schimpf von meinem Schilde abzuwaschen? Nun wird eine neue Last mir aufgebürdet, die mich vollends erdrücken soll!

Er trat ins Freie mit wankenden Knieen, obwohl seine Wunden so gut wie vernarbt waren. Einen langen Blick sandte er nach dem Söller hinauf, von wo er die laute lachende Stimme seines großmüthigen Feindes vernahm. Einen Augenblick war ihm, als sehe er den Glanz von blonden Locken über die Brüstung des Altans auftauchen. Der Vogt aber ließ ihn nicht lange staunen und starren. Er hatte gemessenen Befehl, ihn sofort aus der Burg zu führen mit scharfer Ermahnung, nie wieder sein verfallenes Haupt dem gnädigen Richter vor die Augen zu bringen, der es ihm einzig und allein auf den Schultern lasse, um der Welt zu beweisen, daß er im Lärm der Schlachten nicht taub geworden sei für den Zauber süßen Gesanges.

So wanderte der tief Gedemüthigte, dessen Buße immer noch nicht vollbracht sein sollte, von der Stadt Toulouse

hinweg, ohne Weib und Kind wieder gesehen zu haben. Er dachte nicht mehr daran, sich vor den Augen der Welt zu verstecken. In jenem Thurmverließ war alle irdische Eitelkeit von ihm abgefallen. Auch hatte die arme Menschheit in der Noth dieser Zeit zu viel mit ihren eigenen Sorgen zu schaffen, um hämische Blicke auf einen armen Landfahrer zu werfen, der, wenn er mehr gesündigt, als Manche, auch härter gezüchtigt worden war.

Nach vielen in der Irre durchwanderten Tagen fand er sich endlich in der Gegend von Miraval. Der Burg selbst sich zu nähern durfte er nicht wagen. Er hörte, daß sie von den Schaaren Simon von Montfort's besetzt, sein Bruder Gaucelm, der sie zu behaupten gewagt, nach hartnäckigem Kampf gefallen sei. Der alte Burgvogt habe sich mit schweren Wunden in eine Jagdhütte tief im Forst zurückgezogen.

Den suchte er nun auf und bat ihn um Herberge, die der treue Mann seinem müden, schweigsamen Herrn mit Freuden gewährte. Die Kunde erging bald auch nach Carcassonne, Herr Raimon wohne wie ein gehetztes Wild im dichten Forst. Es kümmerten sich aber nur Wenige darum, denn auch in der Stadt, die schwer unter dem Zorn des grimmen Montfort gelitten, hatte Jeder mit sich zu thun.

Graf Simon aber, nachdem er nun seinen Kreuzzug vollendet und die ganze Provence von der Pest der Ketzerei gesäubert hatte, wurde von Toulouse abgerufen durch Hader seiner eigenen Mitkämpfer, die sich um die Beute stritten. Er war nicht gewillt, sie ihnen zu lassen, da er das Amt eines Streiters für die rechtgläubige katholische Kirche einzig und allein übernommen hatte, um sich selbst eine große Herrschaft zu gründen. So zog er nach Carcassonne, die Stadt einem der Barone wieder abzunehmen, dem er sie nicht anvertraut hatte, um sie für immer zu verschenken.

Die schwer heimgesuchte Bürgerschaft empfing den Gefürchteten mit großer Angst, beim Streite der beiden Wölfe werde das Lamm wieder Blut und Wolle hergeben müssen. Montfort aber, nachdem er den unbotmäßigen Vasallen schon

durch sein bloßes Herannahen weggeschreckt hatte, erwies sich wider Erwarten blutscheu und menschenfreundlich, verhieß dem Rath und den Schöffen der Stadt ein mildes und gnädiges Regiment und versicherte, sie bei ihren alten Gerechtsamen erhalten zu wollen. Am Abend des ersten Tages aber, nachdem er die drängendsten Geschäfte abgethan hatte, ließ er sich nach dem Hause führen, in welchem Frau Gaudairenca wohnte. Er wußte selbst nicht, was er dort suchte, er fühlte nur einen dunklen Trieb, unter all dem Wüsten und Unholden, was zu seinem Handwerk gehörte, sich einmal wieder an einem reinen Bilde zu erquicken und die liebliche Frauenstimme wieder zu hören, die ihm lange im Ohre nachgeklungen war. Während die dichte Menge des Volkes, die ihn staunend und bange bis zu dem Haus mit dem Rosenstock begleitet hatte, auf der Gasse stehen blieb, trat er mit seinem gastlichsten Gesichte hinein und entschuldigte, da die Hausfrau ihm in ihrer stillen Art entgegentrat, die späte Störung. Er habe ihr den Besuch, den sie ihm in Toulouse gemacht, zurückgeben und sich auch erkundigen wollen, ob das junge Fräulein es sich inzwischen überlegt und den Muth gefaßt habe, Gräfin von Montfort zu werden.

Dieses Scherzwort, das er mit einem Kuß auf die Stirne des elfjährigen Kindes begleitete, beschwichtigte alsbald jede Besorgniß, daß der Eintritt des Gebieters dem Schwertfegerhause Unheil bedeute. Auch fuhr der Herr, indem er sich in den Ledersessel niederließ, der den gichtkranken Alten jahrelang aufgenommen, in behaglichster Laune fort, mit den Insassen des bescheidenen Gemachs zu plaudern, fragte den Bruder, der sich ihm mit bescheidenem Ernst vorstellte, nach seinen Reisen, die Hausfrau nach ihren Plänen für die Zukunft und ob sie immer noch keinen stattlichen Bewerber erhören wolle, die unzweifelhaft sich's zur Wonne und Ehre rechnen würden, die Dichterin von Carcassonne ihren ersten nichtsnutzigen Gemahl vergessen zu machen.

Gaudairenca erwiderte auf all diese heiteren Reden mit einem zerstreuten Lächeln. Sie ging endlich hinaus, ihrem

vornehmen Gast einen Imbiß und einen Trunk Wein, wie das Haus ihn vermochte, zuzurüsten, und brach aus dem Garten die ersten Blumen des Frühlings. Als sie damit wieder eintrat, fand sie die junge Constanze wieder auf dem Schooß des Grafen sitzend, der das Kind mit nicht immer feinen Reden unterhielt, sich an ihrer Verwirrung ergötzend. Er schlug aber die Collation mit artigem Danke aus, nur einige der Blumen nahm er und steckte sie, nachdem er das Näschen des Kindes damit gestreichelt, in sein Sammtgewand.

Wenn Ihr mich bewirthen wollt, lachte er, müsset Ihr mir auftischen, was nirgend so gut zubereitet und angerichtet wird, wie im Hause einer Dichterin. Laßt mich noch einmal Euren Gesang vernehmen, und meine kleine spröde Braut da soll zeigen, ob sie über den Winter noch zugelernt hat auf der Viola. Ein solches Duett zu hören, thut meinem alten Haupte sanfter, als wenn die edelsten Weine mir zu Kopfe steigen.

Das Mädchen warf einen fragenden Blick auf ihre Mutter. Als diese mit sinnendem Auge ihr zuwinkte, sprang sie rasch nach dem Schränkchen in der Ecke, wo ihre Geige verwahrt lag, und stellte sich zum Spielen fertig. Frau Gaudairenca machte ihr ein Zeichen, das sie wohl verstand. Da begann sie ein zartes, schwermüthiges Vorspiel, und jetzt öffnete die edle Frau die Lippen und sang, mit einer leicht umflorten Stimme, die erst gegen das Ende des Liedes voller und mächtiger erklang, so daß man draußen auf der Gasse nicht nur die Melodie vernehmen, sondern in der großen Stille jedes einzelne Wort verstehen konnte.

Ich tret', o Herr, zum andern Mal
Mit scheuer Bitte hin zu dir.
Laß wieder leuchten über mir
Wie damals deiner Gnade Strahl!
  Gedenkst du noch der Stunde,
  Da ich mit bangem Munde
Losbat von dir die Nachtigall?

Du gönntest ihr nach langer Qual,
Zu flattern aus der engen Haft.
Wohl hat sie frisch sich aufgerafft
Und flog dahin durch Berg und Thal.
Doch, da zum alten Neste
Sie kam, gar wilde Gäste
Fand sie im Schloß zu Miraval.

Kein schirmend Dach, kein häuslich Mahl
Ward in der Heimath ihr gewährt!
Da hat sie bang sich abgekehrt
Und irrt nun unstät, krank und fahl.
Wie soll es ihr gelingen,
Dem Retter Dank zu singen,
Wenn man das warme Nest ihr stahl?

Herr Graf von Montfort, ohne Zahl
Sind Städt' und Burgen dir bereit.
Nicht wird der Adler sehn mit Neid
Das arme Nest der Nachtigall.
Laß dort sie wieder wohnen,
Und hold wird sie dir's lohnen
Mit süßem Sang zu Miraval.

Beim Blute des Gekreuzigten! rief Montfort, indem er in die Höhe sprang, der Vogelsteller hat sich in sein eigenes Netz verstrickt, und das Nachtigallenweibchen wird ihm noch die Augen auspicken, wenn er sich nicht schleunig den schnürenden Maschen entwindet. Ist das auch Recht, Frau Hinterlist, einem arglosen Gast, statt ihm ein Gastgeschenk zu reichen, so hohen Zoll abzufordern?

Ich wäre zu Euch gegangen mit diesem Liede, Herr Graf von Montfort, wenn Ihr mir nicht so gnädig zuvorgekommen wäret, versetzte die Frau, indem sie ihre dunklen Augen mit demüthigem Ernst auf den seinen ruhen ließ. Ein hoher und gewaltiger Herr, der sich einer Bittenden zuneigt, wird sich nicht mit halber Gnade begnügen. Ich habe Euer hochsinniges Gemüth schon in Toulouse erkannt. Ihr werdet es unter meinem eigenen armen Dache nicht verleugnen, schon wegen des unschuldigen Kindes, das Ihr nicht verarmen lassen werdet um der Schuld seines Vaters willen.

Da lachte der furchtbare Graf so laut auf, daß die Drei im Zimmer erschraken, denn sie wußten nicht, ob es Hohn sei oder gute Laune. Es war aber die letztere. Nun bei allen Teufeln und Heiligen! rief er, Ihr kennt mich wahrlich besser, als ich mich selbst. Was Ihr da von der Nachtigall gesungen, rührt mich wenig. Denn dieser lose Vogel, der Klauen hat wie ein Sperber und eine kriegerische Stimme, gleich dem Schrei des Falken, der auf Beute stößt, — nach seinem Lobgesang lüstet mich wenig, und wenn eine Eule im wilden Wald ihn zur Nacht verspeiste, geschähe ihm nach Verdienst. Aber das Weibchen des Sprossers hat mir's angethan, das weiß die Listige nur zu gut, und dieser unflügge Nestling, den ich auf meinen Knieen geschaukelt, sieht mich mit so lieblich gespitztem Schnabel an, daß ich mir von ihm die reifste Beere aus dem Munde stehlen ließe. Schütze mich der Himmel davor, dieser gefährlichen Brut je wieder zu begegnen! Ich glaube, wenn sie mit ihrem Zwitschern es darauf anlegte, mir die halbe Provence abzubetteln, ich wäre Narr genug, mir's gefallen zu lassen. Für diesmal komm' ich noch glimpflich weg mit einer einzigen Burg, die der Kriegsbesen scharf genug ausgefegt hat. So mag es drum sein. Das verschlagene Bettlergesindel aber, das mich darum gebracht, soll erst noch meine Rauhheit zu spüren bekommen.

Damit faßte er die tief erglühende Frau in seine Arme und küßte sie dreimal auf den Mund. Darauf ließ er sie los und ergriff die kleine Constanze, deren Stirn und Wangen er mit seinem struppigen Bart übel zurichtete. Dann setzte er sein Barett mit der wallenden Feder auf, nickte dem Bruder Gaudairenca's einen Abschiedsgruß zu und verließ, heimlich vor sich hin murrend, doch nicht mit unfreundlicher Miene und Geberde, das Haus.

Am nächsten Morgen hatte er die Stadt mit seinem Gefolge und einem Trupp Gewaffneter geräumt. Es war, als fürchte er sich vor einem neuen Liede der Dichterin von Carcassonne.

Drei Tage waren vergangen. In der Stadt hatte man von nichts Anderem gesprochen, als von dem Besuch des furchtbaren Grafen in dem Schwertfegerhause und dem Gesang, den er dort zu hören bekommen. Da sahen die guten Bürger in der hellen Nachmittagssonne einen Mann zum Thore hereinschreiten, der ein Pferd am Zügel führte. Er trug ein schlichtes schwarzes Gewand, das Haupt unbedeckt und die Füße unbeschuht. Einige glaubten, in der seltsamen Figur Herrn Raimon von Miraval zu erkennen, Andere bestritten es, bis der Mann an dem Hause mit dem Rosenstock anhielt, das Pferd an einem Stabe des Spaliers festband und, nachdem er den Klopfer erschallen lassen, ohne Zögern über die Schwelle trat.

Er fand die drei Bewohner desselben in dem vorderen Zimmer beisammen, die Frau am Spinnrade, das Mädchen aus einem großen Buche ihr vorlesend, den blonden Bruder beschäftigt, ein Schwert von Rostflecken zu reinigen.

Als dieser Letztere den Besucher ins Auge faßte, fuhr er mit gerunzelter Stirn in die Höhe, seine Hand suchte den Schwertgriff, es schien, daß ein feindseliger Gedanke ihm das Blut empörte. Der Fremde aber veränderte keine Miene, noch fuhr er zurück, um sich gegen einen jähen Anfall zu decken.

Ich wage es hier einzutreten, sagte er mit ruhiger Stimme, obwohl zu Anfang ein wenig stockend, als ob er seine Worte suchen müsse, — ich bitte nur um ein kurzes Gehör, da es nicht in eigener Sache ist, daß ich rede. Was hier geschehen ist vor wenigen Tagen, ist mir nicht bloß durch das Gerücht zu Ohren gekommen. Der siegreiche Feind hat mir selbst einen Boten geschickt, mir anzuzeigen, daß seine Leute aus Miraval fortgezogen seien und die Burg mir wieder offen stehe. Ich habe es durch meine eigene Schuld und Thorheit verscherzt, darin zu wohnen. Da sie aber nicht herrenlos bleiben soll, habe ich mich aufgemacht, die rechte Herrin aufzusuchen und sie einzuladen, daß sie sich von mir dort wieder einführen lasse, von wo ich sie so schnöde vertrieben. Ich habe ein Pferd mitgebracht, und

wenn es ihr gefällt, soll sie schon die nächste Nacht wieder unter dem Dache ruhen, das einst bessere Tage gesehen und nun mit Gottes Gnade wieder sehen soll, wenn auch der frühere Besitzer sie nicht mehr mit ihr theilen darf.

Er schwieg und wagte nicht auf dem Gesicht der Frau zu forschen, welchen Eindruck seine Rede gemacht habe. Da hörte er sie nach einer kleinen Weile sagen:

Es steht Euch wohl an, Herr Raimon, daß Ihr so denkt und redet. Ihr werdet aber verzeihen, wenn ich Eurer Einladung nicht zu folgen vermag. Die Welt soll nicht sagen, für mich selbst hätte ich die Burg ersungen, die Eurem Geschlechte gehört, von dem ich für immer ausgestoßen bin. Erwägt es besser, und nehmet unbedenklich an, was der Himmel Euch zurückgegeben hat. Für den Rest meiner Tage habe ich ausgesorgt unter diesem schlichten Dach, das ich, wenn ich besser berathen gewesen wäre, nie hätte verlassen sollen. So geht mit Gott, Herr Raimon, und wenn Euch daran liegt, so wisset, daß ich ohne Feindseligkeit Eurer gedenke und den Himmel in meinem Gebet anflehe, Euch noch ein glückliches Loos zu bescheeren.

Es ahnte mir, daß Ihr so sprechen würdet, versetzte er dumpf. Ich habe es nicht um Euch verdient, daß Ihr meine Buße endet und die Last Eurer Großmuth, die mich schier erdrückt, von meiner Seele nehmt. Aber wenn Ihr für Euch selbst jede Erinnerung an das verbannt, was wir einst einander gewesen sind, Eurem Kinde seid Ihr es schuldig, ihm zu erhalten, was ihm gebührt. Erlaubt mir, daß ich Constanze in die Burg ihrer Väter einführe und sie dort als Herrin von Miraval vor dem ganzen Lande bestätige.

Die Frau wechselte einen Blick mit ihrem Bruder. Dann, nach einem kleinen Schweigen: Ihr habt Recht hierin, Herr Raimon, sagte sie, und ich danke Euch, daß Ihr voraussichtiger und billiger handelt, als ich gethan hätte. Das Kind soll sich fertig machen, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr es auf der Stelle mitnehmen.

Sie erhob sich nun, suchte einige Kleider und Weißzeug zusammen, das sie in ein Bündel that, und befahl dem

Mädchen, das mit großen Augen in seltsamer Bestürzung bald den Vater und bald die Mutter betrachtete, ihre Geige nicht zu vergessen. Als sie ihr dann auf das Pferd geholfen und den Packen hinter dem Sattel festgebunden hatte, wobei eine rasch anschwellende Volksmenge sie umgab, flüsterte sie ihr noch ein Wort ins Ohr, während sie sich selbst im Bügel erhob, das Kind zum Abschiede zu küssen. Dann nahm der Vater den Zügel wieder in die Hand und lenkte das Thier, das seine leichte Last willig trug, im Schritt durch die Gaffer hindurch, von denen mehr mitleidige als böse Blicke ihm nachfolgten.

Der Frühling blühte vor den Thoren, und alle Vögel sangen. Vater und Tochter aber sprachen kein Wort. Das Mädchen hatte die Geige auf dem Schooße ruhen und sah mit rothen Wangen vor sich hin, denn es schämte sich heimlich, daß es auf dem Pferde saß, während der Vater barfuß nebenher schritt. Gern hätte es ihn eingeladen, sich zu ihr in den Sattel zu setzen. Aber die Mutter hatte ihr eingeschärft, ihn gewähren zu lassen, was er auch thue. So waren sie eine halbe Stunde gezogen, da traten dem guten Kinde die Thränen in die Augen, indem sie das erbärmliche Schicksal ihres Vaters erwog, und Alles, was sie je an Groll gegen ihn in der Brust getragen, schmolz in diesen weichen Fluthen dahin. Da sie nun nicht wußte, wie sie ihren Kummer vor ihm verbergen sollte, und zugleich ihn gern hätte wissen lassen, daß sie nicht als ein fühlloses Püppchen da oben thronte, während er die scharfen Steine des Wegs mit nackten Sohlen trat, nahm sie plötzlich ihr Instrument zur Hand und spielte eine so wehmüthig sanfte Melodie, daß es dem Vater war, als finge die eigene Seele seines Kindes an zu klingen, und er einen dankbar aufleuchtenden Blick zu ihr hinaufschickte. Da lächelte sie mitten unter ihren Thränen, und die Beiden sahen sich unverwandt an und wußten ohne Worte, was Jedes dem Andern gern gesagt hätte.

So waren sie endlich an den Fuß des Hügels gekommen, von welchem die Burg mit zerschossenen Zinnen und

leeren Fensterhöhlen traurig herniedersah. Das Mädchen hatte, durch den Anblick trübe gestimmt, ihre Geige abgesetzt und that nur dann und wann mit den schlanken Fingern einen spielenden Griff in die Saiten. Als sie aber jetzt die Höhe erreichten, hob sie plötzlich wieder das Instrument an ihr Hälschen, und nun strich sie mit dem Bogen einen so hellen Klang und fingerte so lustig die munterste Tanzweise, die sie wußte, daß Herr Raimon, der das Haupt wieder gesenkt hatte, verwundert aufsah, denn wohl erkannte er die Melodie, die an jenem ersten Abend ihn gebannt hatte. Und als er eben fragen wollte, was sein geliebtes Kind auf einmal so froh mache, sah er den Grund mit eigenen Augen und hielt in heftiger Bewegung den Zügel an.

Aus dem dunklen Thorbogen trat Gaudairenca ihnen entgegen. Sie hatte einen grünen Kranz von Lorbeern und Granatzweigen in der Hand, mit dem sie leise den Nahenden winkte, vollends heraufzukommen. Wie nun das Pferd, muthiger als sein Herr, sich wieder in Bewegung setzte und endlich vor der Zugbrücke hielt, ward auch die Gestalt des Bruders in dem alten Gemäuer sichtbar, der den Hut schwenkend die Einziehenden begrüßte.

Die schöne Frau aber, jetzt nicht mehr mit blassen Wangen, sondern von Güte und Freude über und über erglühend wie eine Braut, rief ihrem Gatten zu:

Ihr seid langsam gereist, Herr Raimon. Wir haben indeß auf einem Umweg uns getummelt, Euch den Vorsprung abzugewinnen. Denn wahrlich, es war ein thörichtes Wort, daß ich Euch erlaubte, das Kind hier allein als Herrin walten zu lassen. Wo die Tochter ist, muß auch die Mutter sein, zumal es eine erfahrene Hausfrau braucht, um die Schäden dieses alten Schlosses auszubessern und das Nest wieder wohnlich zu machen für die Nachtigall. Ihr braucht darum aber nicht zu fürchten, daß ich Zeit behalten werde zum Singen, und daß hinfort mehr als Ein Troubadour unter diesem Dache hausen werde. Kommt also und ruhet aus, und laßt Euch die Füße waschen, die des steinigen Weges nicht gewohnt waren.

Gaudairenca! rief er mit erſticktem Laut — iſt's mög= lich? — iſt's abgebüßt?

O Raimon! flüſterte ſie, indem ſie ſich an ſeinen Hals warf. Ich weiß nicht, du böſer Mann, ob deine Buße lang genug war; die meine aber, da ich doch nichts ver= brochen, hat mich faſt das Leben gekoſtet: Nun ſollſt du mir, ob auch in grauen Haaren, Luſt und Lachen wieder zurückbringen!

Ehre über Alles.

(1881.)

Aubert von Puicibot, Sohn eines Kastellans im Limousinischen, wurde schon als Knabe von seinem Vater in das Kloster zum heiligen Leonhart gethan, um dort Wissenschaften zu lernen und sein Leben dem Dienst der Kirche zu widmen. Als er aber zu seinen Jahren gekommen war und schon im Begriff stand, die Weihen zu empfangen, lockte ihn ein schöner Stern, der plötzlich an seinem Klosterhimmel aufging, aus der Dämmerung seines geistlichen Lebens hinweg in den hellen Tag der Welt, wo er sein Heil suchte und sein Verderben finden sollte.

Es war dazumal einer der größten Barone Frankreichs, Herr Savaric von Mauleon, der im nördlichen Poitou große Güter nnd Herrschaften besaß und in den Kriegen zwischen Frankreich und England die Tapferkeit seines Armes ebenso glänzend bewährt hatte, wie in Friedenszeiten seine Milde, seine adligen Sitten und die Neigung zu Gesang und höfischen Künsten aller Art, — dieser erlauchte Herr war auf einer seiner Reisen auch nach dem Kloster gekommen, in welchem der junge Aubert erzogen wurde, und hatte seinen zahlreichen Hofstaat mit sich geführt, darunter ein schönes adliges Fräulein, Audiart genannt, das seine Gemahlin,

da es eine arme Waise war, zu sich genommen hatte und fast wie ein eigenes Kind in ihrem Hause hielt. Dieses holde Gesicht erblickte der weltfremde Novize bei einem feierlichen Amt in der Klosterkirche und ward augenblicklich von so heftiger Liebe entzündet, daß er, als der Besuch sich wieder entfernte, im Kloster weder Rast noch Ruhe fand, die Kutte, wie man zu sagen pflegt, in die Nesseln warf und, den Spuren des erlauchten Herrn folgend, eines Tages vor seinem Angesicht erschien, um ihm zu Füßen zu stürzen und nach einer offenen Beichte ihn um Schutz und Hülfe in seinen Nöthen anzuflehen.

Beides wurde ihm von Herrn Savaric, der den Klöstern abhold und den Ketzereien der Albigenser zugethan war, mit Freuden gewährt, der Flüchtling in die Zahl seines Hofgesindes aufgenommen und mit Gewand und Waffen versehen, in denen seine schmucke Jugend sich stattlicher ausnahm, als in der klösterlichen Vermummung. Von Stund an verlegte sich Aubert mit nicht minderem Eifer, als er die geistlichen Wissenschaften betrieben hatte, auf die „fröhliche Kunst", Gesang und Lautenspiel, da sein Gönner, der selbst unter den Dichtern seiner Zeit nicht den letzten Rang einnahm, ihm rieth, den Stand der fahrenden Sänger zu wählen, und ihn bereitwillig in der Dichtkunst unterwies. Auch machte Aubert, da er heimlich noch einen anderen, viel erfahreneren Lehrmeister hatte, die Liebe nämlich zu jenem schönen Fräulein, in kurzer Zeit gewaltige Fortschritte, ohne darum in der Gunst der Einen, an der ihm lag, sonderlich gefördert zu werden. Denn obwohl es der jungen Audiart sanft einging, sich in zierlichen und ehrerbietigen Versen gefeiert zu hören und zu wissen, daß sie allein die Umwandlung des Klosterzöglings in ein Weltkind bewirkt habe, stand ihr der Sinn doch höher hinauf, als die Frau eines hab- und heimathlosen Troubadours zu werden und etwa gar von Hof zu Hof mit ihm ihren Unterhalt zu ersingen. Sie erklärte dem ungestüm Werbenden gerade heraus, daß sie nur eines Ritters Weib zu werden gedenke, und da sie trotz ihrer Jugend gar wohl wußte, was sie wollte, und fest

auf ihrem eigenen Sinn beharrte, sah er freilich ein, daß aller Dichterruhm der Welt allein sie ihm nicht gewinnen könne, und verfiel darüber in eine tiefe Schwermuth, weil er nicht hoffen konnte, ihren stolzen Wünschen mit seiner geringen Person jemals zu genügen.

Das erfuhr Herr Savaric nicht so bald, als er bei sich beschloß, den Jüngling, den er herzlich liebgewonnen, aus seiner Niedrigkeit zu erheben und ihm zu dem zu verhelfen, was ihm als das einzige Glück des Lebens erschien. Also schlug er ihn an einem festlichen Tage, nachdem er mit seinem Gesang eine große Gesellschaft edler Herren und Frauen ergötzt hatte, feierlich zum Ritter und belehnte ihn mit einem Schlößchen nebst hinlänglichem Gebiet, worauf dann nach kurzer Frist die Hochzeit zwischen ihm und dem geliebten Fräulein gefeiert wurde.

Eine Zeit lang genoß Aubert seines Glückes in vollem Maße, da das alte Wort, daß der Besitz der Feind der Liebe sei, an ihm seine Kraft verloren zu haben schien. Denn wie wenn ein Zauber ihm angethan wäre, hing er mit Seel' und Sinnen an seinem jungen Weibe und ward nicht müde, ihre Lieblichkeit und alle Gaben und Tugenden, die er an ihr fand, in Liedern zu preisen, ganz dem Brauche der Zeit zuwider, der es den Dichtern unziemlich erscheinen ließ, ihr eigenes Eheweib zu besingen. Er konnte keine Stunde sich von ihr entfernen, ohne alle Pein einer armen Seele im Fegefeuer zu erdulden, und erschrak daher, wie wenn es zum Sterben ginge, als eines Tages sein erlauchter Gönner ihm ankündigte, er habe eine vertrauliche Botschaft an den König von Aragon zu senden und wisse Niemand, dem er das Geschäft mit getrosterem Muth übertragen könne, als ihm, der sich überdies bei jenem hohen Herrn, dem Freunde der Dichtkunst und ihrer Pfleger, des besten Empfanges zu gewärtigen habe.

So hart es dem jungen Ehemann ankam, da er kaum ein Jahr mit dem geliebten Weibe verbunden war, sie auf Monate zu verlassen, konnte er sich der ihm zugedachten Ehre doch nicht weigern, da es der erste Dienst war, den

sein Wohlthäter von ihm verlangte. Auch hoffte er, den Auftrag in noch kürzerer Frist, als Herr Savaric meinte, zu erledigen, rüstete sich in großer Eile und trat, von einem reisigen Diener begleitet, die Fahrt nach Spanien an, nach tausend Küssen und Thränen sein schönes Weib in der Hut ihrer Herrin, der Dame von Mauleon, zurücklassend.

Zu seinem großen Kummer fand er die Dinge am Hofe zu Aragon schwieriger und verworrener, als er sich geträumt hatte, und der dritte Monat brach an, ohne daß ein erwünschtes Ende abzusehen war. Briefe gingen fleißig hin und her zwischen ihm und Herrn Savaric, der eben damals seitab von den streitenden Parteien stand und, weltklug wie er war, seinen Beitritt zu der einen oder anderen um den möglichst hohen Preis zu verhandeln gedachte. Noch eifriger flogen die Blättlein über die böse Mauer der Pyrenäen der jungen Strohwittwe zu, die es ihrerseits an zierlichen Antworten nicht fehlen ließ, wenn sie auch die Kunst nicht verstand, ihre Seufzer in Reime zu bringen. Doch war, was sie auf die sehnsüchtigen Lieder ihres jungen Gatten erwiderte, immerhin lieb und hold genug, um die Flamme, die ruhelos in ihm brannte, zu schüren, so daß zuletzt das ungestillte Sehnen und die Qual hoffnungslosen Hinwartens ihm ein hitziges Fieber zuzog, das, von ungeschickten Aerzten mißkannt, ihn auf ein hartes Siechenlager warf. Ja es ging das Gerücht, sein Leben sei in Gefahr und er werde das schöne Frankreich nie wieder schauen.

In dieser Zeit, da Aubert bewußtlos viele Wochen daniederlag, gerieth der schriftliche Verkehr zwischen ihm und seinen Leuten zu Hause völlig ins Stocken. Ihm war zu seinem Trost gesagt worden, man habe der jungen Frau die Kunde von seiner Krankheit verhehlt, sie nicht zu ängstigen, und eine weitere Reise vorgegeben, bis tief in das Herz Spaniens hinein, die es ihm verwehre, wie bisher seine Briefe und Lieder an sie gelangen zu lassen. Da man, als er endlich dem Leben zurückgegeben war, ihm noch die größte Schonung seiner Kräfte zur Pflicht machte, verging wiederum einige Zeit, bis er den ersten Brief mit der Nachricht von

Allem, was er ausgestanden, an seine Audiart schreiben durfte. Auf diese Botschaft, der er selbst zu folgen gedachte, sobald er völlig aus der ärztlichen Pflege entlassen sein würde, erfolgte Tag um Tag keine Erwiderung, und auch sein Herr und Gebieter blieb völlig stumm, so daß er in der Angst und Unruhe seines Herzens Brief um Brief jenem ersten nachschickte und endlich mit heftiger Entschlossenheit beim Könige selbst darauf bestand, daß er ihm Urlaub gebe, um mit eigenen Augen zu sehen, was denn seine Liebsten und Nächsten auf der Welt so plötzlich stumm gemacht habe.

Da eröffnete ihm der König, nachdem er eingesehen, daß es vergebens wäre, ihn ferner hinzuhalten, wie traurig, während er krank gelegen, sein Geschick zu Hause sich gewendet habe. Ein reicher engelländischer Baron, der zugleich in allen ritterlichen Künsten hochberühmt sei, habe sich am Hofe des Herrn Savaric eingefunden mit einer Botschaft des Prinzen Johann ohne Land, dem Alles daran lag, den mächtigen französischen Herrn auf seine Seite zu ziehen, so daß er ihm die Würde eines Seneschalls von Aquitanien antragen ließ. Während dieser Handel noch schwebte, habe der Fremde seine überflüssige Muße dazu benutzt, der schönen Audiart angelegentlich den Hof zu machen, doch so, daß die Herrin von Mauleon selbst nichts Arges daran gefunden, da sie sonst das thörichte junge Weib wohl besser in ihre Hut genommen haben würde. Um so bestürzter habe sie eines Tages, da die Unterhandlungen eben zu einem günstigen Abschluß gediehen waren, die Nachricht vernommen, der fremde Herr sei ohne Abschied auf und davon geritten, und mit ihm sei die junge Frau verschwunden, ohne von ihrem Besitz an Kleidern und Geschmeide mehr mitzunehmen, als was sie auf dem Leibe getragen.

Umsonst habe man Alles aufgeboten, die Flüchtige wieder einzufangen und zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Weit und breit im Lande habe sich von dem Ehrenräuber und seiner Beute keine Spur entdecken lassen.

Als Aubert diesen Bericht vernommen, schüttelte er ganz sanft mit einem ungläubigen Lächeln das Haupt. Man

halte ihn noch für so schwach an Verstande, daß man glaube, ihm ein Märchen aufbinden zu können, oder wolle ihn prüfen, ob jeder Rest des Fiebers gewichen und er fähig sei, einen tollen Traum von der wachen Wahrheit zu scheiden. Also ging er getrosten Muthes von dem Könige hinweg, der vor der Stunde der Eröffnung sich gar sehr gefürchtet hatte, und verfaßte einen langen Brief an Herrn Savaric, in welchem er der Posse gedachte, die der König selbst mit ihm anzustellen geruht habe, die er aber klar durchschaue. Dem Schreiben war eine zärtliche Canzone an seine Audiart beigelegt, die mit der Versicherung schloß, daß er in kurzen Tagen zu ihren Füßen liegen und mit ihr über die einfältigen Thoren lachen werde, die seine Audiart besser zu kennen vorgäben, als sein eigen Herz.

Dem Boten, der diesen Brief bestellen sollte, gedachte er in kurzen Tagereisen, wie es seine Genesungsschwäche forderte, zu folgen. Der König aber weigerte ihm den Urlaub, bis wenigstens Herrn Savaric's Antwort eingetroffen wäre, und so fest der Unglückliche bei seinem Wahn zu verharren schien, daß man sich einen argen Scherz mit ihm erlaubt, konnte er doch der wachsenden Unruhe, mit der er der Entscheidung entgegensah, immer weniger Meister werden. Da traf endlich ein Brief seines Herrn und Freundes ein, der mit furchtbarer Gewißheit Alles bestätigte, was er bisher für ein höhnisches Blendwerk gehalten hatte. Hinzugefügt waren gütige Freundesworte, den Unglücklichen zu ermuntern, daß er sein Geschick männlich ertrage und in der Liebe und Huld seines väterlichen Gönners Trost suche für das, was ein wankelmüthiges Weib ihm angethan.

Diese Nachschrift aber verfehlte ihres Zweckes, da der unselige Mann sie gar nicht las; denn sobald er den tödtlichen Schlag empfangen hatte, schlug er eine wilde Lache auf und preßte das Blatt zu einem Ball zusammen, den er wiederholt in die Luft warf und wieder fing, als ob er aus seinem Grame sich ein Spiel zu machen gedenke.

Nachdem er es so eine gute Weile getrieben, auch den Zuspruch des Königs, der auf die Meldung von seinem

wirren Wesen bestürzt herbeikam, völlig überhört hatte, brach er plötzlich zusammen, ein Blutstrom entstürzte seinen blassen Lippen, und es gelang nur der eifrigsten Bemühung seiner Aerzte, den Wundquell, der sich in seinem tiefsten Innern erschlossen, zu stauen und das entfliehende Leben zurückzuhalten.

Wiederum lag er Wochen und Monde lang in tiefer Dämmerung seines Bewußtseins, und selbst da das Fieber endlich gewichen war, schienen die Lebensgeister noch lange wie gelähmt, so daß es ungewiß war, ob er die Gegenstände erkenne, auf die sein irrender Blick sich richtete, und die Reden vernehme, die an sein Ohr drangen. Zu Niemand sprach er ein Wort, oder gab sonst ein Zeichen des Antheils an dem, was um ihn her vorging. Doch wurde sein Gesicht nach und nach sanfter, und die Verstörung seines Geistes schien einer stillen Wehmuth zu weichen. Als endlich der Winter vergangen war und eines Morgens, beim Anbrechen eines strahlenden Sonnentages, die Vögel vor seiner Kammer in ein überlautes Singen ausbrachen, füllten sich zum ersten Mal seine heißen, trockenen Augen mit langsam vorquellenden großen Tropfen; er barg sein Haupt in das Kissen, und das wiedergewonnene Leben ergoß sich in einen unaufhaltsamen Strom, wie ein erstorbener Baum im Frühling durch vorbrechende Thränen anzeigt, daß der Saft in ihm wieder lebendig geworden ist.

Als dies dem König hinterbracht wurde, kam er in großer Freude in Aubert's Kammer, setzte sich an sein Bett und wünschte ihm Glück zu seiner wunderbaren Errettung und Wiedergeburt. Das erste Wort, das der Kranke zu stammeln vermochte, war ein Dank für all die huldreiche Fürsorge, die sein königlicher Wirth ihm bewiesen. Dann verstummte er wieder; seine Miene aber zeigte deutlich an, daß sein Sinn nicht mehr verschlossen war für menschliche Rede. Er hörte geduldig Alles an, was Jener ihm sagte, daß er nun ein neues Leben beginnen werde, über welches die Schatten des früheren keine Gewalt mehr haben sollten. Was er verloren, habe seinen Unwerth klar bewiesen, da es von ihm so tückisch habe abfallen können. Ein ritterlicher

Mann dürfe nichts theurer achten, als seine Ehre; die seine sei unverletzt, da er selbst keine Schuld daran trage, daß man ihn verrathen und beraubt habe, und so müsse ihm auch in Zukunft die Ehre über Alles gehen und er der Welt zeigen, indem er sein Haupt ungebeugt auf den Schultern trage, daß er höhere Ziele kenne, als einem falschen Glücke nachzuträumen, — und was der weisen und wohlgemeinten Sprüche mehr waren.

Auch schienen sie auf den siechen Mann, der mit still aufmerkender Miene ihnen ehrerbietig lauschte, den erwünschten Eindruck zu machen. Er erwiderte wenigstens kein Wort, das sie bestritt, und dankte dem hohen Tröster, als er sich entfernte, mit einem matten Händedruck und warmen Blick des trüben Auges. Nunmehr genas er sichtlich von Tag zu Tage, und als wieder etliche Wochen verstrichen waren, erschien er eines Morgens in völliger Reiserüstung vor seinem königlichen Pfleger, ihm nochmals für alle Gutthat zu danken und sich alsdann zu beurlauben, da er entschlossen sei nach Frankreich zurückzukehren. Eine dunkle Röthe stieg in dem bleichen Gesichte auf, als der König ihn fragte, ob er an den Hof des Herrn Savaric zurückzukehren vorhabe. Vor Denen, die ihn früher gekannt, versetzte er, habe er nicht das Herz sich blicken zu lassen, ehe das, was ihm zugestoßen, völlig verschollen und vergessen sei. Zudem sei ihm seine Liederkunst während des siechen Winters abhanden gekommen und er auch sonst zu Hofdiensten nicht wohl tauglich. Vielleicht werde er noch eine Weile auf seiner kleinen Burg still sitzen und warten, was die Zeit bringen möge, vielleicht das Kloster wieder aufsuchen, in welchem er seine Jugend verbracht. Der König, der ihn mitleidig betrachtete: Ihr hättet vielleicht besser gethan, erwiderte er, den Frieden jener heiligen Stätte nie zu verlassen. — Nein, sagte der blasse Mann, und in seinen Augen glühte ein dunkles Feuer, ich hätte dann das Beste, was mein armes Leben mir bescheert, nie kennen gelernt. — Hieran erkannte der König, daß er die Ungetreue trotz ihres schweren Verraths noch nicht aus seinem Herzen verstoßen hatte und das kurze Glück, das sie ihn

kosten lassen, um keinen Preis aus seiner Erinnerung verbannen wollte. So ließ er ihn mit Sorgen scheiden, nachdem er ihn reich beschenkt und seiner steten Huld und Gnade versichert hatte, und empfahl ihm herzlich dringend, vor Allem Herrn Savaric wieder aufzusuchen, von dessen Klugheit er hoffte, daß er über die fernere Genesung des erst halb Geheilten wachen werde. Im Stillen war er überzeugt, es liege dem Hinwegeilenden nichts so sehr am Herzen, als den Entführer seines Weibes aufzusuchen und seine gekränkte Ehre an ihm zu rächen.

Dieser Gedanke aber war, so seltsam es scheinen mag, selbst in seinen wildesten Fieberträumen dem Unglücklichen kaum einmal durch das Hirn gegangen. Denn der Feind, der ihm seinen Frieden zerrüttet, stand nicht in der Larve eines Fremden vor ihm, den er nie geliebt und der ihm nichts schuldig gewesen war, sondern mit den geliebtesten Zügen, die ihre Macht an ihm noch jetzt nicht verloren hatten. Sie blickten ihm freilich jetzt wie verwandelt und durch einen Flor getrübt entgegen. Sein Grimm und Gram aber kehrte sich nicht sowohl gegen den, der das vertrauteste Antlitz ihm so entfremdet hatte, als daß er sich selber grollte, da er es immer noch nicht über sich gewinnen konnte, Die häßlich zu finden, die er hassen mußte. Dann wieder kam eine unsägliche Bitterkeit über ihn, daß er sich in dem, was ihm das Holdeste und Heiligste geschienen, so jammervoll betrogen haben sollte, und ein Schwindel ergriff sein Haupt, da er fühlte, daß der Grund und Boden, auf den er sein irdisches Heil gebaut, ihm unter den Füßen gewichen und in den Schlund, der sich an derselben Stätte geöffnet, Alles, was das Leben ihm werth gemacht, versunken und verschlungen war.

So ritt er als ein Mann, den nichts Freundliches daheim erwartet und der kein Ziel im Herzen trägt, langsam über das Pyrenäengebirge und in die lachenden Fluren der Provence hinab; aber so wund und wüst es in seinem Innern aussah, konnte er doch dem milden Hauch seiner heimischen

Lüfte nicht wehren, daß sie nach und nach die Spuren des leiblichen Siechthums von ihm hinwegnahmen.

Er hatte die Richtung nach seiner Burg eingeschlagen und hielt sich von den Höfen fern, wo man, wie er glaubte, von seinem Unglück genug wisse, um ihn jetzt, wenn er sich blicken ließe, mit neugierigem Hohn oder Mitleid zu verwunden. Je näher er den Stätten kam, die ihn in seinem Glück gesehen, je zögernder setzte er die Reise fort, in den kleinsten Städten und unscheinbarsten Burgen am liebsten herbergend, wo er es leichter vermeiden konnte, seinen Namen zu nennen. Gleichwohl ward er hie und da erkannt, da die Straßen von ritterlichen Cavalcaden wimmelten und nur wenige der Vornehmen nicht kürzere oder längere Zeit Herrn Savaric's Gastfreundschaft genossen hatten. Dann gewahrte er mit stiller Genugthuung, daß Niemand ihn um seines häuslichen Unglücks willen scheel ansah und seine Ehre ihm weigerte. Vielmehr suchte ein Jeder ihm die Bahn in das frische Leben zurück so leicht und lockend zu machen, als er selbst nur wünschen konnte, und überließ ihn nur widerstrebend seiner eigensinnigen Weltscheu.

Indessen war die Wunde, an der er litt, noch immer nicht verharscht, und da er einsah, daß es auch nie dahin kommen werde, wenn er jetzt thatenlos in einem Winkel Frankreichs sich einniste und seine jungen Jahre verbrüte, beschloß er, zum Herzog von Mailand zu reiten und ihm seine Dienste anzubieten, deren der streitbare Herr in seinen Händeln mit den Genuesen gar wohl bedurfte. Als er diesen Entschluß gefaßt, ward er ordentlich guter Dinge, und wie er Abends in eine kleine Stadt nahe bei Valence einritt, wo er die Nacht über zu rasten dachte, hob er zum ersten Mal seine Augen nicht unfroh gegen die sinkende Sonne auf und sprach zu sich selber: Will's Gott, so streife ich noch einmal den alten Menschen ab, wie eine Schlange ihre welke Haut, und beginne über den Alpen, unter Solchen, die eine andere Sprache reden, ein zweites Leben.

Der Wirth des kleinen Gasthofes, zu welchem ein Knabe ihn gewiesen hatte, empfing den stattlichen Herrn aufs Dienst=

eifrigste, führte ihn selbst in die beste Kammer, die er hatte, und ließ auftragen, was Küche und Keller vermochten. Als dann Herr Aubert in dem leeren Gastzimmer einsam beim Weine saß, trat der Wirth an seinen Tisch heran und begann mit höflicher Neugier ihn auszuforschen, unter Vorgeben, daß er ihm gern bei seinen Geschäften, falls solche ihn hergeführt, an die Hand gehen würde. Seinen Namen verschwieg der Fremde, hatte es aber kein Hehl, daß er aus Spanien komme und in die Lombardei wolle. Ob es wahr sei, fragte der Wirth mit einem verschmitzten Lächeln, daß die Frauen jenseits der Berge so viel rascheres Blut und freiere Sitte hätten, als in Frankreich, und zumal gegen ritterliche Fremde sich auf alle Weise huldvoll bezeigten. — Er selbst, erwiderte Aubert, indem seine Stirn sich ein wenig faltete, habe keine Zeit gehabt, dies zu erfahren, da ihn viele Monate lang eine Krankheit von allen Lebensfreuden abgeschieden habe. Auch sei er nicht um Abenteuer willen nach Aragon gereist. — Hierauf schwieg der Wirth eine Weile, hustete und nestelte an seinem Wamms, als habe er etwas auf dem Herzen, für das er nicht sogleich die passenden Worte finde. Herr Ritter, fing er dann wieder an, ich hoffe, Ihr denkt nichts Unrechtes von mir, als gäbe ich mich mit allerlei Geschäften ab, die nicht ganz ehrbar sind. Aber theils Eure schmucke und adlige Jugend, theils das Mitleiden mit einer unglücklichen Frau, die ein besseres Loos verdient hätte, macht, daß ich nicht schweigen kann, da ich vielleicht zwei Menschen einen Dienst erweisen mag, wenn ich rede. Es lebt in unserer kleinen Stadt eine gar schöne Person, in tiefer Verborgenheit, da sie sich, nachdem ein falscher Freund sie verlassen, ihres Unglücks schämt und sich nicht in den lichten Tag hinauszutreten getraut. Ich selbst, obwohl die Frau, die ihr Herberge giebt, meine leibliche Muhme und Gevatterin ist und ganz in der Nähe von den „silbernen Lilien“ wohnt, habe sie nur ein einzig Mal zu Gesicht bekommen, da ich unvermuthet eines Morgens bei ihrer Wirthin eintrat. Zeit meines Lebens habe ich nichts Schöneres von einem Frauenzimmer erblickt und muß mich wundern, daß

der Mann, dem sie ihre Liebe geschenkt, sich je wieder von ihr hat abwenden können. Sie erscheint, obwohl sie hier in der Stille eines Kindes genesen, das gleich wieder verstarb, noch so zart und unberührt, wie eine junge Prinzessin, und doch ist sie leider arm wie eines Landfahrers ausgesetztes Kind, so daß ihre Wirthin, die sie schon Monde lang aus ihrem eigenen Vermögen ernährt, sie nicht länger behalten will. Gevatter Matieu, sagte sie zu mir, — denn dies ist mein Name — wenn sich ein vornehmer Herr fände, des armen Weibchens sich anzunehmen, es wäre ein Segen für sie, und wer dazu hülfe, thäte wohl ein christliches Werk. Denn in ihrer rathlosen Noth — sagt sie — wer weiß, was sie einmal über Nacht anfängt! Sie selbst ist es von Herzen satt, einer armen Wittib zur Last zu liegen, und da sie zu viel auf sich hält, um ein schlechtes Gewerbe zu ergreifen, geht sie sicher einmal halsüberkopf in ein kaltes Bad, ohne an ihr Seelenheil zu denken. Dies hat meine Gevatterin mir gesagt, und als ich Euch so stolz und hoch zu Rosse an meinem schlechten Gasthof Halt machen sah, da so vornehmer Besuch in unserem Städtchen selten über Nacht bleibt, schoß es mir wie eine Erleuchtung durch den Kopf, ob es etwa der Himmel selbst so gefügt habe, daß endlich ein Retter für die arme Schönheit erscheinen solle.

Diese Rede hatte Aubert in seltsamer Bewegung angehört. Denn da seine Gedanken im Stillen immer bei seinem eigenen Schicksal verweilten, kam ihm bei der Schilderung des Wirths die Gestalt seiner verlorenen Liebe wieder in den Sinn, und sein Herz schlug heftig, wenn er dachte, daß er ihr vielleicht nahe sei und mit wenigen Schritten sie erreichen könne. Dann erwog er, wie seltsam und schier einem Märchen gleichend dies Begegnen sein würde, und daß der Räuber seinen Schatz sicherlich fester in Händen gehalten und jenseits das Wassers in seiner engelländischen Heimath geborgen habe. Also erwiderte er dem Wirth mit ernstlichem Kopfschütteln, er sei nicht der Mann, verlorene Weiber am Wege aufzulesen, und er möge Andere suchen, an denen sich leichter ein Kuppelpelz verdienen lasse.

Hierauf blieb er, da der Wirth sich mit gekränkter Miene zurückzog, wohl eine gute Stunde für sich und trank mit düsterem Sinnen die Kanne leer. Der Spuk aber, den die Erzählung heraufbeschworen, wollte nicht von ihm weichen, und da überdies um die siebente Abendstunde das Gastzimmer sich mit Bürgern aus dem Städtchen füllte, die ihren Nacht=trunk hier zu halten kamen, stand er plötzlich auf, winkte dem Herbergsvater und sagte ihm draußen auf dem Flur in einiger Verlegenheit: Er habe sich's reiflicher bedacht. Wenn er auch zu einer Liebschaft nicht aufgelegt sei, halte er es doch für seine Ritterpflicht, die Noth einer armen Verlassenen zu lindern, und wofern sich Alles so verhalte, wie der Wirth gesagt, und keine listige Gauklerin es auf seine Arglosigkeit und seinen vollen Beutel abgesehen habe, wolle er das Seinige thun, das unglückliche Weib von einem verzweifelten Streich zurückzuhalten.

Der Wirth, der mit keiner Miene verrieth, daß ihm diese uneigennützige Regung verdächtig vorkomme, erklärte sich sofort bereit, den Fremden nach dem Hause zu geleiten, in welchem sich die geheimnißvolle Schöne befand. In tiefer Beklommenheit schritt Aubert neben seinem Führer durch die dunklen Gassen, und das Blut tobte in ihm, als ob es die Herzkammern sprengen wollte, da sie nun die Schwelle des armseligen Häuschens betraten. Er schalt seine Feigheit, die er doch nicht bezwingen konnte, und athmete ein wenig auf, als die alte Frau ihnen allein mit dem Lämpchen entgegen=trat und auf ein leises Wort, das ihr Gevatter ihr zuraunte, den schmucken Fremden mit großer Zuthulichkeit willkommen hieß. Ihr Pflegling sei im Augenblick abwesend, da die arme Seele jeden Abend, so lange die Maiandachten zur heiligen Jungfrau währten, in die Kirche gehe, züchtig ver=schleiert, wie sie denn ihr Gesicht überhaupt niemals offen auf der Gasse sehen lasse. Bis sie wiederkehre, möge der Herr Ritter nur dort in der Kammer, wo die Fremde nun seit zwei Monaten in aller Tugend und Einsamkeit ihr Loos be=traure, sich's bequem machen, da sie erst mit ihr reden und sie auf das unverhoffte Glück und die hohe Ehre vorbereiten müsse.

Als Aubert die Kammer betrat, die mit einfachem Geräth versehen, aber sauber und wohlaufgeräumt war, überkam ihn von Neuem eine unsägliche Angst und Beklommenheit, daß er am liebsten unter einem Vorwande sich wieder entfernt hätte. Es fiel ihm ein, daß er die Alte nach dem Namen der Frau befragen könne. Doch entschlug er sich dessen wieder, da sie sicherlich, falls sie es war und ihr Elend vor aller Welt verbergen wollte, auch ihren Namen verhehlt haben würde. Und was hätte es ihm auch geholfen? Wenn der Wirth Recht hatte und eine himmlische Fügung ihm hierher die Wege gewiesen, durfte er so feige sein, zu fliehen, statt seinem Schicksal fest in's Auge zu blicken? Daß sie ihm hinfort eine Fremde sein mußte, ja ferner und unnahbarer als die Fremdeste, stand im Grunde seines Herzens fest. Gleichsam um sich selbst gegen jede Gefahr zu feien, wiederholte er sich von Zeit zu Zeit das Wort, das der König ihm gesagt und das so tief in seine Seele eingeprägt war, wie eine Devise auf Schild und Wappen, das Wort: Ehre über Alles. So ward er endlich ruhiger und konnte sich bei dem Flimmern des Lämpchens, das die Wirthin ihm überlassen, in dem kahlen Gemach mit Muße umsehen. Im Winkel hinten stand ein breites Bett, wohl der Alten Ehebett, mit einem Teppich überdeckt; die kleinen braunen Säulen, die im Geviert vor Zeiten den Betthimmel getragen hatten, ragten schief und rissig in die Höhe, da sie nichts mehr zu stützen hatten. Eine Truhe stand daneben, die hätte er gern geöffnet, um unter den Habseligkeiten der Bewohnerin nach Zeichen ihrer Herkunft zu spüren. Denn er fand sonst nichts, was ihn auf eine sichere Spur brachte, nur ein paar ärmliche Blumenstöcke, Goldlack und Basilicum, auf dem schmalen Fensterbrett erinnerten ihn an seine gute Zeit, wo seine junge Frau immer einen kleinen lachenden Garten an ihrem Fenster gepflegt hatte.

Zwischen den Blumen am Fensterkreuz hing noch ein handgroßes Spiegelchen, in Blei gefaßt. Wie er aber mit der Lampe näher leuchtete, sah er einen kleinen Kamm von Elfenbein auf einem der Töpfe liegen, und plötzlich zitterte

ihm die Hand so sehr, daß er die Lampe auf den Sims stellen mußte. Er wußte nur zu gut, wer einen solchen Kamm besessen hatte, wie oft er selbst das schönste goldfarbene Haar, wenn es Abends losgebunden über den jungen Nacken fiel, mit diesem kleinen weißen Rechen durchfurcht, und wie er gelacht hatte, wenn sich ein Zahn desselben in dem weichen Dickicht verfing und ein kleiner Schrei und Schlag ihn für sein Ungeschick bestrafte. Am ganzen Leibe brach ihm ein kalter Schweiß hervor, daß er sich an der Lehne des Stuhls vorm Fenster halten mußte. Dann nahm er den Kamm in die Hand, und siehe, da glänzte ihm ein langes blondes Haar, wie ein Seidenfaden, entgegen. In demselben Augenblick hörte er die Hausthür gehen. Ein hastiger Schritt erklang in dem Zimmer nebenan, und eine Frauenstimme sagte: Wer ist in meiner Kammer, Frau Ermesind?

Das Blut brauste ihm so heftig vor den Ohren, daß er von den weiteren Reden nichts mehr deutlich vernahm. Auch wurden sie mit halblauter Stimme geführt, und es schien ihm, als ob die Alte sich eifrige Mühe gäbe, unwillige Vorwürfe der Anderen zu beschwichtigen. Er hatte aber kaum Zeit, der Lampe den Rücken zuzudrehen und den Reisehut tiefer in die Stirn zu ziehen, als die Thür der Kammer schon geöffnet wurde und eine weibliche Gestalt, das Gesicht dicht verschleiert, zu ihm eintrat.

Wer Ihr auch sein mögt, mein Herr, hörte er eine leise, vor Aufregung zitternde Stimme sagen, ich erwarte von Eurer Ritterlichkeit, daß Ihr dieses Haus, in welches Ihr durch schnöden Irrthum gelockt worden seid, auf der Stelle verlasset. Es ist wahr, daß ich ein armes, von Gott und Menschen verlassenes Weib bin. Aber so sehr mich mein Unglück auch darniedergebeugt hat, mein Sinn ist nicht so erniedrigt, daß der erste Beste im Vorübergehen nach mir haschen könnte, wie nach einer Frucht, die über die Gartenmauer auf die Heerstraße herabhängt. Wer Euch gesagt hat, daß man Euch hier mit offenen Armen aufnehmen würde, hat Euch betrogen. Und darum bitt' ich, daß Ihr jetzt von

mir gehet, denn dies ist nicht der Ort und nicht die Stunde, wo ich mit einem fremden Manne mich unterreden darf. Ihr höret doch, was ich sage?

Sie hatte das Alles hastig vorgebracht, ohne den Fremden, dessen Gesicht ganz im Schatten war, eines näheren Blicks zu würdigen. Da er stumm blieb, zuckte sie leicht die Achseln, als ob sie sagen wollte: Es soll dir nichts helfen, daß du wie eingewurzelt dort an der Wand lehnst! Sie schlug rasch den Schleier zurück, ihm ihr ernstes Gesicht zu zeigen, damit ihre Augen ihm bestätigten, was er ihren Worten vielleicht nicht glaubte. Sie war bleich und ihre reizenden Züge ein wenig schmaler geworden, aber die Augen blitzten noch wie einst von jenem Feuer, das Alles in ihm zu schmelzen wußte. Den Schleier hatte sie auf die Truhe geworfen und trug das kleine blonde Haupt frei auf dem schlanken Halse, ein wenig in den Nacken zurückgebogen, als sie jetzt sich wieder zu dem seltsamen Besucher wandte.

Ihr schweigt, sagte sie. Ich sehe daraus, daß es Euch leid thut, mir einen Schimpf angethan zu haben. Ihr scheint kein unedler Mann zu sein, da Ihr sonst meinen Worten vielleicht nicht glauben, sondern versuchen würdet, durch Schmeichelreden mich zu gewinnen. O, mein Herr, wenn es wahr ist, was die Wirthin von Euch ausgesagt hat, und Ihr wolltet Euch in Wahrheit eines unseligen Weibes annehmen aus ritterlicher Großmuth, so kommt morgen am hellen Tage wieder, und wenn Ihr Euch meines Vertrauens werth zeigt, werde ich der allerheiligsten Jungfrau danken, daß sie mein Gebet erhört und mir eine Stütze und einen Retter gesendet hat, da ich in meiner Noth schier verzagte. Die Frau sagt, Ihr zöget nach der Lombardei. Dahin steht auch mein Verlangen. Denn das Unglück, das über mich gekommen, ist so jammervoll, daß ich unter dem Himmel Frankreichs mich nicht ferner blicken lassen kann. Drüben im Lombardischen, wo Niemand meinen Namen und mein Schicksal kennt, hoff' ich bei irgend einer edlen und gütigen Dame eine Zuflucht zu finden, und da ich in künstlicher Arbeit mit der Nadel erfahren, in Hofsitten auferzogen bin,

werde ich auch einem fürstlichen Hause keine Schande machen. Aber ich bin so ganz verarmt, daß ich selbst den elenden Unterhalt in dieser Kammer nicht mehr bestreiten kann, und nachdem ich das Wenige an Schmuck und besseren Kleidern verkaufen mußte, nun nichts besitze, als das nackte Leben und meinen Frauenstolz, der mich hindert, durch Schande reich zu werden. Ueberlegt darum wohl, was Ihr thut, und ob Ihr warten könnt und wollt, bis sich mein Glück wieder wendet und ich Euch Alles zurückerstatten kann, was Ihr an meine Erlösung aus diesem Grunde wagen müßtet.

Sie hielt inne, da sie nun endlich ein Wort von ihm zu hören erwartete. Sie hatte vor ihm gestanden, nahe genug, aber mit niedergeschlagenen Augen. Da er noch immer schwieg, wurde ihr unheimlich zu Muthe, und sie hob plötzlich die Blicke zu ihm auf und suchte durch das Dunkel unter seinem Hut seine Miene zu erforschen. Da sah sie zwei stille, starre Augen auf sich gerichtet, und jetzt machte er eine Bewegung, wie wenn er eine Waffe in der Hand verborgen gehalten und sie damit überfallen wolle, und: Aubert! schrie sie und wankte mit sträubendem Haar zurück und bewegte die blassen Hände gegen ihn, wie um einen Mörder abzuwehren, und indem ihre strauchelnden Füße sich in den Säumen des Kleides verfingen, wäre sie gegen die Truhe hingesunken, wenn er nicht noch zur rechten Zeit sie in seinen Armen aufgefangen hätte.

Er hielt sie so ein paar Minuten lang, da ihr das Bewußtsein geschwunden zu sein schien, denn ihr Haupt lag regungslos mit geschlossenen Augen an seiner Schulter, und ihr Athem ging stockend und wie bei einer Sterbenden. Als aber ein wenig Röthe in ihre Wangen zurückkehrte, ließ er ihre Glieder auf die Truhe niedergleiten, so daß sie nun wie eine Schlafende mit vorgeneigter Stirn an der Wand saß.

Audiart! sagte er dumpf und zwang seine Kehle zu einem rauhen Ton, kommt zu Euch! Hört, was ich Euch zu sagen habe. Es ist umsonst, mir durch ein Gaukelspiel, als hätte der Schreck Euch ins Leben getroffen, das Herz erweichen zu wollen. Ich habe Euch einst nicht gekannt, da

Ihr mein waret, und kenne Euch jetzt desto besser, da Ihr mir eine Fremde seid. Fürchtet nicht, daß ich dessen gedenken will, was Ihr an mir verschuldet. Ich finde, der Himmel hat an meiner Statt Euch vergolten nach Gebühr. So will ich nicht mehr Euer Richter sein, sondern wie mit einer fremden Landfahrerin, die ich halb verschmachtet am Wege fände, meinen wenigen Besitz mit Euch theilen. Ihr mögt dann beginnen, was Euch beliebt, bleiben oder gehen, wohin Euer Irrstern Euch lockt; an guten Freunden, die Euch das Geleit geben, wird es Euch nicht fehlen; ich will nur warten, nach welchem Himmelsstrich Ihr Euer Segel stellt, um nach dem entgegengesetzten zu steuern. Denn noch einmal Euch zu begegnen, wäre eine härtere Strafe, als ich für meine Sünden verdient zu haben glaube.

Diese Worte hatte er mit mannhaftem Ton, an ihrem Klange sein eigenes Herz befestigend, zu Ende gebracht und sie dabei angeblickt, als habe ihr Gesicht allen Zauber über ihn verloren. Wie er jetzt verstummte, schlug sie schüchtern, wie ein gescholtenes Kind, ihre langen Wimpern auf und heftete einen flehenden Blick auf seine Augen, daß er unwillkürlich das Haupt wandte und nach dem Fenster trat. Ach, Aubert! sagte sie mit mühsamer Stimme, ich hatte geglaubt, das Bitterste gekostet zu haben; nun sind all' meine Qualen ein Nichts gegen die Pein, die ich bei deinem Anblick erleide, und ich muß glauben, daß ich nicht aus Fleisch und Bein, sondern aus Demant gebildet bin, da ich solche Worte, wie du sie sprachst, habe überleben können. Ach, was ist das Brennen in Höllenflammen gegen die Qual, daß wir nun so beisammen sind, und doch getrennt, daß ich, die du so sehr geliebt, als eine Verworfene und Verstoßene hier die Hände ringen muß, und kann nicht einmal einen Blick von dir gewinnen, und uns wäre besser, das tiefe Meer rauschte zwischen uns, und meine Klagen und Seufzer, die ich zu dir herüberschickte, verwehte der Wind! Glaube nur nicht, Aubert, daß ich versuchen möchte, mich rein zu waschen von meiner Schuld. Ich weiß, daß keine Reue und Buße sie von mir nehmen kann, und daß ich ein gutes Wort und einen

sanften Blick von dir nicht mehr werth bin. Das aber sollst du wissen, daß auch wohl ein besseres Weib als ich dem Versucher erlegen wäre. Denn er war ein Teufel und nicht ein Mensch, und ausgelernt in allen Künsten der Finsterniß. Er zeigte mir, da ich wie in der Wüste nach meinem geliebten Freund und Gemahl verschmachtete, alle Herrlichkeiten der Welt, und ihm zu widerstehen hätte ich sündlos sein müssen, gleich unserem Herrn und Heiland, was einem Menschenkinde nicht gegeben ist. Ich vielmehr, ich hatte Wochen und Monate einsam verlebt und heimlich gegrollt mit meinem Gatten, daß er auf so lange Zeit von mir gehen und Herrendienst höher schätzen konnte, als die Liebe seines jungen Weibes. Und da sagten mir böse Stimmen in's Ohr: es ist gar nicht Krankheit, was ihn fern hält, er ist frisch und fröhlich, und es behagt ihm besser, sich im Netz der hispanischen Frauen zu winden, wie ein Aal, als zu seinem schlichten Herde und zu seiner armen, kleinen Frau zurückzukehren. Und da haßt' ich dich, Aubert, haßte dich aus allzugroßer Liebe, und dieser Haß machte dem Verführer leichtes Spiel. Siehe nun, wie ich es habe bezahlen müssen mit meinem ganzen Vermögen, daß ich heute nackt und bloß wie ein Auswurf meines Geschlechts von dir am Wege gefunden werden konnte und du mir einen Bettelpfennig zuwerfen willst und vorübergehen!

Nach diesen Worten fing sie an zu schluchzen, da sie sich dergestalt in das Mitleid mit sich selbst hineingeredet hatte, daß sie in der That einen Augenblick wünschte, zu sterben. Als er aber still blieb, lebte die Hoffnung in ihr wieder auf, daß sie seinen gerechten Zorn doch vielleicht entwaffnen könne, und sie blickte durch die Finger der Hand, mit der sie ihre überströmenden Augen bedeckte, nach ihm hin, ob er eine Bewegung mache, die ein verwandeltes Gemüth verrathe. Er aber stand am Fenster und starrte unverrückt zwischen den Blumenstöcken auf die Gasse hinaus, wo eben ein leiser Schein den aufgehenden Mond ankündigte.

Auf einmal fühlte er, daß seine Kniee umschlungen wurden und ein zitternder junger Leib sich zu seinen Füßen

wand. Er versuchte umsonst, sich aus dieser Umstrickung zu lösen.

Laß mich hier liegen! hörte er die halberstickte Stimme flehen. Ich bin unwerth, daß du mich an dein Herz wieder emporziehst, Aubert! Aber wenn all das, was du mir mit holden Worten und süßen Liedern gesagt, dir wahrhaft aus dem Herzen kam, so habe jetzt nur so viel Mitleid mit Der, die du einst über Alles geliebt hast, daß du ihr zu ihrer Buße und Läuterung verhilfst, damit sie einst in einem anderen Leben gereinigt und begnadigt dir entgegen gehen könne. Hilf mir hinweg aus diesem Lande, wo man noch meinen Namen kennt, und bringe mich an einen Ort, wo ich die Unehre, die ich dir gemacht, im Verborgenen mit harter Arbeit im Magdgewande abbüßen kann. Nur laß mich nicht hier zurück, wo harte Menschen mein Unglück sich zu Nutze machen wollen, mich in neue Schande zu verlocken. Ach, Aubert, bedenke, wie jung ich bin und wie unberathen und thöricht ich hinlebte und wie du selbst mich mit deiner zärtlichen Anbetung verleitet hattest, mehr an mich selbst zu denken, als an dich und Gottes Gebot. Und wenn ich wirklich auf ewige Zeit dir verloren bin und du mir —

Steh auf! herrschte er sie an, da er fühlte, daß ihre Stimme und der Druck ihrer Arme seine Starrheit erschütterte. Weil ich noch denke, was du mir einst gewesen, will ich an mich halten und dich nicht mit Gewalt hinwegstoßen. Aber steh auf, wenn ich noch ein Wort mit dir reden soll. Du aber, fuhr er fort, da sie jetzt langsam sich vom Boden aufhob und wieder nach der Wand schlich, du thätest wohl, deine gleißnerischen Worte zu sparen, mit denen du mir das letzte Kleinod abschmeicheln willst, das mir noch geblieben: meine Ehre. Denn ich weiß, worauf du zielst: im Lauf der Tage, wenn du dich bescheiden und gehorsam zeigtest und in deinem Magdgewande dein Jugendreiz nur um so lockender wieder aufblühte, sollte ich vergessen, was ich meinem ritterlichen Namen schuldig bin, und dich zu Gnaden wieder aufnehmen. Du wärest auch mit dem Fremden, für den du mich hieltest, bald so weit gekommen, trotz aller hochtönenden

Versicherungen, er werde nie einen anderen Lohn für seinen Ritterdienst erlangen, als einen großen Dank und das Gefühl seiner edlen Gutthat. Nun bin ich dir freilich lieber, als der erste Beste, und du gedenkst der alten Macht, die du über mich besessen, und getraust dir wohl, sie wieder zu gewinnen. Ich aber — und wenn ich im steinigen Arabien oder unter den Bären am eisigen Pol mit dir zusammenlebte, als mit meinem Weibe, — ich müßte erröthen, so oft ich mein Gesicht in einem stillen Weiher gespiegelt sähe, daß ich das Weib wieder liebkoste, das ein Ehrenräuber mir entführt und nach kurzer Lust wieder weggeworfen. Und wenn ich vor Durst verginge, — den Apfel, den ich angebissen im Staube fände, führte ich nicht an die Lippen, ob er noch so roth und weiß mich anlachte. Ihr mögt darum Eure Thränen trocknen und alle Schlangenkunst, die an mir verschwendet ist, für bessere Gelegenheit sparen. Ich gehe jetzt von Euch für immer. Morgen werde ich Euch durch einen sicheren Boten eine Summe Geldes zustellen lassen, von der Ihr die Wirthin befriedigen und mit dem Uebrigen Euer neues Leben nach Gefallen beginnen mögt. Und damit befehle ich Euch in die Hut und Gnade Gottes, und wenn Euch daran liegt, will ich scheidend Euch noch versichern, daß die Noth, in der ich Euch gefunden, jeden Groll in mir getilgt hat, und daß es mir von Herzen kommt, wenn ich Euch, fern von mir, gute Tage wünsche.

Er drückte den Hut wieder in die Stirn und schritt, ohne sie anzusehen, der Thüre zu. Noch aber hatte er die Schwelle nicht erreicht, als ihre Stimme ihn noch einmal festbannte.

Lebt wohl, Aubert! sagte sie, mit ganz verwandeltem Ton, so fest und klar, wie nur verzweifelte Entschlossenheit zu reden pflegt. Ihr habt Recht, daß Ihr geht und keinen Blick zu mir zurückwerft. Aber glaubt nicht, daß Eure Großmuth mir zu Gute kommen werde. Von jedem Anderen hätte ich eine solche Hülfe um Gotteswillen angenommen, vom Fremdesten und Ungeliebtesten; von Euch nie und nimmermehr. Doch, wenn ich es recht bedenke, so bedarf ich

auch keines erbarmenden Herzens mehr. Der Mond scheint so hell, daß ich den Weg zu meinem Frieden wohl finden kann. Ihr aber thätet besser, gleich jetzt hinwegzureiten. Wenn Ihr morgen früh noch in der Stadt verweiltet und das Gerücht erginge, Ihr wäret es gewesen, der in der letzten Nacht die fremde Frau besucht, die man früh Morgens aus dem Rhonestrom gezogen, es möchte Eurer Ehre nicht minder nachtheilig sein, als wenn es ruchbar würde, daß Ihr Euer schuldiges Weib begnadigt hättet.

Er wandte sich nach ihr um; das Herz schlug ihm heftig. Er mußte sich gewaltsam fassen, ehe er die Lippen öffnen konnte. Audiart, sagte er, nehmt Vernunft an. Was Ihr im Sinne habt mit Euch und mir, ist unmöglich. Ich wiederhole es, ich zürne Euch nicht mehr, vielmehr gönne ich Euch jedes Glück, das in der weiten Welt noch für Euch zu finden ist. Ihr seid jung und schön und klug; folgt Eurem ersten Plane, reist über die Alpen in das italische Land und sucht dort ein neues Leben zu beginnen. Ich werde dafür sorgen, daß mein Name nie mehr an Euer Ohr schalle und im Vergessen böser alter Dinge störe. Was Ihr aber jetzt vorhabt, ist gottlos, und Ihr verscherzt damit Euer ewiges Heil.

Meint Ihr? sagte sie ruhig. Ich kam soeben aus dem Hause Gottes im Stande der Heiligung, so weit eine Sünderin auf Erden es von sich rühmen kann, denn ich hatte den Leib des Herrn empfangen. Und diese Stunde mit Euch war Fegefeuers genug, daß ich, wenn ich durch meinen Tod eine Sünde auf mich lade, gleichwohl der himmlischen Gnade mich getrösten mag. Uebrigens — das ist meine Sache. Da ich Euch fremd bin, habe ich Euch keine Rechenschaft zu geben von dem, was ich thue und lasse.

Er sah sie an, eine kalte Festigkeit lag in ihrem Gesicht, die großen dunklen Augen blickten gelassen vor sich nieder. Ihm war, als habe er sie nie in so königlicher Schönheit gesehen.

Nun denn, sagte er, so thue Jeder, was er für seine Pflicht hält. Ihr werdet mich bis zum Morgen in Eurer Kammer dulden müssen, da ich entschlossen bin, Euch den

Weg zum Flusse zu versperren. Beim ersten Tagesgrauen erfahrt Ihr, was ich weiter mit Euch zu beginnen denke. Bis dahin genießet ruhig des Schlafs, den ich Euch schon zu lange abgebrochen habe. Ich werde mich leise verhalten und Euch nicht im Wege sein.

Er nahm den Hut ab, legte ihn auf ein Tischchen an der Wand und setzte sich dann auf einen niedrigen Stuhl am Fenster, den Blick hinausrichtend gegen den mondhellen Himmel. Den Rücken hatte er gegen das Bett gekehrt und verharrte so in tiefer Versunkenheit, ohne sich zu regen. Er hörte, wie sie nach einer Weile von der Truhe aufstand und in der Kammer hin und her ging. In dem Spiegelchen zwischen den Blumen konnte er dann und wann einen Streifen ihres Gesichts oder ihres Halses erblicken und sehen, daß sie ihr Haar löste und, wie sie gewohnt war, es zur Nachtruhe unter eine kleine Haube zusammenlegte. Im Uebrigen blieb sie, wie sie war, nur daß sie die Schuhe von den Füßen streifte und das Gewand über der Brust ein wenig loser band. Sie sprach kein Wort, nicht einmal ein Seufzer unterbrach die Todtenstille, die zwischen den beiden unseligen Menschen waltete. Auch im Nebenzimmer war Alles stumm und todt. Nur wie sie sich in ihren Kleidern auf das Bett streckte, erseufzte die alte Bettstatt, daß es dem Manne am Fenster einen Stich ins Herz gab. Er ergriff den kleinen Kamm und drückte die blanken Zähne desselben gegen das Fleisch seiner eigenen Hand, daß der leibliche Schmerz sein Herzweh überwinden sollte. Mit einer Art wilden Trotzes sah er ein paar Blutstropfen über das Handgelenk herabrieseln. Mit der anderen Hand zerpflückte er die zarten Blätter und Blüthen des Basilicums und horchte dazwischen nach dem Winkel der Kammer, wo sein Weib von ihm geschieden ruhte. Kein Laut von ihren Lippen verrieth, ob sie schlafe oder wache, und er hatte nicht das Herz, sich nach ihr umzuwenden. Als etwa eine Stunde so verstrichen war, hob er sich ein wenig auf den Zehen, bis er in das Spiegelchen blicken konnte. Da sah er unter halb geschlossenen Lidern zwei stille schwarze Augen auf sich gerichtet in herz=

brechender Trauer und Sehnsucht. Es durchfuhr ihn wie ein Schlag von eherner Faust, daß er bis in die Fußspitzen erbebte! Er preßte aber die elfenbeinernen Zinken inbrünstig wieder gegen sein eigenes Fleisch, sank still auf den Sessel zurück und schloß die Augen. Als er nach einer geraumen Weile sie wieder zu öffnen wagte, hörte er tiefe und ruhige Athemzüge vom Bette her. Sie kann schlafen! sagte er vor sich hin. Sie ist des Spielens mit mir müde geworden und wie ein Kind, das seine Puppe verloren hat, darüber eingeschlafen. Wohl mir, daß ich wach blieb und meine Ehre nicht einnicken ließ! Und doch — wie schön sie ist!

Nun betrachtete er ihr Gesicht lange im Spiegel, da die Helle des Mondes breit in das Fenster strömte und jeden Gegenstand in der Kammer taghell erleuchtete. Ihr rechter Fuß hing über das Bett herab; er mußte denken, wie oft er ihr geholfen, das zarte Gebilde in den engen Schuh zu kleiden, und wie sie gescherzt hatten, wenn er sich ungeschickt anstellte bei seinem Kammerfrauendienst. Immer schwüler wurde es ihm in der Enge des niederen Gemachs. Er schob leise die Blumen zurück, öffnete das Schiebfensterchen und sog den Athem der Frühlingsnacht in durstigen Zügen ein, da wurde ihm leichter ums Herz. Geräuschlos glitt er wieder auf den Sessel zurück, lehnte den Kopf an die kühlen Scheiben und schloß nun gleichfalls die Augen.

Doch mied ihn der Schlaf. Die Stunden gingen in ängstigenden Halbträumen hin; einmal hörte er die Frau auf dem Bette stöhnen, wohl von einem Angstgesicht im Traume heimgesucht, und schlich zu ihr hin. Da öffnete sie ein wenig die Augen und schien in der Dämmerung ungewiß, wer sie anblicke. Dann aber lächelte sie ganz unschuldig, daß ihre weißen Zähne reizend zwischen den vollen Lippen schimmerten, lallte ein paar unverständliche Worte und kehrte das Gesicht gegen die Wand. Es griff ihn so an, daß ihm die Kniee einbrachen und er neben dem Bett auf den harten Boden niedersank. Da lag er lange, und im Dunkeln stürzten ihm die bitteren Thränen über die Wangen, bis auch

seiner ein kurzer, dumpfer Schlaf sich erbarmte und er das Bewußtsein seines Elends verlor.

Als aber der erste graue Tagesschein in die Kammer sah, fuhr die Schläferin in die Höhe und erschrak ein wenig, da sie sich allein fand. Dann entsann sie sich, daß sie Nachts, da sie einmal aufgewacht, Aubert auf dem Fußboden neben dem Bett hatte liegen sehen; als sie in ihren Spiegel blickte, sich das Haar zu flechten, wurde sie vollends ihrer Sache gewiß und sagte bei sich selbst: Habe ich ihn schon so weit zu mir herangezogen, wird er endlich ganz wieder der Meine sein! — Sie lächelte ihr schönes junges Bild im Spiegel an und band ihr Haar so zierlich auf, als sie nur konnte. Die rothen Flecken an dem elfenbeinernen Kamme warnten sie nicht. Dann erklang Hufschlag draußen am Hause, sie hörte an die Thüre pochen, die Wirthin trat herein, ihr um den Hals zu fallen und ihr Glück zu wünschen, daß sie einen so schönen und freigebigen Cavalier bezaubert habe, der sich über Nacht entschlossen, sie mit sich zu nehmen und all ihrer Noth ein Ende zu machen. Da nickte Frau Audiart sanft und geheimnißvoll; als aber Aubert in die Kammer trat und mit einem düsteren Gesicht zur Eile trieb, damit sie ohne Aufsehen aus der Stadt ritten, kam ihre Zuversicht wieder ins Wanken. Mit niedergeschlagenen Augen gestand sie, da er fragte, wo ihr Reisegepäck sei, sie besitze Nichts, als was sie an sich trage, da sie alles Entbehrliche habe verkaufen müssen. So gingen sie miteinander vors Haus und bestiegen das Pferd, das draußen gesattelt stand. Aubert stieg zuerst in den Bügel und reichte seiner Gefährtin die Hand, daß sie sich hinter ihn schwingen und auf der Kruppe zurecht setzen konnte. Seinen Mantelsack hatte er vorn am Sattelknauf festgebunden. Darauf nickte er der Wirthin ein Lebewohl zu und gab seinem Thier die Sporen.

Noch schlief Alles in der kleinen Stadt, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen; nur die Brunnen rauschten und die steinernen Figuren darauf sahen das reisige Paar mit starren Augen an, als es in mäßigem Trabe vorbeiritt. Der

jungen Frau war zu Muth, als ob der Mann, hinter dessen Rücken sie saß, auch nur ein Steinbild sei, um dessen Leib sie ihre Arme geschlungen, um sich festzuhalten. Denn es wurde ihr kalt, als sie das Stahlhemd fühlte, das er über seine warme Brust gezogen, und da kein Wort aus seinem Munde kam, merkte sie wohl, daß noch immer ein Abgrund zwischen ihnen war, obwohl sie sich so traulich an ihn lehnen durfte. Sie seufzte ein paar Mal, laut genug, daß er es hören mußte. Er aber blieb steinern. Wie sie nun aus dem Stadtthor kamen, ging eben die schöne Frühlingssonne auf und tauchte Land und Strom und die Zinnen und Thürmchen hinter ihnen in zartes Gold. Da seufzte die Frau wieder, da sie des Morgens nach der Hochzeit gedachte, wo sie aus ihrer eigenen Burg mit ihrem jungen Gatten in den Wald geritten war, und der holden Worte, die er damals zu ihr gesagt. Nun war die letzte Nacht freilich unhold vergangen; aber daß er so völlig stumm bleiben würde, hatte sie doch nicht geglaubt. Als sie daher auf die breite steinerne Brücke kamen, unter welcher die Rhone in hastigen hellgrünen Wellen hinschoß, brach sie selber das Schweigen. Wohin reiten wir? fragte sie schüchtern. Mich dünkt, Aubert, Ihr seid mir unfreundlicher gesinnt heut am hellen Morgen, als gestern in der Nacht, obwohl Ihr nicht, wie Ihr gedroht, mich einsam zurückgelassen, sondern mit Euch genommen habt. Bei den sieben Schwertern, die durch die Brust der Gottesmutter gingen: wenn Ihr mir das Herz brechen wollt mit Eurem starren Haß und Groll, so wäre es besser, Ihr setztet mich hier im Freien ab und sprengtet davon, ohne Euch um mich zu kümmern, als daß Ihr Euch selbst die Last aufbürdet, die Verhaßte noch ferner zu geleiten. Hört Ihr, wie der Fluß unten rauscht? Ein Sprung vom Pferde hinab und in die klaren Wellen, und Ihr wäret meiner los, und ich selbst hätte Ruhe vor meinem eigenen Herzen. Wohin aber wollt Ihr mich bringen, von wo ich nicht auch einen solchen Ruheort erreichen könnte, wenn ich auch noch so gut bewacht wäre? Denn mich noch einmal in das Leben zu schicken, in ein Leben ohne

Euch, nachdem ich Euch wiedergesehen, geht über meine Kräfte.

Statt aller Antwort gab er dem Thiere die Sporen, so daß sie im Fluge von der Brücke kamen. Erst als sie drüben zwischen den Saatgeländen eine Weile hingesprengt waren, ließ er das Pferd wieder langsamer gehen und sagte jetzt, ohne sich nach ihr umzuwenden: Ihr werdet nicht allzu lange meine Gesellschaft zu ertragen haben. Zwei Stunden von hier, wie ich genau erkundet, liegt ein Frauenkloster. Dorthin will ich Euch bringen, um Euch vor Euch selbst und den ungezügelten Trieben Eures Herzens zu schützen. Wenn ich Euch frei in die Welt entließe, möchtet ihr neues Unheil anstiften, anderen Arglosen Gefahr bringen und endlich selbst ein trauriges Ende nehmen. Darum will ich die Sorge für Euer Heil sicheren Händen anvertrauen, und vielleicht kommt noch einmal der Tag, wo Ihr es mir dankt, daß ich Euch dazu verholfen habe, wenigstens Euer unsterblich Theil zu retten.

Er dachte, daß sie in heftige Klagen und Bitten ausbrechen würde, aber sie nahm seinen Spruch hin, wie eine Armsünderin, der der Stab gebrochen worden. Nicht einmal ein Seufzer kam von ihren Lippen, und wenn er nicht ihre Arme um seinen Leib gefühlt und ihre kleinen Hände gesehen hätte, die sie vor seiner Brust bescheiden zusammengefaltet hielt, hätte er vergessen können, daß er nicht allein zu Pferde saß. Das machte ihn nachdenklicher und bedrückte ihn härter, als wenn sie sich hartnäckig gegen seinen Willen gesträubt hätte. Immer mußte er auf die beiden Händlein blicken, die so zart und hülflos sich in einander schmiegten, und er bedachte, wie jung das unselige Wesen sei und wie bitter ihre kurze Sünde sich schon gerächt habe. So streng er seine Brust umpanzert hatte, konnte er doch dem Mitleiden nicht wehren, sich durch die Ringe des stählernen Hemdes in sein Herz zu schleichen und verstohlenerweise all die alte Liebe und Leidenschaft mit einzuschwärzen, der er so rauh die Thür gewiesen. Die Vögel wachten in ihren Nestern auf und fingen schmetternd an zu singen, als sie

unter den zarten Laubkronen hinritten. Die Sonne stieg höher und machte die Welt umher, die in Blüthen stand, zu einem traulichen Paradiese, in welchem sich's gut wohnen ließ. Hatte nicht auch das Weib des ersten Menschen der Schlange gelauscht und dadurch sich und ihm den Garten Gottes verscherzt? Und der erste Betrogene hatte sein Weib nicht verstoßen, sondern sie mit sich genommen, den Fluch der Sünde gemeinsam zu tragen. Nein! rief es in ihm, dies trifft dennoch nicht zu. Sie waren nur zu Zweien damals, und vor keinem Dritten hatte Adam seine erröthende Stirn zu verbergen. Nicht seine Ehre galt es, die erst in's Spiel kam, als die Welt bevölkert war und Ritterthum und adlige Sitten aufkamen, deren Gesetz Niemand ungestraft verletzen darf. Halt' aus, Aubert, und laß dein festes Herz nicht schmelzen vom Strahl der Maiensonne und dem warmen Hauch eines jungen Busens, der dir um den Nacken spielt!

Wieder ritten sie stumm und wie durch eine Mauer getrennt, eine weite Strecke dahin. Aber die Luft war zu lau und der Blüthenduft, der sie erfüllte, zu süß, als daß sie das Eis, mit welchem der unglückliche Mann sein Herz zu wappnen dachte, nicht zum Thauen gebracht hätten. Er hörte im Vogelgesang ringsum seine eigenen Lieder, die er in der Blüthezeit der jungen Minne an Audiart gedichtet; er gedachte an den ersten Kranz, den die blassen Händlein ihm gewunden, und an ihr weiches Kosen, womit sie ihn beseligt hatten. Immer schwüler ward es unter dem Stahlhemd, große Tropfen traten ihm unter dem leichten Hut auf die Stirn, er fühlte das Blut in seinen Adern wie einen Strom rollen, der nach der ersten Frühlingsnacht die Eisdecke lüftet und frei und übermüthig dahinbraust. Und jetzt hörte er hinter sich nach dem langen, demüthigen Schweigen plötzlich ein verstohlenes Weinen, und wie er aus seinem verworrenen Brüten aufblickte, erkannte er gar wohl die Ursache. Vor ihnen, kaum noch eine halbe Stunde entfernt und durch eine lichte Stelle im Walde herüberschauend, lag das Kloster auf einem Hügel, und seine grauen Thürme und Mauern ragten

finster in das lachende Himmelsblau empor. Unwillkürlich hielt Aubert die Zügel an. Ein kleiner Buchenhain umgab sie, mit schönen dunkelgrünen Büschen durchwachsen, und weit und breit war keine lebende Seele zu erblicken. Laßt uns einen Augenblick hier im Schatten rasten, sagte er und schwang sich aus dem Sattel. Dann hob er die Weinende herab, deren Thränen sofort zu fließen aufhörten. Sie sank, ohne ein Wort zu sprechen, in das weiche Moos und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Dabei aber schielte sie nach dem finsteren Manne, der mit gekreuzten Armen langsam vor ihr auf und nieder schritt. Der Hut war ihm vom Haupt gefallen, er lüftete das Eisenhemd, das ihm den Athem beklemmte, dann begann er wieder sein düsteres Hin- und Wiederschreiten, wie ein Raubthier hinter dem Käfichgitter. Sie aber hütete sich wohl, die Stille zu unterbrechen. Ihr Gesicht war ruhig geworden, ja sie lächelte sogar verstohlen vor sich hin und fing an mit den schlanken Fingern von den kleinen Blumen zu brechen, die neben ihr auf dem Waldgrunde wuchsen. Da stand er plötzlich vor ihr still, ohne die Arme von der Brust zu lösen, und sagte: Was soll nun werden? Sagt Ihr es mir; denn bei Sankt Leonhart, ich selber weiß es nicht. Ich hatte wohl gedacht, es sei Alles damit abgethan, wenn ich Euch ins Kloster brächte. Euch wüßte ich dort ja auch geborgen. Wer aber schützt mich vor Euch? Wer bürgt mir, daß, wenn ich weiß, wo Ihr zu finden wäret, der alte Wahnsinn nicht wieder ausbreche und ich Mauern und Riegel sprenge, Euch wieder in meine Arme zu ziehen und mit Euch meine Schande an's Herz zu drücken?

Sie sah zu ihm auf, zuerst mit einem ungewissen Blick. Als sie aber die Flamme gewahrte, die aus seinem Auge loderte, ging ein Glanz von triumphirender Freude über ihr Gesicht, und sie sagte mit erkünstelter Demuth: Warum wollt Ihr thun, Aubert, was Euch hernach gereuen würde? Lasset mich, wo ich bin, so soll keine Mauer und kein Riegel dazwischen sein, wenn Ihr heimverlangt nach Eurem armen Weibe. Habe ich Euch nicht schon gesagt, daß ich mich der

Ehre, Eure Gattin zu heißen, nicht mehr würdig achte? Wenn ich es nun aber zufrieden wäre, Eure Magd zu sein, wer würde Euch darum schelten?

Sie sah mit ihrem scharfen, klugen Auge, wie ihre Macht über ihn mit jeder Minute wuchs. Da wollte sie das Letzte wagen. Nein, sagte sie, so geht es doch wohl nicht. Ich dank' Euch, Aubert, daß ihr noch so viel Liebe für mich bewahrt habt. Aber ich möchte nicht, daß Euch späterhin die Reue anwandelte, wenn Ihr mich aus gutem Herzen begnadigt hättet. Darum ist es besser, Ihr macht gleich heut ein Ende und schafft den Anlaß zu so viel Herzweh und Pein aus der Welt. Fürwahr, lieber als in das Kloster, ginge ich aus diesem Leben fort in ein stilles Grab, und wenn ich von Euren Händen stürbe, wäre mir's ein sanfter Tod. Sehet, wir sind hier ganz allein, Niemand kann Euch anklagen, wenn Ihr Euer arges Weib für immer von Euch scheidet, und ich selber, ich will stillhalten wie ein Lamm und die Hand noch küssen, die mich gerichtet hat. Zieht Euer gutes Schwert und stoßt es mir ohne langes Besinnen in die Brust. Ich selber will Euch den Weg zeigen, daß Ihr das Herz nicht verfehlen könnt!

Indem sie dies sagte, faßte sie ihr Kleid oben am Halse mit beiden Händen an und riß es mit einem Ruck über der Brust entzwei, so daß plötzlich ihr junger Busen bis auf den Gürtel entblößt aus dem dunklen Gewande hervorglänzte.

Aber in demselben Augenblick, wo all ihre Schönheit wieder schleierlos vor sein Auge trat, sah er auch das Schlangenlächeln an ihrem rothen Munde, das ihn aus seiner Verzauberung wieder in die wache Wirklichkeit zurückrief.

Buhlerin! schrie er überlaut, du hast deine Künste zur rechten Zeit spielen lassen, mich zu erinnern, welch eine Erniedrigung meiner in deinen Armen gewartet hätte. Ja, du hast Recht, wir Zwei können nicht athmen unter demselben Himmel. Eins muß weichen — und das bist du — und so gnade dir Gott — dir geschieht, wie du gewollt hast — mach' Reu' und Leid, und ich will dir's erlassen, die Hand

deines Richters zu küssen. Mir aber — mir sei der Heiland gnädig!

Er warf sich über sie, die nur noch einen kurzen Angstschrei ausstoßen konnte. Den schwarzen Schleier, der ihr vom Haupt gesunken, hatte er gepackt und um ihren schimmernden Hals geschlungen. Wie ein Wahnsinniger kniete er an ihrer Seite, und unter beständigem Rufen: Mach' Reu' und Leid! Gott sei uns Beiden gnädig! — erwürgte er sein Weib.

Als sie regungslos vor ihm lag, stand er ruhig auf. Es ist vollbracht, sagte er mit kalter Stimme. Ich habe ihr den Willen gethan, nun wird sie ruhen und mich in Ruhe lassen. Aber so schamlos, wie sie gestorben ist, will ich sie nicht begraben. — Da zog er das zerrissene Gewand wieder über dem weißen Busen zusammen und nestelte es fest. Dann grub er mühsam mit seinem Schwert eine flache Grube unter den Bäumen, wo sie lag, und trug den leblosen schlanken Leib hinein. Erst als sie dort gebettet lag, überfiel ihn ein Grauen vor seiner eigenen That. Mit zitternden Händen raffte er Moos und dürres Laub zusammen und häufte es über das stille weiße Gesicht, das noch im Tode seine Sehnsucht weckte. Als dann eine reiche Decke von Grün und Blumen ihm die Gestalt verbarg, raffte er sich auf und floh von der Stätte des Grauens fort. Sein Pferd ließ er im Walde weiden, Hut und Schwert und Panzerhemd warf er von sich, das Alles fanden Hirten an demselben Tage, aber das Grab lag so versteckt, daß Niemand es entdeckte.

Erst nach sieben Tagen kam eine Prozession der Nonnen, an ihrer Spitze die Oberin, das Heiligenbild tragend, um die Felder zu segnen, durch den Wald und an die Stelle, wo die That geschehen war. Da sahen sie einen ganz verwilderten hohlwangigen Mann neben einem Hügel von Laub und Blumen liegen, dessen Anblick die fromme Schaar wie ein Gespenst in die Flucht trieb. Nur die Aebtin trat zu ihm und fragte nach seinem Namen und Schicksal. Da beichtete er ihr, was er erlitten und gethan, und daß er seit jenem Tage wie ein wildes Thier, von den Schrecken seines

Gewissens gehetzt, herumgeirrt sei in Einöden und keine Nahrung mehr über die Lippen gebracht habe, nun aber seinem Ende nahe sei. Er bat, man solle das unglückliche Weib christlich bestatten und ihn selbst zu ihren Füßen, da sie ihn noch im Tode nicht losgelassen, sondern wieder zu sich herangelockt habe. Seinem Freunde aber, dem edlen Herrn Savaric, solle man sein trauriges Ende melden und dem Könige von Aragon sagen, daß er um seiner Ehre willen sein ewiges Heil verscherzt habe.

Der Mönch von Montaudon.

(1880.)

Am Hofe des dichterfreundlichen Königs Alfons II. von Aragon lebte um die Wende des zwölften Jahrhunderts ein wunderlicher Heiliger, den seine Mönchskutte und selbst die Priorwürde, zu der er im Lauf der Jahre gelangte, nicht hinderten, das Gewerbe eines fahrenden Sängers zu üben und sich mit hitziger Leidenschaft in die allerweltlichsten Händel zu mischen.

Als der verarmte Sprößling eines edlen Hauses aus Vic in Auvergne war er schon in jungen Jahren in die Abtei von Orlac eingetreten. Aber das härene Hemd und die strenge Disciplin, die ihm dort zu Theil wurden, hatten das Feuer seines ritterlichen Blutes nicht zu dämpfen vermocht. Auch hinter den Klostermauern verfolgte er den Lauf der Welt mit eifrigem Antheil, und da er die Waffen nicht mehr führen durfte, entlud er seinen thatenlosen Grimm und was er an politischen Wünschen und Meinungen auf dem Herzen hatte, in schneidigen Liedern zu Schutz und Trutz, Sirventese genannt, die seinen Namen bald durch die ganze Provence bekannt und, je nach der Partei, die er verfocht oder angriff, geliebt oder gefürchtet machten.

Nicht seinen weltlichen Namen zwar, der spurlos verschollen ist. Damals wie heute wurde er nach dem Kloster, zu dessen Prior der Abt von Orlac ihn geweiht hatte, nur der Mönch von Montaudon genannt. Da nun die Fürsten und Barone der Nachbarschaft gar wohl erkannten, von wie großem Nutzen es ihnen sein mußte, die fernhintreffende Dichtkunst dieses kecken Parteigängers in ihre Dienste zu nehmen und nach ihren Zielen und Zwecken zu lenken, luden sie den Mönch von Montaudon ein, sein Kloster zu verlassen und sich, so lange es ihm gefiele, bald hier bald dort an den Höfen seiner Gönner aufzuhalten. Hiezu gab der Abt von Orlac um so williger seine Zustimmung, als der dichtende Prior alle Geschenke und Gaben, die seine Kunst ihm eintrug, dem dürftigen Kloster und baufälligen Kirchlein von Montaudon zu Gute kommen ließ, auch getreulich, wenn er etliche Jahre fern gewesen war und seine Verse gleichsam wie das Glöckchen am Klingelbeutel munter hatte läuten lassen, in seine Priorzelle zurückkehrte, dort nach dem Rechten zu sehen und wieder eine Zeit lang einer gottseligen Beschaulichkeit zu fröhnen.

So kam es, daß endlich auch der Herr von Aragon auf den Troubadour in der Kutte aufmerksam wurde und ihm freundliche Botschaft sandte, er möge an seinen Hof kommen, dort unter anderen gefeierten Sängern sich's kurz oder lang als Gast seines königlichen Gönners gefallen zu lassen. Auch hiergegen hatte der würdige Abt nichts einzuwenden, ja er entband den Prior ausdrücklich von der strengen Observanz und wies ihn an, sich in Allem den Wünschen eines so hohen und gnädigen Fürsten zu fügen. Alfons nun, der einen lebensfrohen und zu mancherlei Humoren aufgelegten Sinn hatte, befahl alsbald seinem mönchischen Gast, sich wieder in die weltlichen Bräuche zu schicken, das strenge Fasten zu meiden, den Damen sich höflich zu bezeigen und sich sogar in Liebesliedern zu versuchen.

In dies neue Leben sich einzugewöhnen, scheint den geistlichen Herrn nicht sonderliche Ueberwindung gekostet zu haben, wobei die adlige Erziehung, die er als Knabe ge=

nossen, ihm wohl zu statten kam. Auch war das klösterliche Kleid, das er im bunten Gewühl des Hofes nicht ablegte, kein Hinderniß, daß er den Damen gefiel und für seine zärtlichen Canzonen Gehör fand. Was in diesen uns heutzutage seltsam anmuthet, eine gewisse lehrhafte Trockenheit und scholastische Spitzfindigkeit, wurde durch die ansehnliche Erscheinung des Dichters aufgewogen, der ein hochgewachsener Mann war, mit feurigen Augen und einem braunen, wallenden Bart, nur durch ein Muttermal an der linken Schläfe in Gestalt einer purpurrothen Himbeere ein wenig entstellt. Vielleicht auch wurde gerade die Künstlichkeit seiner verliebten Lieder ihm zum Verdienst angerechnet. Er rühmt sich wenigstens, „schöne Augen und Wangen geküßt und manche Wallfahrt unternommen zu haben, nur um Gott zu bitten, er möge das Herz seiner Dame wissen lassen, wie treu er sie liebe."

So hätte er wohl noch lange Zeit das vergnüglichste Leben von der Welt führen können, wenn auch nicht zur größeren Ehre Gottes, doch zu Nutz und Frommen der armen Klosterbrüder, die gleichfalls bessere Kutten trugen und einen minder sauern Wein tranken, seitdem ihr Prior die Füße unter eines Königs Tafel streckte. Mitten aber in aller Pracht und Ehre seiner Hofdichterschaft stach ihn ein mönchischer Kitzel, auch einmal wieder ein wenig zu predigen, freilich in Versen und auf eine muntere Art, doch immerhin so, daß er es mit der schöneren Hälfte seiner höfischen Gemeinde heillos verdarb.

Schon damals nämlich war die Unsitte des Schminkens stark im Schwange, wie sie denn zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstrich völlig außer Uebung gekommen ist. Was unsern dichtenden Prior reizte, gerade an dieser, doch nicht wohl zu ewiger Höllenstrafe verdammten Schooßsünde der Frauen ein satirisches Müthchen zu kühlen, ist nicht überliefert worden. Dagegen haben sich die beiden gereimten Gespräche (Tenzonen) erhalten, in denen der Dichter keinen Geringern als Gottvater selbst mitreden läßt, vielleicht um etwaige Proteste der beleidigten Damen durch das An=

sehen des höchsten Richters von vorn herein niederzu-
schlagen.

Der Schauplatz beider heiliger Conversationen ist der Himmel, wo den Frauen ein förmlicher Prozeß gemacht und ihre Sache zunächst von dem Dichter selbst vertheidigt wird. Denn die erste dieser Tenzonen lautet wie folgt:

Durch gutes Glück hatt' ich einmal
  Ein Gespräch im Himmel droben,
  Wo die Mönche Klag' erhoben,
Die Weiber schminkten sich zumal;
Vollführten da ein groß Geschrei:
Die Farben stiegen schon im Preis,
Weil sie die Wänglein roth und weiß
Bemalten, was doch sündlich sei.

Gott sprach zu mir mit offnem Sinn:
  Mönch, ich hab' es wohl vernommen,
  Daß ihr seid zu Schaden kommen.
Drum mir zu Lieb' geh' eilends hin,
Verbiete solches Thun den Frau'n.
Genug der Klagen hört' ich an,
Und lassen sie nicht ab fortan,
Sie sollen schlimme Dinge schau'n!

Mein Herr und Gott, sprach ich, erwägt
  Billiglich: daß alle Frauen
  Lieben zierlich auszuschauen,
Das hat Natur in sie gelegt.
Drum sei es Euch kein Aergerniß,
Und schweigen sollt' der Mönche Schaar!
Daß sie den Weibern immerdar
Gehässig waren, ist gewiß.

Mönch, sprach der Herrgott, Thorheit nur
  Hat dir jetzt im Sinn gelegen,
  Daß sich meinem Schluß entgegen
Soll schmücken meine Creatur.
Sie gliche ja mir selber ganz,
Wenn sie, die täglich altern soll,
Mit bunten Farben listenvoll
Sich schüfe neuen Jugendglanz. —

Ihr redet, Herr, so gar ergrimmt,
Weil Ihr thront so hoch im Blauen,
Und doch lassen nie die Frauen
Vom Schminken, wenn Ihr nicht bestimmt,
Daß ihre Schönheit nicht verfällt,
Bis sie der Tod ruft ab von hier.
Wollt Ihr das nicht, so müsset Ihr
Die Farben tilgen von der Welt.

Hieran schließen sich noch ein halb Dutzend Strophen, in denen die Sache in einem Tone weitergeführt wird, der heutzutage weder auf Erden noch vollends im Himmel als wohlanständig angesehen würde, gegen die Hofsitte jener Zeiten aber so wenig verstieß, daß der Dichter nicht nur den Beifall seines männlichen Publikums gewann, sondern auch die Gunst der Frauen noch nicht verscherzte, obwohl sie den Schalk in der Maske des Fürsprechers wohl witterten. Dieser Erfolg aber machte ihn übermüthig und reizte ihn, das verfängliche Thema in einer zweiten Tenzone zu behandeln, nun freilich mit einer so beißenden Schärfe, daß es den Betroffenen über den Spaß gehen mußte.

Wiederum wird im Paradiese vor Gottes Angesicht offenes Gericht gehalten zwischen den Mönchen als Klägern und den Weibern als Beklagten.

„Jene klagen, daß sich die Weiber der Malerei, einer mönchischen Erfindung, bemächtigt hätten und durch die Röthe ihrer geschminkten Wangen die Votivgemälde der Kapellen verdunkelten; die Frauen behaupten dagegen, sie seien vor der Erfindung der Votivgemälde im Besitz der Malerei gewesen, und Eine von ihnen bemerkte, sie sehe nicht ein, was die Mönche verlören, wenn sie den Spöttern zum Trotz sich die Falten unter den Augen zu bemalen und zu verstecken wisse. Nun legte sich Gott in's Mittel: er forderte die Mönche auf, den Frauen, die nicht über fünfundzwanzig Jahre alt seien, dreißig Jahre zum Schminken zu vergönnen; allein die Mönche weigern sich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugestehen, daß sie alsdann in Frieden gelassen

würden. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen Vertrag zu Stande, jede Partei giebt fünf Jahre nach, und so vereinigt man sich auf fünfzehn; allein dieser Vertrag wurde, wie der Dichter weiter bemerkt, von Seiten der Frauen, welche er betrifft, bald überschritten. Sie legen so viel Weiß und Roth auf, wie kein Votivgemälde enthält; sie mischen zu dem Ende Quecksilber mit verschiedenen Färbestoffen, oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, welche den alten Mönchen zur Speise dienten; wenn man alle ihre Salben zusammenrechnet, so kommen über dreihundert Büchsen heraus. Nie war es St. Petrus' oder St. Lorenz' Ansicht, die Alten, welche längere Zähne haben als ein Eber, in den Vertrag mit einzuschließen. Der Dichter behauptet, sie hätten den Safran so vertheuert, daß man sich im heiligen Lande darüber beklage, und fordert sie auf, die Waffen zu ergreifen, über das Meer zu setzen und diesen Färbestoff zu erfechten."

Daß der Bußprediger durch diesen bitterbösen Ausfall, wenn er auch in der Sache nichts änderte, wenigstens die Lacher auf seine Seite brachte, ist nicht zu verwundern. Auch verhielten sich die Angegriffenen kluger Weise so still, daß man fast hätte glauben sollen, sie seien in sich gegangen und hätten die beschämende öffentliche Verhandlung ihrer Sünde als eine gerechte Buße hingenommen. Auch fühlten sie sich freilich zu schwach, um dem unhöflichen Feinde mit seinen eigenen Waffen zu begegnen, und wenn es unter den weltlichen Sängern auch nicht an Solchen fehlen mochte, die in Hoffnung eines zärtlichen Dankes gern eine dichterische Lanze mit dem streitbaren Mönch gebrochen hätten, wehrten sie doch all solche Anerbietungen ab, um den Gegner, dem eine Niederlage durch weibliche Kunst und List zugedacht war, vollends sicher zu machen, als habe er das schwächere Geschlecht für ewige Zeit gedemüthigt.

So saß er eines Morgens in seinem hellen, wohlausgestatteten Gemach, als ein Diener bei ihm eintrat mit der Meldung, in der nahen Kirche des heiligen Lorenz harre seiner eine vornehme Dame, die eigens hiehergereist

sei, um dem Herrn Prior ihre Beichte abzulegen. Da dieser am Hofe, obwohl er täglich in der Frühe eine Messe las, kaum noch in seiner geistlichen Eigenschaft figurirte, wunderte ihn dies seltsame Begehren. Doch folgte er alsbald dem Boten und sah, als er in die Kirche trat, die Fremde schon im Beichtstuhle knieen, in ein eifriges Gebet versunken, so daß sie nicht einmal den Kopf wandte, als seine Schritte an den hohen Wölbungen wiederhallten. Sie war ganz in schwarzen Sammet gekleidet, das Gesicht durch einen dichten schwarzen Schleier verhüllt, den die gefalteten weißen Hände hoch über der Stirn an das Gesicht drückten. Nur so viel vermochte der Prior im Vorbeiwandeln zu erkennen, daß sein Beichtkind vom schönsten Wuchse war und in der Blüthe der Jahre, da eine Fülle blonder Haare wie Gold durch die seidenen Maschen des Schleiers erglänzte.

Er hatte kaum seinen Sitz eingenommen und das Ohr gegen das Gitterfensterchen geneigt, als die Fremde zu reden anfing, mit einer halblauten, schüchternen Stimme, die aber lieblich klang, wie das erste Girren und Zwitschern eines kleinen Vogels zwischen Nacht und frühem Tag.

Hochwürdiger Herr Prior, sagte sie, ich habe Euch um Verzeihung zu bitten, daß ich Euch hieher bemüht habe, meine Beichte zu vernehmen, da doch der Pfarrer dieser Kirche bei der Hand gewesen wäre und Ihr jetzt andere Dinge zu thun habt, als eine reuige Sünderin zu absolviren. Da aber die Todsünden, die mein Gewissen belasten, Vergehungen gegen Euch selbst, Eure Person und Eure geistliche Würde sind, habe ich es als eine Verschärfung meiner Buße betrachtet, wenn ich mich gerade vor Euren eignen Ohren als Diejenige darstellte, die ohne Eure und Gottes Barmherzigkeit für ewig verdammt sein wird.

Dem Prior, da er diesen seltsamen Eingang vernahm, versagte jedes Wort der üblichen Ermahnung, die er überdies bei einer so zerknirschten Sünderin sparen zu können meinte. Auch war er allzu begierig zu erfahren, in wie fern er selbst, der Wildfremden gegenüber, in ihre Beichte mit verwickelt sein möchte, als daß er durch ein überflüssiges

Wort die Lösung des Räthsels hätte aufhalten mögen. Sprich, meine Tochter, sagte er. Gottes Gnade ist unerschöpflich, und ich selbst bin ein armer Sünder, der verzeihen muß, auf daß auch ihm verziehen werde.

Da fuhr sie mit noch leiserer Stimme fort:

Wisset, hochwürdiger Herr, daß, die zu Euch spricht, die Gräfin Fadide von Limoges ist, die bis vor wenigen Jahren sich für eine der glücklichsten Frauen unter dem Monde hielt, da sie Alles besaß, was ihr Herz begehrte, und von keinem Verlangen träumte, das ihr jemals unerfüllt bleiben sollte. Nun aber hat der Himmel für gut befunden, ihren freudigen Sinn zu dämpfen, indem er ihr eine schwere Versuchung schickte.

Hier schwieg sie ein wenig, als ob eine weibliche Scheu ihr die Zunge schwer mache. Dann sprach sie weiter:

Ich bin einfach erzogen worden, trotz meines Ranges und Reichthums, und der Gemahl, den meine Eltern mir wählten, war ein Vetter von mir, jung und lebensfroh, der Jagd und ritterlichen Uebungen ergeben, aber ein Tropfen Tinte hat nur selten seine Finger befleckt, und den Wissenschaften und Werken der Dichter ist er fremd geblieben. So hatte auch ich bisher den Liedern der Troubadours nicht viel anders mein Ohr geliehen, als man dem Vogelgesang oder dem Rauschen eines Springbrunnens lauscht, bis ich eines Tages eine Canzone vernahm, die eine Dame, ein Gast unseres Hauses, auswendig wußte, ein Liebeslied von so eigenem Klang und Sinn, wie ich noch keines je vernommen. Ich gestehe Euch, hochwürdiger Herr, daß ich nachdenklich wurde und zum ersten Mal darauf verfiel, von allen Freuden des Lebens möchte es doch noch eine geben, die mir versagt geblieben, die nämlich, in so schönen Worten und Bildern gefeiert und um Liebe gebeten zu werden. Wie aber erstaunte und erschrak ich, als ich hörte, der Dichter, der diese süße Weise ersonnen, sei nicht ritterlichen Standes, sondern gehe in Kutte und Tonsur durch die Welt. Von Stund' an verfiel ich in eine tiefe Schwermuth. Denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich keinen anderen Gedanken

mehr hatte, als an Euch, was doch in Wahrheit eine schwere und zwiefache Sünde war, einmal gegen meinen Gatten, dem ich meine Treue in Zeit und Ewigkeit verpfändet, und ferner gegen Euch, da ich es stets als eine Todsünde erachtet habe, in weltlicher Liebe zu einem Geistlichen zu entbrennen. Mag immerhin Euch selbst von Euren Oberen ein Indult gegeben sein, als ein höfischer Sänger schönen Frauen zu huldigen, so werden doch diese selbst der Verantwortung nicht enthoben, wenn sie Eurer Weihen vergessend nur auf die edlen Gaben Eures Geistes und Eurer Person blicken. Und dies ist meine erste große und schwere Schuld, die ich überdies weder bereuen noch von mir abwälzen konnte, da ich Euch flüchtig einmal in Puy Sainte-Marie gesehen und eines Eurer Gedichte selbst habe vortragen hören.

Sie verstummte wieder, und nur ein Seufzer gab zu erkennen, daß die Beichte sie fühlbar erleichtert hatte. Der treffliche Prior aber, dem bei diesen raschen, flammenden Worten ein wenig warm unter der Kapuze geworden war, hatte nicht Zeit, auf eine schickliche Antwort zu sinnen, die zugleich der Pflicht seines geistlichen Amtes genügt und die schöne Sünderin nicht allzu sehr in ihrer Zerknirschung bestärkt hätte, da er die Früchte einer so unverhofften Gunst durchaus nicht zu verscherzen wünschte. Denn ehe er noch den Mund öffnen konnte, hatte sein Beichtkind sich schon wieder gefaßt, und er vernahm jetzt mit nicht geringerem Erstaunen, daß hier Nichts mehr für ihn zu hoffen sei.

Er brauche sich nicht zu bemühen, sagte die Fremde, die sündige Neigung in ihrer Brust zu bekämpfen. Ihm selber sei dies schon viel früher gelungen, und zwar, indem er einer sehr von ihr geliebten Person einen schweren Kummer zugefügt habe. Sie besitze eine jüngere Schwester, Brunessinde von Venzenac, seit Kurzem vermählt, aber durch die Geburt eines Kindes in eine langwierige Krankheit verfallen, von der sie nur kümmerlich wieder genesen sei. Um nun den Verfall ihrer Schönheit dem eigenen Manne, dem die blassen Wangen und matten Augen verhaßt seien, zu verbergen, habe sie ihre Zuflucht zu allerlei

weiblichen Künsten genommen, die ihr gar unschuldig erschienen, zumal sie von so Vielen ihres Geschlechtes geübt würden. Sie habe ein wenig Roth und Weiß aufgelegt und durch einen Strich unter dem Augenlide den Glanz ihres Blickes zu erhöhen gesucht, nur um die Neigung ihres Mannes nicht zu verlieren. Und nun stellt Euch vor, hochwürdiger Herr, fuhr die Knieende fort, wie tödtlich sie betroffen wurde, als eines Tages bei der Tafel ihr eigener Gemahl Eure beiden Tenzonen zum Besten gab! Nicht nur daß sie fürchtete, sein Blick möchte dadurch geschärft werden, so daß er hinter ihre harmlosen Schliche käme: auch das strenge Gericht, das Ihr Gott den Herrn über unsere Malkunst halten lasset, fiel ihr schwer aufs Herz, und es fruchtete wenig, daß ich sie tröstete: Ihr selber könntet das so genau nicht wissen, vielmehr hättet Ihr das himmlische Parlament nur erdichtet, um uns armen Frauen einen Tort anzuthun, — sie blieb dabei, daß sie hinfort es nicht mehr wagen dürfe, ihrer armen erblichenen Schönheit ein wenig aufzuhelfen, und gerieth darüber in so heftigen Zwiespalt ihrer Aengste und Wünsche, daß sie nach kurzer Zeit von Neuem das Bett hüten mußte und noch immer nicht wieder aus der Dämmerung ihres Krankenzimmers an das helle Licht des Tages hervorgehen mag.

Nun sehet, hochwürdiger Herr, als ich dies erfuhr, hat sofort meine unerlaubte Liebe zu Euch sich in einen Haß verwandelt, der, wenn auch durch die Liebe zu meiner armen Schwester ein wenig entschuldigt, doch einem Geweihten des Herrn gegenüber nicht minder strafbar sein dürfte, als jenes frühere Gefühl. Dieselbe Kunst, die mein Herz Euch zugewendet, hat es Euch nun wieder entfremdet, ja mit so bösen Wünschen zu Eurem Schaden erfüllt, daß es nicht an meinem Willen liegt, wenn Ihr noch keine Strafe des Himmels für diese gehässigen Rügelieder erlitten habt. Noch mehr aber lud ich auf mein Gewissen, indem ich, um der Schwester zu zeigen, daß das Schminken unmöglich in den Augen des gütigen Gottes ein Gräuel sein könne, nun auch meinerseits mich darin übte und kecklich vor aller Welt mit meinem

schimmernden Farbenschmuck erschien. Der Himmel aber hat nicht ungestraft seiner spotten lassen. Denn durch eine wundersame Gewalt haben sich das Weiß und Roth und die zarte Tusche, mit der ich meine Brauen dunkel machte, damit sie gegen mein lichtes Haar verführerisch abstächen, dergestalt in mein Gesicht eingegraben, daß ich sie nun nicht mehr wegzuwaschen vermag und als eine von Gott Gezeichnete bis an meines Lebens Ende herumgehen muß.

Mit diesen Worten schlug sie den Schleier zurück und zeigte ihr Gesicht frei und offen ihrem Beichtvater, dessen Augen selbst in dem Zwielicht der alten Kirche und durch das Gitter des Beichtstuhls hindurch an diesem hellen Antlitz so viel zu bestaunen fanden, daß seine Lippen darüber das Reden vergaßen. Er meinte, nie ein reizenderes Frauenbild gesehen zu haben, und wenn es eine Buße des Himmels war, daß die gottlosen Farben von Wangen und Lippen nicht weichen und die feinen schwarzen Bogen über den saphirenen Augen nie wieder ihre Goldfarbe gewinnen sollten, so war dies ganze Teufelswerk doch so listig angestellt und vollendet durchgeführt, daß selbst ein geschworener Feind solcher Künste davon bezaubert werden mußte.

Doch hatte er noch Besonnenheit genug, seine Bewegung nicht zu verrathen, sondern zu thun, was seines Amtes war: mit gemessenem Ton einen geistlichen Spruch und ernstliche Ermahnung an den büßenden Engel zu richten, von jener ersten Sünde ihrer Liebe zu ihm sie zu entbinden und auch für die größere des Hasses ihr Indulgenz zu verheißen, falls sie dieselbe ernstlich bereuen und hinfort nur mit freundlichen Gedanken sich seiner erinnern wolle. Nachdem er ihr noch das Beten etlicher Rosenkränze und Litaneien an die heil. Jungfrau auferlegt, erhob er sich, mit einigem Zögern, da es ihn einen kleinen Kampf kostete, von dieser holden Frau zu scheiden, ohne sich nun auch in weltlichem Tone mit ihr unterhalten zu haben.

Auch die Fremde hatte sich von den Knieen erhoben, aber die Geberde, mit der sie ihm gegenüberstand, verrieth, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe. Also blieb auch

er wieder stehen und befragte sie — jetzt mit aller Courtoisie, die seine Seelsorgerpflicht bis dahin ihm untersagt hatte, — ob er noch etwas für sie thun und, da sie von ferne hergekommen, ihr etwa bei Hofe gefällig sein könne.

Sie lächelte zum ersten Mal, und eine kleine Schalkheit, die ihr aus den Augen blitzte, machte ihr Gesicht noch tausendmal holdseliger.

Ich hätte wohl noch ein Anliegen, hochwürdiger Herr, sagte sie mit leichtem Erröthen, aber ich weiß in der That nicht, ob ich Eurer Güte und Geduld so viel zumuthen darf. Eine erfahrene alte Frau, der ich meine Noth geklagt, hat mir gesagt, ich würde die leidige Tünche meines Gesichts nur wieder verlieren, wenn eine geistliche Hand sie mit geweihtem Wasser bestriche. Wolltet Ihr nun in der That einer verirrten armen Seele zu ihrer Rettung behülflich sein, so tauchet dies Tüchlein in den Weihbrunn dort und versucht, ob Ihr das höllische Blendwerk aus meinem Antlitz zu tilgen vermögt.

Sie reichte ihm mit diesen Worten ein kostbares seidenes Tuch, mit goldenen Fäden durchwirkt und mit einer duftigen Essenz getränkt, das er, ohne ein Wort zu erwidern, nahm und in den nächsten Weihkessel neben dem Beichtstuhl tauchte. Als er sich wieder nach ihr umwendete, sah er sie auf den Marmorfliesen knieen, wie ein Lämmlein, das geschoren werden soll, recht mitten im Hochsommer, wo es sein Vließ mit Freuden hergiebt. Auch hielt sie den Schalk, der hinter ihren Lippen und Augen lauerte, so gut im Zaume, daß er ganz davon überzeugt wurde, sie erwarte von ihm einen großen Dienst. Sofort beugte er sich zu ihr nieder und versuchte, mit dem genetzten Tüchlein ganz ernstlich ihre leuchtenden Wangen abzuwaschen. Doch schien es, als erhöhe er nur den Glanz der Haut durch sein eifriges Bemühen, und auch die zarten Härchen in den Augenbrauen blieben so dunkel wie zuvor. Ihm selbst stieg dabei das Blut ins Gesicht, das rothe Muttermal an der Schläfe brannte wie Feuer, und seine Hand zitterte.

Es ist umsonst, sagte er endlich. Ihr müßt dieses

Zeichen Eurer Thorheit nun an Euch behalten, und wenn ich nicht wüßte, welch sündigem Vorsatz es seine Entstehung verdankt, würde ich sagen, daß manche Frau Euch darum beneiden könnte.

Meint Ihr das im Ernst? erwiderte sie, indem sie sich leicht wie eine Feder vom Knieen erhob. Nun, so will ich hinnehmen, was der Himmel über mich verhängt hat, und mir weiter keine Sorge darum machen. Vielleicht, wenn die dreißig Jahre verstrichen sind, die St. Petrus und St. Lorenz uns bei Gottvater ausgewirkt haben, verschwindet diese garstige Malerei von selbst. Und somit habt Dank, mein theurer Beichtvater, und schließt die arme Fadide in Euer Gebet ein. Sie selbst wird hinfort sich ewig als Eure Schuldnerin bekennen.

Damit neigte sie sich vor ihm mit einem bezaubernden Lächeln, wobei sie die schönsten jungen Zähne sehen ließ, zog den Schleier wieder über ihr blondes Haupt und war mit leichten Schritten, wie ein schlankes Rauchwölkchen schwebt, aus dem Portal der Kirche entschwunden.

Der Prior machte nicht sein klügstes Gesicht, als er ihr nachschaute. Wie er jetzt ihre Beichte sich zurückrief, kamen ihm starke Zweifel, ob es mit der ersten Sünde ganz so ehrlich gemeint gewesen sei, wie mit der zweiten, und vollends ihre Bitte, die weiß' und rothe Teufelei zu beschwören, die ihn von ihren Wangen anlachte, schien ihm auf einmal so verdächtig, daß er sich ingrimmig schämte, ihr willfahrt zu haben. Aller Aerger und Unmuth aber, sich von einem übermüthigen Weibe genarrt zu sehen, ging alsbald in Rauch auf, da die Funken, die ihr schalkhaft-andächtiger Blick in ihm zurückgelassen, eine große Flamme in seiner Brust anfachten und bald nur der Eine Gedanke in ihm lebendig war, daß er nie einer holderen Frau begegnet sei, und daß er sie wiedersehen müsse, es koste was es wolle.

Denn wenn er bisher Frauendienst nur zu seiner Ergötzung, und weil es zu den Pflichten eines fahrenden Sängers gehörte, betrieben hatte, empfand er jetzt zum ersten

Mal, was es mit jenem dous cossire auf sich habe, dem süßen Sehnen, das dem Guillem von Cabestaing das Leben gekostet. Es währte auch nicht lange, so hatte er die Gluth, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, in ein Lied ergossen, das er seinem Beichtkinde durch einen eigenen Boten nachsandte. Kein Wort stand darin von Rosenkränzen und englischen Grüßen, vielmehr hatte das Blatt sich so völlig gewendet, daß er selbst der Beichtende und Büßende geworden war, der nach einem Wort der Indulgenz schmachtete, sehnsüchtiger als ein armer Sünder, der von einer Blutschuld losgesprochen werden möchte, ehe er das Haupt auf den Block legt.

Auf dieses erste Geständniß aber kam keine andere Antwort, als ein kühler und kurzer Dank durch den Mund des Boten, so daß der ungeduldig Harrende, der sich eine große Wirkung von seiner Confession versprochen, in tiefe Melancholie versank. Diese gebar ihm eine zweite Canzone, der in kurzer Frist eine dritte und vierte folgten, sämmtlich in einem Stil, der dem kecken Satiriker auch in seinen galanten Abenteuern bisher gänzlich fremd gewesen war. Da das Schloß des Grafen von Limoges unfern von der Stadt, wo Alfons II. Hof hielt, höher im Gebirge gelegen war, konnte der Bote, der die drei neuen dichterischen Ergüsse der Gräfin zu Füßen legen sollte, am zweiten Tage mit der Antwort zurück sein. Doch verbrachte der leidenschaftliche Mann auch die Nacht, die dazwischen lag, in wahrem Fieber und ritt dem Boten schon in aller Frühe den halben Weg entgegen. Als dieser ihm aber statt jedes Zeichens einer freundlichen Aufmunterung nur wieder einen Gruß der geliebten Frau brachte und als ein Geschenk von ihr einen kunstvoll aus Sandelholz gearbeiteten und mit Perlmutter eingelegten Rosenkranz, den einer ihrer Oheime vom heiligen Grabe mit nach Hause gebracht habe, sah er in dieser frommen Gabe nur einen Hohn auf sein gar irdisches Bemühen um ihre Gunst, eine Aufforderung, durch geistliche Uebungen sein sündiges Blut zu zügeln, und da er eine Herausforderung nie abzulehnen vermochte, beschloß er, den Kampf in Feindes=

land zu verpflanzen und zu sehen, ob seine mündliche Beredtsamkeit sieghafter sein möchte, als alle gereimten Briefe.

Also schickte er den Boten unverzüglich wieder zurück mit der Anfrage, ob sein Besuch auf dem Schlosse willkommen sei. Dessen wurde er in den artigsten Ausdrücken versichert, und noch am Abend desselben Tages begrüßte ihn das gräfliche Paar an der Schwelle der einsam gelegenen, aber mit aller Pracht damaliger Zeiten ausgestatteten Burg. Der Graf empfing seinen berühmten Gast so treuherzig, daß dieser kein Arg hatte, die schöne Frau möchte sein poetisches Minnewerben dem Gemahl verrathen haben. Da der Herr von Limoges, wie wir wissen, mehr der Jagd und anderen adligen Vergnügungen, als den Musenkünsten hold war, schien er den Troubadour im Priorgewande wie ein fabelhaftes Wesen, etwa wie einen wundersamen Centauren, zu betrachten, statt dessen ihm ein ganz alltäglicher Mann auf einem schlichten Gaul erwünschter gewesen wäre. Fadide nickte dem Gast mit Lächeln wie einem alten Bekannten zu und dankte ihm, daß er sie in ihrer Wildniß aufgesucht habe. Es fehle darin freilich nicht an mancherlei Kurzweil, sie fürchte nur, daß er selbst nicht das finden werde, was er wünsche.

Dies war nun freilich der Fall, da das muntere Leben, das durch die Gastlichkeit seiner Wirthe auf dem Schloß unterhalten wurde, dem neu Hinzugekommenen keine Gelegenheit bot, sich, wie er gehofft hatte, der Herrin seines Herzens zu nähern. Denn sie war beständig umschwärmt von anderen höfischen Galanen, die sie freilich alle gleich kurz hielt, immerhin aber als eine Art Leibgarde gegen jeden Ueberfall ihres geistlichen Freundes gebrauchen konnte. Die Klagen über diese untrauliche Entfernung, die der getäuschte Liebende in schöne Reime brachte, erhielten nie eine andere Erwiderung, als einen drohend aufgehobenen Finger oder ein Kopfschütteln, von einem Lächeln begleitet, wie man Unarten eines Menschen ahndet, den man für unverbesserlich hält, aber wegen anderer guter Eigenschaften nicht zu hart zurechtweisen mag. Daß die schöne Frau jedes dieser beschriebenen Blätter

in ihrem stillen Schlafgemach dem Gatten vorlas, der über die anmaßliche Verblendung des Mönchs von Montaudon zuerst aufbrauste, dann aber in das Lachen seines klugen Weibes einstimmte, ahnte der Dichter freilich nicht, so wenig wie alles Uebrige, was im Rathe Gottes, mit dem er in seinen Tenzonen auf so gutem Fuße stand, zu seiner Läuterung beschlossen war.

Denn da er, durch seine früheren Erfolge verblendet, nicht anders dachte, als daß die Gräfin nur aus Furcht vor ihrem Gemahl und vielleicht auch aus den alten Gewissensscrupeln sich ihm entziehe, im Herzen aber Nichts sehnlicher begehre, als seinen Wünschen Erhörung schenken zu dürfen, brach er eines Tages durch alle Schranken durch, indem er unangemeldet in ihrem Gemach erschien, wo die Kammerfrau sie eben zu einem Feste schmückte. Er gab vor, er habe eine geistliche Sache mit der Gräfin zu besprechen, konnte aber kaum abwarten, bis sie allein waren, um ihr in den beweglichsten Worten, die wie ein lange zurückgestauter Bergstrom dahinbrausten, sein Herz auszuschütten und ihr vorzustellen, daß Leben oder Tod an ihrem Gewähren oder Versagen hange, daß die Verzweiflung, wenn sie ihm jede Hoffnung entziehe, ihn in sein zeitliches und ewiges Verderben jagen werde.

Fadide hörte ihn mit theilnehmender Miene an, wie einen Freund, der ihr von einer schweren Krankheit erzählte. Dann seufzte sie ein wenig, schlug die Augen nieder, spielte mit dem silbernen Kamme, den sie langsam durch die Spitzen ihres noch aufgelösten blonden Haares zog, und erwiderte dann wie eine Frau, die plötzlich einen Entschluß faßt, nachdem sie lange in ihrem zweifelnden Gemüthe damit gerungen:

Mein hochwürdiger Freund, ich sehe mit Schmerz, daß Ihr Euch in einem kläglichen Zustande befindet, den zu lindern und von Euch zu nehmen Christenpflicht wäre, wenn auch die herzliche Bewunderung, die ich für Eure edlen Gaben empfinde, mich nicht zur Theilnahme antriebe. Doch muß ich Euch offen gestehen, daß ich immer noch schwere

Bedenken trage, ob Eure Wünsche vor dem Richterstuhle Gottes nicht als sehr strafbar erscheinen möchten. Ihr seid in den geistlichen Wissenschaften hochgelehrt, ich aber bin nur eine einfache Frau. Falls Ihr mich aus den heiligen Büchern und den Werken der Kirchenväter belehren könnt, es sei keine Sünde, wenn eine Ehefrau ihre Tugend hintansetzt, um die Liebe eines kirchlichen Würdenträgers zu erhören, vielleicht bringe ich die Stimme meines Innern, die mich vor Euch warnt, zum Schweigen. Schwerlich aber werde ich mich daran gewöhnen, einen Mann zu meinen Füßen zu sehen, der mir weltliche Gefühle in geistlichem Gewande beichtet. Ein Duft von Weihrauch, der Eurer Kutte anhaftet, wird selbst im Dunkel der Nacht mich erschrecken und der wallende Bart mich daran erinnern, daß Ihr eher dazu geschaffen seid, als Einsiedler Litaneien zu singen, als ein zärtliches Zwiegespräch zu halten. Das rothe Mal an Eurer Schläfe, das Euch ganz artig steht, wird mir dann wie ein Feuerzeichen entgegenglühen, zur Warnung von meinem eigenen Schutzengel entfacht. Kurzum, ich werde Euch nie, wie es in der Liebe geschehen soll, mit selbstvergessener Freude in meiner Nähe sehen, und wenn Ihr auch mein Herz bethört, meine Sinne werden stets gegen Euch auf der Hut bleiben.

Diese Worte erfüllten den thörichten Mann mit der frohesten Hoffnung. Er wollte sofort beginnen, ihre Bedenken wegen der Sündhaftigkeit eines solchen Einverständnisses durch spitzfindige theologische Gründe und Beispiele aus dem Leben berühmter Heiliger zu widerlegen, als sie ihm lächelnd bemerkte, hiezu sei jetzt weder Ort noch Zeit geeignet, da man sie bei Tafel erwarte. Morgen Abend aber stehe eine große Festlichkeit bevor. Ihre Schwester Brunessinde habe ihren Besuch angekündigt, und zur Feier ihrer Wiedergenesung werde es hoch hergehen auf der Burg. Im Gewühl des Reigentanzes sei es ihr leicht, unbemerkt sich in den Garten hinauszustehlen und ein halbes Stündlein ihren Gästen sich zu entziehen. Da er selbst wohl kaum Verlangen trage, der Frau, der er so schweren Kummer bereitet, unter die Augen

zu treten, möge er sich mit Unwohlsein entschuldigen und bis zum Abend auf seinem Zimmer bleiben, dann aber bei den Cypressen drunten am Rande des Blumengartens auf sie warten. Sie verspreche ihm, eine gelehrige Schülerin zu sein und die Aussprüche heiliger Männer, falls sie sie gegründet finde, zu beherzigen. Auch für ein Gewand, das sie nicht sofort an seinen Stand erinnere, werde er vielleicht Rath zu schaffen wissen.

Hiermit entließ sie ihn und rief der Kammerfrau, um ihren Putz zu vollenden. Der Prior aber eilte in sein Gemach zurück, das Herz von stolzem Glück geschwellt, und da er im Laufe des Tages sein verwandeltes Gemüth nicht zu verbergen vermochte, mußte er sich von seinem Wirth befragen hören, ob ein Fieber ihn befallen habe, da seine Wangen glühten und ein unstätes Leuchten aus seinen Augen strahle. Er machte sich dieses alsbald zu Nutz, um unter dem Vorwande eines Unwohlseins den ganzen folgenden Tag für sich allein zu bleiben, der Weisung seiner Geliebten getreu. Und noch auf andere Art bediente er sich dieser willkommenen Muße in ihrem Sinne.

Er hatte nämlich fest bei sich beschlossen, das Aergerniß, das sie an seiner geistlichen Kleidung nahm, aus dem Wege zu räumen. Wie er nun, eifrig darüber nachdenkend, auf welchem Wege er sich ein weltliches Gewand verschaffen möchte, seine Kammer auf und ab wandelte, fiel sein Blick zum ersten Mal auf einen Schrein, der in die Mauer eingelassen und mit einer künstlich beschlagenen Thür und durch ein Schloß, in welchem der Schlüssel steckte, verwahrt war. Als er die Thür öffnete, sah er mit frohem Erstaunen mehr als einen Anzug, wie er einem ritterlichen Herrn geziemte, vollständig vom Hut bis zu den Schuhen darin aufgespeichert, von verschiedenen Farben und mannichfaltigem Schnitt, Alles reich und köstlich, so daß er erkannte, er sei in der Gewandkammer des Schloßherrn einquartiert worden. Zugleich fuhr es ihm wie ein Blitz durch die Seele, dies habe seine kluge Freundin von Anfang an so gefügt, damit er, falls ihm eine Vermummung räthlich schiene, sich gleich der unver=

dächtigsten Maske ihres eigenen Herrn und Gemahls bedienen könne. Diese vorausblickende List, weit entfernt, ihm den ganzen Handel sündhafter erscheinen zu lassen, galt ihm nur als ein neues Zeichen für die verstohlene Erwiderung seiner Gefühle. So zögerte er nicht, einen der stattlichsten Anzüge zu wählen, ganz aus pfirsichfarbenem Sammt mit schwarzem Atlas bordirt und ausgeschlagen, eine Krause von den zartesten Spitzen und einen Gürtel von feinem Stahl, an welchem ein Toledaner Dolch an zierlichen Ketten hing. Ein modischer Hut mit kleiner Feder deckte, wie nach seinem Maße gemacht, sein geschorenes Haupt, daß auch das letzte Abzeichen der Klosterwürde unter der ritterlichen Zierde verschwand. Und jetzt, da er sich in einem kleinen Wandspiegel betrachtete, mußte er seiner Geliebten Recht geben, daß er in dieser Erscheinung mehr zu einem begünstigten Liebhaber tauge, als in dem traurigen Mönchshabit, das dunkel wie ein Häufchen Bettlerlumpen im Winkel lag. Nur sein Bart bewahrte noch den geistlichen Anstrich. Also nahm er eine Scheere und kürzte ihn unbedenklich um gute zwei Drittheile, ihn nach dem Muster zustutzend, das er täglich an den jungen Baronen und Rittern vor Augen hatte. Immer mehr fand er Gefallen an seiner verwandelten Person, die ja, wie wir berichtet, von der Natur nicht karg ausgestattet worden war, und nur jenes Muttermal an der Schläfe, über das er sich sonst nie gegrämt, däuchte ihm plötzlich in dem ganzen wohlgelungenen Werk ein garstiger Schandfleck. Er erinnerte sich, daß die schöne Frau es ein Feuerzeichen genannt hatte, von ihrem Schutzengel entflammt, um sie vor Irrwegen zu warnen. Es schien ihm daher höchst nothwendig, diesen Rest seiner früheren Erscheinung zu tilgen, und da er in einem Kästchen eine Anzahl Töpfchen und Tiegelchen fand mit Farbstoffen und Pinseln, wie sie zu den Malkünsten der Damen gebraucht wurden, besann er sich keinen Augenblick, eine helle Tünche zu mischen, die aufs Haar seiner Gesichtsfarbe glich, und damit die verrätherische Himbeere so lange zu überpinseln, bis jede Spur von ihr

verschwunden und die linke Schläfe so glatt und blank wie die rechte war.

Während er dieses Teufelswerk so eifrig betrieb, daß ihm dabei nicht ein einziger von all seinen Stachel=Versen gegen das Schminken das Gewissen ritzte, hörte er draußen auf den Gängen und drunten im Burghof den Schall der festlichen Begrüßungen und empfand eine kleine Neugier, die Schwester der Schloßfrau, jene Brunessinde, die er so schwer gekränkt, zu sehen, und den Wunsch, mit ihr Frieden zu schließen, da er in seiner glückseligen Verfassung gern überall Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen gestiftet hätte. Doch mußte er in der freiwilligen Haft ausharren, bis die Sonne gesunken war. Eine Flasche Xeres, ein Brod und ein Teller voll Oliven war Alles, was er als vermeintlicher Kranker zu seiner Stärkung sich erbeten hatte. Dann aber, als es Nacht geworden war, öffnete er sacht den Riegel an seiner Thür und horchte in das Haus hinüber. Die Halle, worin das Fest von Statten ging, lag nach der anderen Seite; so konnte er unbemerkt die Stiegen hinunterschreiten. Nur als er an der Thür, die sich in den Garten öffnete, einem der Mundschenken begegnete, der ihn wohl kannte, weil er ihm den Becher häufig von Neuem füllen mußte, zog er den Hutrand tiefer ins Gesicht und sprach ein paar Worte Provenzalisch, also daß ihn der Mann, der ein Spanier war, für einen der fremden Herren hielt, die mit der Frau von Venzenac bei ihrer Schwester zu Gaste gekommen waren.

Auch scheute er sich nicht, aufrechten Hauptes und mit gemessenem Schritt den Hofraum zu durchwandeln, der klar vom Monde beschienen war. Erst wie er den Garten betrat, beschleunigte er seinen Gang, nicht aus Furcht, sondern aus sehnsüchtiger Ungeduld. Der Ort, wohin Fadide ihn bestellt hatte, schien noch öde zu sein. Kaum aber hatte er die Cypressen erreicht, so trat eine schlanke Gestalt, in schwarze Schleier gehüllt, ganz so wie sie ihm zuerst in der Kirche begegnet war, hinter dem Lorbeergebüsch hervor und begrüßte

ihn flüsternd mit einem freundlichen Vorwurf, daß er sie habe warten lassen.

Doch schien sie auf die zärtliche Rede, die er begann, indem er ihre Hand ergriff und sie an seine Lippen zog, kaum hinzuhören, einzig damit beschäftigt, seine Person zu mustern. Sie machte sich von ihm los, ging von allen Seiten um ihn herum, wobei es fast wie ein unterdrücktes Lachen unter dem Schleier hervorklang, und sagte endlich: Verzeiht, Herr Prior, aber Ihr seid in der That unwiderstehlich, und hätte ich gewußt, welchen Eindruck Ihr in ritterlichen Kleidern auf mein schwaches Herz machen würdet, ich hätte Euch diesen Wink fürwahr nicht selbst gegeben. Nun aber lasset uns die kostbare Zeit nicht mit eitlen Possen vergeuden, sondern sagt mir, was Ihr mir zu sagen habt, um mein Gewissen zu beschwichtigen, welches durch Eure höfischen Kleider nur ein wenig eingelullt ist, aber einen gar leisen Schlaf hat. Immerhin würde ich auch einem echten und richtigen Ritter gegenüber Bedenken tragen, meinen bestochenen Augen und Sinnen mehr zu folgen, als der Stimme meiner Pflicht, die mich an die gelobte Treue mahnt.

Mit diesen Worten zog sie den Schleier fest um ihre Schultern und begann den dunklen Baumgang hastig hinunterzuschreiten, so daß sie ihm, der seinen Arm um ihre Gestalt zu schlingen suchte, schmiegsam wie eine Eidechse dem haschenden Knaben beständig entglitt. Es blieb ihm Nichts übrig, als seinen Vortrag, den er sorgsam vorbereitet, stoßweise und ziemlich athemlos zu beginnen, wobei sie ihn oft durch eine scheinbar harmlose Frage oder einen unschuldigen Einwand in Verwirrung brachte. Dieses ganze Gespräch, das uns über die damalige mönchische Sittenlehre unschätzbare Belehrung geben würde, ist leider nicht aufbewahrt worden. Genug, daß der Redner nach einer halben Stunde seinen ganzen Köcher voll scharfer casuistischer Pfeile verschossen hatte und kaum einen schwachen Eindruck auf das wohlgepanzerte Herz der klugen Frau gemacht zu haben schien.

Mein frommer und gelehrter Freund, sagte die Gräfin

endlich, indem sie stehen blieb und durch den Schleier hindurch ihn schalkhaft anblitzte, sparet Euren Athem und lasset uns diesen ziellosen Disput unerledigt abbrechen. Alles, was Ihr mir vorgestellt, um aus Weiß Schwarz und Sünde gar noch zu einer Tugend zu machen, kann mich hartnäckiges Geschöpf nicht von meinem Glauben abbringen, daß ich den lieben Gott und meinen theuren Gemahl schwer kränken würde, wenn ich Euch Gehör gäbe. Hinwiederum habt Ihr mir Eure Liebe auf eine so eindringliche Weise in Versen und ungebundener Rede erklärt und mir durch Eure Nachgiebigkeit gegen eine bloße Laune, da ich an Eurer Kutte Anstoß nahm, einen so starken Beweis von der Redlichkeit Eurer Gefühle gegeben, daß Ihr mich wirklich dauert und ich Euch gern begnadigen würde, wenn die Ehre meines Geschlechtes nicht auf dem Spiele stünde. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich gelobt habe, Euch für jenen Angriff auf uns arme Weiber eine kleine Strafe zu ertheilen, und dies Gelübde, so gern ich wollte, darf ich nicht brechen. Indeß will ich es Euch so sanft als möglich machen, da Ihr vielleicht ein schlimmer Priester, aber ein liebenswürdiger Mann seid, der, wenn er kein geschorenes Haupt trüge, wohl verdiente, von Frauenlist ungeschoren zu bleiben. Wie es nun einmal steht — aber horch! mich dünkt, ich höre Schritte nahen. Bei allen Heiligen, ich wollte nicht, daß man uns hier beträfe und Euch, den man im Fieber liegend sich vorstellt, als einen abenteuernden Cavalier. —

Sie verstummte, als ob vor Schrecken ihr die Stimme versagte. In der That näherte sich der Schall schwerfälliger Schritte dem Ort, wo sie standen. Rasch zog die Gräfin den verstummten Liebhaber, den ihre zweideutigen Worte betroffen gemacht hatten, sich nach, durch Gänge und Veranden des weitläufigen Gartens, in welchem er selbst sich nimmermehr zurechtgefunden hätte, bis sie ein Treibhaus erreichten, wo die hohen Citronen- und Orangenbäume, sorgfältig mit Strohbündeln überdacht, den rauhen Winter durchdauerten. Jetzt war der spitze Hüttenbau völlig leer und dunkel, und hierhin drängte die Gräfin ihren Freund, warf

die Thür hinter sich ins Schloß und schob den Riegel vor. Dieser heimliche Schlupfwinkel schien ihm nicht unerwünscht; er neigte sich zum Ohr der Gräfin herab und flüsterte ihr ein verwegenes Wort ins Ohr. Sie aber schien auf weit bedenklichere Laute zu horchen. Wir sind verloren! rief sie plötzlich und drängte ihn von sich hinweg. Dieses Pflanzenhaus stößt an eine lange Galerie, die mit der großen Halle, worin getafelt wurde, in Verbindung steht. Es scheint, den Gästen ist es drinnen zu schwül geworden; um sich zu lüften, sind sie in die Galerie hinausgetreten und wollen durch diesen Raum den Garten gewinnen. O mein Gott, wohin habe ich mich durch Euch fortreißen lassen.

Faßt Euch, Geliebte! raunte er ihr zu. Noch ist nichts verloren. Den Riegel dort zurück, und wir sind vor ihnen im Freien.

Er wollte nach der Thüre zustürzen; sie aber, als ob die Angst ihr den Sinn verwirrte, ergriff seine beiden Hände, klammerte sich fest an ihn an und flehte mit verworrenen Worten, sie zu beschützen, sie nicht zu verlassen, daß er schon tausendmal dies Abenteuer verwünscht hatte und allen Ernstes mit ihr rang, sie von sich abzuschütteln, als plötzlich die Thür nach der Galerie sich öffnete und zwei Knaben, die Fackeln trugen, an der Schwelle des Treibhäuschens erschienen.

Das Paar hatte nur eben Zeit gehabt, eine unverdächtige Stellung anzunehmen, da sah man schon das vergnügliche Gesicht des Hausherrn, etwas vom Mahle geröthet, all seinen Gästen voran zwischen den Fackeln aufleuchten. In demselben Augenblick trat seine Gattin ihm entgegen.

Mein Gemahl, sagte sie, ich bringe Euch noch einen Gast, der trotz seines späten Erscheinens Euch willkommen sein wird.

Aller Augen waren auf den Unglückseligen gerichtet, der sich hundert Klafter tief unter die Erde wünschte. Die hellen Tropfen traten ihm auf die Stirn, er bedachte, daß es ihm nicht einmal erlaubt war, sich hinter die Ausflucht eines Mummenschanzes zu retten, da man vom Carneval

weit entfernt war. Wie eine arme Seele, die am jüngsten Tage ihr Urtheil erwartet, stand er vor dem Herrn des Hauses. Der schien sich an seinem kläglichen Verstummen zu weiden, bis endlich, auf einen Wink Fadide's, eine gutmüthige Regung die Oberhand gewann.

Wer ist dieser ritterliche Gast, liebe Frau? sagte er mit einem Lächeln, das dem Angstblick des Priors nicht entging. In der That, er gleicht gar sehr unserm berühmten Freunde, dem hochwürdigen Troubadour, der leider an diesem Abend unter uns vermißt wird, eines bösen Fiebers wegen; fast möchte ich glauben, der geistliche Herr habe sich in einer phantastischen Laune, wie sie Fieberkranke anwandelt, in weltliche Gewande geworfen, um unsere Lustbarkeit zu theilen.

Nicht doch, mein Gemahl, fiel ihm die Gräfin in's Wort. Wie könnt Ihr unsern frommen Gast auch nur im Fiebertraum im Verdacht eines so weltlichen Possenspieles haben? Sehet Ihr nicht, daß mein Begleiter nicht nur Hofkleider trägt, sondern auch einen zierlich gestutzten Bart, wie es der armen Eitelkeit eines Weltkindes verziehen werden mag, nimmermehr aber der gestrengen Zucht eines Bußpredigers? Auch hat der Herr Prior ein rothes Mal an der Schläfe, das er um keinen Preis verstecken würde, da ihm das Uebertünchen natürlicher Flecken und Beschönigen garstiger Stellen eine Todsünde scheint. Daß aber dieser schöngeschmückte Herr Euch an unsern frommen und schlichten Freund gemahnt, geht mit ganz rechten Dingen zu, da er ein Bruder des Priors von Montaudon ist, mit Aufträgen des Abts von Orlac an ihn gesandt. Weil er ihn nun unpäßlich fand, wünschte er sich uns nur im Fluge vorzustellen, um sich alsbald wieder zu seinem kranken Bruder zu begeben. Erlaubt, daß wir in die Halle zurückkehren, ihn mit einem Becher Weines willkommen zu heißen, um so herzlicher, da wir ihn so bald wieder verlieren sollen.

Die ganze Gesellschaft hatte diese kluge Rede der schönen Frau mit angehört, ohne eine Miene zu verziehen, so daß dem ertappten Sünder, obwohl ihm die Augen darüber

aufgingen, in welches Netz er sich verstrickt hatte, ein Stein vom Herzen fiel und er sich eilig faßte, die ihm zugeschobene Rolle mit guter Manier durchzuführen. Nur im Gesicht des Grafen sah er einen Zug, der ihm verdächtig schien, als ob sein edler Wirth mit in die Verschwörung verwickelt sei. Doch sagte dieser kein Wort mehr, das dem Beschämten neue Noth gemacht hätte, sondern wandte sich nur zu einer Dame, die ihm zunächst stand, und sagte: Ich bedaure, liebe Schwägerin, daß Ihr nicht schon heute dem eifrigen Seelsorger, der Euch so viele Reue und Kummer verursacht, Euren Dank für seine Bußpredigt abstatten könnt. Doch ist morgen wohl auch Zeit dazu! Für jetzt wollen wir seinem trefflichen Bruder die Ehre anthun, die ihm gebührt.

So nahmen die höflichen Wirthe ihren vermummten Gast in die Mitte, führten ihn unter freundlichen Gesprächen in die Halle zurück und boten ihm Speise und Trank, was er alles in freier und scheinbar heiterer Haltung mit höfischer Sitte hinnahm und genoß. Alsdann aber beurlaubte er sich von ihnen, da er seinen Auftrag dem Bruder nur erst unvollkommen ausgerichtet habe, und bedauerte zu wiederholten Malen, schon in aller Frühe das Schloß wieder verlassen zu müssen. Doch werde dieser Abend und die Huld, die er hier erfahren, ihm unvergeßlich bleiben.

Dies konnte er freilich in aller Wahrheit versichern. Denn als er sich dem festlichen Gewühl entwunden und sein einsames Gemach wieder erreicht hatte, war es ihm nicht anders als einem ertappten Schächer, der die peinliche Frage erlitten und die Spuren der glühenden Zange, mit der man ihn gezwickt, unauslöschlich eingebrannt auf seiner armen Haut davonträgt. Er war auch sofort entschlossen, noch diese Nacht sich davonzumachen, schrieb ein artiges Brieschen an den Herrn des Hauses, darin stand, die Nachrichten, die sein Bruder ihm gebracht, nöthigten ihn, unverweilt in sein Kloster zurückzukehren, so daß er nur schriftlich sich beurlauben und bei dem werthen Paar, dessen Gastfreundschaft er genossen, um ein gütiges Erinnern bitten könne. Dann vertauschte er sein höfisches Gewand, das wie das Hemd des

Nessus ihm am Leibe klebte, mit der ehrwürdigen Kutte, in welcher ihm freilich auch nicht sogleich wieder behaglich werden konnte, wusch die Farbenkruste von seiner linken Schläfe und gedachte, als er die rothe Himbeere hervorleuchten sah, dieses Warnungszeichen seines Schutzengels, das er so sträflich übersehen, nun bis an sein Ende in reuigem Muthe vor Augen zu behalten. Als die letzten Geigentöne des ausklingenden Festes verhallt waren, schlüpfte er durch ein Hinterpförtchen ins Freie und wanderte die ganze Nacht, als fürchte er die listige Stimme der holden Feindin, die ihn so schwer hatte büßen lassen, noch einmal zu vernehmen, mit triumphirendem Hohn seine eigenen Verse ihm nachrufend.

Seitdem blieb der Mönch von Montaudon allen Welthändeln fern, einzig auf die Ausübung seines geistlichen Amtes bedacht. Auch weiß man nichts mehr von Liedern, die er gedichtet und im Lande umhergeschickt hätte. Als aber der Tag jenes Festes sich jährte, empfing die schöne Gräfin, zum Dank dafür, daß sie seither von dem ganzen Abenteuer schonend geschwiegen hatte, ein Pergamentblatt aus dem Kloster von Montaudon, darauf stand in schönster Mönchsschrift und zierlichen Reimen geschrieben, wie der Dichter nach seinem Abscheiden von dieser Welt ans Thor des Paradieses gekommen, von St. Petrus aber angehalten worden sei, da er sein Fegefeuer noch nicht absolvirt habe. Der Mönch habe erwidert: er habe einmal in einem gewissen Schloß eine Stunde erlebt in so scharfer Pein, daß sie wohl tausend Jahre, an jedem anderen Läuterungsorte verbracht, aufwöge. Hierauf habe der himmlische Pförtner ihm den Eintritt nicht länger geweigert, auf die Frage des Mönches aber, ob er Frau Fadide hier oben finden werde, geantwortet, sie sei zwar eine große Sünderin, und da sie schon auf Erden es so wohl verstanden, armen Seelen die Hölle heiß zu machen, habe der Böse verlangt, daß sie zu ihm hinunterfahre in den glühenden Abgrund, ihm bei der ewigen Marter der Verdammten zu helfen. Gott Vater aber habe sie ihm abgestritten, da sie ein so liebliches

Lächeln und so holde Augen habe, daß er zur Belohnung der seligen Geister sie nicht entbehren könne. Und so habe er sie in seinen himmlischen Garten eingeführt, wo sie auch den armen Prior mit ihrem Gruß beseligen und alle irdische Noth, die sie ihm gemacht, vergüten werde.

So hatte die Courtoisie des Dichters über den Groll des Mönchs am Ende doch den Sieg davongetragen.

Das Glück von Rothenburg.

(1881.)

Es war am Osterdienstag. Die Menschen, die das Auferstehungsfest durch einen Ausflug ins Freie, in den lustig aufblühenden Frühling hinaus gefeiert hatten, strömten in ihre Häuser und zu den Werktagsmühen, die morgen wieder beginnen sollten, zurück. Alle Landstraßen wimmelten von Fuhrwerken und Fußwanderern, die Eisenbahnen waren trotz eingelegter Extrazüge überfüllt, denn eines so lieblichen und beständigen Osterwetters konnte man sich seit vielen Jahren nicht erinnern.

Auch der abendliche Schnellzug, der auf dem Ansbacher Bahnhof in der Richtung nach Würzburg zum Abgang bereit stand, war doppelt so lang, als in gewöhnlichen Zeiten. Dennoch schien er bis auf den letzten Platz gefüllt zu sein, da ein Nachzügler zweiter Klasse, der in der letzten Minute noch unterzukommen suchte, vergebens an allen Thüren anklopfte, in alle Coupés hineinsah und überall nur einem mehr oder minder unwilligen oder schadenfrohen Achselzucken begegnete. Endlich faßte der Schaffner, der ihm zur Seite ging, einen raschen Entschluß, öffnete ein Coupé erster Klasse und schob den Spätling in den dämmernden Raum hinein, die Thür heftig zuschlagend, da eben der Zug sich in Bewegung setzte.

Eine einzelne Dame, die in der entgegengesetzten Ecke wie eine schwarze Eidechse in sich zusammengeschmiegt geschlummert hatte, fuhr plötzlich in die Höhe und warf einen strafenden Blick auf den unwillkommenen Störer ihrer Einsamkeit. Doch schien sie an dem blonden jungen Mann in schlichten Sonntagskleidern, der eine Mappe unterm Arm und ein abgetragenes Reisesäckchen mit einer altmodischen Stickerei in der Hand hielt, nichts Merkwürdiges zu finden. Wenigstens erwiderte sie seinen höflichen Gruß und die Worte der Entschuldigung, die er stammelte, nur mit einem stolzen, kaum merklichen Neigen des Kopfes, zog die schwarzseidene Kapuze ihres Mäntelchens wieder um die Stirn und schickte sich an, den unterbrochenen Schlaf so unbekümmert fortzusetzen, als ob statt des neuen Reisegefährten nur ein Gepäckstück mehr in den Wagen geschoben worden wäre.

Auch hütete sich der junge Mann, der sich hier nur als ein geduldeter Eindringling fühlte, durch überflüssigen Lärm an seine Gegenwart zu erinnern, ja er hielt die ersten fünf Minuten, obwohl er stark gelaufen war, nach Möglichkeit den Athem an und verharrte standhaft in der unbequemen Stellung, in der er zuerst von seinem Eckplatz Besitz ergriffen hatte. Nur den Hut nahm er leise ab und wischte mit einem Tüchlein den Schweiß von der Stirn, discret zu seinem Fenster hinausblickend, als könne er für sein Auftauchen in eine höhere Sphäre nur durch die bescheidenste Haltung Verzeihung erlangen. Da aber die Schläferin sich nicht rührte und die draußen vorbeistreichende Landschaft wenig Reiz für ihn hatte, wagte er es endlich, seine Augen in das Innere des Coupés zu lenken und, nachdem er die breiten Kissen von rothem Plüsch und den Spiegel an der Wand hinlänglich bewundert hatte, nun auch die Gestalt der Fremden sich näher anzusehen, indem er sich mit vorsichtigen Blicken langsam von der Spitze des kleinen Schuhes, der unter dem Kleidsaume hervorsah, bis zu ihrer Schulter und zuletzt zu dem schmalen Streifen ihres Gesichts, den sie ihm zugekehrt, hinauftastete.

Eine sehr vornehme Dame mußte es sein, das war ihm sogleich außer allem Zweifel, und weit her, eine Russin,

Polin oder Spanierin. Was sie nur an und um sich hatte, trug den Stempel einer aristokratischen Herkunft: ihre Toilette, das feine rothe Reisetäschchen, gegen das sie so rücksichtslos den schmalen Fuß stemmte, der zierliche hellbraune Handschuh, in den sie die Wange geschmiegt hatte. Dazu umgab sie ein eigenthümlicher Duft, nicht nach irgend einer aromatischen Essenz, sondern nach Juchten und Cigaretten, und auf dem Teppich des Coupés lagen auch richtig einige halbausgerauchte weiße Stümpfchen herum, die ihre Asche und etwas russischen Tabak verstreut hatten. Ein Buch war ebenfalls auf den Fußboden geglitten. Er konnte es nicht übers Herz bringen, es dort liegen zu lassen, und sah, indem er es behutsam aufhob und auf den Sitz legte, daß es ein französischer Roman war. Dies Alles erfüllte ihn mit jenem heimlichen angenehmen Grauen, das junge Männer zu beschleichen pflegt, die, in bürgerlichen Kreisen aufgewachsen, unerwartet einmal in die Nähe einer Frau aus der großen Welt gerathen. Zu der natürlichen Ueberlegenheit des Weibes über den Mann gesellt sich da der märchenhafte Reiz, den unbekannte, ungebundnere Sitten und die Ahnung leidenschaftlicher Freuden und Leiden in der höheren Welt auf den Sprößling der niederen ausüben. Ja, die Kluft, die zwischen den Ständen sich aufthut, steigert nur diesen Zauber, da im Manne sich dann wohl eine traumhaft verwegene Neigung regt, gelegentlich einmal, auf sein Herrenrecht pochend, über diesen unausfüllbar scheinenden Abgrund sich hinwegzuschwingen.

Zu so abenteuerlicher Kühnheit freilich verstieg sich der junge Reisende nicht. Als er aber hinlänglich sicher zu sein glaubte, daß der Schlaf seiner fremden Nachbarin kein erkünstelter sei, zog er aus seiner Brusttasche sacht ein kleines, in graue Leinwand gebundenes Büchlein hervor und machte sich verstohlen daran, das feine, blasse, etwas hochmüthige Profil der Schläferin mit raschen Strichen auf ein leeres Blatt zu zeichnen.

Es war kein ganz leichtes Unternehmen, obwohl ihn die sausende Bewegung des Schnellzuges über manche Anstöße leicht hinweghob. Er mußte sich auf seinem Sitz halb

schwebend erhalten und jeden Strich mit entscheidender Sicherheit machen. Der Kopf aber lohnte wohl der Mühe, und wie das Halbgesicht, in die Hand gedrückt und von den Falten der Kapuze leicht umrahmt, in der dämmernden Beleuchtung des Abends sich ihm zeigte, glaubte er niemals klassischere Linien an einem lebenden Wesen erblickt zu haben. Sie schien über die erste Jugend hinaus zu sein, der Mund mit den feinen Lippen zuckte zuweilen mit einem seltsamen Ausdruck von Bitterkeit oder Ueberdruß, selbst jetzt im Traum. Wunderschön aber war die Stirn und die Bildung der Augen, und das weiche, wellige Haar noch in reichster Fülle.

So hatte er etwa zehn Minuten höchst eifrig gestrichelt und das Skizzchen fast fertig gebracht, als die Schläferin plötzlich mit ruhiger Geberde sich aufrichtete und im besten Deutsch die Frage an ihn richtete:

Wissen Sie auch, mein Herr, daß es nicht erlaubt ist, Reisende im Schlafe zu bestehlen?

Der arme Ertappte ließ in großer Bestürzung das Büchlein auf seine Kniee sinken und sagte, über und über erröthend: Verzeihung, gnädige Frau! Ich dachte nicht — ich glaubte — es ist nur ein ganz flüchtiger Umriß — nur zur Erinnerung —

Wer giebt Ihnen ein Recht, sich an mich zu erinnern und Ihrem Gedächtniß dabei so handgreiflich nachzuhelfen? erwiderte die Dame, ihn mit scharfen blauen Augen etwas kühl und spöttisch musternd. Sie hatte sich indessen ganz aufgesetzt, die Kapuze war ihr in den Nacken gefallen, er sah, wie fein der Contur ihres Kopfes war, und fuhr trotz seiner Verlegenheit fort, sie mit Maleraugen zu studiren.

Ich muß freilich gestehen, daß ich mich wie ein rechter Straßenräuber aufgeführt habe, versetzte er, indem er sich bemühte, die Sache ins Scherzhafte zu wenden. Vielleicht aber lassen Sie Gnade vor Recht ergehen, wenn ich meinen Raub zurückerstatte, nicht damit Sie ihn aufheben, nur um zu sehen, wie wenig das noch ist, was ich mir angeeignet habe.

Er reichte ihr das aufgeschlagene Skizzenbuch hin, und sie warf einen raschen Blick auf ihr Conterfei, dann nickte

sie beifällig, aber mit einer raschen Handbewegung, die das Anerbieten zurückwies.

Es ist ähnlich, sagte sie, nur idealisirt. Sie sind Porträtmaler, mein Herr?

Nein, gnädige Frau. Ich hätte die Skizze sonst wohl charakteristischer gemacht. Ich male hauptsächlich Architekturbilder. Aber gerade weil mein Auge für schöne Proportionen und reine Linien geschärft ist — und einem das an Menschengesichtern nicht alle Tage geboten wird —

Er verwickelte sich im Nachsatz, starrte auf seine Stiefelspitzen, versuchte wieder zu lächeln und wurde noch röther. Ohne darauf zu achten, sagte die Fremde:

In der Mappe dort haben Sie ohne Zweifel von Ihren Zeichnungen und Malereien. Darf ich sie sehen?

Mit Vergnügen. — Er reichte ihr die Mappe hin und breitete den Inhalt Blatt für Blatt vor ihr aus. Es waren lauter Aquarelle, die alterthümliche Gebäude, gothische Thürmchen und spitzgiebelige Straßenprospecte darstellten, in einer gewandten, durchaus künstlerischen Manier und Auffassung. Die Fremde ließ eins nach dem andern an sich vorübergehen, ohne eine weitere Frage an den jungen Maler zu richten. Manches Blatt aber betrachtete sie länger und gab es wie zögernd zurück.

Die Sachen sind noch nicht ganz ausgeführt, entschuldigte er diese und jene flüchtigere Studie; doch gehören sie alle in denselben Cyclus. Ich habe die Ostertage benutzt, um in Nürnberg mit einem Kunsthändler darüber Rücksprache zu nehmen. Ich möchte all diese Blätter in einem chromolithographischen Werk herausgeben. Zwar habe ich schon manche Vorgänger, doch ist Rothenburg noch immer nicht so bekannt, wie es verdient.

Rothenburg?

Freilich. Dies sind ja alles Rothenburger Ansichten. Ich dachte, Sie wüßten es, gnädige Frau, da Sie nicht fragten.

Rothenburg? Wo liegt das?

Ei, an der Tauber, nicht mehr viele Stunden von hier.

Aber kennen Sie es wirklich nicht? Haben auch nie den Namen nennen hören?

Sie müssen meine geographische Ignoranz mir schon zu Gute halten, versetzte sie mit feinem Lächeln, da ich keine Deutsche bin. Aber ich habe viel mit Deutschen verkehrt und gestehe Ihnen, bisher noch nie den Namen Rothenburg an der — wie war es doch? — an der Taube? — gehört zu haben.

Er lachte und hatte auf einmal alle Befangenheit verloren, als ob er nun doch eingesehen hätte, wie sehr er in einem wichtigen Punkt dieser vornehmen Dame überlegen sei.

Verzeihen Sie, sagte er, daß ich es mit Ihnen gemacht habe, wie alle Rothenburger mit jedem Fremden, obwohl meine Wiege nicht am Ufer des Tauberflüßchens gestanden hat. Wir sind alle so in unsere Stadt vernarrt, daß wir uns nicht gut denken können, wie es in einem Menschen aussieht, der gar nichts von Rothenburg weiß. Als ich vor neun Jahren zum ersten Mal hinkam, wußte ich selbst nicht viel mehr von der alten freien Reichsstadt, als daß sie auf einem hoch aus dem Flußthal aufsteigenden Plateau, ähnlich wie Jerusalem, gelegen, mit Mauern und Thürmen noch ganz wie vor einem halben Jahrtausend umgürtet sei und die Ehre habe, die Urahnen meines Geschlechts zu ihren Mitbürgern gezählt zu haben. Ich erlaube mir nämlich, mich Ihnen vorzustellen, mein Name ist Hans Doppler.

Er verneigte sich lächelnd vor ihr und sah sie dabei prüfend an, als erwarte er, dieser Name werde sie in eine freudige Aufregung versetzen, etwa wie wenn er ihr mitgetheilt hätte, daß er sich Hans Columbus oder Guttenberg nenne. Sie veränderte aber keine Miene.

Doppler, fuhr er etwas unsicherer fort, ist nämlich die neuere Schreibung des Namens Toppler, die im vorigen Jahrhundert in der Seitenlinie, der ich angehöre, Eingang fand. Doch ist es urkundlich gewiß, daß der Ahnherr unserer Familie kein geringerer war, als der große Rothenburger Bürgermeister Heinrich Toppler, von dem Sie ohne Zweifel gehört haben werden.

Sie schüttelte, offenbar durch seine naive Zuversicht belustigt, den Kopf.

Ich bedaure, daß meine historischen Kenntnisse ebenso lückenhaft sind, wie meine geographischen. Was aber hat Ihr Ahnherr gethan, daß es eine Schande ist, ihn nicht zu kennen?

Mein Gott, sagte er, jetzt über seine eigene Zumuthung lachend, fürchten Sie nicht, gnädige Frau, daß ich Sie mit einem Stück der Rothenburger Chronik langweilen möchte aus purem Familienstolz. Der hat auch guten Grund, sich zu ducken, denn ich selbst, wie Sie mich da sehen, habe in dem Stammsitz meines Geschlechts nichts mehr zu regieren, hoffe dafür aber auch nicht, wie mein Ahnherr, nachdem ich den Kriegsruhm der guten Stadt gemehrt, von meinen Mitbürgern eingekerkert und dem Hunger- oder Gifttode überliefert zu werden! Ein schauerliches Ende, nicht wahr, gnädige Frau? und ein schöner Dank für so viel stolze Thaten. Und das Alles auf eine bloße Verleumdung hin. Er soll die Stadt im Würfelspiel gegen einen fürstlichen Herrn verloren haben, woran kein wahres Wort ist. Doppeln heißt freilich in der älteren Sprache Würfeln, und in unserm Familienwappen —

Er brach plötzlich ab, denn es schien ihm, als ob die feinen Nasenflügel der Dame zitterten, wie wenn sie ein leichtes Gähnen verbergen wollte. Etwas gekränkt wandte er sich zu seinen Aquarellen und ordnete sie wieder in die Mappe, die er noch in der Hand hielt.

Und wie sind Sie dazu gekommen, fragte sie jetzt wieder, nun doch die Erbschaft des so ungerecht Hingemordeten anzutreten? Hat man an Ihnen gut machen wollen, was man an Ihrem Urahnherrn gesündigt hat?

Sie irren, gnädige Frau, sagte er, wenn Sie glauben, die Rothenburger hätten eine Ehre darein gesetzt, nun wieder einen Doppler in ihrer Mitte zu haben, und sich diese Ehre auch etwas kosten lassen. Als ich, wie gesagt, vor neun Jahren aus bloßer Neugier, die alte Veste kennen zu lernen, durch das Röderthor einwanderte, kannte mich dort kein

Mensch, und selbst wenn ich meinen Namen nannte, machte man nicht viel Wesens daraus. Ja, es wurde stark bezweifelt, da ich ein geborener Nürnberger bin und nicht mehr das harte T im Namen trage, ob ich überhaupt zu ihnen gehöre. Aber die Weltgeschichte, wie der Dichter sagt, ist nun einmal das Weltgericht. Was der Magistrat von Rothenburg unterließ: mich feierlich einholen zu lassen, mir die Häuser, die der große Bürgermeister besessen, wieder zum eigenen Besitz zu übergeben und mich auf Lebenszeit als einen lebendigen Stadtheiligen zu verpflegen, das that auf andere Weise das Schicksal, oder der liebe Gott, was Sie lieber wollen. Ich kam nach Rothenburg, bloß um ein paar Studien zu machen und mir ein altes, hinter der Zeit zurückgebliebenes Nest anzusehen, — und fand dort mein Lebensglück und ein eigenes warmes, neues Nest, in welches ich eben wieder zurückfliege.

Darf man wissen, wie es damit zugegangen?

Warum nicht, wenn es Sie irgend interessirt! Meine Eltern hatten mich nach München geschickt, auf die Akademie. Sie waren nicht reich, aber die Mittel fehlten doch nicht, mich anständig zu unterhalten und alle Klassen durchmachen zu lassen. Ich wollte Landschafter werden und, nachdem ich mit der Schule fertig war, mich ein paar Jahre in Italien umsehen. Darüber war ich einundzwanzig Jahr geworden, und eh ich die große Kunstreise antrat, trieb es mich, in Nürnberg mein gutes Mutterl zu besuchen, — der Vater war schon eine Weile todt. Hans, sagte sie, du solltest, eh du nach Rom pilgerst, noch eine andere Wallfahrt machen, an den Ort, wo die Wurzel unseres Stammbaumes stand, eh er ausgerissen und aus Ostfranken hieher verpflanzt wurde. — Sie war eine echte alte Patriziersfrau, meine gute Mutter, und hielt viel auf großartige genealogische Ausdrücke. — Nun, ich hatte nichts zu versäumen; ich nahm den Wanderstecken in die Hand und schlug mich langsam nach Westen durch, habe auch fleißig unterwegs gezeichnet, da mir diese unsere deutsche Landschaft einstweilen doch mehr ans Herz gewachsen war, als die noch unbekannte im Süden.

Nun werden Sie, da Sie die Mappe durchgesehen, vielleicht begreifen, daß mir das deutsche Jerusalem mächtig imponirte, und daß ich nicht Augen und Hände genug hatte, mir das Merkwürdigste zu notiren. Aber es gab etwas Rothenburgisches, was mir noch weit mehr einleuchtete, als das liebe Alterthum. Nämlich — ich will Ihnen keine ausführliche Liebesgeschichte zum Besten geben — auf einem der allwöchentlichen Bälle, welche die sogenannte „Harmonie“ veranstaltete, lernte ich die junge Tochter eines stattlichen Bürgers und ehemaligen Rathsherrn kennen. Sie war ganze drei Jahre jünger als ich, und — ich darf es wohl sagen — das hübscheste Kind in der ganzen Stadt. Nach dem zweiten Walzer wußt' ich, woran ich war, das heißt, mit meinem eigenen Herzen, leider noch nicht mit ihrem, oder gar mit dem Wunsch und Willen des Herrn Papa. Und so hätte es eine recht klägliche Geschichte werden können und der Urenkel des großen Toppler, gleich diesem, in der alten freien Reichsstadt angekettet verschmachten müssen, wenn nicht eben das besagte Schicksal sich ins Mittel gelegt und mich mit meinen Familienwürfeln den Glückswurf hätte thun lassen. Nach drei Tagen war ich darüber im Reinen, daß das Mädchen mich gern hatte, und nach drei Wochen, daß auch der Vater über meine blutige Jugend und sonstige Anfängerschaft ein Auge zudrücken wollte, da er, Gott weiß warum, an mir — wie man wohl sagt — einen Narren gefressen hatte. Am meisten gewann mir sein Rothenburger Herz, daß ich Toppler hieß und die schönsten verfallenen Winkel der alten Festungsmauern, nicht minder auch die wunderlichen Thürmchen und kuriosen Brunnen so zierlich in Farben abzubilden verstand. So gab er mir nach einem kurzen Probejahr die Hand seines einzigen Kindes, unter der einen Bedingung freilich, daß ich sie ihm nicht aus dem Hause nähme, so lange er lebte, und meine Kunst hauptsächlich auf die Verherrlichung seiner theuren Stadt verwendete. Sie begreifen gnädige Frau, daß ich mich nicht lange dagegen sperrte. Mein Schwiegervater war nicht nur ein wohlstehender Mann, hatte Haus und Garten, Weinberge und einiges Acker-

land, sondern war auch die beste Seele von der Welt und verstand nur keinen Spaß, wenn man andere alterthümliche Orte ungebührlich pries und etwa Nürnberg oder Augsburg über die „Perle des Tauberthals“ stellte. So hat er noch über vier Jahre mit uns gelebt und immer, wenn ich ein Rothenburger Architekturbild auf einer fremden Ausstellung verkaufte, eine besondere Flasche Tauberwein aus dem Keller geholt und meine Gesundheit getrunken. Wie er dann starb, war ich selbst schon viel zu sehr eingewohnt in unserem uralten winkeligen Hause, um ans Fortziehen zu denken. Auch fehlte es nicht an Bestellungen und angefangenen Arbeiten. Wenn aber der alte Herr es noch erlebt hätte, daß mein Farbendruckwerk erschienen wäre, ich glaube, er hätte vor Freuden den Verstand verloren.

Er schwieg nach dieser langen Erzählung seines kurzen Lebenslaufs und sah eine Weile, in eine stille Rührung versunken, durchs Fenster in die immer stärker sich umnachtende Gegend hinaus. Endlich fiel es ihm doch auf, daß die Fremde nicht eine Silbe zu erwidern hatte, zumal er ihre Augen aus der helldunklen Ecke heraus fest auf sein Gesicht gerichtet fühlte.

Ich fürchte nun doch, sagte er, Sie mit dieser kleinstädtischen Geschichte gelangweilt zu haben. Aber Sie haben sie selbst aus mir herausgelockt, und wenn Sie wüßten —

Sie irren sehr, fiel sie ihm ins Wort. Wenn ich stumm blieb, geschah es nur, weil ich über ein Räthsel nachgrübelte.

Ein Räthsel? Das ich Ihnen aufgegeben hätte?

Ja, Sie, Herr Hans Doppler. Ich frage mich, wie ich den Künstler, den ich aus dieser Mappe kennen gelernt habe, mit dem seßhaften jungen Hausvater — Sie haben wohl auch Kinder?

Vier, gnädige Frau; zwei Buben und zwei kleine Mädchen.

Nun also — mit dem jungen Ehemann und Hausvater zusammenreimen soll, der in sein einförmiges Rothenburger Glück sich eingenistet hat wie in ein Schneckenhaus und es höchstens einmal bis Nürnberg spazieren führt. Denn

Ihre Sachen sind ganz ungewöhnlich talentvoll, das können Sie mir aufs Wort glauben. Ich habe die Arbeiten von Hildebrandt und Werner und dem ganzen römischen Aquarellistenklub gesehen und versichere Sie, die Ihrigen würden Aufsehen darunter machen. So viel Freiheit, geistreiche Leichtigkeit, dabei so viel Anmuth in allem Landschaftlichen und der Staffage. Und nun denken zu müssen, daß dies seltene Talent dreißig oder vierzig Jahre lang keine anderen Aufgaben zu lösen haben soll, als in endlosen Variationen die Thürmchen, Erker, Thorbögen und schiefen Dächer eines mittelalterlichen Nestes, das förmlich wie ein ausgegrabenes deutsches Pompeji in unsere Welt hereinsieht, — aber verzeihen Sie, daß ich mir eine Kritik Ihres Lebensplans erlaube, zu der ich gar nicht befugt bin. Da Sie jedoch wissen wollten, worüber ich nachsann — dies Problem war es: kann eine echte, freie Künstlerseele so ganz durch ein hausbackenes Familienglück ausgefüllt werden? Es muß ja wohl möglich sein. Nur mir, die ich an absolute Freiheit meines Daseins, an eine grenzenlose Freizügigkeit gewöhnt bin, ist es unfaßbar, wie Sie, kaum dreißig Jahre alt —

Sie haben Recht, unterbrach er sie, und sein offenes, blühendes Gesicht verschattete sich plötzlich. Sie sprechen da etwas aus, was ich mir anfangs oft genug selbst gesagt, aber immer wieder in einen geheimen Winkel meines Herzens zurückgedrängt habe. Finden Sie denn wirklich, daß meine Sachen auf Größeres und Höheres deuten? Mein Gott, zu einem wahrhaft großen Künstler fehlt es mir wohl am Besten. Indessen — Sie kennen das Schiller'sche Gedicht: „Pegasus im Joche". Ein gewöhnliches Pferd, wenn es auch Race hätte, das sich in den Pflug spannen läßt und darin aushält, zeigt dadurch eben, daß es keine Flügel hat. Aber es taugte doch vielleicht zu etwas Besserem, als zum Ackerbau. Und doch, wenn Sie wüßten — wenn Sie zum Beispiel meine Christel und die junge Brut kennten —

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie eine liebe gute Frau und allerliebste Kinder haben, Herr Doppler, und nichts liegt mir ferner, als Ihnen Ihr häusliches Glück verdächtigen

zu wollen. Nur daß Sie es in so jungen Jahren als ein definitives ansehen, das nie unterbrochen, nie für eine Zeitlang gegen einen höheren Zweck zurückgestellt werden dürfe, — und Sie waren schon unterwegs nach dem gelobten Lande der Kunst und haben gewiß schon auf der Akademie genug davon gehört und gesehen, um eine Ahnung zu haben, welche Freuden Ihrer dort warten, — und dennoch —

O gnädige Frau! rief er und stand auf, als ob ihm plötzlich in dem engen Coupé schwül und kerkerhaft zu Muth würde, — Sie sagen mir da nur meine eigenen Gedanken! Wie manchmal in der Nacht, wenn ich aufwache — besonders in hellen Frühlingsnächten — und höre das stille Athmen meines lieben Weibes neben mir — und in der Stube nebenan schlafen die Kinder, und der Mondschein wandelt so sacht und geisterhaft an den niedrigen Wänden hin, und die Uhr, die der alte Herr regelmäßig aufzog und die noch aus dem dreißigjährigen Kriege stammt, tickt so schläfrig hin und her, da leidet's mich nicht im Bette, da muß ich hinausspringen und durch das kleine Fenster mit den runden Scheiben ins Thal hinuntersehen. Und wenn dann die Tauber so eilig in ihrem gewundenen Bette hinfließt, als könne sie's nicht erwarten, aus der Enge herauszukommen und sich in den Main zu stürzen und mit ihm in den Rhein und endlich ins Meer, — wie mir da oft zu Muth wird, wie ich die Zähne zusammenbeiße und zuletzt matt und traurig in mein Bett zurückschleiche, — keiner Menschenseele hab' ich je davon gesagt! Es schien mir der schwärzeste Undank gegen das gütige Schicksal, das mich so weich gebettet hat. Aber am folgenden Tage kann ich dann gewöhnlich keinen Pinsel anrühren, und wenn ich in einer Zeitung das Wort Rom oder Neapel lese, schießt mir das Blut zu Kopf wie einem Deserteur, der unterwegs eingeholt und mit Handschellen in seine Kasematte zurückgeschleppt wird.

Er fuhr sich mit der Hand durch das lockige Haar und ließ sich wieder auf den Sitz fallen. Sie hatte ihn während seiner melancholischen Standrede unverwandt scharf angesehen; jetzt erst kam ihr sein Gesicht interessant vor. Der harmlos

jugendliche Ausdruck war daraus verschwunden, es wetterleuchtete in den hellen, schöngeschnittenen Augen, und seine schlanke Gestalt gewann trotz des philisterhaften schwarzen Röckchens etwas Rüstiges, fast Heldenhaftes, wie es einem Urenkel des „großen Bürgermeisters" wohl geziemte.

Ich begreife Ihre Stimmung, sagte die Fremde, indem sie aus einem silbernen Büchschen eine Cigarette nahm und sie an einem Wachskerzchen gelassen anzündete; aber um so weniger verstehe ich Ihre Handlungsweise. Ich bin freilich von Jugend auf gewöhnt, nur zu thun, was meinem Naturell, meinen innersten Bedürfnissen entspricht. Fesseln erkenne ich nicht an. Entweder sie sind schwach, so zersprenge ich sie; oder sie sind mir zu stark, so erwürgen sie mich. Lebend in ihnen stecken zu bleiben, ist für mich ein unmöglicher Gedanke. Rauchen Sie? Geniren Sie sich nicht. Sie sehen, ich gehe mit dem Beispiel voran.

Er schüttelte dankend den Kopf und war ganz Auge und Ohr.

Wie gesagt, fuhr die Dame fort und blies den Rauch mit ihren schönen, geistreichen Lippen langsam vor sich hin, ich habe kein Recht, Ihren Lebensplan zu kritisiren. Aber mich zu wundern müssen Sie mir erlauben, wie ein Mann lieber klagen mag, als sich selbst aus der Noth helfen, zumal wo es so leicht wäre. Fürchten Sie etwa, daß, wenn Sie eine Kunstreise machten, Ihre Frau Ihnen inzwischen untreu werden könnte?

Christel? Mir untreu? — er mußte mitten in seiner Trübsinnigkeit hell auflachen.

Pardon! sagte sie ruhig, ich vergaß, daß sie eine Deutsche ist und vollends eine Rothenburgerin. Aber um so weniger begreif' ich, warum Sie sich selbst dazu verdammen wollen, Ihr Lebelang nur die Jacobskirche und das Klimperthor, oder wie es heißt —

Klingenthor, gnädige Frau!

Nun ja, all dies bornirte Gemäuer und spießbürgerliche gothische Gerümpel nachzubilden, als ob es kein Colosseum, keine Thermen des Caracalla, kein Theater von Taormina

gäbe! Und welche Vegetation, welch vornehmes Unkraut zwischen den heiligen alten Tempeltrümmern, welche Pinien, Cypressen und Meer- und Berglinien am Horizont! Glauben Sie mir, ich selbst, wie Sie mich da sehen, obgleich ich noch keine alte Frau bin, ich wäre längst todt und begraben, wenn ich nicht eines Tages entflohen wäre aus engen, empörend geistlosen Umgebungen und mich in das Land der Schönheit und Freiheit gerettet hätte.

Madame sind nicht verheirathet?

Sie warf das glimmende Stümpfchen zum Fenster hinaus, biß einen Augenblick ihre sehr weißen und regelmäßigen kleinen Zähne auf einander und sagte dann mit einem unbeschreiblich gleichgültigen Ton:

Mein Mann, der General, ist Gouverneur einer mittelgroßen Festung im Innern von Rußland und konnte mich natürlich nicht begleiten. Auch würde er in seinem Alter seine häuslichen Gewohnheiten schwer vermißt haben. So haben wir ausgemacht, daß wir uns alle zwei Jahre irgendwo an der Grenze ein Rendezvous geben, und Jedes lebt seitdem viel zufriedener.

Ich weiß wohl, fuhr sie fort, da er sie etwas befremdet ansah, daß diese Auffassung vom Glück der Ehe den sentimentalen deutschen Vorurtheilen ins Gesicht schlägt. Aber glauben Sie mir, in manchen Stücken sind wir Barbaren Ihrer hochgesteigerten Civilisation voraus, und was wir an politischer Freiheit entbehren, bringen wir durch unsere sociale reichlich wieder ein. Wenn Sie ein Russe wären, hätten Sie sich längst emancipirt und das Beispiel Ihrer Tauber nachgeahmt, nur in der entgegengesetzten Himmelsrichtung. Und was wäre auch dabei verloren? Wenn Sie nach Jahr und Tag wiederkommen als ein voll ausgewachsener Künstler, finden Sie etwa Ihr Haus nicht mehr auf dem alten Fleck, Ihre Frau noch immer so häuslich und tugendhaft wie vorher, Ihre Kinder zwar um einen halben Kopf gewachsen, aber so artig und wohlgewaschen, wie Sie sie verlassen haben?

Sie haben Recht! Sie haben nur zu sehr Recht!

stammelte er und zauste sich beständig das Haar. O, wenn ich das früher so klar überlegt hätte!

Früher? Ein junger Mann wie Sie, der nicht einmal über die Dreißig hinaus ist! Aber ich merke schon, Sie sind allzu sehr an die Rothenburger Fleischtöpfe gewöhnt. Sie haben Recht, bleiben Sie im Lande und nähren sich redlich. Der Vorschlag, der mir schon auf der Zunge schwebte, wäre Ihnen nicht viel klüger erschienen, als wenn ich Sie aufgefordert hätte, in eine Wildniß zu reisen und, statt auf landschaftliche Motive, auf Tiger und Krokodile Jagd zu machen.

Sie schleuderte ihm diesen scharf zugespitzten Pfeil mit so viel ruhiger Grazie zu, daß er in demselben Augenblick sich verwundet und angezogen fühlte.

Nein, gnädige Frau, rief er, Sie müssen mir sagen, was für einen Vorschlag Sie im Sinne hatten. So kurze Zeit ich das Glück habe, Sie zu kennen, so kann ich Sie doch versichern, daß Ihre Erscheinung — jedes Ihrer Worte — einen tiefen, ja unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist förmlich, als ginge eine völlige Umwandlung mit mir vor, und diese Stunde mit Ihnen —

Er verstummte wieder und wurde roth. Sie sah es, obwohl sie scheinbar an ihm vorbeiblickte, kam ihm aber in seiner Verwirrung zu Hülfe.

Mein Vorschlag, sagte sie, lief gar nicht darauf hinaus, Sie zu einem ganz andern Menschen zu machen, nur dem, der in Ihnen steckt, aus der engen Schale herauszuhelfen. Ich reise jetzt nach Würzburg, um dort eine kranke Freundin zu besuchen. Wenn ich ihr zwei Tage lang Gesellschaft geleistet habe, kehre ich auf demselben Wege zurück und mache nicht eher Halt, als in Genua, wo ich mich auf einen Dampfer begebe, um in Einem Zuge nach Palermo zu fahren. Denn Sicilien kenne ich noch nicht. Nun habe ich in Goethe's italienischer Reise immer mit Neid gelesen, was er über seinen Reisegefährten, den Maler Kniep, berichtet, den er engagirt hatte, um ihm unterwegs jede Stelle, die ihm gefiel, sogleich mit wenigen Linien auf ein reines Blatt zu zaubern. Ich bin kein großer Dichter und keine reiche Fürstin. So sehr

aber muß ich mich nicht einschränken, daß ich mir nicht auch eine solche Reisegesellschaft gönnen dürfte. Wir haben freilich jetzt die Photographie. Aber Ihnen am wenigsten brauche ich auseinanderzusetzen, wie viel höheren Werth es hat, eine Künstlerhand zur Verfügung zu haben, als etwa einen photographischen Apparat. Nun dacht' ich, auch Ihnen könne es nicht schaden, durch Jemand in dies Paradies eingeführt zu werden, der der Sprache mächtig und in der Kunst des Reisens kein Neuling mehr ist. Sie wären vollkommen berechtigt, so kurz oder so lang bei mir auszuhalten, wie es Ihnen gefiele. Der erste Paragraph unseres Vertrages würde lauten: Freiheit bis zur Rücksichtslosigkeit. Und wenn Sie auf dem Rückwege vielleicht längere Zeit auf Rom und Florenz verwenden wollten, die Mittel dazu —

O gnädige Frau! fiel er ihr lebhaft ins Wort, ich würde ja unter keinen Umständen an einen Mißbrauch Ihrer Güte und Großmuth denken. Ich bin in der Lage, ganz auf eigene Hand ein Jahr im Süden leben zu können, und wenn ich in Ihrem Vorschlage einen Wink des Himmels erblicke, ist es nur, weil Ihre Anregung, die Aussicht, in Ihrer Gesellschaft all diese Weltwunder zu sehen, mir den Entschluß um so Vieles erleichtert. Dafür werde ich Ihnen ewig dankbar bleiben. Es ist ja wirklich so wie Sie sagen: meine Frau, meine lieben Kinder — im Grunde werde ich ihnen weniger fehlen, als ich selber mir jetzt vorstelle. Christel ist so verständig, so selbständig, — sie selbst, wenn ich ihr Alles vorstelle, — oder noch besser, wenn Sie ihr das so sagen könnten, wie Sie es mir gesagt haben — Freilich, Sie müssen nach Würzburg — ich kann Ihnen nicht zumuthen, den Abstecher nach Rothenburg — wer das Colosseum und die Thermen des Caracalla gesehen, dem muß unser bescheidenes kleinbürgerliches Mittelalter —

Ein Pfiff der Locomotive unterbrach ihn. Der Zug ging langsamer, Laternen tauchten am Wege auf.

Steinach! sagte der Maler und stand auf, indem er nach seinem Nachtsäckchen und der Mappe griff. Hier trennen sich unsere Wege, Sie fahren weiter nach Norden, ich steige

in den kleinen Localzug, der mich in einer halben Stunde nach Hause bringt. O gnädige Frau, wenn Sie mir Tag und Stunde angeben wollten, wann Sie bei Ihrer Rückkehr —

Wissen Sie was? sagte sie plötzlich, indem sie nach ihrer Uhr sah. Ich habe es mir überlegt, daß es gescheidter ist, heut in Rothenburg zu übernachten und die Reise erst morgen fortzusetzen. Ich käme viel zu spät in Würzburg an, um meine Freundin noch sehen zu dürfen. Statt dessen, da ich einmal so nahe bin, fülle ich die Lücken meiner geographischen und historischen Bildung aus und thue einen Blick in Ihr Jerusalem an der Tauber. Sie werden so freundlich sein, morgen ein wenig meinen Cicerone zu machen, wenn Frau Christel nichts dagegen hat —

O meine Gnädige! rief er in freudiger Aufregung, darum hätte ich nie zu bitten gewagt! Wie glücklich machen Sie mich, und wie soll ich jemals —

Der Zug hielt, die Thür des Coupés wurde geöffnet, der junge Maler half seiner so rasch eroberten Gönnerin ehrerbietig beim Aussteigen und begleitete sie dann zu einem Wagen zweiter Klasse, in welchen sie ein paar russische Worte hineinrief. Eine kleine, unheimliche Person mit einem Federhütchen und einer Menge Schachteln, Taschen und Körbchen bepackt, arbeitete sich aus dem überfüllten Raum ins Freie und musterte den blonden Begleiter ihrer Herrin mit einem nicht allzu gewogenen Blick ihrer kleinen kalmückischen Augen. Die Dame schien ihrer Kammerjungfer die veränderte Lage der Dinge auseinanderzusetzen, ohne daß das vielbeladene Geschöpf nur eine Silbe erwiderte. Dann nahm sie den Arm ihres jungen Reisegenossen und wanderte mit ihm unter lebhaftem Gespräch den dunklen Perron auf und ab, von Italien erzählend, von Rußland, von den deutschen Städten, die sie kennen gelernt, so bequem, gescheidt und mit anmuthiger Bosheit gewürzt, daß ihrem Gefährten war, als ob er sein Lebtag nie besser unterhalten worden wäre und nie müde werden könnte, dieser unwiderstehlichen Sheherezade zu lauschen.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß er diese schöne Frau, die er vor einer Stunde zum ersten Mal gesehen, jetzt

am Arme führte, daß sie sich entschlossen hatte, ihm in sein kleines, vom geraden Wege seitab gelegenes Nest zu folgen, und Alles, was ihm noch verführerisch aus der Ferne winkte? Man kannte ihn wohl auf dem kleinen Bahnhof, hatte aber nie so respektvoll die Mütze vor ihm gezogen, wie heut, wo er in dieser vornehmen Gesellschaft erschien. Bei dem hin und her wankenden Laternenschein sah ihr weißes Gesicht noch weit fabelhafter und prinzeßlicher aus. Sie hatte eine seltsam geformte Mütze von schwarzem Sammet mit einem röthlichen Pelz verbrämt aufgesetzt, und ihr kurzes Mäntelchen mit der Kapuze trug den gleichen Besatz. Dabei hatte sie die Handschuhe ausgezogen, und ein großer Saphir blitzte an ihrem kleinen Finger, auf den ihr junger Gefährte, da sie die Hand auf seinen Arm gelegt hatte, immer von Zeit zu Zeit verstohlen herabschielte. Er hatte lange nicht eine so schlanke, lilienweiße Hand gesehen, an der jedes Glied beseelt und beredt erschien.

Als sie dann aber in den kleinen Localzug gestiegen waren, der außer dem Locomotivchen von dritthalb Pferdekräften nur aus zwei leichten Wagen bestand, wurde ihm doch etwas unheimlich zu Muth. Sie saßen alle Drei allein in dem einzigen Waggon zweiter Klasse, da es eine erste nicht gab, und glitten langsam durch die leise umschleierte Mondnacht dahin. Die Zofe hatte sich in die dunkelste Ecke gedrückt und hockte dort wie verschüttet unter dem Gebirge ihres Handgepäcks. Auf das Gesicht ihrer Herrin fiel der volle Schein der Lampe an der Decke, und der junge Maler ihr gegenüber vertiefte sich immer andächtiger in diese edelgeformten Züge, die seinem Schönheitsideal, wie es ihm in der Gypsklasse der Akademie vorgeschwebt, beinahe vollständig entsprachen. Aber je mehr der Zug sich dem Ziele näherte, desto banger und unheimlicher beklemmte ihn der Gedanke, wie sich in diesen wundersamen Augen, die schon die halbe Welt gesehen, die kleinstädtische Winkelei seines alten Rothenburg spiegeln würde. Auf einmal kam ihm Alles, was er dort seit Jahren gekannt und liebenswürdig gefunden, äußerst ärmlich und kümmerlich vor, und er dachte mit Schrecken

daran, wie diese schlanke Nase dort morgen am Tag sich rümpfen würde, wenn ihr all' die altberühmten Herrlichkeiten, auf die er so große Stücke gehalten, vorübergingen. Seine eingeschüchterte Phantasie flog auch in sein eigenes Haus, und leider ging es ihr auch hier nicht viel besser. Wie würde seine kleine Frau, die nie aus dem Städtchen hinausgekommen, gegenüber dieser Weltfahrerin sich ausnehmen, und seine Buben, die gewöhnlich mit zerzausten Lockenköpfen herumliefen, seine kleine Mädchen, die noch so wenig Lebensart hatten!

Er bereute lebhaft, daß er sich auf dies vornehme Abenteuer eingelassen hatte, und die Märchenstimmung war plötzlich verschwunden. Zum Glück brauchte er sich nicht Gewalt anzuthun; die Fremde hatte die Augen geschlossen und schien allen Ernstes zu schlafen. Die schlitzäugige Kalmückin betrachtete ihn freilich aus ihrem Versteck hervor unausgesetzt, sprach aber kein Wort.

Da hielt der Zug; die Schläferin fuhr in die Höhe, schien Mühe zu haben, sich zu besinnen, wo sie war, und fragte dann, ob ein erträgliches Hôtel in Rothenburg sei. Ihr Begleiter, dem der geringschätzige Ton ihrer Worte seinen ganzen Patrizierstolz empörte, rühmte ihr mit würdiger Zurückhaltung den „Goldenen Hirsch", dessen Omnibus am Bahnhof wartete. — Ob seine Frau nicht da sei, ihn in Empfang zu nehmen? — Er habe sich das verbeten, da es so spät sei — zehn Uhr — und sie die Kinder nicht gern dem Mädchen allein überlasse. Morgen hoffe er das Vergnügen zu haben, seine Familie der gnädigen Frau vorzustellen.

Hierauf erwiderte die Russin nichts, die überhaupt nicht in der alten guten Laune war und im Stillen gleich ihm diesen übereilten Seitensprung zu bereuen schien.

Sie fuhren alle Drei, ohne weiter ein Wort zu reden, in dem engen Hôtelwagen durch das schwarze Thor und schwankten bedenklich über das holprige Pflaster in die schlafende Stadt hinein. Nur als sie auf den Markt kamen, warf die Fremde, da eben der Mond aus den Dunstwolken vortrat, einen Blick durch das Wagenfenster und äußerte ihr

Wohlgefallen an dem stolzen Bau des Rathhauses, der sich in dem weißen Silberschein aufs Vortheilhafteste präsentirte. Das belebte auch den gesunkenen Muth ihres Begleiters. Er fing an, Einiges über diesen Stolz von Rothenburg und seine Entstehung nach einem großen Brande zu erzählen. Es sei ein Gebäude im besten Renaissancestil, und zumal im Sommer, wenn der breitvortretende Altan, der an der ganzen Frontseite hinläuft, mit frischen Blumen geziert sei, könne man sich nichts Stattlicheres und Lustigeres zugleich vorstellen.

Er sprach noch, als sie schon vor dem offenen Thor des „Goldenen Hirschen" hielten. Hans Doppler sprang hinaus und half dann der Fremden, wobei er dem Wirth guten Abend sagte und ihm zuflüsterte, er möge sein bestes Zimmer bereit machen. Nummer fünfzehn und sechzehn sind frei! erwiderte der Wirth, indem er sich mit zutraulicher Höflichkeit verneigte. — Sie haben da eine schöne Aussicht ins Tauberthal, gnädige Frau, sagte der Maler; wenn der Mond noch mehr in die Höhe kommt, werden Sie an der doppelten Brücke unten und dem gothischen Kirchlein Ihre Freude haben. Ich werde mir erlauben, morgen früh bei Ihnen anzufragen, wie Sie geschlafen haben und wann Sie Ihren Rundgang durch die Stadt antreten wollen.

Sie merkte, daß er ein wenig kühl und verstimmt war. Sogleich streckte Sie ihm die Hand hin, drückte die seine, während er ihre schlanken Finger ehrerbietig an seine Lippen zog, und sagte: Auf Wiedersehen also, lieber Freund! Kommen Sie nicht gar zu früh. Ich bin ein Nachtvogel, und Ihr Rothenburger Mondschein nebst der Taubernixe werden mich sobald noch nicht zur Ruhe kommen lassen.

Damit folgte sie dem Wirth ins Innere des Hauses, die Zofe, vom Kellner ein wenig ihrer Bürde entlastet, huschte hinterdrein.

Nicht mit so hastigen Schritten wie sonst, wenn er von einem kurzen Ausflug zurückkehrte, sondern wie ein sehr müder, nachdenklicher Mensch, der nicht weiß, welchen Empfang er

finden wird, schlug Hans Doppler den Weg nach seinem Häuschen ein. Das lag nahe dem Burgthor in die Stadtmauer hineingebaut und sah nach Nordwest, während die Fenster des Gasthofs, den er jetzt verließ, nach Südwesten gingen. Er zerbrach sich im Gehen den Kopf, was klüger wäre: gleich heut Abend eine Generalbeichte abzulegen, oder damit bis morgen zu warten. Sobald er nicht mehr unter dem Zauber der gefährlichen Fremden war, däuchte ihm die ganze Sache höchst unbequem und fast unrecht und frevelhaft. Doch war er schon zu weit gegangen, um sich ohne große Schande aus dem Handel fortschleichen zu können. Der morgende Tag freilich mußte überstanden werden. Dann aber wollte er eine dringende Verpflichtung vorschützen, die ihn hier festhalte, auf keinen Fall sie sogleich begleiten.

Als er hiermit sein Gewissen dem ahnungslosen jungen Weibe gegenüber beschwichtigt hatte, wurde ihm etwas leichter. Er schritt die steile Gasse hinauf über den Markt und wandte sich dann links, immer noch mit zögerndem Schritt, bis er den Thurm des Burgthors erreicht hatte. Als er dann aber wieder rechts in das enge Gäßchen einbog, das nach seinem Hause führte, sah er schon von Weitem unter dem runden Thürbogen in der hohen Gartenmauer eine dunkle Gestalt stehen und hatte kaum Zeit, seine kleine Frau darin zu erkennen, da schlangen sich ihm schon ein paar weiche, aber feste Arme um den Hals, und ein warmer Mund suchte im Dunkeln den seinen.

Er konnte, da er Mappe und Reisetasche trug, die Umarmung nicht erwidern, noch abwehren, was er zu thun geneigt war, da er einige der Nachbarfenster offen stehen sah und fürchtete, dies zärtliche Wiedersehen möchte belauscht werden. Sie merkte aber seine Verlegenheit und beruhigte ihn, es seien nur die und die alten Leute, die längst wüßten, daß sie sich nach siebenjähriger Ehe noch immer gern hätten. Dann zog sie ihn, vergnügt und leise von hundert kleinen Erlebnissen plaudernd, ins Haus hinein, wo Alles schon schlief. Es war ein uralter Kasten, dessen Mauern manchen Sturm des Himmels und wilder Kriegsläufte überdauert

hatten. Innen sah man ihm seine Jahre noch deutlicher an, da alles Holzwerk schwarz und rissig, die Treppenstufen schief und abgewetzt, die Wände trotz mancherlei Stützen nicht mehr recht in den Fugen waren. Aber man hätte das ganze greise Bauwerk dem Erdboden gleich machen und frisch aufführen müssen, um all den Schäden abzuhelfen, und dies konnte der frühere Besitzer so wenig über sein Rothenburger Herz bringen, wie seine Tochter und ihr junger Gatte, dem doch immerhin das Blut des „großen Bürgermeisters" in den Adern rollte.

Auch geschah es heut zum ersten Mal, daß Hans Doppler, wie er die schiefe, enge Treppe hinaufging, an diesem historischen Häuschen etwas zu tadeln fand, was er freilich klugermaßen für sich behielt. Das Wohnzimmerchen, in das er eintrat, mit der niederen Balkendecke, den sehr altmodischen Möbeln und den Familienbildern an der Wand, kam ihm zum ersten Mal beklommen und dürftig vor, so hübsch die kleine Messinglampe mit der grünen Glocke auf dem gedeckten Tische sich ausnahm und die sauberen Schüsseln und Teller mit seinem frugalen Abendessen beleuchtete. Er pflegte sonst bei solcher Heimkehr von munteren Reden überzusprudeln; heute war er ganz still, lächelte dafür beständig, doch halb gezwungen, und streichelte seiner hübschen Frau ein wenig väterlich die Wangen, so daß sie sich im Stillen über ihren Mann verwunderte. Erst in der Stube, wo die Kinder schliefen, schien ihm das Band vom Herzen und von den Lippen zu springen, zumal als der zweite Knabe, sein Liebling, weil er der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten war, aufwachte und mit einem Freudenschrei im Hemdchen ihm an den Hals flog. Er gab ihm sogleich ein Spielzeug, das er in Nürnberg für ihn gekauft, und einen großen Lebkuchen, beide nur zum flüchtigen Ansehen, da gleich wieder die Lampe hinausgetragen wurde. Dann setzte er sich Christel gegenüber auf das alte Kanapé, dessen Ueberzug von Haartuch ihm nie so hart und kalt vorgekommen war, aß ein wenig und trank von dem rothen Tauberwein aus seinem eigenen Rebgarten und berichtete dabei der jungen Frau, die

mit aufgestützten Ellenbogen ohne zu essen ihm gegenüber saß, von dem günstigen Erfolge seiner Geschäftsreise.

Und dann sei er von Ansbach aus durch einen Zufall mit einer russischen Generalin, der Frau eines alten Festungskommandanten, zusammen gereist, und die Dame habe Rothenburg sehen wollen und sei im „Hirsch" abgestiegen. Er werde leider nicht umhin können, sie morgen herumzuführen, ja, er überlege, ob es nicht nothwendig sein würde, sie zu Tisch zu bitten.

Du weißt, Hans, sagte die junge Frau, daß unsere Marie nicht viel vom Kochen versteht, und ich selbst, wenn ich es nicht ein wenig länger vorher weiß, kann auch nicht hexen. Aber warum willst du diese wildfremde alte Dame gleich so feierlich zu Gaste bitten? Sie hat ja noch nicht einmal Besuch bei uns gemacht. Oder liegt dir etwas daran, sie besonders zu fêtiren? Ist es schon eine ältere Bekanntschaft, noch aus deiner Münchener Zeit? Dann müßte ich mich freilich zusammennehmen.

Nein, sagte er, indem er sein Gesicht ziemlich tief auf den Teller bückte. Weder ist's eine alte Bekanntschaft, noch ist sie überhaupt so gar alt. Und du hast Recht, Kind, wir müssen sie an uns kommen lassen. Kommen wird sie gewiß, denn ich habe ihr so viel von dir und den Kindern erzählt — — du wirst sehen, eine interessante Frau, sehr kunstverständig, — ihre Fürsprache kann mir wohl noch einmal nützlich sein, denn sie kennt die halbe Welt.

Nun, ich bin begierig, versetzte die junge Frau. Uebrigens, daß jetzt sogar schon Russen auf Rothenburg aufmerksam werden —

Er erröthete, da er am besten wußte, wie es mit diesem plötzlich erwachten Interesse zugegangen war. Kind, sagte er, geh jetzt nur zu Bett, deine Stunde hat längst geschlagen. Ich bin noch etwas aufgeregt von der Reise, folge dir aber bald nach.

Du hast Recht, sagte sie und gähnte recht herzlich, wobei sie einen nicht gar kleinen, aber frischen rothen Mund voll blanker Zähne zeigte. Ich merkte gleich, daß dir nicht

ganz recht sei, deine Augen flackern ein bischen unruhig hin und her, mach das Fenster noch auf und sitz' ein Weilchen in der Kühle. Und gute Nacht!

Sie küßte ihn rasch und ging in das Schlafzimmer nebenan, ließ aber die Thür offen. Nun stand er auf, stieß den Laden zurück und öffnete das Fenster mit den kleinen runden Scheiben. Der Nachtwind hatte alle Dünste unterm Monde verscheucht, das gewundene Thal mit den zarten Bäumchen und frischbeackerten Feldern lag im silbernen Dämmer ihm zu Füßen, und er konnte in der tiefen Stille die raschen Wellen der Tauber flüstern hören, die sich an dem kleinen weißen Wasserthurm, den sein Ahnherr gebaut, vorbeidrängten. Es wurde ihm sehr friedlich und genüglich zu Sinn; diesmal folgten seine Gedanken dem Lauf des Flüßchens nicht bis ins grenzenlose Meer hinaus, obwohl es wieder war, wie schon so oft: er hörte rechts das Athmen seiner blühenden Kinder, links die leisen Schritte der kleinen Frau, die vor dem Schlafengehen noch dies und das zu beschicken hatte. Ihm war aber zu Muth, als hätte ihm das russische Märchen nur geträumt; wenigstens heut Nacht sollte es ihm den Schlaf nicht verstören.

Als Hans Doppler in aller Frühe aufwachte und seine kleine Frau, die längst in der Kinderstube zu thun gehabt, nicht mehr neben sich fand, war sein erster Gedanke, was ihm heut an der Seite seiner vornehmen Gönnerin Alles bevorstehe.

Im nüchternen Morgenlicht kam ihm seine Wohnung, sein historisches Hausgeräth, ja seine eigene liebe Frau und die rothwangigen Kinder lange nicht mehr so herzerfreuend vor, wie bei dem nächtlichen Wiedersehen. Er fand das saubere Hauskleid seiner Christel gar zu kleinstädtisch im Schnitt und bemerkte zum ersten Mal, daß das Höschen seines Heinz mit einem Tuchläppchen geflickt war, das nicht ganz die Farbe und das Muster des übrigen Stoffes hatte. Sein eigener Anzug von gestern mißfiel ihm höchlich. Er war von so ehrbarem Schwarz wie ein Candidatenhabit, da

es dem jungen Maler zweckmäßig erschienen war, über das Geschäft mit dem Nürnberger Herrn in einer Toilette zu verhandeln, die hinlänglich Zeugniß gab für seine bürgerliche Solidität. Auch in der Stadt trug er sich wie alle Anderen; denn als der Einzige seiner Art wäre er durch einen standesmäßigen Malerauszug überall aufgefallen. Der Weltdame aber wollte er nicht wieder als ein junger Philister vor die Augen kommen, holte deßhalb aus der hintersten Tiefe seines Schrankes ein Sammetröckchen hervor, dasselbe mit dem er zuerst in Rothenburg eingewandert war, dazu einen breitrandigen schwarzen Filz und ganz helle Beinkleider. Christel machte große Augen, als er so umgewandelt vor sie hintrat und ihr erklärte, es sei doch schade um den guten Rock, daß er nur für die Motten im Kasten hinge. Er wolle überdies jetzt, wo seine Mitbürger endlich erfahren würden, daß sie durch seine Kunst weit und breit berühmt werden sollten, sich auch seiner Künstlerschaft nicht länger schämen. Dazu schwieg die kluge junge Frau, sah ihn aber immer mit ruhig forschenden Augen an. — Sie selbst könne heut wohl auch ein Uebriges thun, warf er, schon im Fortgehen, hin. Es sei unberechenbar, wenn die Generalin ihren Besuch machen werde. — Sie werde ihr stets willkommen sein, entgegnete Christel. Uebrigens sei sie immer in der Verfassung, sich sehen lassen zu können. Auch die Kinder. Wer sie in ihren Alltagskleidchen nicht hübsch genug finde, habe einen schlechten Geschmack. In Rußland, wie sie gelesen habe, liefen sie ganz zerlumpt und dazu ungewaschen herum, mit dem lieben Vieh in die Wette. — Damit hob sie das kleine Lenchen auf den Arm, strich ihm die blonden krausen Härchen zurück und küßte es mit stolzer Ruhe auf seine hellen Augen, die es vom Vater hatte. Ihre eigenen waren braun.

Hans Doppler unterdrückte einen leichten Seufzer, bemühte sich, seiner kleinen Schaar zuzulächeln, und schlug dann eilig den Weg nach dem „Goldenen Hirsch" ein.

Er meinte noch viel zu früh zu kommen, es litt ihn aber nicht in dem engen Hause mit seinem heimlichen bösen

Gewissen. Er wollte noch etwas herumschlendern, ehe er bei der Fremden anklopfte. Wie er aber auf den Markt kam und die Gasse nach dem Gasthof hinunterblickte, sah er die Dame unten mitten auf der Straße stehen, dem Johanniskirchlein gegenüber, dessen gothische Fenster und alte Bildwerke, unter denen ein schwarzer Christophorus sich besonders hervorthat, sie durch eine Lorgnette aufmerksam studirte.

Er erschrak, daß er sich so verspätet habe. Sie aber, da sie ihn hastig heraneilen sah, begrüßte ihn schon von Weitem mit einem heiteren Kopfnicken und rief:

Sie sehen, lieber Freund, der Geist von Rothenburg spukt mir schon im Kopf. Ich bin bereits mitten in der Bewunderung der guten alten Zeit. Vor lauter Ungeduld habe ich nicht länger als bis Sieben schlafen können, zu Sascha's Entsetzen, die ein Murmelthier ist. Mit bloßen Füßen bin ich aus dem Bett gesprungen, um unten im Thal das Cadolzeller — nein, Cobolzeller Kirchlein und die Doppelbrücke, die mich schon im Mondschein enchantirt hatten, nun im Morgenroth zu bewundern. Ihre Taubernixe ist ein sehr geschmackvolles Fräulein. Und dann habe ich gleich Rothenburger Geschichte und Sage buchstabiert. Als ich das Gebäck zum Frühstück lobte, citirte mir der Herr Oberkellner den alten Spruch:

In Rothenburg ob der Tauber
Ist das Mühl- und Beckenwerk sauber —

und wie ich vors Haus trat, um mich ein wenig allein zu orientiren, bemerkte mir der Wirth sogleich, dies sei die berühmte Schmiedegasse, und im Bauernkrieg, als sechzig aufrührerische Häupter von irgend einem Markgrafen auf dem Platz vor dem Rathhaus hingerichtet wurden, sei hier das Blut wie ein Bach die steile Gasse hinuntergeflossen. Wenn ich nur drei Tage hier bliebe, ich glaube, ich würde eine perfecte Rothenburgerin werden. Denn wirklich: Alles, was ich sehe, gefällt mir. Auch Sie gefallen mir heut weit besser als gestern. Wissen Sie, daß Ihnen Ihr Malerkostüm vortrefflich steht? Aber nun kommen Sie, wir dürfen nicht

so lang an einem Fleck bleiben. Sie müssen mir nicht vorzugsweise die sogenannten Sehenswürdigkeiten zeigen, sondern die von keinem Bädecker beachteten und besternten Winkel. Und da ich die Frau eines Festungskommandanten bin, will ich zunächst die Thürme und Mauern sehen, für den Fall, daß Rußland einmal Rothenburg belagert, zur Revanche dafür, daß es heute meine Eroberung gemacht hat.

Er hatte sie unverwandt betrachtet, während sie mit ihrer geläufigen Zunge dies Alles hervorsprudelte. Sie trug den Reiseanzug von gestern, es stand ihr aber Alles ein wenig koketter, und das Pelzmützchen saß herausfordernder auf dem einen Ohr. Nun bot er ihr den Arm und führte sie durch kleine Nebengassen nach der Festungsmauer, die noch wohlerhalten um das ganze Stadtgebiet herumläuft, und erzählte ihr, daß die Stadt so viel Thürme gehabt habe, wie Wochen im Jahr, von denen auch die meisten noch erhalten seien, und daß viele Jahrhunderte hindurch Freunde und Feinde in allen Kriegsgefahren ihrer zuerst gedacht hätten, sich hineinzuretten mit Hab' und Gut oder sich die Stirnen daran einzurennen. Sie hörte seinen Vortrag ziemlich schweigsam mit an, ließ aber ihre scharfen Augen fleißig herumgehen und unterbrach ihn nur zuweilen durch einen Ausruf der Freude, wenn sie an irgend ein wunderliches Gemäuer, ein malerisches Hüttchen, das sich zwischen die Strebepfeiler verkrochen hatte, oder an eine Gassenmündung kamen, durch die man in die buckelige alte Stadt zurücksah. Dann kletterte sie eines der grauen Treppchen hinan, die auf die Mauerhöhe führen, und setzte ihren Weg unter dem niedrigen Schirmdach fort, unter welchem so manchesmal die wackeren Bürger gestanden und das Feuer der feindlichen Geschütze erwidert hatten. Hin und wieder blieb sie an einer Schießscharte stehen, lugte hinaus und ließ sich die Himmelsgegend nennen und was da draußen für Wege ins Land hineinliefen. So ging es vom Faulthurm durch das Röderthor nach dem weißen Thurm, wo sie endlich erklärte, sie habe nun ihren Cursus in der Fortification vorläufig satt und wolle in die Stadt zurück. Nur

der heilige Wolfgang, der in einer Nische an seinem Kirchlein so sanftmüthig und leidgeprüft den zerbrochenen Bischofsstab in die Höhe hält und die andere Hand auf das Modell seines Gotteshäuschens legt, fesselte sie noch eine Weile hier außen. Wenn ich in Rothenburg bliebe, sagte sie, dieser heilige Mann würde mir gefährlich. Sehen Sie nur, welch ein liebes, unschuldiges und doch weises Gesicht er hat! Ich habe immer gewünscht, einmal einem lebendigen Heiligen zu begegnen und dann ein wenig die Versucherin zu spielen. Glauben Sie, daß dieser, wenn ich es auf seine Seele abgesehen hätte, mir widerstände?

Er stammelte ein unbeholfenes Scherzwort. Im Ernst war ihm zu Muth, als ob weder Weltkinder noch Heilige sich dieser reizenden Frau entziehen könnten, wenn sie ihr Netz nach ihnen auswerfen wollte. Wie er ihre schlanke Gestalt durch die schattigen Mauergänge, Stufen auf und ab, schlüpfen sah, ihr Gesicht hie und da von einem Sonnenblitz überflogen, klopfte ihm das Herz in einer seltsamen Bewegung, die er für eine Wallung seines Künstlerblutes hielt. Es war ihm nur befremdlich und fast kränkend, daß sie mit keinem Wort auf ihren gestrigen Plan wegen der sicilischen Reise zurückkam. Und all seiner gestrigen Vorsätze ungeachtet sah er sich doch schon im Geiste neben ihr die Stufen des Amphitheaters von Taormina hinaufklettern und hörte sie in ganz andere Laute des Entzückens ausbrechen, als hier über ein altes Wachtthürmchen oder Ausfallthor.

Nun hing sie sich wieder an seinen Arm, als sie in die Stadt zurückkehrten, und er führte sie geradewegs nach der alten Jacobskirche, dem eigentlichen Münster der Stadt. Sie beschaute sich indessen den schönen gothischen Bau mit viel geringerem Interesse, als er gedacht hatte; und selbst die drei berühmten Altäre mit ihren trefflichen Schnitzarbeiten ließen sie kalt. Nur die gläserne Kapsel an dem einen, in welchem das heilige Blut aufbewahrt wird, starrte sie lange an und schlug ein Kreuz. Er dachte ihr zu imponiren, indem er ihr sagte, den Hochaltar habe Heinrich Toppler ge-

stiftet, sammt den Gemälden von Michael Wohlgemuth, und ihr das Wappen des großen Bürgermeisters mit den zwei Würfeln zeigte. Sie aber gähnte leicht durch die Nase und verlangte ins Freie hinaus. Dann erregte wieder der schwarze Fleck an der Wölbung jener Durchfahrt, unter welcher die Straße mitten durch die Kirche hindurchführt, ihr Interesse. Ein Bauer, erzählte er ihr, der mit Flüchen sein Gespann hier durchgetrieben, sei vom Teufel gepackt und hoch an das Gewölbe geschleudert worden; der Leib sei herabgefallen, die arme Seele aber droben festgeklebt.

Da lachte sie, daß ihre Zähne blitzten. Ihr seid närrische Antiquitätenkrämer, ihr Herren von Rothenburg! rief sie. Und nun lassen Sie mich noch Ihr Rathhaus sehen, und dann basta für heut!

Wissen Sie wohl, sagte sie, als sie den kurzen Weg nach dem Markt zurücklegten, daß es mir vorkommt, als sei dies deutsche Pompeji von lauter guten Menschen bewohnt, deren Treu' und Redlichkeit genau so wie die alten Steine ein paar Jahrhunderte lang verschüttet gewesen und nun wieder ans Licht gekommen sei? Ich habe noch kein boshaftes Gesicht hier gesehen. Alles grüßt sich, es ist wie eine große wohlerzogene Familie, wo Jeder sich gesittet beträgt, weil er von allen Anderen im Auge behalten wird. Auch Sie werden einmal flotter und unternehmender in die Welt gesehen haben. Jetzt haben Sie denselben Pietätsblick. Sie müssen es mir nur nicht übel nehmen, wenn ich manchmal eine kritische Miene mache.

Er versicherte eifrig, daß ihm ganz im Gegentheil ihre geistvoll unbefangene Auffassung aller Dinge sehr anziehe. Damit wurde er gleich im großen Rathhaussaal auf eine harte Probe gestellt. Als die Castellanin die Geschichte vom Meistertrunk, jener vielbesungenen Rettungsthat des Altbürgermeisters Nusch, erzählte, der von dem eisernen Bezwinger der Stadt, dem bösen Tilly, das verwirkte Leben des ganzen Raths und die Schonung der Einwohner erlangte, indem er das für unmöglich Gehaltene that und einen Pokal, der dreizehn bayerische Quart hielt, auf einen Zug leerte, brach

die übermüthige Frau in ein helles Lachen aus. Es sei ihr, entschuldigte sie sich hernach, nicht sowohl die artige Historie spaßhaft erschienen, als der gerührte und feierliche Vortrag, der dies Kraftstück zu einer That des erhabensten Heroismus aufgebauscht habe. Auch sei ihr eingefallen, daß diese Legende ein Gegenstück bilde zu jener von dem römischen Ritter Curtius, nur daß dieser, um seine Stadt zu retten, in den Abgrund gesprungen sei, während der Rothenburger Curtius den Abgrund in sich getragen habe, — und was der unehrerbietigen Possen mehr waren.

Er mußte sich mit Betrübniß sagen, daß es dieser Frau, die er im Uebrigen für ein Geschöpf von seltener Vollkommenheit hielt, an historischem Sinn fast gänzlich mangelte.

Wollen Sie auf den Thurm steigen? fragte er. Es ist ein bischen schauerlich, obwohl ganz sicher. Denn das Mauerwerk ist von Grund auf bis in die höchste Spitze ganz mit eisernen Klammern verankert, so daß der viereckige hohle Pfeiler zäh zusammenhält; oft aber, wenn Sturm ist, schwankt der hohe, schlanke Thurm wie ein hin und her geschüttelter Baum.

Schade, daß heut so stille Luft ist! erwiderte sie. Natürlich steigen wir hinauf.

Nun klomm er ihr voran die steilen Holztreppchen empor, bis sie die oberste Höhe erreicht hatten, wo auf ihr Klopfen eine Fallthür sich öffnete und ein kleines grauköpfiges Männchen, das den Thurmwächterdienst versah, sie freundlich begrüßte.

Sie sah sich in dem luftigen Raum, der durch vier kleine Fenster den hellen Mittag hereinströmen ließ, aufmerksam um, setzte sich auf den Schemel, von dem das Männchen aufgestanden war, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, das der einsame Thurmhahn mit großem Eifer unterhielt. Auf dem Tischchen lag Nähzeug und eine halb fertige Weste, denn der Wächter war seines Zeichens ein Schneider und „bekleidete" nicht nur ein städtisches Amt, sondern auch seine Mitbürger. Sie steckte den stählernen Fingerhut an, in welchem ihre zarte Fingerspitze förmlich ertrank, that

ein paar Stiche und fragte, ob er ihr sein Amt und sein Handwerk abtreten wolle. Er sei der einzige Mensch in der Welt, den sie beneide, da er trotz seiner hohen Stellung nicht überlaufen werde, und wenn er einmal in einem Gewitter vom Blitz getroffen würde, es so viel näher zum Himmel habe. Das Männchen erzählte dagegen, es habe Frau und Kinder und täglich nur sechzig Pfennige Gehalt, so daß sein Leben nicht das sorgenfreieste sei. Und nun wies er ihr die Signalapparate für Feuersbrünste und klagte, was er oft für Angst ausstehe, wenn der Thurm so schwanke, daß das Wasser in seiner Schüssel über den Rand schlage. Sie fragte dann, ob man nicht ins Freie hinaus könne, auf die Gallerie, die um den Thurmhelm herumläuft. Sofort ließ der Wächter eine kleine Leiter herab, die an der Zimmerdecke befestigt war, kroch auf ihr voran und öffnete eine metallene Klappe, die ein nicht gar großes dreieckiges Loch verschloß. Ob die gnädige Frau es riskiren wolle, da durchzuschlüpfen? — Gewiß wolle sie das, sie sei noch eben schlank genug, nur sollten die Herren vorangehen.

Hans Doppler, der seine kleine Frau nie dazu gebracht hatte, sich durch den engen Ausschnitt zu zwängen, gab seine Bewunderung ihres Muthes nur durch einen feurigen Blick zu erkennen und kletterte hurtig hinauf, dem Thurmwächter nach. Im nächsten Augenblick sah er die schöne Frau aus der Luke auftauchen und reichte ihr die Hand, um ihr vollends hinauszuhelfen. Da standen sie Schulter an Schulter hochathmend in dem engen Umgang neben dem Glockenstuhl, nur durch einen dünnen Geländerstab von der schwindelnden Tiefe getrennt. Die Stadt lag so reinlich, wie einem Nürnberger Spielschächtelchen entnommen, zu ihren Füßen, die Thürme der Jacobskirche, von Schwalben umflogen, blieben unter ihnen, sie sahen die silberne Tauber ins Land hinauswandern und den Rauch aus hundert Schornsteinen in dünnen Spiralen kerzengerade aufwirbeln. Es war die Mittagsstunde und die Gassen fast menschenleer.

Plötzlich wandte sie sich zu ihrem Begleiter.

Wenn sich hier oben zwei Menschen küssen, kann man es unten sehen? fragte sie.

Er wurde dunkelroth im Gesicht.

Es kommt darauf an, wie gute Augen man hat, sagte er. Aber so viel ich weiß, hat man dergleichen noch nie beobachtet.

Wirklich nicht? sagte sie mit leisem Lachen. Steigen keine Liebespaare hier auf den Thurm, — oder sonst Menschen, die durch den hohen Standpunkt verführt werden, eine kleine Tollheit zu begehen? Denken Sie nur, wie das die guten Spießbürger da unten skandalisiren müßte, wenn sie halb im Nachmittagsdämmer hier heraufschielten und sähen plötzlich so einen lustigen Unfug! Vielleicht ließe der Magistrat dann hier oben einen Anschlag machen, das Küssen sei bei drei Mark Strafe polizeilich verboten.

Er lachte verlegen.

In den Knopf der Peterskirche bin ich einmal hinaufgestiegen, fuhr sie fort; ein junger Franzose begleitete mich, der behauptete, er müsse mich, als wir in der großen kupfernen Kugel saßen, durchaus embrassiren, das sei eine ehrwürdige alte Sitte. Ich verbat es mir aber, eben weil man da oben ganz sicher ist vor indiscreten Blicken. Mich hätte nur die Gefahr reizen können. Man muß den Muth seiner dummen Streiche haben, sonst sind sie eben nichts weiter als dumm. Meinen Sie nicht auch?

Er nickte eifrig. Es wurde ihm immer schwüler und unheimlicher. Zugleich aber fühlte er immer deutlicher die Macht, die diese Frau über ihn gewann.

Sie sind für die Höhen des Lebens geboren, stammelte er. Mir wird in Ihrer Nähe so frei und leicht, ich könnte mir einbilden, wenn ich hier lange neben Ihnen stünde, würden mir Flügel wachsen und mich hinaustragen weit über das Gewöhnliche.

Sie sah ihn mit einem scharfen, durchdringenden Blick von der Seite an. — Nun denn, warum wollen Sie sich nicht tragen lassen?

Er sah verwirrt in die Tiefe hinunter. In diesem

Augenblick dröhnte es zwölfmal von der Jacobskirche, und augenblicklich that auch der kleine Thurmwächter zwölf Schläge an die große dunkle Glocke hinter ihnen.

Die Frau zuckte die Achseln und wandte sich ab. Kommen Sie! sagte sie kühl. Es ist spät, Ihre Frau wird mit der Suppe auf Sie warten. — Dann strich sie ihr Kleid glatt an den Hüften zusammen, daß es sich fest um ihre Kniee und Knöchel legte, und tauchte sich wieder in das enge Loch hinein, mit den kleinen Füßen vorsichtig die Leitersprossen suchend. Er kam zu spät mit seiner Hülfe. Als er selbst wieder unten in der Thurmstube anlangte, stand sie schon vor dem handgroßen Spiegelchen des Schneiders und ordnete ihr Haar.

Sie schien etwas von ihrer guten Laune eingebüßt zu haben, und er gestand sich heimlich, daß er schuld daran sei. Er ärgerte sich schwer, daß er sich wie ein Holzklotz aufgeführt und das Glück nicht rasch beim Stirnhaar gefaßt hatte. Nicht daß er irgend etwas Arges, eine wirkliche Untreue gegen seine gute Frau übers Herz gebracht hätte. Aber es war ja nur auf ein übermüthiges Spiel, wie beim Pfänderauslösen, abgesehen, und er hatte den Spielverderber gemacht. Was mußte sie von seiner Rothenburger Unweltläufigkeit denken? Und würde sie mit einem solchen Stockfisch sich ferner befassen wollen?

Sie hatte kurzen Abschied von dem Thurmhüter genommen, der durch den Thaler, den sie ihm in die Hand drückte, fast versteinert war. Die Stiegen hinunter sprachen sie kein Wort. Aber auch in der breiten, stillen Herrengasse, wo er ihr sonst gewiß die Tafeln an den Häusern erklärt hätte, durch welche angezeigt wird, wo und wie lange dieser und jener hohe Monarch in der alten Reichsfeste geherbergt hatte, ging er stumm neben ihr her. Sie merkte, daß ihm Verdruß und Reue den Mund versiegelten, und da er ihr in seiner Beklommenheit doch sehr wohlgefiel, fing sie wieder in ihrem traulichen Tone an zu plaudern. Wie sie dann durch das Burgthor traten auf das schmale, mit Bäumen und zierlichen Büschen bepflanzte Vorgebirge des Plateaus,

das vor Jahrhunderten die eigentliche Rothenburg getragen hatte, äußerte sie ein lebhaftes Vergnügen an dem noch kahlen Gezweig, dem alten Pharamundsthurm und dem Ausblick nach rechts und links. Da wurde auch er wieder munterer, zeigte ihr jetzt den kleinen Wasserthurm unten im Thal, den Heinrich Toppler erbaut und in dessen bescheidenem Raum er den König Wenzel gastlich aufgenommen hatte, — und dort oben, sagte er, wo Sie die vier kleinen Fenster sehen, — die Hauswand bildet einen Theil der Stadtmauer — da wohne ich, und wenn Sie mir die Ehre schenken wollen —

Nicht jetzt, sagte sie rasch. Ich habe Sie schon zu lange herumgeschleppt. Ich gehe nun in den Gasthof zurück, allein, denn ich könnte mich jetzt schon bei Nacht und Nebel in der Stadt zurechtfinden, und wenn ich mich verirren sollte, um so besser. Nichts langweiliger, als immer bekannte Wege zu gehen. La recherche de l'inconnu — das ist von jeher meine Lebensaufgabe gewesen. Also gehen Sie jetzt nach Hause; auf den Nachmittag lade ich mich bei Ihnen ein zu einer Tasse Kaffee. Aber Sie dürfen mich nicht abholen, hören Sie wohl? Adieu!

Sie reichte ihm ihre Hand, er konnte sich aber nicht entschließen, jetzt den bloßen Handschuh zu küssen, nachdem er vorhin ihre Lippen verscherzt hatte. So ging er in seltsamer Aufregung von ihr.

Als Hans Doppler nach Hause kam, fand er, daß Christel mit dem Essen nicht auf ihn gewartet und auf alle Fälle seine Portion ihm aufgehoben hatte. Sie habe gedacht, er werde mit seiner alten Generalin im Hôtel speisen, und die Kinder hätten Hunger gehabt. Nun trug sie ihm die einfache Kost nachträglich auf, die ihm zum ersten Mal nicht schmecken wollte. Dabei saß sie ihm wieder gegenüber und plauderte, mit ihrer ruhigen Munterkeit von Dingen, die ihm heute, nachdem er „auf den Höhen der Menschheit" gestanden, herzlich schal und unersprießlich vorkamen. Die Kinder spielten im Garten, bis auf den Aeltesten, der schon zur Schule ging, und waren nicht in ihrem Paradeanzug.

Höre, Kind, sagte er, du könntest wohl eine andere Schleife ins Haar thun und dem Lenchen sein blaues Kleid anziehen, die Generalin will zum Kaffee kommen.

Findest du die Schleife nicht mehr gut genug? erwiderte sie, sich im Spiegel betrachtend. Ich habe sie mir erst vor acht Tagen gemacht. Warum sollen wir uns so festlich herrichten, wenn eine alte Russin uns kennen lernen will?

Hm! sagte er, ich habe dir schon gesagt, so gar alt ist sie nicht, zwischen Dreißig und Vierzig, und sehr elegant, und da wir es doch haben, warum wollen wir uns ärmlicher anstellen, als nöthig? Die alten Möbel freilich können wir nicht austauschen, aber du solltest wenigstens die ganz dünnen, brüchigen Löffelchen wegthun und dafür die neueren nehmen, und wenn du auch kein Staatskleid anziehen willst —

Er stockte, obwohl sie ihn mit keinem Wort unterbrach. Aber ihr Blick, mit dem sie im Grunde seines Herzens zu lesen suchte, machte ihm zu schaffen.

Höre, Hans, sagte sie, du kommst mir wunderlich vor. War dir nicht sonst hier Alles lieb und recht und hast du nicht selbst gesagt, dies alte Sopha, auf dem wir saßen, als unsere Verlobung gefeiert wurde, würdest du nie aus dem Hause lassen? Und war dir das Kaffeelöffelchen nicht gut genug, als ich dir die erste eingemachte Kirsche damit in den Mund steckte? Die neuen, weißt du ja, gehören dem Heinz, dem seine Pathe alle Jahre einen schenkt, bis das Dutzend voll ist. Soll ich von unseren Buben etwas borgen, um vor einer fremden Dame damit zu prahlen? Mein Kaffee ist berühmt in der ganzen Stadt, die Marie soll zum Conditor laufen, um frisches Gebäck zu holen; wenn's dann deiner Russin nicht gut genug bei uns ist, thut sie mir leid. Uebrigens scheinst du heut erst ihren Taufschein näher studirt zu haben. Um so besser, wenn es keine alte Schachtel ist. Sag, hat sie Kinder?

Ich glaube nicht. Sie hat nicht davon gesprochen.

Gleichviel. Ihre silbernen Löffel mögen schöner sein, als meine. Was unsere Kinder betrifft — die, denk' ich,

können sich neben allen russischen Generalskindern sehen lassen. Ich will ihnen nur ein bischen die Hände waschen, sie graben ihr Gärtchen um. Erde ist übrigens kein Schmutz.

Damit ging sie in den Garten hinunter, während er, froh, daß er allein war, im Zimmer herumspähte, wo etwas aufzuräumen oder nach seinem Sinn ein wenig malerischer zu ordnen wäre. Er holte aus seinem Dachstübchen, das er durch ein halbverdecktes Nordfenster zum Atelier eingerichtet hatte, ein paar Aquarelle und hing sie an die eine Wand, statt des Pastellbildes einer verschollenen Großtante. Eine Staffelei trug er in die Ecke neben dem kleinen Fenster und stellte eine Oelskizze darauf. Gern hätte er die Servante mit allerlei Gläsern, Tassen, künstlichen Blumensträußen und Alabasterfigürchen ganz beseitigt, und wenn er sie zum Fenster hinaus auf den Wall hätte stürzen müssen. Er wußte aber, daß dieses Schatzhaus voll geschmackloser Andenken seiner Frau viel zu sehr ans Herz gewachsen war, als daß sie ihm eine solche Gewaltthat je vergeben hätte. Seufzend betrachtete er endlich sein Werk; es sah nicht viel anders in dem Stübchen aus, als vorher; er mußte sich gestehen, daß der Stempel genügsamer Kleinstädterei seinem Leben zu tief aufgedrückt war, um sich im Handumdrehen tilgen zu lassen.

Aber freilich, dieser Käfig war zu enge für einen hochstrebenden Künstlerflug. Hinaus mußte er, wenn die Decke, die seinen Augen bisher all diese Armseligkeit verhüllt hatte, nicht endlich daran festwachsen sollte.

Da kam Christel wieder herein, warf einen verwunderten Blick auf die Staffelei und die neuen Bilder an der Wand und lächelte ein wenig, sagte aber kein Wort. Sie breitete eine zierliche Kaffeedecke auf den Tisch und nahm ihre besten Tassen aus der Servante, die freilich auch schon ziemlich bejahrt und mit den Zierrathen einer vergangenen Zeit geschmückt waren. Das Hauptstück ihres bescheidenen Silberschatzes, eine kleine Zuckerdose, auf deren Deckel ein Schwan seine Flügel ausbreitete, wurde mitten zwischen die beiden Teller gestellt, welche die Magd jetzt mit Kuchenwerk

füllte. Die kleine Frau schien sich nicht sehr zu wundern, daß ihr Hans schweigsam vor ihrem Nähtisch am Fenster saß, ein Buch in der Hand, in welchem er zum Scheine las. Auch ließ sie ihn bald wieder allein, immer leise vor sich hin lächelnd, was ihren hübschen vollen Mund sehr verschönerte, aber dafür hatte er jetzt keine Augen.

So schlich noch eine kleine Stunde hin, und er hörte sie draußen in der Küche hantieren und mit der Magd reden, und ihre ruhige, sanfte Stimme, die er sonst so geliebt hatte, peinigte ihn jetzt, er wußte selbst nicht warum. Auf einmal ging die Hausthür unten, er fuhr auf und stürzte auf den Flur hinaus. Da trat ihm Christel entgegen.

Mußt du sie wirklich unten an der Treppe empfangen wie eine Prinzeß? warf sie ganz gelassen hin. So gar kleine Leute sind wir doch nicht!

Du hast Recht, sagt er etwas verwirrt. Ich wollte auch nur sehen, ob du da bist.

Sie ging ihm voran, wieder in das Zimmer zurück. Gleich darauf trat die Fremde ein. Christel ging ihr entgegen mit unbefangener Freundlichkeit, während der junge Ehemann sich stumm verneigte. Auch die Dame schien ihn fast zu übersehen, sie wandte sich ausschließlich an die junge Frau, die sie einlud, auf dem kleinen harten Sopha neben ihr Platz zu nehmen, indem sie ihr dankte, daß sie bei ihrem kurzen Aufenthalt Zeit gefunden habe, sich zu ihr zu bemühen. Unser altes Häuschen gehört nicht zu den Merkwürdigkeiten von Rothenburg, sagte sie. Wir haben keine so schöne Vertäfelung, wie in dem Saal des Weißbäckerischen Hauses, und obwohl Alles alt bei uns ist, ist es darum nicht schön. Mir freilich gefällt es, weil ich es von Kind an gesehen und auf all diesen schlechten Stühlen Menschen haben sitzen sehen, die ich lieb hatte. Mein Mann aber — und sie warf ihm einen schalkhaften Blick zu — würde es ohne Kummer mitansehen, wenn all unser Hausgeräth zum Trödler wanderte oder in den Ofen gesteckt würde. Das Beste, was wir haben, ist Gemeingut und liegt draußen vor dem Fenster. Sie müssen unsere Aussicht betrachten, gnädige Frau.

Dann werden Sie es begreiflich finden, daß auch ein Maler mit diesem alten Nest zufrieden sein konnte, — wer weiß freilich, wie lange noch!

Wieder sah sie ihren Hans muthwillig von der Seite an, der jetzt das Nähtischchen zurückschob, um dem fremden Besuch die Aussicht zu zeigen. Die Dame aber blieb sitzen und sagte, sie habe das Tauberthal schon von der Burg aus aufmerksam studiert und sei jetzt nur Christel's wegen hier. Offenbar hatte sie sich vorgenommen, sehr gnädig und leutselig zu sein und die scheue junge Frau auf alle Weise aufzumuntern. Als sie aber merkte, daß es dessen durchaus nicht bedurfte, wurde sie selbst etwas unsicher in ihrem Betragen, schwieg gegen ihre Gewohnheit lange und hörte dem einfachen Geplauder zu, in welches der Gatte nur dann und wann ein Wort einmischte. Die Magd brachte den Kaffee, und Christel bediente ihren Gast, ohne viel Wesens davon zu machen. Sie beobachtete dabei scharf das Gesicht der Fremden und schien durch das Ergebniß ihrer Prüfung immer heiterer und zuversichtlicher gestimmt zu werden. Dann fragte sie nach den Reisen der Frau Generalin, nach ihrem Mann und ob sie Kinder habe. Auf das rasche Kopfschütteln der Fremden ließ sie dies Thema fallen. Gleich darauf aber stürmten die drei Aeltesten die Treppe herauf und ins Zimmer, der größte Knabe hatte das jüngste erst zweijährige Schwesterchen auf dem Arm, sie sahen alle vier schön und blühend aus und wurden nur ein wenig kleinlaut, als die Mutter sie heranrief, der Dame eine Hand zu geben. Diese betrachtete sie mit scheinbarem Wohlwollen durch ihre Lorgnette, wußte aber offenbar nicht viel mit ihnen anzufangen. Dann, mit einem Blick auf ein kleines, verblichenes Klavierchen, das hinten an der Wand stand, fragte sie alsbald, ob Christel auch Musik treibe.

Sie habe als Mädchen gespielt. Jetzt mache ihr der Haushalt zu viel zu schaffen, und sie öffne das alte Instrument nur noch, um einmal ein Lied, das ihre Kinder sängen, zu begleiten.

Natürlich bat der Gast, ihr ein solches Familienconcert

zum Besten zu geben, und obwohl der Hausvater bemerkte, es sei ein sehr bescheidener Genuß, ließ sich die junge Frau doch nicht lange bitten. Sie hob das Kleinste, das ihr auf den Schooß geklettert war, sanft herab und setzte es in die Sophaecke. Dann ging sie nach dem Klavier, schlug ein paar Accorde an mit ungeübter, aber musikalischer Hand und spielte die Melodie des Liedes: „In einem kühlen Grunde". Die zwei Knaben und das Lenchen waren leise hinter sie getreten und fingen ein wenig zaghaft an zu singen. Bei der zweiten Strophe aber klangen die jungen Töne frisch und herzhaft, und die Mutter sang nun auch, mit einer Stimme, die eine schöne dunkle Altfarbe hatte und das ganze zarte Lied mit einer seltsamen Macht und Innigkeit durchdrang.

Hans saß am Fenster und warf zuweilen einen verstohlenen Blick auf die Fremde, deren Gesicht, je länger sie lauschte, einen immer herberen und unseligeren Ausdruck annahm. Als das Lied zu Ende war, schwieg sie noch immer. Christel stand auf und sagte den Kindern etwas ins Ohr, worauf sie sich mit einem artigen Kopfnicken zum Zimmer hinausstahlen. Sie nahm das Jüngste, das eingeschlafen war, und trug es zur Magd hinaus. Als sie wieder hereinkam, saßen die Beiden noch immer in ihrer schweigsamen Versonnenheit.

Willst du der Frau Generalin nicht auch dein Atelier zeigen? sagte sie heiter. Da ist doch mehr zu sehen, als hier unten.

Sogleich stand er auf, und auch die Fremde erhob sich. Sie wissen gar nicht: wie gut Sie singen! sagte sie, indem sie Christel die Hand reichte. Musik macht mich nur immer melancholisch, nicht die großen, rauschenden Opern und Concerte, aber eine reine, warme Menschenstimme. Und nun wollen wir in die Werkstätte der Kunst.

Er führte sie eine kleine, dunkle Hühnerstiege hinauf und öffnete die Thüre des sogenannten Ateliers. Die weißgetünchten Wände der geräumigen Bodenkammer waren mit Skizzen und Studien aus seiner akademischen Zeit bedeckt,

ein Maltisch stand dicht neben dem Fenster, wo er seine Wasserfarbenkünste trieb, auf ein paar Staffeleien hatte er ein vollendetes und ein eben untermaltes Oelbild stehen, natürlich Rothenburger Stadtansichten.

Sie schien aber heute ein weit kühleres Interesse an diesen Arbeiten zu nehmen, sagte nur selten ein Wort über eines der Studienblätter und wandte sich bald dem Fenster zu, durch welches man die Tauber hinab über die sanften, grünen Abhänge des Plateaus bis nach dem Dörfchen sah, das seinen alten Thurm zwischen hohen, jetzt noch unbelaubten Bäumen in die leicht überwölkte Frühlingsluft erhob.

Es ist nichts Besonderes an diesen Farben und Linien, sagte er, nur als Rahmen zu dem ganzen Stadtbilde macht es sich nicht übel. Wie anders muß es sein, auf dem Capitol zu stehen und über die Kaiserpaläste und das Forum hinweg die schönen, klassischen Contouren des Albanergebirges zu betrachten! Ich kenne das freilich nur aus Bildern! schloß er mit einem Seufzer.

Sie werden es ja auch einmal in der Wirklichkeit sehen, das und noch anderes Schöne. Einstweilen ist auch dies nicht zu verachten, ein Jedes in seiner Art.

Dann sprach sie von etwas Anderem. Ihm aber genügte es schon, daß sie doch wieder auf seine Reise in den Süden zurückgekommen waren, zum ersten Mal an diesem ganzen Tage. Er suchte eben in seinen Gedanken, wie er den Faden, den sie fallen lassen, weiterspinnen sollte, als sie abbrach und ihn bat, sie wieder hinunterzuführen. Sie habe vor der Abreise noch einige Briefe zu schreiben, zu denen sie hier größere Ruhe fände als in Würzburg. Wann der Abendzug gehe?

Um Acht, erwiderte er.

Nun gut. Wir sehen uns doch noch auf dem Bahnhof? Jetzt will ich nach Haus.

Als sie in die Wohnung hinunterkamen, fanden sie Christel nicht dort; die Frau sei im Garten, sagte die Magd, die einen rothen Kopf bekam und sich durchaus nicht bewegen ließ, das anzunehmen, was die Fremde ihr in die Hand drücken

wollte. Im Gärtchen aber kam ihnen Christel entgegen, einige Hyazinthen und Frühlingsblumen in der Hand, die sie eben abgeschnitten und zu einem kunstlosen Sträußchen zusammengebunden hatte.

Sie müssen so vorlieb nehmen, sagte sie; meine Rosen, auf die ich sehr stolz bin, kann ich Ihnen noch nicht bieten. Aber diese gelbe Hyazinthe, sehen Sie, mit den grünlichen Kelchen habe ich selbst gezogen, man wird nicht leicht eine schönere finden. Ich habe eine glückliche Hand mit Kindern und Blumen, das ist mein einziges Talent.

Die Fremde nahm den Strauß und umarmte die Geberin, indem sie sie auf die Wange küßte. Sie ließ sich in dem Gärtchen herumführen, das mit hohen Mauern umgeben und in dieser Jahreszeit noch nicht recht durchsonnt war. Doch hatte sich ein dichter Epheu der schwarzen Wände erbarmt und sie mit einem dunkelgrünen Teppich bekleidet, gegen den die jungen Sprossen der Obstbäume und die Beete mit Primeln, Crocus und Hyazinthen lustig abstachen. Die Kinder spielten in einem Winkel, wo sie ein eigenes krauses Gärtchen bearbeiteten, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen.

Ich muß nun Abschied nehmen, sagte die Fremde. Ich kann Sie leider nicht zu einem Gegenbesuch in meiner sogenannten Heimath einladen. In unserer Festung sieht es nicht grün und lachend aus, wie hier, und ob ich eine glückliche Hand habe mit Kinder- und Blumenzucht, habe ich nie erprobt. Aber ich danke Ihnen für diese schönen Stunden. Ich werde sie nie vergessen, sie haben mir so wohl und weh gethan wie lange nichts. Adieu!

Sie umarmte Christel aufs Neue und küßte sie diesmal auf den Mund. Dann nickte sie dem jungen Gatten zu mit einem hörbaren: Auf Wiedersehen! und verließ rasch durch das graue Bogenthor den Garten.

Es war erst halb acht Uhr und die Sonne noch kaum hinunter, als der Omnibus des „Goldenen Hirsches“ bereits

durch das östliche Stadtthor rollte und bald darauf auf dem Platz hinter dem kleinen Bahnhof hielt. Aber ehe noch der Hausknecht den Wagenschlag öffnen konnte, war schon der junge Mann mit dem schwarzen Malerhut, der dort gewartet hatte, herzugesprungen, um zuerst der gnädigen Frau, dann auch der schachtel- und taschenbeladenen kalmückischen Zofe herauszuhelfen.

Er selbst hatte einen leichten Paletot über die Schulter gehängt, aus dessen Tasche ein dickes Packet heraussah, und ein großes Skizzenbuch unter dem Arm. Sein Gesicht war etwas geröthet, sein Blick unstät und aufgeregt. Er fragte, ob die Billette bereits genommen seien, und eilte dann an den Schalter, von dem er rasch wieder zurückkehrte. Zwei kleine Kärtchen übergab er seiner Gönnerin, ein drittes steckte er in die eigene Tasche.

Sie fahren mit? fragte die Fremde, die plötzlich stehen blieb, während Sascha ihre Siebensachen nach dem Wartezimmer schleppte.

Er nickte nur, indem er sie verwundert und ein wenig aufgeregt ansah.

Wohin reisen Sie denn, da Sie erst gestern zurückgekommen sind?

Wohin? Das hoffe ich von Ihnen zu erfahren, gnädige Frau.

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, wie wenn ein Irrsinniger zu ihr gesprochen hätte.

Haben Sie mir nicht so überzeugend vorgestellt, fuhr er mit klopfendem Herzen fort, daß ich es mir schuldig sei, erst ein wenig die Welt zu sehen, ehe ich mich in diesem kleinen Nest für immer festsetzte? Und waren Sie nicht so gütig, mich zu Ihrem Reisebegleiter zu wünschen, damit ich Ihnen überall die Landschaften skizzire, die Ihnen besonders gefielen? Ich habe es reiflich überlegt und gefunden, daß Sie Recht haben, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, wenn ich meinen versäumten Lebensplan wieder aufnehmen wollte, und so bin ich hier und stehe zu Ihren Diensten.

Immer noch schwieg sie, aber sie sah jetzt von ihm

weg in den Abendhimmel hinein, wo eben die Venus mit sanftem Leuchten aufging.

Weiß Ihre Frau von diesem Entschluß, und ist sie damit einverstanden?

Meine Frau — der hab' ich nur gesagt, daß ich Ihnen am Bahnhof Lebewohl sagen wollte. Von Steinach aus denke ich ihr zu telegraphiren, sie solle mich heute nicht erwarten, ich machte noch eine kleine Studienfahrt. Von Würzburg schreibe ich ihr ausführlich und setze ihr die Gründe auseinander, weßhalb ich mich so von ihr weggestohlen. Es würde ihr und mir ohne Noth das Herz schwer gemacht haben, und in Jahr und Tag sehen wir uns, so Gott will, froh und gesund wieder. Sie ist eine sehr verständige Frau, weit rascher und sicherer in allen Entschlüssen, als ich, und hat mich zu lieb, um nicht mein Bestes zu wollen. Das Alles habe ich mir in diesen vierundzwanzig Stunden zurechtgelegt. Sind Sie inzwischen anderer Ansicht geworden? Ich habe nur das Nöthigste zu mir gesteckt, fuhr er zögernd fort, ich wollte kein Aufsehen erregen. Mit Geld bin ich hinlänglich versehen, einen Koffer werde ich mir unterwegs kaufen — aber warum sehen Sie mich so seltsam an, gnädige Frau?

Lieber Freund, sagte sie ruhig, wissen Sie wohl, daß Sie, wenn ich nicht klüger bin, als Sie, jetzt im Begriff sind, eine wahre Tollheit zu begehen, ja ein Verbrechen an sich selbst und an Ihrem eigenen Lebensglück?

Um des Himmels willen, gnädige Frau —

Still! Sagen Sie kein Wort, sondern hören Sie mich an. Erst aber beantworten Sie mir noch eine kurze Frage, aber ehrlich und aufrichtig: nicht wahr, Sie haben sich ein bischen in mich verliebt?

Gnädige Frau —! stammelte er in der äußersten Verlegenheit. Er ließ sein Skizzenbuch fallen, bückte sich darnach und brauchte lange, bis er es wieder aufgehoben und abgestaubt hatte.

Sie haben Recht, sagte sie ohne zu lächeln, es ist eine verfängliche Frage, auf die Sie um so eher die Antwort

schuldig bleiben können, als ich sie schon weiß. Ich bin Ihnen natürlich nicht böse deßhalb, auch sind Sie der Erste nicht. Ja es ist mir schon manchmal begegnet, wo ich weniger Grund hatte, eitel darauf zu sein. Aber was haben Sie sich nur gedacht, das daraus werden soll?

Er schwieg, und sie sah ihn von der Seite an und weidete sich ein wenig an seiner rathlosen Bestürzung.

Ich will es Ihnen sagen, fuhr sie fort. Es schien Ihnen ganz romantisch, sich ein bischen entführen zu lassen, einen kleinen Reiseroman in zwanglosen Kapiteln zu spielen und ihn mit hübschen italienischen Landschaften zu illustriren. Auch mir — ich gesteh' es — gefielen Sie gerade genug, um Ihre Gesellschaft, da ich eine einsame, mißvergnügte und noch nicht ganz resignirte Person bin, recht wünschenswerth zu finden. Ja, damit Sie's nur wissen — denn ich will mir keine Tugend anschminken, die ich nicht besitze —: ich habe mir einige Mühe gegeben — viel bedurft' es freilich nicht — Ihnen den Kopf ein wenig zu verdrehen. Sie schienen mir in der That zu gut für ein kleinbürgerliches Philisterleben in Schlafrock und Pantoffeln, an der Seite einer ehrbaren kleinen Gans, wie ich mir Ihre Frau vorstellte. Ich bildete mir sogar ein, ich hätte so etwas wie eine Mission zu erfüllen, ein Künstlerleben zu retten vor dem Fluch der Verbauerung, oder wie man es ausdrücken will. Ich bin aber grausam beschämt worden.

Meine Frau — sagte er.

Sprechen Sie nicht von ihr, fiel sie hastig ein. Wissen Sie, daß Sie diese Frau gar nicht werth sind? Daß ich nach der Art, wie sie von ihr gesprochen haben, ein gutes, braves, unbedeutendes Geschöpf erwartet habe, und statt dessen — Ihr ganzes berühmtes Rothenburg hat ja nichts Merkwürdigeres aufzuweisen, als diese kleine Frau! Und Die haben Sie im Stich lassen wollen, um einer Wildfremden nachzulaufen? Nehmen Sie mir's nicht übel: Sie sind auf dem Wege gewesen, ein completer Narr zu werden, und ich bin nicht eitel genug, einen sonderlichen Milderungs=

grund darin zu finden, daß Sie sich gerade in mich vernarrt haben!

Ihre Stimme klang hart und grell, er hörte ihr an, daß sie aus einer tiefverwundeten Brust hervordrang. Da suchte er sich zu fassen und sagte, indem er ihre Hand haschte und leise in der seinigen drückte:

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für alle guten und bösen Worte, die Sie mir eben gesagt. Ich will nicht minder aufrichtig sein, als Sie: ja, Sie haben es mir angethan, aber wahrhaftig nicht in dem alltäglichsten Sinne, sondern indem Sie mir einen Blick öffneten auf die Höhen des Lebens und der Kunst, denen ich so früh entsagt hatte, um in einem bescheidenen Mittelzustande mein Glück zu suchen. Ich hab' es ja gefunden und bin wahrlich nicht so blind und undankbar, um es gering zu schätzen. Aber soll der Mensch nicht nach Höherem streben? Soll er sich bei einem Rothenburger Glück — Sie nannten es selber so — begnügen, und zumal, wenn er sich der Kunst gewidmet hat — statt das „Unbekannte" zu suchen —

Nach Höherem streben? unterbrach sie ihn. Das Unbekannte? Preisen Sie Ihr Schicksal, daß Sie mit diesen schönen Worten bisher nicht Ernst gemacht haben. Das sind Irrwische, die in Sümpfe und Abgründe locken. Soll ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Es war einmal ein schönes junges Mädchen, die Tochter eines kleinen, leibeigenen Bauern, in die war ein guter junger Mann verliebt, der Hauslehrer des Gutsbesitzers, — er sah Ihnen ein wenig ähnlich, nur daß er Haar und Bart weniger malerisch trug. Er wollte das Mädchen heirathen, und da er ein kleines Vermögen hatte, wäre es eine recht hübsche Partie gewesen. Aber das stolze Ding strebte nach dem „Höheren" und trug schon damals, obwohl es noch kein Französisch wußte, eine Neigung nach der recherche de l'inconnu in sich. Da kam ein General auf das Gut und fand die junge Person ebenfalls auffallend hübsch und machte ihr den Hof und bot ihr endlich an, sie zu heirathen. Nun, da war das Höhere, das sie geträumt, und das Unbekannte auch; denn die große Welt

von St. Petersburg sollte ihr aufgethan werden. Und so ließ sie ihren treuen Bewerber stehen und wurde eine Frau Generalin, und wie sie das Höhere bei Licht besah, war es niedrig und niederträchtig, und wie sie das Unbekannte kennen lernte, war's schale Alltäglichkeit. Und freilich wäre ihr Herz wohl auch nicht ausgefüllt worden durch ein Glück an der Seite eines schlichten Magisters. Aber so armselig hätte sie sich doch nicht gefühlt und auch Andere nicht so unglücklich gemacht. Natürlich wollte ihr Der und Jener helfen, den Fehler wieder gut zu machen, und Einer war darunter, dem hätte es wohl glücken können. Nur schade, daß der General im Pistolenschießen eine so sichere Hand hatte und sich nicht für zu gut hielt, einem seiner jungen Offiziere eigenhändig eine Lection zu geben, die den Aermsten aus der Rangliste der Lebenden strich. Die Frau aber, die Närrin — seitdem ist sie nun ruhelos geworden und jagt durch die Welt dem Unbekannten nach, oder wenn sie sich recht zum Selbstbetrug aufgelegt fühlt, dem Höheren. Wissen Sie, daß sie bisher nichts Höheres gefunden hat, als den stillen, klugen, warmen Blick Ihrer kleinen Frau, den Frieden in Ihrer altmodischen Wohnstube und jene glückliche Hand in der Kinder- und Blumenzucht, die beiden so frische Farben anzaubert.

So! Nun habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Wenn Sie jetzt noch glauben, nicht selig werden zu können, ohne statt der alten Steine des weißen Thurms die alten Steine der Engelsburg abzukonterfeien und, obwohl Sie das Zeug zu einem Raphael schwerlich haben, sich ans Große und Erhabene zu wagen, so steigen Sie mit mir ein. Der Weg ist frei und vielleicht lang genug, um meine sehr selbstlose Anwandlung mir wieder vergehen zu lassen. Wenn Sie aber klug sind, schieben Sie Ihre Kunstreise auf, bis die Kinder so weit sind, daß Sie sie einmal ein Vierteljahr in fremder Obhut lassen können. Und dann nehmen Sie Ihre Christel unter den Arm und gehen mit ihr über die Alpen, und ich stehe Ihnen dafür: wenn sie auch nur ein Rothenburger Kind ist, Sie werden sie auf dem Monte Pincio

producirn können, ohne sich Schande zu machen. Vorausgesetzt, daß Sie selbst sie nicht unterschätzen, sondern sie an Ihrem Leben und Streben betheiligen. Denn wir sind, was ihr euch aus uns macht, wenn wir gut sind. Sonst — sind wir freilich, was wir aus uns selber machen, aber weder gut noch glücklich. Und damit basta! Adieu, und einen Gruß an Frau Christel! Und wenn Ihr Werk über Rothenburg heraus ist, schicken Sie mir's nach Rom, unter der Adresse der russischen Gesandtschaft. Ich abonnire auf drei Exemplare. Ich will Propaganda machen für das deutsche Pompeji.

Sie hielt ihm die Hand hin, die er mit überströmender Empfindung an seine Lippen drückte. Dann zog sie den Schleier über ihr Gesicht und eilte nach dem Zuge hin, der zur Abfahrt bereit stand. Als sie schon im Coupé saß, winkte sie noch einmal hinaus. Die kleine Maschine pfiff, und langsam glitt die schwarze Schlange auf dem blanken Gleise dahin. Die Fremde aber hatte sich in die dunkle Ecke gedrückt und starrte lange wie eine Bildsäule vor sich hin. Plötzlich öffnete sie eines ihrer juchtenen Täschchen, kramte darin herum und zog endlich ein Etui hervor. Da, nimm! sagte sie auf Russisch zu der mürrischen Zofe. Du hast dies Armband immer so bewundert, Sascha. Ich will dir's schenken. Ich bin einmal im Zuge mit der Großmuth. Ich wollte nur, sie kostete mich niemals mehr, als so ein blankes Spielzeug.

Sascha fiel vor ihr auf die Kniee und küßte ihr die Hand. Dann zog sie sich, mit dem Geschenk spielend, wieder in ihren Winkel zurück. Sie glaubte zu hören, daß ihre Gebieterin unter ihrem Schleier leise weinte, wagte aber nicht zu fragen, warum.

Um diese Zeit kam Hans Doppler zu seiner kleinen Frau zurück. Die Kinder schliefen bereits. Er war seltsam weich und aufgeregt zärtlich. Immer wieder streichelte er ihr krauses braunes Haar, das sich so hübsch über die feinen Ohren

legte. Er hatte ihr, ohne viel zu erzählen, wie es beim Abschiede zugegangen, den letzten Gruß der Fremden gebracht. Doch mehrmals, während sie zusammen zu Nacht aßen, nahm er einen Anlauf zu einer gründlichen Beichte. Endlich sagte er nur: Weißt du wohl, Schatz, daß die Generalin ganz im Ernst den Plan gefaßt hatte, mich zu einer Kunstreise in ihrer Gesellschaft durch ganz Italien und Sicilien zu verführen? Was hättest du dazu gesagt?

Nun, Hans, erwiderte sie, ich hätte dich nicht abgehalten, wenn es durchaus dein Wunsch gewesen wäre. Zwar weiß ich nicht, wie ich's überstanden hätte. Ich kann mir das Leben ohne dich nicht mehr gut denken. Aber wenn dein Glück daran gehangen hätte —

Mein Glück? Das hängt nur an dir! betheuerte der Arglistige, indem er ein Erröthen zu verbergen suchte. Du hättest nur die Generalin hören sollen, wie sie mir mein Glück und deine Vorzüge auseinandersetzte. Du aber — wärst du nicht doch ein bischen eifersüchtig geworden?

Auf wen? Auf diese alte Russin?

Alt? Mit diesem Haar und diesem Teint?

O du blinder Hans! rief sie und lachte herzhaft, indem sie ihn am Haar zupfte, hast du denn nicht gesehen, daß diese gefährliche Moskowiterin über und über gepudert war und einen dicken falschen Zopf hatte? Aber wenn auch Alles echt an ihr wäre, glaubst du, daß ich mir nicht zutraute, es mit ihr aufzunehmen? Und dann — die Tiber mag ein ganz schöner Fluß sein, — aber mit der Tauber läßt sie sich doch gewiß nicht vergleichen!

Die Eselin.

(1881.)

Es war wenige Jahre nach dem französischen Kriege. Die Herbstmanöver hatten eine Anzahl junger Offiziere, die in der Loire-Armee sich ihre eisernen Kreuze verdient, zufällig wieder zusammengeführt und Kameraden aus andern Regimentern sich dazu gefunden, um im Gasthof bei einer unerschöpflichen Bowle das Wiedersehen zu feiern. Mitternacht war vorüber. Das Gespräch, das sich lange um persönliche Schicksale und Erinnerungen gedreht, hatte eine nachdenkliche, in die Tiefe führende Wendung genommen. Man konnte unmöglich so Viele sehen, die nicht da waren, ohne an die alten ewigen Räthselfragen des Menschenlebens zu streifen. Zumal der grausame Tod eines von Allen gleich sehr geliebten und bewunderten jungen Helden, der den Franctireurs in die Hände gefallen und auf die schauderhafteste Weise umgekommen war, mit ihm ein Schatz von glänzenden Gaben und Talenten, Hoffnungen und Verheißungen, — hatte das alte Problem wieder aufs Tapet gebracht, ob die Weltgeschicke und die Loose der Einzelnen im Sinne unserer menschlichen Gerechtigkeit gelenkt würden, oder ob Wohl und Wehe des Individuums sich den großen, verhüllten Zielen der Weltregierung ohne Murren unterzuordnen habe. Die sämmtlichen bekannten Gründe für und

wider eine nach menschlichen Begriffen sittlich waltende und gerecht ausgleichende Vorsehung waren nach und nach discutirt worden, und aus dem lebhaften Hinundherwogen des Streites hatte endlich der älteste und geschulteste Denker unter den jungen Kriegern das Ergebniß formulirt, daß selbst ein gläubigster Optimist Angesichts der schreienden Unbilden, denen die arme Menschheit ausgesetzt sei, eine auf Erden ausgleichende Gerechtigkeit nicht nachweisen, vielmehr nur durch die Vertröstung auf ein Jenseits sich das Vertrauen auf eine gütige Gottheit retten könne.

Aber kommen denn auch die Esel in den Himmel? hörte man plötzlich aus einer Ecke, in der es bisher ziemlich still gewesen war, eine ruhige, klangvolle Stimme fragen.

Einen Augenblick schwieg Alles. Dann folgte ein helles Lachen, das den Meisten, die des Philosophirens schon seit einer Weile müde waren, sehr erwünscht das Herz zu befreien schien.

Hört! hört! riefen Einige.

Am jüngsten Tage wird man sein eigenes Wort nicht verstehen, wenn alle auferstandenen Esel durcheinanderschreien! sagte ein munterer junger Hauptmann. Uebrigens, Eugen, wenn das Schwein des heiligen Antonius in den Himmel gekommen ist —

Und so viele fromme Schafe! fiel ein Anderer ein.

Ihr vergeßt, daß die Frage längst entschieden ist, sagte ein Dritter. Man lese nur Voltaire's Pucelle im so und so vielten Gesange.

Hast du nur einen Witz machen wollen, Eugen, fragte jetzt der Alterspräsident, der nicht mitgelacht hatte, oder war die Frage ernstlich gemeint, weil es ja immerhin noch nicht ausgemacht ist, ob nicht auch den Thieren eine entwickelungsfähige Seele innewohnt?

Der so Angeredete war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der allein von allen Kameraden in Civilkleidung bei dem Gelage saß. Eine schwere Verwundung hatte ihn genöthigt, die militärische Carrière aufzugeben. Er lebte seitdem auf einem kleinen Gut, mehr mit theoretischen Studien

der Kriegswissenschaft, als mit der Bewirthschaftung seiner Felder beschäftigt, und war bei Gelegenheit der Manöver in die Stadt gekommen, um seine alten Freunde zu begrüßen.

Die Frage, sagte er jetzt ganz ernsthaft, rührt eigentlich nicht von mir her, sondern ist ein Citat, dessen brüske Naivetät mich selbst vor nicht sehr langer Zeit in Verlegenheit gesetzt hat. Es hängt eine wunderliche kleine Geschichte daran, nicht gerade lustig. Da wir uns aber doch einmal zu Speculationen verstiegen haben, bei denen einem der Spaß vergeht, wird es vielleicht am Platze sein, wenn ich erzähle, wo jenes Citat herstammt. Daß die Geschichte geeignet sei, etwas mehr Licht in das dunkle Problem zu bringen, kann ich freilich nicht behaupten.

Erzähle nur! rief einer der Andern. Wer weiß, ob der Esel, den du uns vorreiten willst, nicht doch am Ende wie Bileam's prophetisches Grauthier den Mund aufthut und uns über die sittliche Weltordnung belehrt.

Eugen schüttelte mit einem seltsamen Lächeln den Kopf und begann.

Ihr wißt, daß ich den ganzen Winter von 71 auf 72 an meiner Wunde zu laboriren hatte, bis ich nur wieder am Stock herumhinken konnte. Wie dann der Frühling kam, gab ich mich meiner verheiratheten Schwester in die Pflege. Das Rittergut meines Schwagers, das an der böhmisch-sächsischen Grenze liegt, ist von endlosen Nadelholzwaldungen umgeben, in denen ich Luftbäder nehmen sollte. Was ich da für Blut und Nerven gewann, indem ich tagelang in den einsamen Dickichten herumschlenderte, oder mich in die üppigen knietiefen Moospolster vergrub, büßte ich wieder ein an meiner moralischen Verfassung. Ich war mir selbst im Lazareth nicht so sehr als ein elender Krüppel vorgekommen, wie hier. Alles um mich her strotzte von Säften und Kräften, jeder alte Knorren trieb zahllose hellgrüne Schößlinge, selbst ein verfaulter Baumstumpf machte

sich als Kaserne für ein wimmelndes Heer von Ameisen nützlich — und ich —! mit meinen Vierundzwanzig zu schnöder Bärenhäuterei verdammt — aus meiner Carrière herausgeschleudert — basta! Ich melancholisirte halbe Tage lang vor mich hin und war auf Gott und seine Welt sehr schlecht zu sprechen.

Auch erlebte ich selten etwas, was mich aus meinem Brüten herausgerissen hätte. Die Gegend ist wenig bevölkert, die Leute sehr arm, die Weiber abschreckend häßlich; böhmischer Typus, durch Kreuzung mit dem sächsischen und sorbischen entartet, durch Noth und Elend noch verkümmert und verwildert. Ich war aber im Grunde ganz zufrieden, daß nichts Reizendes meine Wege kreuzte. Es hätte mir das Bewußtsein meiner Invalidität noch peinlicher gemacht. Ihr wißt ja, wie lange es braucht, bis die letzte Spur des Typhusgiftes, das alles Leben lähmt, aus den Gliedern geschwunden ist. Mir sollte erst die Nordsee diesen Dienst leisten.

Nun, ich taumelte also einige Wochen lang wie der rasende Roland, nur in etwas gedämpfterer Tonart, durch die Fichten- und Tannenschluchten, die Jagdflinte umgehängt, aber ohne je einen Schuß zu thun. Es war eigentlich bei allem Weltschmerz eine himmlische Zeit; nie habe ich zur Natur ein so intimes Verhältniß gehabt, nie so lebhaft empfunden, was mit den Worten „meine Mutter die Erde" und „mein Vater der Aether" gemeint ist. Das aber gehört nicht hieher. Ich will zur Sache kommen.

Eines Nachmittags hatte ich mich von einem allerliebsten Wege durch junges Holz, das mir kaum über den Kopf reichte und die Maiensonne voll hereindringen ließ, weiter als sonst vom Hause weglocken lassen. Ich suchte, da ich mich ganz verirrt fand, mich an den Rand des Waldes durchzuschlagen, um wieder einen freien Umblick zu gewinnen. Es ging eine sanfte Halde hinab, die nur spärlich mit Birken und Vogelbeerbäumen bestanden war. Hier konnte ich schon durch die hohen Fichten, die wie ein schwarzer Zaun die Lichtung umstanden, die blauen Bergzüge des Horizontes

schimmern sehen und mußte von dort aus mich leicht zurechtfinden. Als ich aber aus dem Walde trat, merkte ich erst, wie weit ich umgegangen war. Vom Waldsaum an senkte sich das Land in ziemlich jähem Hang nach der Ebene hinunter, und in der Tiefe drunten lag eine kleine Stadt, die mir von der Karte her bekannt war, aber zu weit von dem Gut entfernt, als daß ich sie bisher in den Kreis meiner Recognoscirungen hätte hineinziehen mögen. Ich erschrak, als ich merkte, wo ich war und daß ich mit meinem lahmen Bein den Rückweg nicht unternehmen durfte. Sicher aber war unten ein Einspänner aufzutreiben.

Ich hatte mich auf einen frischgefällten Stamm gesetzt, um, ehe ich zum Städtchen hinunterstieg, noch ein wenig auszuruhen. Das Land unter mir lag in tiefer Nachmittagsruhe, und aus den Schornsteinen der alten Häuser wirbelten nur dünne Rauchwölkchen auf, die anzeigten, daß die guten Hausfrauen ihren Kaffee kochten. Darüber hinaus die weite, flache Ebene mit ihren buntgewürfelten Aeckern, wo die Wintersaaten schon lustig grünten. Fast genau aber in der Mitte zwischen meinem Waldrand und den ersten Häusern lag ein großer Weiher mit Gebüsch und einigen höheren Erlen eingefaßt, dessen Fluth eine seltsam schwärzliche Farbe hatte, obwohl sich der reinste Frühlingshimmel darin spiegelte. Der Boden ringsum war quellig, und es mochten da in der Einsenkung wie in einer ungeheuren Cisterne alle Wasser der nächsten Umgebung zusammenrinnen. Ich weiß nicht, warum mir das schwarze Becken so unheimlich schien, obwohl es von Vögeln, die in den Ufergesträuchen nisteten, mit lautem Zwitschern umflogen wurde. Aber meine düstere Verstimmung sog eben Nahrung aus dem Unschuldigsten.

Wie ich endlich die Augen aufhob, um mich nach einem gebahnten Pfade umzusehen, der bequem hinunterführte, bemerkte ich zur Rechten, kaum einen Steinwurf weit von meinem Sitz entfernt, ein einsames und sehr niedriges Häuschen, das dicht an die Wurzeln der letzten Bäume herangerückt war und jetzt schon im Schatten stand. Der alte verfallene Zaun, der ein Stück Feld umgab, der Taubenschlag,

in dem sich nichts Lebendiges mehr regte, das Ziegeldach, dessen Schäden mit Schindeln und Feldsteinen nothdürftig geflickt waren, das Alles sah verlassen und verwahrlost aus; aber ein Weg mußte doch von dort zur Stadt hinunterführen, und so erhob ich mich und schleppte mich langsam nach der Hütte hin.

Die Vermuthung, daß ein Waldhüter hier seine Wohnung habe, gab ich auf, sobald ich den grenzenlosen Verfall der alten Baracke in der Nähe betrachten konnte. An der Wetterseite war aller Bewurf von der Mauer weggebröckelt, der Regen mußte auch durch die Löcher des schiefgesunkenen Daches freien Zutritt haben; das Stück Land hinter dem dürren Zaun, das vor Zeiten ein Gärtchen oder ein paar Gemüsebeete getragen haben mochte, war zu einem wüsten Kehrichthaufen geworden, auf dem eine einzige schwarze Henne fieberhaft herumtrippelte und zwischen dem Unkraut und den hohen Nesseln nach etwas Eßbarem scharrte. Die Nordseite, dem Abhang zugekehrt, hatte zwei kleine Fenster mit zerbrochenen Scheiben und eine Thür in der Mitte, die weit offen stand. Ich blickte in den unsäuberlichen Flur hinein, es war keine Menschenseele drinnen zu hören oder zu sehen. Schon wollte ich wieder zurücktreten und den schmalen Fußweg verfolgen, der hinter dem Zaun herum sich nach der Tiefe zu zu schlängeln schien, als ich durch das Geschrei eines Esels erschreckt wurde, ja wirklich erschreckt, denn ich habe in meinem Leben diese grotesken Laute nie so leidenschaftlich und in so seltsam klagender Modulation ausstoßen hören, wie in jenem Augenblick.

Das Wehgeschrei kam von der anderen Seite des Hauses. Als ich um die Ecke bog, sah ich auf der Wiese, die hier wieder dicht an die Mauer herantrat, eine idyllische Gruppe in dem jungen Grase hingekauert, ein altes Weib, nur mit einer zerrissenen Jacke von geblümtem Kattun und einem groben wollenen Rock bekleidet, ein graues Tuch um den Kopf gewickelt, unter welchem die schwarzen Haare, schon reichlich mit grauen Streifen durchzogen, unordentlich hervorhingen; neben ihr auf den Boden hingestreckt ein junger

Esel, von auffallend schlanken Gliedern, das Fell fast silbergrau, auf dem Rücken durch einen schwarzen Streifen geziert, der sich bis an den Kopf hinaufzog, während die Ohren gleichfalls dunkel eingesäumt waren. Ein Staatsthier, das seinem Geschlecht alle Ehre machte und auf einer Thierschau sicherlich einen Preis bekommen hätte. Leider sah ich aber auch sogleich die Ursache, weshalb das arme Geschöpf so besonders wehmüthig seinem gepreßten Herzen Luft machte. Eine handgroße Stelle am linken Schulterblatt war durch eine schwärende Wunde verunstaltet, welche die Alte eben bemüht war mit nassen Umschlägen zu behandeln, obwohl das wunde Thier sich äußerst unruhig verhielt nnd mit heftigem Zucken und Stampfen der Vorderbeine ihre barmherzige Hülfe abzuwehren suchte. In einem niedrigen Scherben an ihrer Seite hatte das Weib irgend eine dunkle Flüssigkeit, mit welcher sie den Lappen tränkte, um die Wunde zu kühlen. Sie fuhr auch in dieser Beschäftigung gelassen fort, als ich vor sie hin trat. Guten Abend, Alte! sagte ich. — Sie nickte nur verdrossen mit dem Kopf. — Ich fing an, von der Wunde zu reden, fragte, wie es dazu gekommen, was für eine Cur sie dagegen brauche. — Keine Antwort. Ich kam auf den Gedanken, sie verstehe kein Deutsch. Wie ich mich aber eben abwende und nur noch vor mich hinsage: Schade um das schöne Thier! — blitzen mich plötzlich ihre grauen Augen unter den buschigen schwarzen Brauen so gewaltig an, daß das ganze verwelkte, lederfarbene Gesicht dadurch um zehn Jahre verjüngt wurde.

Ja wohl, Herr! sagte sie in einem merkwürdig reinen Deutsch, nur mit ganz leisem böhmischem Anflug; Schade ist's freilich drum, und schön ist die Minka auch. Wenn Sie sie nur gesehen hätten, ehe sie so verschändet worden ist, wie sie springen konnte, fast wie ein junges Pferd, und ihre Haut war wie Sammt und Seide. Nun liegt sie schon an die sieben Monate so miserabel auf dem Bauch, und wenn sie sich auf ihre Beine stellt — 's ist herzbrechend, wie sie einknickt mit den Knieen, arme Creatur! Wozu taugt sie noch? Lise Lamitz, sagte noch gestern erst der Forstwart,

wie er vorbeikam und sah, was ich für Plage mit dem Thier hatte, — denn auch sein bischen Futter muß man ihm jetzt dicht vors Maul bringen — Ihr solltet sie abthun lassen, sagt' er; der Schinder giebt Euch einen Thaler für die Haut. Aber pfui! sagt' ich; ein Vieh ist's nur, aber es soll wie'n anderer Christenmensch seine Pflege haben, oder wie'n ehrlicher Dienstbote, der im Dienst krank geworden ist. Ja, so sagt' ich — ho ho! Minka! nicht so wälzen! Sehen Sie, Herr, sie will sich immer wieder auf den Rücken legen und ihre Wunde scheuern — darum hält kein Pflaster, und es frißt immer weiter um sich. Hoho! Sachte!

Sie bemühte sich, indem sie das Thier förmlich umhalste, es zu beruhigen und in seiner Lage zu erhalten. Dann ließ sie es plötzlich los, lief zu einem hölzernen Brünnchen, das hinten am Haus im Schatten stand, und füllte aus dem alten Steintrog, in den die Quelle hinein rieselte, einen niedrigen Eimer, den sie ihrem Pflegling unter das rosenfarbene Maul schob. Da trank Minka in langen Zügen, und sichtbar ließ ihre fieberhafte Aufregung nach. Die Alte saß daneben und sah mit großer Befriedigung zu, schien auch darüber meine Gegenwart wieder ganz vergessen zu haben.

Ich wiederholte endlich meine Frage, was die böse Wunde, just zwischen den Schulterblättern, verursacht habe. Aber wieder blieb die Alte die Antwort schuldig; sie seufzte nur und kratzte sich mit ihren dürren Fingern die hageren Arme, daß lange, weiße Striemen in der braunen Haut hervortraten.

Ja ja! sagte sie nach einer ganzen Weile vor sich hin, so ein armes Frauenzimmer! Was hilft Schönheit gegen das Unglück? Und wie sie gearbeitet hat, immer willig und munter, ich habe ihr aufpacken können, so viel ich wollte, — sie soll noch zum ersten Mal nach mir ausschlagen oder nur die Ohren schütteln. Freilich, ich hab' sie aufgezogen von ihrem zehnten Tage an. Ein Zwilling war's, der Förster im Freithof, der hatte eine Eselin, die warf ihm eines Morgens die Minka und ihre Schwester. Wollt Ihr

einen schmucken Säugling haben, Mutter Lamitz? sagte er nur so zum Spaß. Nu, ich hielt ihn beim Wort. Ich hatte gerade ein bissel Geld zu fordern, für ein Stück Leinwand, das ich ihm gewebt. Da fehlten ein paar Gulden daran, und dafür nahm ich das junge Thier. — Hatte meine Noth, es erst heimzuschaffen und dann aufzuziehen; die Milch war uns rar. Aber hernach hat's uns nie gereut. Eine feste Arbeiterin, die Minka, Herr! Wir haben viel aus dem Holz zu holen gehabt, Beeren und Schwammerlinge im Sommer auf den Markt unten, und dann unser Winterholz und was sonst noch vorkommt. Ich — lieber Himmel! — ich spüre meine Knochen schon, ob ich auch erst fünfzig bin, und die Hana — nu, die war noch zu schwach. Und sehen Sie, ein so treues Thier, ein Gottessegen, unser Ein und Alles — und muß so niederträchtig schimpfirt und verelendet werden in seinen jungen Jahren — oh!

Alte, sagt' ich, da seht mich an! Ich bin auch noch jung und humple auch durch die Welt, und das Futter muß mir dicht vor den Mund gebracht werden, weil ich's mit eigener Kraft mir nicht mehr erwerben kann, und wer einen Thaler für meine Haut giebt, der ist ein Narr und ein Verschwender. Aber wer weiß, ob wir Beide nicht noch einmal ganz lustig herumspringen!

So schwatzte ich noch eine Weile fort, sie zu trösten. Aber sie hörte mich wieder nicht, sondern stierte nur immer auf die wunde Stelle, die sie inzwischen, da das Thier die Umschläge nicht mehr leiden wollte, mit einem festen Pflaster verklebt hatte.

Sagen Sie einmal, fuhr sie plötzlich auf, und wieder funkelten ihre Augen — (ich sah, daß sie als junge Person gar nicht übel gewesen sein mußte) — sagen Sie einmal, Herr, glauben Sie, daß auch die Esel in den Himmel kommen?

Ich lachte.

Wie kommt Ihr darauf, Mutter?

Ich habe einmal unseren Pfarrer danach gefragt, der

hat gesagt, das sei eine dumme Frage, nur Christenmenschen kämen in den Himmel, und die Thiere hätten keine unsterblichen Seelen. Aber Herr Pfarrer, sagt' ich, wenn der Herrgott gerecht und barmherzig ist, warum erbarmt er sich denn nicht auch des Viehs, wie's ja doch die Menschen thun, wenn sie keine Hundsfötter sind? Warum lebt zum Beispiel die Schwester von der Minka wie eine Prinzeß, hat nichts zu thun, als nur das Kinderwägelchen zu ziehen, in welchem die jungen Herrschaften manchmal spazieren fahren, kriegt immer gute Worte und das beste Futter und hat auch schon eine Liebschaft mit dem Esel des Thalmüllers gehabt. Und unsere Minka, die keinen schlechteren Charakter hat und immer sich abgerackert und manchen Tag zehn Stunden mit ihrer Last auf den Beinen gewesen ist, — nun streckt sie alle Viere von sich, und wenn sie morgen das Zeitliche segnet, was hat sie von den Lebensfreuden gehabt? Ist das nun gerecht, Herr Pfarrer? Und wenn es ihr nicht einmal droben vergolten wird — Aber da ließ er mich gar nicht ausreden und sagte, so Spintisiren führte geradewegs in die Hölle. Sagen Sie, Herr, wissen S i e mir darauf Bescheid zu geben?

Ihr könnt denken, daß ich nicht die geistreichste Miene machte, als mir so unerwartet die Pistole auf die Brust gesetzt und die Lösung des Welträthsels abgefordert wurde. Zum Glück aber fing gerade in diesem Augenblick drinnen im Haus eine helle Weiberstimme zu singen an, und dazwischen hörte man ein ganz dünnes Kinderstimmchen wimmern, das offenbar durch den Gesang zum Schweigen gebracht werden sollte.

Wer singt da, Mutter Lamitz? fragte ich.

Wer soll singen, brummte sie, als die Hana!

Eure Tochter? Darf ich wohl einmal zu ihr hineinschauen?

Die Alte erwiderte kein Wort; sie nahm, vor sich hin murrend, den Eimer weg und trug ihn zum Brunnen, worauf sie einen Schubkarren, der mit Gras und Kräutern hoch beladen war, heranrollte und sich daran machte, händevoll

dem kranken Thiere vorzuhalten und ihm das Futter fast in das Maul zu schieben. Ich wartete eine ausdrückliche Erlaubniß nicht lange ab, sondern trat ins Haus und, nachdem ich angeklopft hatte, sofort in die Thür zur Linken.

Ein erstickender Ofendunst schlug mir entgegen, gemischt mit dem Geruch von frischer Wäsche, die an einem quer durch das Zimmer gespannten Seil aufgehängt war. Ich sah gleich, daß es nur ein paar armselige Windeln und Kinderhemdchen waren, von gröbster Leinwand und viel geflickt. In der einen Ecke stand ein großer Webstuhl, mit dichtem Staub überzogen. In der anderen, auf einer Strohschütte, die nur durch eine wollene Decke vom Lager eines Thieres sich unterschied, saß ein blondes junges Weib, das einen halbnackten Säugling an der Brust hielt. Sie selbst trug nichts am Leibe, als das Hemd, das von der einen Schulter tief heruntergefallen war, und einen rothwollenen Rock, der ihre weißen Füße bis an die Knöchel frei ließ.

Als ich eintrat, musterte sie mich mit einem forschenden Blick und hörte einen Augenblick zu singen auf. Sie schien statt meiner Jemand anders erwartet zu haben; aber sobald sie sah, daß ich ihr ganz fremd war, fuhr sie, nur ein wenig leiser, in ihrem Eiapopeia fort und schien nicht das Geringste dabei zu finden, daß ich sie in ihren intimsten Mutterpflichten und einem so unvollkommenen Anzug überraschte.

Ich sah nur, während sie mit dem großen Munde und den blanken Zähnen mich anlachte und immer fortsang, wie sie das Kind fester an ihre offene Brust drückte und mit der anderen Hand sich bemühte, das Hemd wieder über die Schulter zu ziehen. Dabei färbte ein leichtes Roth ihr volles, weißes Gesicht, und die sehr blauen Augen bekamen einen halb flehenden, halb wieder blöde und gedankenlos vor sich hin träumenden Ausdruck.

Ich entschuldigte mich, daß ich sie störte, die Mutter habe mir erlaubt einzutreten, ich wolle gleich wieder gehen, wenn es ihr lieber sei. Sie summte ihre Melodie fort, ohne von mir Notiz zu nehmen, nur von Zeit zu Zeit schlug sie die Augen rasch zu mir auf, als ob sie sehen

wolle, ob ich immer noch da sei; dann biß sie sich auf die volle rothe Unterlippe, schwenkte den Säugling hin und her und schlug mit den bloßen Füßen im Stroh den Takt zu ihrem Liede.

Darüber hatte sich das Kind, das nur ein paar Monate alt sein konnte, in Schlaf getrunken und geweint. Immer leiser wurde das Wiegenlied, und zuletzt richtete die junge Mutter sich auf ihren Knieen auf und hüllte die Kleine, die wie ein rosiges Wachspüppchen vor ihr lag, in einen großen wollenen Shawl, der offenbar bessere Tage gesehen hatte. Im Winkel neben ihrem Kopfkissen sah ich ein kleines Lager von alten Lappen und Lumpen zurechtgemacht, dahin wurde das Püppchen sacht und sorgsam gelegt und trotz der Hitze noch zugedeckt, worauf die Mutter, immer wie wenn sie ganz allein im Zimmer wäre, anfing, ihr wirres, gelbes Haar vollends aufzulösen und neu zu flechten. Ihre übrige Toilette schien ihr soignirt genug zu sein.

Auch hätte freilich kein elegantes Costüm den reizenden Wuchs des armen jungen Weibes vortheilhafter ans Licht bringen können. Das Gesicht war dem der Alten zu ähnlich, um für hübsch gelten zu können. Aber in den Farben und der Jugendfülle dieses runden Weiberkopfes lag doch ein Reiz, der wunderlicher Weise durch den Zug von Geistesabwesenheit oder förmlichem Schwachsinn nicht vermindert wurde. Ich fühlte ein tiefes Mitleid mit dem armen Geschöpf, das in dieser kläglichen Entblößung von Allem, was eine Kinderstube zu schmücken pflegt, in halbem Irrsinn hier in seiner Mutterwonne vor sich hin sang.

Sie gab auf keine meiner Fragen, auch nicht mit Geberden, die geringste Antwort. Zudem war der Ofen, da sie an Holz Ueberfluß hatten und sich's also gönnen konnten, bis zum Zerspringen in Glut gesetzt, obwohl die Luft draußen, selbst hier auf der windigen Höhe, gelinde genug war. So wartete ich nicht ab, bis sie ihre dicken Flechten vollends aufgesteckt hatte, legte einen blanken Thaler auf den Rand des Webstuhls, nickte der harmlos mich Anlächelnden freundlich zu und verließ das Zimmer.

Ich fand die Alte nicht mehr bei ihrem kranken Liebling, sondern am Brünnchen, wo sie eine Handvoll Rüben putzte und in einen Topf schnitt.

Mutter Lamitz, sagte ich, Ihr habt ja eine sehr hübsche Tochter. Aber sie hat kein Wort mit mir sprechen wollen. Ist sie immer so stumm gegen Fremde?

Die Alte zog die Augenbrauen zusammen und starrte finster in den Topf hinein, den sie zwischen ihren Knieen hielt. In dieser Attitüde hätte sie einem Maler zum Modell dienen können für eine Hexe, die irgend ein unheimliches Essen zubereitet.

Stumm? fragte sie nach einer Weile. Nein, Herr, an der Zunge fehlt's ihr nicht. Wenn sie will, kann sie plappern wie ein Staar. Da oben fehlt's. Sie war schon so als Kind. Nu, ein großer Schaden war's nicht. Wenn sie auch den schönsten Verstand gehabt hätte, was hätte uns das geholfen, ein armes, vaterloses Ding wie sie war? Hat mir's genutzt, daß ich alle meine fünf Sinne richtig beisammen hatte? Ich hab' mich trotzdem anführen lassen, ja, und darum macht mir's auch keinen Kummer, ob der Wurm, dem sie das Leben gegeben, nach ihrem Kopf arten wird, wie die Leute sagen, oder nach meinem. So wie so wird auch das Mariechen einmal hinterm Zaun Mutter werden, wie es hinterm Zaun zur Welt gekommen ist. Es liegt in der Familie, Herr, es liegt in der Familie.

Und dann nach einer Weile, da ich nicht gleich wußte, was ich zu dieser unbefangenen Lebensweisheit sagen sollte: Uebrigens wird das Kind schwerlich alt werden. Die Hana geht zu unsinnig damit um. Freilich, Vernunft ist da nicht hineinzubringen. Und wenn vollends der Winter kommt und wir alle hungern müssen, — es heißt ja, der Herrgott läßt keinen Spatzen vom Dach fallen, ohne seinen Willen. Bin neugierig, ob er sich um uns arme vier Frauenzimmer hier oben bekümmern wird.

Sie warf dabei wieder einen mitleidigen Blick nach der Eselin, die ruhig an ihrem Futter kaute. Ich hätte fast lachen mögen, daß sie die graue langohrige Minka so ohne

Weiteres als die Vierte im Bunde ansah; aber die entsetzliche Kaltblütigkeit, mit der sie von Kind und Kindeskind sprach, ließ den Humor nicht aufkommen.

Ihr scheint ja viel zärtlicher um Eure Eselin besorgt zu sein, als um das arme Würmchen, Euer Enkelkind! sagte ich scharf.

Sie nickte ruhig mit dem Kopf.

So ist es auch, sagte sie. Die Minka hat mich auch nöthiger. Wenn ich heute sterbe, muß sie elendiglich zu Grunde gehn. Meinen Sie, daß die Hana ihr nur einen Arm voll Futter vorwerfen würde, obwohl das arme Thier nicht mehr selbst danach gehen kann? Nein! die hat nur Gedanken für ihre Puppe, und dann noch für den Schuft, der ihr dazu verholfen hat. Den erwartet sie alle Abend, wenn die Sonne untergeht, obwohl es schon ein halbes Jahr her ist, daß er keinen Fuß mehr über unsere Schwelle gesetzt hat. Und dabei ist sie so vergnügt, wie man sich's nur wünschen kann, und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein und ihre alte Mutter, statt ihr zu helfen, alle Arbeit im Haus und in der Küche allein thun. Warum soll ich da Mitleid mit ihr haben oder mit ihrem Wurm? Die Beiden sind schon jetzt wie im Himmel, und wenn's ihnen auch noch so schlecht geht und sie hungern und frieren müssen, können sie sich hernach nicht dafür entschädigen, wenn sie ins Paradies kommen? Die Minka aber, sehen Sie, Herr, die hat keinen Liebsten gehabt und kein Junges zur Welt gebracht, und wenn sie crepirt, wird sie auf den Schindanger geworfen, und am jüngsten Tag, wo wir andern armen Sünder unsere Knochen wieder zusammenlesen, — von ihr ist nichts mehr übrig, und daß sie's schlechter gehabt hat auf Erden, als ihre Zwillingsschwester, wird ihr nicht angerechnet. Sehen Sie, da muß sich nun ein andrer armer Christenmensch des Viehes erbarmen, wenn unser Herr Christus selbst sich nicht dazu abmüßigen kann.

Gegen diese Logik ließ sich nicht viel einwenden. Ich gestehe aber, daß mir die Zukunft des kleinen Menschenbildes trotz seiner unsterblichen Seele doch wichtiger war, als die

Frage, ob Minka bei der lückenhaften sittlichen Weltordnung nicht zu kurz komme. Wenn morgen die einzige Person unter den „vier Frauenzimmern“, die gesunden Menschenverstand besaß, vom Blitz getroffen wurde, was sollte dann aus der armen Schwachsinnigen und ihrem Säugling werden?

Thut der Vater denn gar nichts für die Kleine? fragte ich endlich. Ein Kind wie aus Elfenbein gedrechselt — es ist ja auch noch nicht ausgemacht, daß es wie die Mutter werden wird. Und er hat sich überhaupt noch nicht wieder blicken lassen?

Der! machte die Alte und stieß das Messer, mit dem sie die Rüben geputzt hatte, tief in die hölzerne Brunnenröhre. Wenn ich Den vor Gericht schleppen wollte, er würde sich losschwören, das würde er, obwohl er dem Herrn Landrichter sein eigener Sohn ist. Meinen Sie, ich hätt's ihm nicht angesehn, gleich beim ersten Mal, als er in unser Häuschen trat, sich seine Pfeife am Herd anzuzünden, wie er sagte, der Spitzbube? Er ist leider grade so sauber anzuschauen, wie schmutzig von innen, und das dumme Ding, die Hana, — noch ganz unschuldig war sie, und ich hab' sie halbe Tage lang allein in den Wald gehen lassen können mit der Minka, die beiden Körbe mit Beeren und Pilzen zu füllen, sie hat an kein Mannsbild gedacht, und ich — Gott weiß, wie es kam — eben weil sie so hintersinnig und schwach unter der Stirn ist, ich hab' mir eingebildet, es würde sich Keiner um sie bekümmern. Aber dem Landrichtersohn, dem stach sie dennoch in die Augen, und sie selbst war gleich ganz weg von ihm. Seitdem hatt' ich meine Plage mit ihr. Sie hatte brav geschafft bisher am Webstuhl und in unserm Gärtchen und war ihr keine Arbeit zu hart gewesen. Jetzt auf einmal — halbe Tage lang die Hände im Schooß, und wenn ich zu schelten anfing, lachte sie mich an wie ein Kind, das man eben aus einem schönen Traum aufweckt. Schickt' ich sie in den Wald, so brachte sie die Körbe kaum viertelsvoll nach Hause. Und freilich in den Wald hätt' ich sie erst recht nicht wieder schicken sollen. Das war auch der Minka ihr Unglück. Sie glauben nicht,

Herr, wie das Thier an der Hana hing, und es hat ordentlich Menschenverstand, jedenfalls mehr als die Hana, und hat gemerkt, daß der geschniegelte Bursch mit dem schwarzen Schnauzbärtchen nichts Gutes im Schilde führte. Darum ist sie dem dummen Mädel immer nachgelaufen und hat ein mörderliches Yah=Geschrei verführt, gleichsam um sie zu warnen. Ich hab' das Alles wohl gesehen, aber was konnt' ich thun? Schelten und Ermahnen war umsonst; sie verstand mich gar nicht. Und einsperren kann man ein großes Frauenzimmer nicht, das mit Gewalt sich zu Grunde richten will. Sie wär' zum Fenster oder gar zum Schornstein hinausgeklettert, bloß um ihrem Unglück in die Arme zu laufen. Nu, und so kam's denn auch. Aber das Schlimmste war, daß die Minka mit daran glauben mußte. Sie kam eines Abends, nachdem sie mit dem Mädel in den Wald gegangen war, ächzend und jammernd, ordentlich wie ein Mensch, zurückgehumpelt und zwar allein und mit der Wunde im Nacken; die Hana erst eine Stunde später. Ich befragte sie scharf, wie das Thier zu der Wunde gekommen. Ha! sagte sie und lachte trotzig, sie hab' immer geschrieen und sich zwischen sie gedrängt, obwohl der Franzel sie mit Schlägen habe zurücktreiben wollen, und da sei er endlich wüthend geworden, habe sein Messer gezogen und ihr den Stich beigebracht. — Ich schlug das schamlose Ding, das noch dazu lachen konnte, und legte gleich eine Salbe auf die Wunde. Aber sie wälzte sich wie unsinnig auf dem Rücken und wollte keinen Verband leiden, und so ist's von Tag zu Tag ärger geworden, und mit der Hana auch. Nu, die hat wenigstens ihren Willen gehabt, und viel was Besseres hätte ihr doch nicht geblüht. Wer würde Eine wie sie zu seiner ehrlichen Frau nehmen? Und wenn sie einmal dahinterkommt, daß sie auf ihren Liebsten ganz umsonst wartet, und vor Jammer über seine Niederträchtigkeit verrückt wird, — viel Verstand hat sie ja nicht mehr zu verlieren! Dagegen die Minka, Herr, die klüger ist als mancher Mensch, glauben Sie mir, die liegt manchen Tag und sinnt darüber nach, warum Gut und Bös auf der Welt so ungleich vertheilt ist, warum sie

Nichts haben soll, als ein verhunztes Leben, und ihre Schwester herrlich und in Freuden dahintrabt, und warum es unser Herrgott nicht wenigstens so eingerichtet hat, daß auch die Esel in den Himmel kommen, um für Alles, was sie an Schinderei und Plackerei, an Prügel und Messerstichen ausstehen gemußt, ihren Lohn zu kriegen.

Diese letzte lange Rede hatte sie mit solcher Heftigkeit herausgesprudelt, daß sie einen Augenblick nach Luft schnappen mußte. Dann strich sie die losen Haare in den Nacken zurück, knüpfte ihr Kopftuch fester und nahm den Topf mit Rüben in den Arm.

Ich muß hinein, Herr, sagte sie ganz heiser, sonst kann ich hungrig zu Bette gehen. Kennen Sie den Herrn Landrichter und seinen sauberen Sohn? Nun, es ist auch einerlei. Er wird's wohl nicht eher als vor Gottes Thron eingestehen, was er an meinem Mädel verbrochen hat und an der Minka. Und übrigens, warum sollte er sich Gewissensbisse machen? Sie hat's nicht besser gewollt, wir Alle wollen's ja nicht besser; wären wir nicht dumm, ihr Mannsbilder könntet nicht schlecht sein. So wird's bleiben, so lange die Welt steht. Am jüngsten Tage werde ich mich auch nicht darüber beschweren; aber daß ich unsern Herrgott fragen werde, ob nicht auch die Esel in den Himmel kommen, darauf können Sie sich verlassen, darauf können Sie sich heilig verlassen!

Sie nickte heftig vor sich hin, ging an mir vorbei, ohne mich noch einmal anzusehen, und verschwand im Hause.

Ihr könnt denken, daß, während ich den Abhang hinunterstieg, an dem schwarzen Wasser vorbei, und endlich das Städtchen erreichte, Alles, was ich droben gehört und gesehen, mich beständig verfolgte. Auch wie ich dann im Wirthshaus unten glücklich ein Wägelchen aufgetrieben hatte und nun auf der Landstraße dem schwägerlichen Hause entgegenrollte, stand das Bild der Alten und mehr noch das ihrer blonden Tochter mit dem nackten Würmchen an der Brust zum Greifen leibhaftig vor meiner Seele. Es fügte

sich, daß mein Kutscher ein ältlicher Mensch war, der auf meine Frage nach den Bewohnern des Häuschens droben mir den zuverlässigsten Bescheid geben konnte. Er entsann sich noch sehr gut, wie vor zwanzig Jahren die Lise Lamitz hier plötzlich aufgetaucht war. Ihre eigene Heimath war ein benachbarter Ort, wo aber, da ihre Mutter gestorben und ihre Papiere nicht in Ordnung waren, die Gemeinde sie nicht aufnehmen wollte. Sie habe in Prag in einem vornehmen Hause gedient und sich ganz brav gehalten, bis einer der Söhne des Hauses, ein Offizier, in der Langenweile seines Urlaubs ein Auge auf sie warf. Selbst mit Dreißigen sei sie noch eine stattliche Person gewesen, trotz ihrer Plattnase und den breiten Backen, ein Mädel, dem was Besonderes aus den Augen blitzte, und wenn sie gelacht habe, was freilich nicht oft geschehen, hätte sie selbst noch manche Jüngere ausgestochen. Nur sei's dann aber den gewöhnlichen Weg gegangen, trotz ihrer Gescheidtheit und obwohl sie immer gesagt, sie wolle es nicht machen, wie ihre eigene Mutter. Ihre Herrschaft habe sie natürlich nicht im Hause behalten, sondern ihr ein anständiges Stück Geld mitgegeben, von dem habe sie sich das verlassene Häuschen droben und das Stück Gartenland gekauft, und da sie nicht wieder in einen Dienst gehen wollte, vielleicht auch nicht konnte, ganz eingezogen für sich hingelebt und die Hana aufgefüttert. Die ersten Jahre habe auch der junge Graf dann und wann noch an sie gedacht und ihr etwas geschickt. Hernach sei's ausgeblieben, da habe sie sich allein durchschlagen müssen. Und es sei auch gegangen; den Kummer freilich um den blöden Verstand ihres Kindes habe ihr Niemand abnehmen können.

Dann kam mein Kutscher auf die traurige Geschichte mit dem Landrichterssohn zu sprechen, gegen den er sich in sehr mißbilligendem Tone ausließ. Es wisse Jedermann darum. Aber er sei nun einmal der einzige Sohn aus dem angesehensten Hause, und Niemand könne ihm zumuthen, daß er den dummen Streich durch eine ehrliche Heirath wieder gut mache. Ein hergelaufenes Ding, mit dem es nicht richtig stehe! Warum auch die Alte nicht besser aufgepaßt habe!

Wenn er für das Kind ein bischen was thue, so werde ihn Niemand um diese Jugendsünde viel ansehen.

Ich ließ mir das Alles erzählen, ohne auf moralische Erörterungen des Falles weiter einzugehen. Im Herzen — ich weiß nicht warum — hatte ich ein so lebhaftes Mitgefühl mit dem armen Geschöpf, daß ich ihrem Verführer, wenn er mir in den Weg gekommen wäre, mit vielem Vergnügen einen Denkzettel verabreicht hätte.

Auch war mein Erstes, als ich die Meinigen wiedersah, mein Erlebniß ihnen zu erzählen und meine gute Schwester zu bewegen, sich der verwahrlosten jungen Creatur ein wenig anzunehmen. Ihr mitleidiges Herz verleugnete sich nicht. Sie schickte gleich am andern Tage ihre „Mamsell", eine erfahrene alte Person, zu Wagen nach der Hütte der Mutter Lamitz, mit einem Korbe, der allerlei gute Dinge enthielt, Kinderzeug, Mundvorrath für einige Wochen, ein paar ausrangirte Garderobestücke, um auch für die rauhere Jahreszeit vorzusorgen, und ich fügte noch Einiges an Baarem hinzu, mit dem festen Vorsatz, bald selbst wieder nachzuschauen, ob dieser schwache Versuch, die Lücken der sittlichen Weltordnung zu verstopfen, auch gut gewirkt und seinen Zweck erreicht habe.

Dahin sollte es aber nicht kommen. Früher, als ich gedacht, bestand unser Hausarzt darauf, mich ins Seebad zu schicken. Ich hörte nur, daß unsere Sendung von der alten Frau mit ziemlich trockenem Dank, von der jungen Mutter dagegen mit kindischem Jubel in Empfang genommen worden sei. Dann reiste ich ab, blieb den Sommer fort, und die Bewohner jenes Waldhäuschens waren mir bald so gleichgültig geworden, wie der erste beste Bettler, dem man einen Groschen in den Hut wirft.

Auch als ich im Herbst zu den Jagden wieder auf das Gut kam, nachdem ich mein Invalidenthum sammt seinem Appendix, dem Weltschmerz, in der See von mir abgespült hatte, fiel mir wochenlang nicht ein, mich nach den „vier armen Frauenzimmern" zu erkundigen. Schwester und Schwager waren selbst verreist gewesen und hatten an ganz andere Dinge zu denken gehabt. Erst bei einem einsamen Pürschgang, den

ich gegen Mitte October an einem widerwärtigen naßkalten Nebeltage unternahm, besann ich mich darauf, daß ich dieselben Waldwege vor fünf Monaten gewandelt war und daß sie mich endlich zu der Eselin mit der problematischen unsterblichen Seele geführt hatten.

Was mochte aus Minka inzwischen geworden sein?

Ich schritt rascher zu, da der Abend schon hereinbrach. Im Wald ward's schon nächtlich und unerquicklich, der Nebel troff zäh und schwer von den Fichten, die kleine Waldblöße mit den Birken und Ebereschen nahm sich trotz der rothen Beeren, die jetzt reichlich zwischen den fahlen Zweigen hingen, nicht mehr so lustig aus, wie an jenem Tage im Mai, wo nur ich selbst ein verdrossenes Gesicht schnitt. Als ich endlich aus den Fichten heraustrat, die den Höhenrand einsäumen, lag das Land unter mir und die schwarzblauen Berggipfel am Horizont so wunderlich da, wie wenn gleich ein furchtbares Unwetter hereinbrechen sollte. Noch war die Luft ganz still, man hörte die einzelnen Tropfen in das dürre Laub niederfallen, und nur von Zeit zu Zeit kreischten oben in den Wipfeln die Dohlen, die in dieser Gegend sehr häufig sind. Der Lärm war mir so zuwider, daß ich plötzlich in einer Art Jähzorn den Zwilling von der Schulter riß und den Schrotlauf in den arglosen Schwarm abfeuerte. Eine einzige Getroffene fiel mir zuckend und flügelschlagend vor den Füßen nieder. Ich schämte mich dieser kindischen Entladung und ging hastig auf die Hütte los, die noch ganz in der alten Verfassung, nur in dem schmutzigen Abendnebel noch kläglicher, auf dem alten Platze stand.

Der eingezäunte Platz hatte sich durch ein paar Kürbisranken, die über die Unrathhügel hinkrochen, und durch ein halb Dutzend hoher Sonnenblumenstauden wesentlich verschönert. Das schwarze Huhn aber schien den Sommer nicht überlebt zu haben. Auf der anderen Seite des Hauses, wo Minka gelagert hatte und das Brünnchen floß, war keine Spur mehr von ihr zu finden. Es mochte der armen Wunden schon längst auf diesem feuchten Lager zu kalt geworden sein. Wo aber war sie hingekommen? Ich mußte

vor mich hin lachen, als ich mich darauf ertappte, daß auch mir jetzt das Schicksal der unvernünftigen Creatur interessanter war, als das der menschlichen Insassen dieser Hütte. Von denen war nichts zu hören und zu sehen.

In der Stube, wo der Webstuhl stand, sah Alles ziemlich ebenso aus wie bei meinem ersten Besuch, nur das Strohbette im Winkel war leer. Dazu der Ofen kalt und alle Fenster offen. Ich drückte die Klinke an der Thür des einzigen niederen Gemaches auf der rechten Seite des engen Hausgangs. Wie erstaunte ich aber, als ich hier von den vier Frauenzimmern wenigstens eine fand, die gute Minka. Sie lag auf einer Streu von gelben Blättern, Moos und Fichtenzweigen dicht neben einem niedrigen Herde, auf welchem noch Kohlen glimmten, und hob den Kopf traurig und matt, als sie mich eintreten sah. Hier mußte die Alte hausen, es lag und stand außer dem wenigen Küchengeräth allerlei Weiberkram herum, und auf der anderen Seite des Herdes stand ein alter Großvaterstuhl mit zerrissenem Polster, der offenbar der Mutter Lamitz als Bettstatt diente. So hatte sie ihre kranke Pflegetochter in ihrer nächsten Nähe untergebracht.

Ich trat zu dem armen Geschöpf hin und kraute ihr das Fell zwischen den Ohren, die wehmüthig dankbar wackelten. Die Wunde hatte sich offenbar verschlechtert, der ganze Zustand war bedenklich, und zum ersten Mal sah ich an einem Thier so etwas wie ein hippokratisches Gesicht. Sie fing, da sie sah, daß ich ihr wohlwollte, mit sichtbarer Mühe an, ein paar unarticulirte Laute aus der müden Brust hervorzustoßen, konnte sich aber offenbar nicht mehr so ausdrücken, wie sie wollte, und ließ, indem sie wieder verstummte, mit einem unbeschreiblichen Blick die Zunge zum Maule heraushängen, was ihr in meinen Augen den letzten Rest von Schönheit nahm. Und da ich ihr keinen Trost zu bringen wußte, verließ ich sie nach wenigen Minuten wieder, ohne die Thür zu schließen, da der Brodem in dem dumpfen Raum, in dem ich kaum zu athmen vermochte, auch für einen kranken Esel nicht zuträglich sein konnte.

Draußen sah ich mich nach allen Seiten um. Von Großmutter, Mutter und Kind nirgend eine Spur. Im Walde — was hätten sie dort zu suchen gehabt bei dem schaurigen Nebelwetter und so spät am Tage? Sie werden in die Stadt hinuntergegangen sein, dacht' ich, dort irgend einen Einkauf zu machen. Aber Gott weiß, wann sie wiederkommen.

Sie droben zu erwarten, war die dumpfe Hütte nicht einladend genug.

Ich dachte, ihnen vielleicht unterwegs zu begegnen, da ich auch hinunter wollte, um den Rückweg lieber auf der Chaussée, als auf dem schlüpfrigen dunklen Waldwege zu machen. So ging ich wieder den schmalen Pfad zwischen den Wiesen hinab und hörte jetzt erst von der Stadt herauf eine gedämpfte Tanzmusik, besonders Clarinette und Contrabaß, die aus dem Wirthshause kommen mußte. Es klang aber gar nicht munter, vielmehr wie das richtige Accompagnement zu dem melancholischen Liede, das Himmel und Erde mit einander sangen. Wie wenn Nebelgeister sich einen Ländler aufspielen ließen, um toll über kahlen Berghöhen sich mit einander hin und her zu drehen.

Jene Gegend ist überhaupt unmusikalisch. Nur wenn einmal ein Trüppchen wandernder Böhmen sich in diesen Winkel des Gebirges verirrt, hört man flotte Weisen in rüstigem Takt, der aber selten die schwerfälligen Gliedmaßen der Bursche und Mädel in Bewegung setzt.

Nun, das Alles gehört eigentlich nicht zur Sache. Ich will mich kurz fassen. Nicht zwanzig Schritte war ich hinabgestiegen, da seh' ich an dem Weiher drunten auf einem moosigen Stein eine weibliche Figur sitzen, die mir den Rücken zugekehrt hat und ganz regungslos in das schwarze Wasser starrt. Ich konnte kaum die Umrisse erkennen, und doch wußte ich gleich, wer sie war.

Mutter Lamitz! rief ich. Mutter Lamitz!

Erst beim dritten Mal, und da ich ihr schon ganz nahe war, wendete sie langsam den Kopf, immer noch ohne daß ich ihr in die Augen sehen konnte.

Was sitzt Ihr hier auf dem nassen Stein, Mutter Lamitz? fragte ich. Habt Ihr etwa ein Netz gelegt und wollt den Fang noch hereinziehen? Oder auf wen wartet Ihr hier in dem ungesunden Nebelwetter?

Sie sah mir jetzt gerade ins Gesicht, sie suchte offenbar in ihrer Erinnerung nach dem Menschen, dem diese Züge und diese Stimme gehören mußten. Aber es schien nur langsam in ihr aufzudämmern.

Ich half ihr auf die Spur, indem ich sie an meinen Besuch im Frühling erinnerte und ihr sagte, daß ich inzwischen schon oft darüber nachgedacht, aber noch immer nichts Gewisses darüber herausgebracht hätte, ob die Esel auch in den Himmel kämen. Das hörte sie stillschweigend mit an; ich wurde nicht klug daraus, ob sie den Sinn meiner Worte richtig verstand, denn sie nickte beständig vor sich hin, auch wenn ich eine Frage that, die sie hätte verneinen sollen.

Erst als ich den Namen ihrer Tochter aussprach, wurde sie plötzlich wach und sah mich unter ihren buschigen Augenbrauen argwöhnisch an.

Was wollen Sie von der Hana? sagte sie. Die ist nicht zu Haus. Aber es geht ihr sehr gut, ihr und ihrem Wurm. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie ein bischen schwach im Kopf ist? Da hab' ich gelogen. Sie hat mehr Verstand, als die meisten dummen Gänse. O, ich wollt', ich wär' auch so gescheidt gewesen, aber es sind verschiedene Gaben, und wie heißt's im Testament? Denen, die arm am Geist sind — ja, ja! O du Barmherziger!

Und plötzlich brach sie wieder ab, legte beide Hände flach auf ihre Kniee und ließ den Kopf dicht auf die Brust sinken.

Ihr Wesen wurde immer unheimlicher. Auch war's da am Ufer schauerlich, da die Fledermäuse um das niedere Gebüsch zu flattern anfingen und der Wind, der sich jetzt aufmachte, einen moderigen Sumpfgeruch uns entgegenwehte. Dazwischen immer Brummbaß- und Clarinettfiguren von unten herauf.

Um nur die Stille zu unterbrechen, sagt' ich: Es scheint

hoch herzugehen im Wirthshaus drunten. Wird da ein Fest gefeiert?

Sie fuhr in die Höhe und blickte mich wieder mißtrauisch an.

Hören Sie's erst jetzt? So haben sie ja schon seit Mittag gefiedelt und gepfiffen, und so wird's bis an die Mitternacht fortgehen. Ich hab' mir die Ohren verstopft, aber es hilft nichts. Nu, Hochzeiten sind keine Begräbnisse, das weiß man ja wohl. Aber wenn sie wüßten, wenn sie wüßten —! Freilich, sie würden darum keinen Hopser weniger machen. O du Barmherziger!

Wer hält denn Hochzeit?

Sie spuckte heftig aus und warf einen ingrimmigen Blick über den Weiher weg nach dem Hause unten, von wo die Töne herkamen.

Gehen Sie nur auch hin! murrte sie. Sehen Sie sich das Paar an. Sie passen schön zu einander. Er ist hübsch und schlecht und sie ist reich und dumm. Eine Bräuerstochter; sie mißt das Geld mit Scheffeln. Aber so viel Verstand hat sie doch noch, daß sie auf Alles, was man sie fragt, richtig antworten kann und nicht Nein gesagt hat, als der Pfarrer sie gefragt hat, ob sie den Landrichterssohn zum Manne haben wolle.

Den Landrichterssohn? Den! — Nun wußt' ich freilich, warum die alte Frau so vor sich hin wüthete.

Arme Hana! Und weiß sie auch, was da unten vorgeht?

Wie soll sie's nicht wissen, Herr? Meinen Sie, es fänden sich nicht mitleidige Seelen genug, solche Neuigkeiten gerade dahin zu tragen, wo man sich am meisten ein Gotteslohn damit verdienen kann? Sie saß gerade vor der Thür und hatte ihre Puppe auf dem Schooß, mit ihren besten Fähnchen aufgeputzt, das blaue Tragkleid, wissen Sie, das die Frau Baronin ihr geschickt hat, und ließ das Kind auf ihrem Schooß tanzen zu der Musik da unten; da kommt die Magd der Apothekerin, die that, als käme sie so zufällig vorbei, aber es war das pure boshaftige Mitleid, lieber Herr, zu sehen, was der arme Narr für ein Gesicht dazu machen

würde, wenn er hörte, da unten macht sein Schatz Hochzeit. Sie sagte es ihr auch nicht selbst. Mutter Lise, schrie sie mir hinein, der Landrichterssohn — was sagt Ihr dazu? — und dann schimpfte sie auf die schlechte Welt. Ich zwinkerte ihr mit den Augen zu, denn ich meinte, ich sollt' in den Erdboden versinken. Daß er sie heirathen würde, hatt' ich ja nie geglaubt; aber sie erwartete ihn noch immer jeden Abend und war guter Dinge dabei, und hätte ihn in alle Ewigkeit so erwarten können und dazu Eiapopeia singen. Und jetzt die ganze Niedertracht von der Hochzeit und der Brauerstochter sich so plötzlich über den Hals kommen lassen — wie wenn einem ein guter Freund ein Messer mitten in die Brust stößt —! Der tückischen Person selbst blieb das Wort im Halse stecken, wie sie sah, was sie angerichtet. Sie sagte, sie müsse sich sputen, ihre Frau warte auf sie, und lief weg. Und ich hinaus und sehe das arme Ding auf der Bank sitzen, den Kopf an die Mauer zurückgelehnt, als würde er ihr zu schwer, Mund und Augen weit aufgerissen. Hana! schrie ich, glaub es doch nicht, sie hat gelogen — und was mir die Angst noch Alles eingab. Aber sie sprach kein Wort, sie lachte mit einmal hell auf, dann wurde sie wieder ganz ernsthaft, schüttelte sich in allen Gliedern und stand auf, ihr Kind fest in den Armen. Wo willst du hin? sagt' ich. Komm ins Haus. Ich koch' dir einen Holderthee. — Aber es war, als hörte sie mich nicht. Sie ging langsam vom Hause weg, den Weg hinunter. Ich immer hinter ihr, und wollte sie am Kleide festhalten, aber es war was Uebermenschliches in ihr, das Gesicht dabei ganz ruhig, nur todtenblaß. Hana, sagt' ich, du wirst doch nicht zu ihm wollen? Denk', was sie sagen würden, wenn du so auf die Hochzeit kämest! Sie würden sagen, du seist nicht recht bei Trost, — und am Ende käme das Gericht und nähme dir das Kind, weil man's einer Unsinnigen nicht lassen dürfte! — Das schien sie auf einmal zur Besinnung zu bringen. Sie blieb stehen, drückte das Kind heftig an sich und that einen Seufzer, als ob ihr die Seele aus dem Leibe fahren sollte. Ich dachte, nun hätte ich's gewonnen und sie würde mit

mir umkehren und nach und nach sich drein geben. Wenn sie nur hätte weinen können, es wäre gewiß ihre Rettung gewesen. Aber die Augen ganz trocken, und ich sah, wie sie immer nur auf das Haus da unten starrte, als ob sie die Wand durchbohren und den schlechten Menschen drinnen und seine Tänzerin mit Kranz und Schleier in Brand stecken wollte. Ich redete ihr zu, ins Haus zu kommen, ich merkte jetzt erst, wie ich nichts auf der Welt mehr hatte als sie, und das sagte ich ihr und bat ihr ab, wenn ich manchmal rauh und ungut zu ihr gewesen war. Lieber Gott, wenn man schon so miserabel daran ist und es wird einem noch ein hungriger Gast ins Haus beschert! — Aber das Alles hörte sie gar nicht. Die Musik schien sie festzuzaubern, sie fing wieder an, das Kind hin und herzuwiegen; plötzlich aber that sie einen lauten Schrei, als wäre was in ihrer Brust zersprungen, und eh' ich merken konnte, was sie vorhatte, rannte sie nach links hinab grade auf den Weiher zu. Ihre losen Haare flogen ihr nach, das blaue Kleidchen flatterte, so im Sturm ging's hinunter, und — o du Barmherziger! — mit meinen eigenen leiblichen Augen hab' ich's mit angesehen — — Kind und Kindeskind — — ich wollte schreien — es erstickte mich — ich lief wie eine Rasende — wie ich hinkam, sah ich nur noch das schwarze Wasser, das wie in einem Kessel brodelte an der Stelle, wo —

Sie war aufgesprungen und stand mit dem halben Leibe vorgebeugt in dem nassen Ufergras wie ein Bild des Jammers, beide Arme ausgestreckt nach einer Stelle in der Fluth, die jetzt so unbewegt war, wie die ganze Fläche.

Ich konnte kein Wort hervorbringen. Jeden Augenblick dachte ich, sie selbst würde sich nachstürzen. Der Fleck, wo wir standen, schien besonders dazu geeignet, mit einem einzigen Sprung von der Welt Abschied zu nehmen. Der Abhang mußte hier senkrecht in die Tiefe gehen; es wuchs kein Schilf aus dem Wasser herauf, die Erlenbüsche traten zurück und ließen eine Lücke von einigen Klaftern Breite, und dicht am Rande war das Wasser so dunkel, als ob die Tiefe bodenlos sei.

Die Alte aber schien nichts Gewaltsames im Sinn zu haben. Ihre Gestalt sank wieder in sich zusammen, und die Arme fielen schlaff an den Hüften nieder.

Sehen Sie da drüben nichts? fragte sie plötzlich halblaut.

Wo?

Da hinten bei dem Weidenbusch — nein, es ist Nichts — ich dachte, ihr Haar käme wieder zum Vorschein. Aber sie liegt nun am Grunde. Gleich Anfangs freilich, da schwamm etwas Gelbes oben auf dem Wasser, ich will darauf schwören, es war ihr Haar — und der lange Rechen dort, der vom Heumachen her noch liegen geblieben ist, — wenn ich den gepackt hätte und hätte das Haar damit gefischt und es fest um die Zacken gewickelt — ich glaube, ich hätte sie noch ans Land ziehen können. Aber sagen Sie selbst, Herr: was hätte es geholfen? Sie wäre doch wieder hineingesprungen. Und wäre es nicht auch gottlos gewesen, ihr die Ruhe wieder zu stehlen, die sie da unten gefunden hat? Wer weiß denn auch, ob ich den armen Wurm mit herausgezogen hätte! Und ohne ihr einziges Spielzeug — was hätte sie auf der Welt noch angefangen?

Sie schwieg wieder und rieb sich mit den gekreuzten Armen die mageren Schultern, als ob sie im Fieber fröstele. Im Wirthshaus unten hatte die Musik eine Pause gemacht, ich hörte die raschen, keuchenden Athemzüge der alten Frau und dazwischen dann und wann ein abgerissenes Wort, wie aus einer Gebets-Litanei. Aber diese traurige Stille wurde plötzlich unterbrochen durch ein heiseres Eselsgeschrei droben vom Walde her. Wir sahen uns Beide um.

Vor dem Häuschen stand die lahme Minka und ließ ihr kläglichstes Nothsignal erschallen. Gegen den dunklen Hintergrund hob sich der Umriß der grauen Thiergestalt deutlich ab; man konnte sogar sehen, wie sie die gesenkten Ohren schüttelte. Sie mußte uns unten bemerkt haben, denn als wir nicht antworteten, schickte sie sich an, so holperig und mühsam es auch ging, zu ihrer alten Pflegerin hinunterzuhinken.

Kommst du auch? sagte die Alte. Hast du Durst,

weil ich vergessen habe, dir den Eimer zu füllen? Sehen Sie, Herr, daß ich Recht habe? Die Minka hat Menschenverstand. Sie möchte auch mit ihrer Noth und Plage ein Ende machen. Und es ist auch das Beste, ihr hilft es auf einmal von allen Schmerzen, und ich — Aber wissen Sie, daß ich nun doch glaube, auch die Esel kommen in den Himmel? Warum hätten sie sonst Menschenverstand? Wer weiß, es ist ein für alle Mal aus, der fürchtet sich vorm Aufhören. Und nun sehen Sie die Minka, wie resolut sie auf das schwarze Wasser lostrabt! Komm, Minka, komm, armer Narr! Wir wollen dir hinüberhelfen!

Das Thier war unten bei dem Stein angelangt, auf dem die Alte hockte. Es schob seinen dicken Kopf in ihren Schooß hinein und knickte dabei in den Knieen zusammen. Aber die Alte half ihr wieder auf die Beine.

Komm, Minka, wiederholte sie. Es thut nicht weh, und vielleicht hilft es dir zu den ewigen Freuden. Die Hana ist schon voran mit dem Mariechen. Mutter Lise wird bald nachkommen.

Sie zog das Thier, das widerwillig folgte, an den Rand des Weihers und versuchte, es hineinzudrängen. Aber Zureden und Streicheln waren so umsonst, wie das Stoßen und Schlagen, zu dem die Alte sich endlich entschloß. Alle vier Hufe stemmte das arme Opfer, das am ganzen Leibe zitterte, gegen das Ufergrün und ließ wieder sein flehendes Yah ertönen.

Die Alte warf mir einen bittenden Blick zu.

Sie haben ein Gewehr auf dem Rücken, Herr. Wollten Sie meiner Minka nicht den letzten Liebesdienst thun und ihr zu ihrer Erlösung verhelfen? Das bischen Pulver und Blei möge Ihnen der Herrgott vergüten, das Sie an eine geplagte Creatur wenden, und wenn es eine himmlische Gerechtigkeit giebt und wir uns Alle einmal droben wiedersehen, wird auch die Minka dabei nicht fehlen, und dann sollen Sie sehen, daß nächst dem Esel, der unsern Herrn nach Jerusalem getragen hat, kein schönerer im ganzen Paradies zu finden sein wird.

Wie hätt' ich dieser rührenden Bitte widerstehen können! Ich spannte den Hahn, trat dicht an das gute Geschöpf heran und schoß ihm meine Kugel durch den Kopf. Augenblicklich stürzte es zusammen und kopfüber ins Wasser, wo das graue Haupt nur noch einmal auftauchte, um dann spurlos zu versinken.

Die Alte war bei dem Schuß in die Kniee gebrochen, ich sah, wie sie die dürren Hände im Schooß gefaltet hielt und lautlos die Lippen bewegte. Gewiß betete sie ein Vaterunser für Minka's abgeschiedene Seele.

Dann rappelte sie sich mühsam wieder auf. Ich danke Ihnen, Herr, sagte sie. Sie haben mir eben eine größere Wohlthat gethan, als damals, da Sie mir das Geld schickten. Wenn Sie nach Hause kommen, grüßen Sie die Frau Baronin. Sagen Sie ihr, sie brauchte nun nicht mehr Gutes an mir zu thun, Drei wären schon zur Ruhe, mit der Vierten würde es auch nicht mehr lang dauern. Und somit behüt' Sie Gott. Mich friert. Ich will ins Haus zurück und mir ein bischen einheizen. Die Nacht wird kalt werden, und das Haus ist leer. Vergelt's Gott tausendmal, Herr! Nein, Sie sollen nicht mit mir gehen. Ich habe Niemand und ich brauche auch Niemand, und die verdammte Musik wird mich wohl schlafen lassen, wenn ich mir die Ohren recht fest zuhalte. Gute Nacht, Herr! Wohl zu ruhen! Und der Herrgott droben wird ja ein Einsehen haben und es gnädig mit uns machen. Amen!

Sie schlug ein Kreuz und nickte mit ganz ruhiger Miene vor sich hin. Dann stieg sie den Abhang quer durch die Wiese hinan, und ich sah noch, wie sie oben ihr Häuschen erreichte und die Thür hinter sich zuzog.

Ich selbst schlug den Thalweg wieder ein, in einer Stimmung, die ich schwer beschreiben könnte. Der Menschheit ganzer Jammer — darauf lief's ungefähr hinaus. Aber es mischten sich noch andere Elemente mit ein, die dem seltsamen Erlebniß etwas zugleich Feierliches und Groteskes

gaben. Ein Psychologe von Fach hätte seine Noth gehabt, daraus klug zu werden.

Zum Glück sorgte das Wetter dafür, daß ich nicht in den bodenlosen Abgrund unfruchtbarer Speculation versank. Die Wolkenschicht, die langsam zusammengerückt war, entlud sich, da ich eben die ersten Häuser erreichte, mit solcher Gewalt, daß ich erst abwarten mußte, was daraus wurde, eh' ich den Fahrweg nach dem Gute betrat. Ich flüchtete natürlich ins Wirthshaus. Auch hatte ich eine gewisse Neugier, den vielbelobten Landrichterssohn an diesem Tage zu sehen, wo sein altes Liebchen sich aus der Welt geschlichen, um seinem neuen den Platz zu räumen.

Nun, es war eine Honoratioren-Hochzeit wie andere mehr. Ich konnte durch die offene Thüre in den Saal sehen, wo die Tafel längst abgeräumt war, um Raum zu schaffen für den Ball. Das junge Paar fiel mir sogleich in die Augen, nicht eben unvortheilhaft: er ein Mensch ganz wie ich ihn mir gedacht hatte, so ein Friseurkopf, wie ihn die Weiber zu bevorzugen pflegen, mit einem leichtsinnig verwogenen Gesicht, hinter dem nichts steckt. Im Ganzen eben ein „angenehmer Schwerenöther" des gewöhnlichsten Schlages. Die junge Frau im Myrtenkranz, eine Provinz-Schönheit, die sehr in ihren Gatten verliebt schien, beständig mit ihm tanzen wollte und sich dabei heftiger echauffirte, als lieblich anzuschauen war. Da sie auch reich sein sollte, hatte der Gemahl in der That ein besseres Loos gezogen, als seine schurkische That verdiente, und es war nicht gerade zu hoffen, daß die ausgleichende Gerechtigkeit ihn durch diese Heirath für all seine Sünden würde büßen lassen. Auch schien er nicht der Mann, eine solche Buße ruhig hinzunehmen, viel weniger sich mit überflüssigen Gedanken über die sittliche Weltordnung nur eine schlaflose Stunde zu machen.

Mich widerte diese schnöde Larve an; ich setzte mich zu den Bauern unten in die Schenkstube und trank mein Glas Bier in sehr verdrossener Laune, während die Decke zu Häupten vom Stampfen und Schleifen der Tanzenden dröhnte und zitterte und der Stromregen an die Fenster schlug.

Das dauerte so länger als eine Stunde, da hörte der Regen auf, die Wolkenschicht wälzte sich den Bergen zu, und der Mond trat hervor. Ich dachte nun daran, mich wieder nach meinem Einspänner umzusehen, denn für einen Fußgänger war die Straße natürlich nicht praktikabel, und hier zu übernachten wäre bei dem Hochzeitslärm ein schlechtes Auskunftsmittel gewesen.

Zum Glück fand ich, wie ich eben ins Freie trat, um mich nach jenem alten Rosselenker zu erkundigen, den Kutscher meines Schwagers vor der Thür, den mir die Schwester eben mit dem Jagdwagen geschickt hatte, um mich nach Hause zu holen. Ihm und seinen Gäulen that eine kleine Rast und Stärkung im Trocknen Noth. So verzögerte sich die Heimfahrt, daß ich zu Hause Alle schon im besten Schlaf antraf und erst am folgenden Morgen, als wir Drei beim Frühstück saßen, meine schauerlichen Erlebnisse von gestern berichten konnte.

Wir saßen noch unter dem Eindruck dieses seltsamen Trauerspiels, das besonders meine Schwester, welche die Mitspielenden im Sommer einmal aufgesucht hatte, heftig ergriff und bis zu Thränen rührte, als die Thür aufging und der Verwalter meines Schwagers eintrat.

Ich wollte nur melden, Herr Baron, sagte er, daß es die Nacht ein Feuer gegeben hat. Es hat Gott sei Dank nicht um sich gegriffen, und war auch nicht auf unserem Grund und Boden. Nur das Häuschen der alten Lise Lamitz ist niedergebrannt.

Wir sahen einander betroffen an.

Weiß man, wie das Feuer ausgebrochen ist, und ist Niemand dabei verunglückt? fragte mein Schwager.

Der Mann schüttelte den Kopf.

Gewisses weiß man nicht, Herr Baron, sagte er. Um Mitternacht, wie unten im Wirthshaus der Kehraus gegeigt wurde — der Sohn des Herrn Landrichters hatte Hochzeit gehalten — hörte man plötzlich den Thürmer die Feuerglocke ziehn, und wie Alles hinausstürzt, sehen sie oben am Waldrande die alte Hütte der Mutter Lamitz in hellen

Flammen stehen. Wie von einem Holzstoß habe die Gluth ruhig in die Höhe geflammt, und obwohl sogleich das halbe Städtchen auf den Beinen und die Feuerspritze den Berg hinaufgeschleppt war, konnte man doch nicht das Mindeste ausrichten, so hatte sich die Flamme schon bis in die letzten Winkel des alten Nestes eingefressen. Erst als Nichts mehr zu retten war, wurde man der Brunst Herr, und nur die Grundmauern sind bis auf Mannshöhe stehen geblieben, wenn sie nicht inzwischen auch schon zusammengestürzt sind. Von den Weibern und dem kleinen Kinde schien erst Nichts mehr übrig, bis man im Winkel der einen Stube, in der der Webstuhl gestanden hatte, einen schwarzen schauerlichen Aschen- und Knochenhaufen entdeckte, unzweifelhaft die Ueberreste der alten Lise, die vielleicht, da alte Weiber nie warm genug haben, den Ofen übermäßig geheizt hat, daß die morschen Kacheln sprangen und die Flamme das Sparrenwerk des Webstuhls erreichen konnte. Sie muß zum Glück durch den Qualm rasch betäubt worden sein und ohne weitere Qualen ihr Ende gefunden haben. Was aber aus ihrer Tochter und dem kleinen Mädchen geworden ist, weiß Niemand, und auch von ihrem Esel, auf den sie so große Stücke hielten, ist bis zur Stunde nicht das kleinste Stück Fell oder Knochen gefunden worden.

Getheiltes Herz.

(1881.)

Es war noch nicht spät, als ich die Gesellschaft verließ, eine von denen, die erst nach Mitternacht so recht belebt zu werden pflegen. Aber ein dumpfes Unbehagen, das ich mitgebracht hatte, wollte den guten Weinen und dem nicht schlechteren Humor, der das Bacchanal würzte, nicht weichen, und so ersah ich einen günstigen Augenblick, mich auf Französisch zu empfehlen.

Als ich aus dem Hause trat und die ersten Züge der reinen Nachtluft einsog, hörte ich, daß Jemand die Treppe herunter mir nachkam und meinen Namen rief.

Es war L., der Aelteste und Ernsthafteste unseres Kreises, dessen Stimme ich den ganzen Abend kaum ein paarmal aus dem Geschwirre der übrigen herausgehört hatte. Ich schätzte ihn sehr und freute mich immer, ihm zu begegnen. Nur gerade jetzt war mir's um keines Menschen Gesellschaft zu thun.

Es hat Sie auch fortgetrieben, sagte er, indem er zu mir trat und aufathmend einen Blick gegen den sternenfunkelnden Frühlingshimmel warf. Wir waren Beide nicht recht am Platz unter diesen verhärteten Junggesellen. Als ich Sie fortschleichen sah, überfiel mich ein melancholischer Neid, den Sie mir wohl verzeihen werden. Nun geht er nach Hause, dacht' ich, zu seiner lieben Frau, die schon lange

schläft, und tritt auf den Fußspitzen an ihr Bett, und sie schlägt wohl noch einmal die Augen aus dem Traum auf und fragt: Bist du schon da? Hast du dich gut unterhalten? Du mußt mir morgen erzählen! — Oder sie hat sich über einem Buche festgelesen und öffnet selbst die Thür, wenn sie Ihren Schritt auf der Treppe hört. — So empfangen werden, das heißt noch, irgendwo auf dieser Welt zu Hause sein. In meiner Wittwerklause erwartet mich Niemand mehr. Nun, ich habe es zwölf ganze Jahre besessen, ich bin immer noch besser daran, als unsere jungen Freunde droben, die von dem Besten, was die Erde bietet, keine Ahnung haben und über die Frauen reden wie die Blinden von der Farbe. Oder sind Sie nicht auch der Meinung, daß man sie nur halb kennen lernt, wenn man immer nur von Hörensagen und mit der üblichen Ironie von einer „besseren Hälfte" spricht?

Damit legte er seinen Arm in den meinigen, und wir gingen langsam die menschenleere Straße hinab.

Sie wissen, lieber Freund, sagte ich, daß ich ein Ehe-Fanatiker bin und guten Grund dazu habe. Wenn ich es heute Abend unterließ, den Heiden das Evangelium zu predigen, geschah es nur aus Unlust, überhaupt den Mund zu öffnen, da mir nicht ganz wohl war. Darum fürchtete ich auch, meine in diesem Gebiet erprobte Beredtsamkeit möchte mich heut im Stich lassen. Denn wahrhaftig, es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß ich allein es mit einer ganzen Rotte hartgesottener Hagestolzen aufgenommen hätte.

Ich bewundere Ihren Muth, versetzte er. Ich für meinen Theil werde stets durch ein unvernünftiges Herzklopfen verhindert, den Spöttern Stand zu halten; es kommt mir wie eine Entweihung vor, aus der Schule zu schwatzen, in der man das tiefste und schönste Geheimniß des Menschenlebens hat ergründen lernen.

Sie haben wohl Recht, sagte ich, und ich selbst habe mir dann und wann Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich verleiten ließ, was man allenfalls in Versen beichten darf, in Prosa gleichsam als ein wissenschaftliches Problem

abzuhandeln. Und doch reizen mich gewisse einfältige Reden immer wieder zum Protestiren. Wenn ich hören muß, daß die Ehe der Tod der Liebe sei, daß die Verpflichtung zur Treue die Leidenschaft ersticke und, weil Niemand Herr seines Herzens sei, gerade der redlichste Mensch sich am meisten bedenken müsse, einen Bund fürs ganze Leben zu schließen, geht mir der Aerger über das thörichte Geschwätz mit der Vernunft durch, und ich fange an von Dingen zu reden, die man doch an eigener Haut erlebt haben muß, um sie nicht für überschwängliche Hirngespinnste zu halten.

Er erwiderte Nichts hierauf, und so gingen wir eine Weile stumm neben einander her. Ich merkte, daß er in Erinnerungen versunken war, die ich nicht stören wollte. Ich wußte Nichts von seiner Ehe, als daß er schon seit vielen Jahren seine Frau betrauerte, wie wenn er sie gestern erst verloren hätte. Eine alte Dame, die sie gekannt, hatte mir von ihr gesagt, sie sei ein unwiderstehlicher Mensch gewesen, mit Augen, die Niemand, der hineingeblickt, je wieder habe vergessen können. Ihre Tochter, die seit Kurzem verheirathet war, hatte ich einmal in einer Gesellschaft getroffen: eine ganz liebliche junge Person, aus der ich aber nicht viel herausbringen konnte.

L. war in jüngeren Jahren Militär gewesen, hatte sich nach einer schweren Verwundung im schleswig-holstein'schen Kriege auf ein Landgut zurückgezogen und dort mit Frau und Kind seine schönsten Jahre verlebt. Seit er Wittwer geworden war, trieb ein Geist der Unstäte ihn durch die Welt, und nur von Zeit zu Zeit tauchte er bei seinen alten Freunden wieder auf, um bald wieder zu verschwinden.

Noch jetzt war er ein schöner, stattlicher Mann, das Haar, obwohl von grauen Streifen durchschossen, stand dicht und kraus um die hohe, dunkelfarbige Stirn, und in den Augen leuchtete eine stille Flamme, die von unvergänglicher Jugend zeugte.

An der nächsten Querstraße stand er still. Mein Weg führt eigentlich dort hinunter, sagte er. Aber wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie noch eine Strecke.

Mein Schlaf ist seit einiger Zeit nicht viel werth, und „was im Schlaf für Träume kommen mögen", taugt auch nur selten etwas. Ueberdies reise ich in wenigen Tagen wieder ab. Wer weiß, wann wir einmal wieder miteinander plaudern können.

Wir setzten unsern, oder vielmehr meinen Weg fort, aber das Plaudern wollte eine ganze Weile nicht recht in Fluß kommen. Der laue Nachtwind hatte etwas Einlullendes wie das Summen eines Wiegenliedes, die Sterne blinzelten wie Augen, die sich mit Mühe offen halten. Ein feiner Dunst zog langsam über den Himmel herauf und wob einen Schleier über das blitzende Firmament. Geben Sie Acht, sagte ich, wir werden aus dem ersten Schlaf geweckt werden durch ein Frühlingsgewitter.

Er antwortete nicht, blickte auch nicht gegen den Himmel, sondern unverwandt auf den Boden. Plötzlich fing er an: Wissen Sie, was ich immer beklagt habe? Daß Spinoza nie verheirathet war. Wie wäre das seiner Ethik zu Gute gekommen! Denn von gewissen Problemen hat auch er keine Ahnung gehabt, und ich muß immer denken, wie er sich zu ihnen gestellt haben würde, wenn sie ihm nahe getreten wären.

Welche meinen Sie? fragte ich.

Sie wissen, daß er zuerst die Macht der Vernunft über unsere Leidenschaften geleugnet und den tiefsinnigen Satz aufgestellt hat, ein Affect könne nur durch einen stärkeren verdrängt werden. Was aber geschieht, wenn zwei gleich starke Affecte sich neben einander desselben Gemüthes bemächtigen?

Giebt es denn zwei ganz gleiche Leidenschaften? fragte ich. Ich habe dergleichen nie an mir erfahren und bin geneigt, es auch in der Theorie so lange zu bezweifeln, bis es mir ad hominem demonstrirt wird.

Man hat freilich keine Wage für Affecte, erwiderte er. Wer es aber erlebt hat, wird über die unheimliche Thatsache nicht in Zweifel sein. Nur daß man es einem Dritten schwer begreiflich machen kann, weil die psychologische Constellation, unter der allein dieser Fall sich ereignet, sehr

selten zu Stande kommt und fast nie, wie andere Experimente, mit ruhigem Blick beobachtet wird. Sie selbst als Novellist würden mit einem solchen Ereigniß kaum etwas anfangen können. Sie müssen es ja ohnehin oft genug hören, daß Ihre psychologischen Probleme gesucht seien und der Wahrscheinlichkeit entbehrten. Die wunderlichen Leute! Sie wollen etwas Neues erfahren, und wenn man ihnen erzählt, was nicht auf allen Gassen gefunden wird, rümpfen sie die Nasen. Wenn ein Botaniker eine neue Pflanze entdeckt und beschreibt, die etwa zufällig die Blüthe an der Wurzel hat, statt oben am Stengel, fällt es Niemand ein, seine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. Aber ein neues Gewächs aus der Menschenflora, das dem gedankenlosen Spaziergänger bisher noch nicht vorgekommen, erlaubt er sich ohne Weiteres als eine abenteuerliche Erfindung zu bezeichnen.

Sie vergessen, warf ich ein, daß man Dichtungen mit dem Herzen genießen will, nicht bloß „zur Kenntniß nehmen", und daß das Herz Alles ablehnt, was ihm nicht blutsverwandt ist. Ich denke daher sehr milde über den lesenden Durchschnittsmenschen. Er interessirt sich ja auch im Leben nur für gewisse Dinge, die er versteht, schätzt und begehrenswerth findet: Geld und Gut, bürgerliche Ehre, Familienglück und dergleichen mehr. Darum liebt er auch in Büchern nur Geschichten, in denen es sich um Reich und Arm, um Spitzbuben und honette Menschen, wenn's hoch kommt, um das bischen sogenannte Liebe handelt, das zur Schließung einer angenehmen Ehe nöthig ist. Was darüber ist, ist vom Uebel. Heimlich zwar lebt in jeder Menschenbrust eine stille Ahnung, daß es etwas Herrliches sei um das Nicht-Alltägliche, um ein Gefühl z. B., von dem die Seele bis zum Ueberfließen, ja bis zum Sprengen aller irdischen Bande ausgefüllt ist. Aber mein armer weiser Leopardi hat sehr Recht: die Welt verlacht die Dinge, die sie sonst bewundern müßte, und tadelt, wie der Fuchs in der Fabel, was sie eigentlich beneidet. Eine große Liebesleidenschaft z. B. mit ihren großen Wonnen und Schmerzen

wird allgemein beneidet und darum möglichst lebhaft getadelt. So ungefähr sagt er, und ich habe es überall bestätigt gefunden im Urtheil der Menschen über Leben und Dichtung. Störe mir meine Cirkel nicht! ruft der friedliche Bürger der Leidenschaft zu, die wie ein gewappneter Mann in sein Haus einbricht. Und wenn er selbst sich hinlänglich gedeckt fühlt im Panzer seines Schlafrocks, der hieb- und stichfester ist, als Stahl und Eisen, fürchtet er für Kinder und Enkel und die zartere Brust seines Weibes. Obwohl im Grunde die Gefahr nicht so groß wäre. Nur was man als wahr erkannt, hat Gewalt über die Seele, und wie selten in unserer kühlen Welt ein starker Affect oder ein Herzenstrieb, der nicht im Katechismus steht, auch nur als wahrscheinlich empfunden wird, haben Sie ja selbst eben zugestanden.

Gewiß, sagte er, und darum habe ich auch noch nirgend von jenem seltsamen Fall, dessen ich gedachte, eine Spur entdeckt, weder bei Psychologen, noch in Romanen. Einmal dachte ich, bei Einem, den ich doch für einen Dichter halte, etwas Aehnliches zu finden, als ich in Alfred de Musset's Novellen auf den Titel stieß: Les deux maîtresses. Es war aber eine Attrape. Der Held liebt die Eine und kokettirt mit der Andern. Das ist tausendmal dagewesen. Was ich aber meine —

Er brach ab, und es schien ihn fast zu gereuen, sich so weit herausgewagt zu haben. Ich hütete mich wohl, nur das leiseste Wort zu äußern, das ihm meinen gespannten Antheil hätte verrathen können. Ich wollte ihm kein Vertrauen ablocken, das er mir nicht ganz frei gewähren mochte. Auch wußte ich, daß es eine Geisterstunde giebt für lange begrabene Geschichten, in welcher sie die Riegel der verschlossensten Brust sprengen und heraufsteigen, um noch einmal im Zwielicht des Sternenhimmels umzugehen. Man muß dann seine Zunge hüten, da ein unbedachtes Wort die scheuen Gespenster wieder in ihre Gruft zurückschrecken kann.

So schwieg ich und wartete. Wir kamen an einem Eschenwäldchen vorbei, unter dessen Wipfeln, die stark im

Winde rauschten, ein paar Heimathlose friedlich auf den Bänken lagen und schliefen. Im dunkelsten Winkel des schattigen Bezirkes stand eine leere Bank. Ist es Ihnen recht, sagte L., so setzen wir uns dort einen Augenblick. Am liebsten machte ich es wie die Strolche dort und übernachtete hier sub divo. Der Föhn liegt mir in den Gliedern.

Dann, als wir eine Weile stumm neben einander gesessen hatten: Wovon sprachen wir doch? fing er wieder an. War's nicht von der Unfähigkeit der Menschen, sich mit der Phantasie in Zustände zu versetzen, die sie nicht selbst erlebt haben? Wie kann man es ihnen aber auch zumuthen, da sogar der Einzelne nicht immer zu fassen vermag, was er an sich selbst nur allzu unleugbar erlebt?

Und wenn ich jetzt an jene Zeit zurückdenke und nun doch aus der Entfernung Alles mit ruhigerem Blick betrachten könnte, scheint nicht auch mir selbst zuweilen mein eigenes Herz ein Räthsel?

Ihnen freilich wird gerade das, was den Meisten unverständlich bliebe, nur natürlich scheinen, daß nämlich die Leidenschaft, die ich für meine Frau fühlte, durch die Jahre des ungetrübtesten Glückes nicht geschwächt, sondern nur noch gesteigert wurde. Man könnte sagen, daß jede ernste und tiefe Herzensneigung etwas Künstlerisches hat. Wie der Bildner und Poet den Stoff, der in ihm gezündet, mit unermüdlichem Eifer in sich trägt und hegt, ihn immer inniger seinem Ideal nahe zu bringen strebt, so hat auch die Liebe, falls sie sich nicht etwa in ihrem Gegenstand vergriffen hat, eine unendliche Aufgabe. Aber ich merke, auch dieses Gleichniß hinkt ein wenig. Lassen wir es fallen. Sie sollen nur wissen, daß ich einer der Glücklichen war, die den Besitz eines geliebten Wesens jeden Tag als ein neues Geschenk der gnädigen Götter hinnehmen und noch eine Art Bräutigamsandacht in sich fühlen, wenn das jüngere Ebenbild der theuren Frau schon aus den Kinderschuhen herauswächst.

Ich weiß nicht einmal, ob Sie das noch besser begriffen

haben würden, wenn Sie diese Frau gekannt hätten. Es sind Manche an ihr vorbeigegangen, ohne zu ahnen, welch ein seltenes Wesen aus diesen stillen, Alles verstehenden Augen in die Welt sah. Ich selbst freilich hatte in der ersten Stunde, die mich mit ihr zusammenführte, mich unauflöslich an sie gebunden gefühlt. Aber ich will sie Ihnen nicht zu schildern versuchen. In diesem Augenblick — wie es mir gerade mit den theuersten Menschen zu gehen pflegt — sehe ich selbst ihr Bild nur in schwankenden Umrissen, da ich doch die gleichgültigsten Gesichter bis auf jedes Fältchen zu zeichnen wüßte. So geschah es mir auch, als ich sie noch besaß. Ich trug immer nur das Gefühl von ihrer Person im Ganzen mit mir herum, und wenn sie dann wieder vor mich hintrat, war's wie eine neue Erscheinung. Sie galt Vielen nicht für eine Schönheit, auch hatte sie nicht die leiseste Neigung zu gefallen. Anderen schien sie eines der reizendsten Geschöpfe, die man nur sehen könne, mit keiner anderen der bloß hübschen jungen Frauen auch nur von fern zu vergleichen. Ich habe oft darüber nachgedacht, was dieser geheime Zauber an ihr gewesen sein mag. Ich kam zu keiner anderen Erklärung, als daß bei den meisten liebenswürdigen Menschen ihre einzelnen guten Eigenschaften zu verschiedenen Zeiten wirken, bei ihr aber in jedem Moment das ganze Naturell in die Erscheinung trat. Güte, Klugheit, Ernst und Heiterkeit, Grazie und unerschütterliche Kraft, — sie hatte immer ihren ganzen Schatz beisammen. Aber ich sehe, ich gerathe doch ins Schildern und Preisen. Ich will nur sagen, daß das erste Begegnen mit diesem einzigen Wesen über mein Schicksal entschied.

Auch merkte ich sofort, daß es nicht eine der plötzlich aufflammenden, kurzlebigen Passionen war, wie ich sie in meinem leichtsinnigen Offiziersleben schon mehrfach durchgekostet hatte. Bisher hatte ich nie, selbst in der heftigsten Verliebtheit, an eine Verbindung fürs Leben denken können, ohne ein stilles Grauen über den Verlust meiner Freiheit zu empfinden. Hier zum ersten Mal und in der ersten Stunde wußte ich, daß es sich um mein Seelenheil handelte,

daß ich mich nie wieder Herr meiner selbst fühlen würde, auch wenn ich ihr ewig fern bleiben müßte.

Auch konnte ich die Ungewißheit, wie sie von mir denke, nicht lange ertragen. Ich war ziemlich verwöhnt durch leicht errungene Gunst, wo es mir darum zu thun gewesen war. Dennoch überraschte und kränkte es mich kaum, als sie mir gestand, mein Umgang sei ihr ganz angenehm, und es werde sie freuen, mich oft zu sehen. Aber ein leidenschaftliches Gefühl, wie ich es ihr entgegenbrächte, könne sie mir nicht zurückgeben, und sie denke von einer Verbindung auf Tod und Leben zu hoch, um nur so mit halbem Herzen darein zu willigen, wie in Etwas, das man so gut thun wie lassen könne.

Sie wurde mir nur noch theurer durch diese Weigerung. Aus jeder anderen Hand hätte ein Korb meine Eitelkeit verwundet. Ihr gegenüber traten alle niederen und kleinen Regungen zurück, und das Beste im Menschen wurde aufgeregt, als allein ihr ebenbürtig.

Ich dachte auch nicht daran, mich nun grollend oder schmachtend zurückzuziehen, um mich vermissen zu lassen. Nachdem der erste Schmerz verwunden war, kam es mir als eine tollkühne Anmaßung vor, daß ich mich ihr angetragen hatte. Ich glaubte diese lächerliche Uebereilung nicht besser wieder gut machen zu können, als indem ich ohne alle Ansprüche in ihrer Nähe blieb. Ihre Eltern machten ein lebhaftes geselliges Haus, in welchem ich nach wie vor gern gesehen wurde, da ich mich bemühte, heiter zu sein und sogar jede Regung von Eifersucht auf diesen und jenen Leidensgefährten zu unterdrücken. Meine Nächte waren freilich von schlimmen Anfällen heimgesucht, und mehr als einmal brütete ich über den schwärzesten Entschlüssen.

Nun stellen Sie sich vor, wie mir ward, als ich eines Morgens eine Zeile von ihrer Hand erhielt: ich möchte sie im Laufe des Tages besuchen, sie habe mir etwas Wichtiges zu sagen.

Als ich bei ihr eintrat, traf ich sie allein. Sie kam mir in einer Bewegung entgegen, wie ich sie noch nie an

ihr wahrgenommen hatte, streckte beide Hände nach mir aus und rief: Sie leben! Gott sei Dank! — Dann erzählte sie mir, daß sie gegen Morgen einen furchtbaren Traum gehabt, wo sie mich todt, mit einer tiefen Wunde an der Stirn vor sich habe liegen sehen. Da sei plötzlich ein namenloser Jammer über sie gekommen, etwas wie eine verschüttete heiße Quelle sei in ihrem Innersten aufgebrochen und habe unversiegliche Fluthen durch ihre Augen ergossen. In diesem Augenblicke habe sie gefühlt, daß sie mich über Alles liebe und mir nachsterben müsse, wenn ich nie wieder zum Leben erwachte. Wie sie dann aus dem Traume aufgefahren sei und sich besonnen habe, sei das Glück, daß sie mich nicht verloren, ihr fast verhängnißvoll geworden; denn ihr Herz habe so heftig geklopft, als ob es ihre Brust sprengen wolle, und kaum habe sie das Billet an mich zu schreiben vermocht.

Seit diesem Morgen ist jener heiße Quell nie versiegt, bis sie starb. Wenn ich jetzt zurückdenke — nein, ich darf es nicht; ich würde Ihnen als ein sonderbarer Schwärmer erscheinen, oder im besten Fall Sie mit Bekenntnissen langweilen, die Ihnen nichts Neues bieten können. Ich bin kein Poet; und selbst Dante hat das Paradies mit allem Aufwand von Farben und Tönen nicht vor der Eintönigkeit retten können.

Wir freilich erlebten darin täglich etwas Neues, zumal seit unser Kind auf der Welt war. Es war ein liebenswürdiges Kind. Und doch dauerte es lange, bis ich es um seiner selbst willen lieben lernte. In den ersten Jahren war es mir nur gleichsam darum ans Herz gewachsen, weil es das Kind dieser Mutter war, und gefiel mir nur insoweit, als es ihr ähnlich sah. Es war so zu sagen nur ein Reiz mehr an dieser geliebten Frau, daß sie einem solchen Kinde das Leben geschenkt hatte. Dies Alles sag' ich Ihnen nur, damit Sie wissen, wie schrankenlos die eine Leidenschaft mich ausfüllte, wie sie mit den Jahren nicht kühler und vernünftiger wurde.

Ja es war ihr sogar gelungen, eine andere Passion, der ich von früh an all meine freie Zeit gewidmet hatte,

nach und nach zu verdrängen, daß sie sich kaum noch hie und da vorwagte. Ich war schon auf der Cadettenschule ein eifriger Geiger gewesen, glaubte ohne Musik nicht leben zu können, und als ich dahinter kam, daß meiner Frau das intimste Wesen der Musik fremd war, hatte es mich einen Augenblick geschmerzt. Was aber hätte ich nicht bald als überflüssig oder gar störend von mir abgethan, wenn sie keinen Antheil daran nehmen konnte! Ja, ich überredete mich ohne Mühe, daß das Fehlen dieses Sinnes sie nur noch vollkommener machte. Ihre helle, sichere Natur, die immer mit sich selbst ins Reine kam, scheute vor den mystischen Abgründen, dem seelischen Zwielicht zurück, in welche die Töne uns hineinlocken. Es ward ihr unheimlich, daß sie das Wort dieser bestrickenden Räthsel nicht finden konnte, wie wenn sie dadurch in eine sittliche Collision hineingerissen würde, die keine reine Lösung zulasse. So war es nicht Unempfindlichkeit gegen diese Welt, sondern vielmehr Ueberempfindlichkeit, was ihr gerade zum Allergewaltigsten den Zugang versperrte. Ein Volkslied, eine Tanzmelodie wußte sie durchaus zu würdigen. Eine Beethoven'sche Symphonie that ihr weh, ja konnte sie der Verzweiflung nahe bringen.

Dagegen hatte sich ihr ganzer Kunstsinn in ihren Augen gesammelt. Sie genoß alles Sichtbare mit dem feinsten Tact, und die Linien eines Gesichts, einer Landschaft, eines Gebäudes konnte sie stundenlang betrachten. Auch war ihre Hand früh geübt worden, ohne daß sie auf ihre Zeichnungen und Aquarelle Werth legte. Denn der Virtuosität ihres Schauens kam ihr Talent des Nachbildens nicht nach. Ueberdies hatte sie auf unserm Landgut in der Mark, unter ganz nüchternen Umgebungen und reizloser Staffage, wenig Gelegenheit, sich weiter auszubilden.

So ruhten — aus sehr verschiedenen Gründen — unser Beider Talente. Nur sehr selten geschah es, daß es mich förmlich wie ein physisches Bedürfniß ergriff, wieder einmal meine Geige aus dem Kasten zu holen und eins der alten Lieblingsstücke durchzuspielen. Ich that das ganz im Geheimen an irgend einer entlegenen Stelle des Waldes. Wenn

die Luft gebüßt war und ich fast wie ein rückfälliger Sünder wieder nach Hause kam, mußten wir Beide lachen, wenn sie mir mit der Geige unterm Arm begegnete. Sie redete mir häufig zu, mich nicht an ihre Schwäche zu kehren; vielleicht könne ich sie noch davon heilen. Mir war aber mehr an der ungetrübten Heiterkeit ihres Blickes gelegen, als an allen Sonaten der Welt.

Etwa acht Jahre hatten wir so gelebt, fast immer für uns und nur selten durch kleinere Ausflüge und Besuche in der Hauptstadt daran erinnert, daß es noch eine Welt jenseits unseres Fichtenwäldchens gab. Da erkrankte unser Kind an den Masern und behielt davon allerlei böse Nachwehen, besonders eine Reizbarkeit des Halses, die unser Arzt gleich im Beginn durch den Aufenthalt in weicherer Luft zu beseitigen rieth.

So entschlossen wir uns kurz, obwohl die Ernte noch im Gange war, aufzubrechen und mit unserm Liebling an den Genfersee zu flüchten, an den meine Frau von der Zeit her, die sie dort in einer französischen Pension verbracht, eine sehnsüchtige Erinnerung bewahrt hatte.

Wir fanden in Vernex, wo damals noch nicht die Riesenhôtels das schöne Ufer unsicher machten, ein allerliebstes Haus ganz nach unsern Wünschen, nur eben für ein Dutzend Gäste eingerichtet mitten in einem immergrünen Garten gelegen, mit der herrlichsten Aussicht über den See und die Berge des südlichen Ufers. Im ersten Stock richteten wir uns ein, in zwei geräumigen Zimmern. In dem kleineren schlief meine Frau mit dem Kinde, das größere daneben mit einem geräumigen Balcon diente als Wohnzimmer, und Nachts wurde dort auf dem breiten Divan mein Lager aufgeschlagen. Dieselbe Wohnung im Erdgeschosse unter uns war von einem englischen Paar in Beschlag genommen, das uns die ersten Tage durch erbarmungsloses Spielen auf einem ganz wohlklingenden Pianino beunruhigte, dann aber abreiste und eine Stille zurückließ, daß wir uns wie die ersten Menschen in diesem Paradiese vorgekommen wären, wenn nicht die gemeinsamen Mahlzeiten

in einem eleganten Speisesälchen uns täglich zweimal daran erinnert hätten, daß wir noch Halbgötter neben uns hatten.

Gleich am ersten Abend war ich durch eine zärtliche Hinterlist meiner lieben Frau überrascht worden. Als ich ihren und des Kindes großen Koffer auspackte, den sie zu Hause selbst gefüllt hatte, stieß ich ganz unten auf etwas Hartes, das sich alsbald als mein Geigenkasten entpuppte. Ich fiel ihr um den Hals, da ich ihr glückseliges Lächeln sah, daß sie dies so klug und verstohlen angestellt hatte. Wenn ich meinen Farbenkasten mitgebracht habe, sagte sie, durfte dein Instrument doch nicht zu Hause bleiben. Ich weiß hundert Punkte hier unten am See und auf dem Wege nach Montreux, wo ich stundenlang meine Pfuschereien treiben kann, während du hier oben deine unheimlichen Geister beschwörst.

Doch kam es anders, als ich selbst in der ersten Rührung über ihre liebevolle Absicht gedacht hatte. Der Kasten blieb ungeöffnet, wohl eine Woche verging, ohne daß mich ein musikalischer Gedanke anwandelte. Ich konnte stundenlang auf dem Balcon sitzen, ein Buch in der Hand, in das ich nicht hineinblickte, nur versunken in das erhaben-liebliche Bild, das vor mir ausgebreitet lag. Oder ich begleitete Weib und Kind auf ihren Spaziergängen, und wenn meine Frau in den Schluchten zwischen Montreux und Veytaux sich niederließ, eine der prachtvollen Kastanien zu zeichnen, oder die weißen Häuser mit Feigen und Weinlaub umrankt, die über den Abhängen vorschimmern, streckte ich mich im Schatten neben sie hin, plauderte mit dem Kinde, das sichtlich wieder aufblühte, und war so wunschlos in meinem Gott vergnügt, daß jener Sultan, der durch die weite Welt vergebens nach dem Hemd des Glücklichen suchen ließ, bei mir endlich an den rechten Mann gekommen wäre.

Nun hatte ich sie Beide eines Morgens allein hinauswandern lassen, um ein paar drängende Briefschulden abzutragen. Es war der schönste, stillste Tag, kein Lüftchen furchte den Spiegel des Sees, ich hatte den Tisch vor die offene Balconthüre gerückt und freute mich der tiefen Ruhe

im Hause, als ich plötzlich in dem Zimmer unter mir das verhängnißvolle Clavier, das ich so oft verwünscht, wieder erklingen hörte, und noch dazu so laut, daß auch die untere Balconthüre offen stehen mußte. Im ersten Aerger wollte ich wenigstens die meine schließen; aber ich hatte noch nicht zwei Minuten zugehört, so ließ ich den Thürgriff wieder fahren und trat sogar über die Schwelle hinaus, um keinen Ton zu verlieren.

Diese zehn Finger, die unten das Bach'sche Präludium auf dem wohltemperirten Clavier spielten, gehörten keiner Engländerin. Gestern Abend noch ganz spät waren neue Gäste unten eingezogen, so hatte das Zimmermädchen berichtet: ein französischer Herr und eine Dame, Bruder und Schwester. Wer von Beiden jetzt musicirte, wußte ich natürlich nicht. Aber aus dem Anschlag, obwohl er fest und energisch war, wo es erfordert wurde, rieth ich auf die Schwester. Ich habe selten ein so vollkommen schönes, klares und gleichsam ausgereiftes Spiel gehört; und doch war kein Hauch sogenannter classischer Objectivität darin, sondern ein sehr persönlicher Reiz; als ob die Stimme der Spielerin mit ertönte, als ob ein warmer Athem zu mir heraufwehte. Auch hätte ich meinen Kopf darauf verwetten wollen, daß die Spielerin brünett sei und doch jene grauen Augen habe, die die Spanier „grüne Augen" nennen. Ich weiß, daß dies Unsinn ist; aber es ist nicht der einzige, dessen Sie mich schuldig finden werden, und der darum nicht minder Macht über mich hatte, weil sich der gesunde Menschenverstand dagegen sträubte.

Sie wissen, daß Gounod zu diesem Präludium eine Geigenstimme hinzucomponirt hat. Die Puristen und Bach-Pedanten wollen davon Nichts wissen. Sie ist aber von so einschmeichelndem Klang, daß jeder Geiger sie auswendig weiß. Es dauerte daher nicht lange, so hatte ich mein Instrument aus dem Kasten geholt, es nothdürftig gestimmt und den Bogen angesetzt. Und nun begann das wunderlichste Duett in zwei Stockwerken, mit einer Ruhe und Correctheit, als wäre es aufs Schönste eingeübt gewesen.

Wir kamen nicht in das leiseste Schwanken; niemals war meine Violine besser bei Stimme, und das Pianino klang so voll und weich, als wäre es über Nacht in den mächtigsten Concertflügel verwandelt worden.

Als wir zu Ende waren, trat eine Pause ein, in welcher ich mit einigem Herzklopfen darauf wartete, ob eine andere Annäherung als durch Töne beliebt werden würde. Ich trat auf den Balcon, in der Hoffnung, die Spielerin werde auch ihrerseits sich auf der Terrasse blicken lassen. Aber ein neues Stück, das sie begann, zog mich alsbald ins Zimmer zurück. Diesmal war es ein Chopin'sches Impromptu, das ich genau kannte. Denn gerade, seit ich selbst nicht mehr so viel spielen mochte, hatte ich unendlich viel Musik gelesen, und mein Gedächtniß war sehr geübt worden. Ich griff also wieder zu dem Bogen und erfand mir eine discrete Begleitung zu jener etwas barocken, aber tief leidenschaftlichen musikalischen Confession. Dann kam etwas von Schumann an die Reihe, und dann so fort, mit Grazie in infinitum. Ich glaube, wir haben in Einem Strich drei volle Stunden gespielt. Als meine Frau endlich nach Hause kam, — es war die Stunde des zweiten Frühstücks — fand sie mich über und über erhitzt und in Schweiß gebadet.

Sie hörte gerade noch die letzten Tacte einer Beethoven'schen Sonate, zu der ich einfach die Oberstimme mitgegeigt hatte. Was hast du dir denn für ein Duett eingerichtet? fragte sie lächelnd und lachte vollends, als sie hörte, daß ich meinen Partner so wenig kannte, wie sie. Um so besser! sagte sie. Nun hab' ich den Geigenkasten doch nicht umsonst eingepackt, und wenn ich stundenlang Kastanienstudien mache, weiß ich dich versorgt und aufgehoben.

Ich machte einen Versuch, etwas Scherzhaftes zu erwidern. Es fiel aber unglücklich aus. Die Musik hatte mich ganz wunderlich aufgeregt, und obwohl ich nie an Ahnungen geglaubt hatte, konnte ich doch ein Vorgefühl von etwas Ungewöhnlichem, Unheilvollem nicht loswerden.

Am liebsten wäre ich vom Déjeuner weggeblieben, aber ich schämte mich doch dieser knabenhaften Regung. Und

allerdings war meine Scheu, die Bekanntschaft der Spielerin zu machen, überflüssig. Sie erschien nicht bei Tische, nur der Bruder, ein schlanker, ernsthafter junger Franzose, dessen Haar und Gesichtsfarbe auf den ersten Blick die südliche Abstammung erkennen ließen. In der That erfuhren wir später, daß Arles seine Heimath war. Doch war sein Vater ein Elsässer gewesen aus einer alten deutschen Familie, ein Kaufmann, den Handelsverbindungen in jene Stadt der schönen Frauen geführt hatten, um dort an eins der schönsten Mädchen sein Herz zu verlieren. Er hatte sich in der Folge dort angesiedelt und ein großes Bankhaus gegründet, so daß sich dem Sohn, der Neigung zur diplomatischen Carrière hatte, die Wege dazu ohne Mühe öffneten. Beide Eltern waren erst vor Kurzem gestorben, der Sohn trug noch Trauer um sie, schien aber auch sonst über seine Jahre verschlossen oder durch einen heimlichen Kummer bedrückt, so daß wir über ein paar höfliche Worte der Begrüßung nicht mit ihm hinauskamen. Seine Schwester, nach der meine Frau sich sofort erkundigte, sei noch von der Reise angegriffen, auch wohl von der Musik — setzte er mit einem Seitenblick auf mich hinzu. Der Arzt habe sie ihr ganz verboten, aber sie könne nicht davon lassen.

Ins Fremdenbuch, das ihm nach Tische vorgelegt wurde, schrieb er einen einfachen bürgerlichen Namen ein, darunter aber den seiner Schwester, Madame la Comtesse So und so.

Also war sie verheirathet, und vielleicht sollten wir auch ihren Mann kennen lernen. Ich weiß nicht, warum mir das unerfreulich vorkam, da ich doch die Dame selbst noch nicht einmal gesehen hatte.

In seltsamer Spannung erwartete ich den Abend. Als wir in den Speisesaal eintraten, sahen wir das Geschwisterpaar bereits auf den Plätzen uns gerade gegenüber. Ich war aber keinen Augenblick überrascht. Genau so, wie ich sie mir gedacht, erschien mir die junge Frau, schöne dunkle Haare, leicht geringelt und ganz einfach hinten in einen dicken Knoten gebunden, das Gesicht nicht regelmäßig gebildet, aber reizend durch die dunkle Elfenbeinfarbe und die

schönen Zähne, und richtig: graue Augen, die Iris von einem dunklen Ringe eingefaßt und mit leichten Goldlichtern durchschossen, unter seinen, völlig schwarzen Brauen, ganz wie ich es mir schon aus ihrem Spiel zurechtgeträumt hatte.

Auch sie war einsilbig, und wenn sie sprach, richtete sie das Wort fast nur an meine Frau. Es war mir nichts Neues, zu sehen, daß diese sich selbst die verschlossensten und sprödesten Herzen im Nu öffnete. Als wir nach dem Essen in das Gärtchen hinaustraten, über dem die Sterne funkelten, dauerte es nicht lange, so sah ich die beiden Frauen, in ein eifriges Gespräch vertieft, neben einander sitzen. Man konnte nichts Liebenswürdigeres sehen, als dies so ungleiche Paar, das aber an Reiz und Adel der Gestalt und des Betragens einander durchaus ebenbürtig erschien. Auch im Wuchs waren sie einander gleich, nur daß meine Frau ein wenig voller und stattlicher erschien, die Fremde neben ihr fast mädchenhaft schlank, aber Hals und Arme, da ich sie später im leichteren Kleide sah, von vollendeter Schönheit, sehr ähnlich den Bildern von Araberinnen, die ich in der Studienmappe eines Freundes gesehen. Der Bruder hatte sich zurückgezogen, ich ging einsam, meine Cigarre rauchend, auf und ab an der niederen Brüstung der Terrasse, blickte gedankenlos über die schimmernde Seefläche, und dann und wann flog ein abgerissener Ton aus dem Gespräch der Frauen zu mir herüber. Das Kind schlief indessen oben seinen ruhigen Schlaf. Es wurde jeden Abend zu Bett gebracht, ehe wir zu Tische gingen.

Sie ist ein höchst reizendes Geschöpf, sagte meine Frau zu mir, als wir hernach in unserm Zimmer allein waren, aber noch unglücklicher, als schön und liebenswürdig. Sie lebt schon zwei Jahre von ihrem Manne getrennt, der ein mauvais sujet, ein Spieler und Verschwender ist und ihre ganze Mitgift durchgebracht hat. Als sie einsah, daß sie sich an einen Unwürdigen weggegeben hatte, bestand sie darauf, zu ihren Eltern zurückzukehren. Nun kannst du denken, daß der Tod der Mutter, die ihren sehr geliebten Mann nicht lange zu überleben vermochte, sie viel härter getroffen hat,

als manche noch so gute Tochter, die aber an ihrem Mann einen Trost hat. Sie lebt jetzt mit dem Bruder; der aber, obwohl er sie vergöttert, kann sie doch nicht ewig bei sich behalten. Dann ist sie ganz einsam und auf sich angewiesen, und da sie als Katholikin sich nicht von der unseligen Kette, die sie bindet, losmachen kann, sieht sie in eine hoffnungslose Zukunft. Das Alles hat sie mir, da ich ihr eine lebhafte Theilnahme wegen der Trauerkleidung zeigte, ohne alle Sentimentalität erzählt, mit der Gelassenheit einer starken Seele. Nur als sie davon sprach, daß der Graf sich zuweilen bei ihr blicken lasse, um Geld von ihr zu erpressen, obwohl er keinerlei Ansprüche mehr an ihr Vermögen zu machen habe, zitterte ihre Stimme, einen so heftigen Abscheu erregt ihr schon der bloße Gedanke an diesen Elenden. Ihre Gesundheit habe unter all diesen Emotionen gelitten. Ich habe ihr versprochen, daß ich sie pflegen und hätscheln wolle, wie eine leibliche Schwester, und du hättest hören sollen, wie hübsch das klang, als ich ihr zum ersten Mal ein kleines Lachen ablockte. Das arme junge Weib! Es freut mich jetzt erst recht, daß deine Geige mitgereist ist; dein Spiel sei ihr gleich beim ersten Strich so sympathisch gewesen.

Sie konnte nicht müde werden, von der neuen Freundin zu reden. Ich neckte sie damit, daß sie sich ganz gegen ihre Art so rasch habe erobern lassen. Nimm du dich nur selbst in Acht! entgegnete sie lachend. Ich verstehe zwar die Sprache der Töne nicht, aber ich weiß, daß man sich mit ihnen noch weit intimere Geheimnisse beichten kann, als wir sie uns heut mit Worten vertraut haben.

So lange ein solider Fußboden dazwischen ist, hat es keine Gefahr, warf ich scherzend hin. Ich wußte aber sehr gut schon an jenem ersten Abend, daß mit diesen gefährlichen grauen Augen nicht zu scherzen war.

Auch konnte ich lange nicht einschlafen. Das Thema aus dem Präludium klang mir beständig im Ohr. Um Mitternacht stand ich einmal auf, schlich in das Zimmer nebenan und betrachtete bei dem Schein des kleinen Nachtlichtes die geliebten Gesichter meiner Frau und unseres Kindes.

Das wirkte, und ich hatte eine ganz ruhige, traumlose Nacht. Aber mein erster Gedanke beim Aufwachen war gleich wieder — die Gefahr!

Sie werden verstehen, warum ich die Sache so schwer nahm, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer von Denen bin, bei denen sich alle inneren Entscheidungen im Moment vollziehen, ganz ohne Zaudern und Schwanken, mit der stillen Gewaltsamkeit eines Naturgesetzes. Es ist in mancher Hinsicht vortheilhaft, immer gleich zu wissen, woran man mit sich selber ist, mit seinem Geist oder Herzen nicht erst lange parlamentiren zu müssen. Wie wenn ein Festungs-Commandant gar nicht in die Lage kommt, Kriegsrath halten zu müssen, weil die Uebermacht der Belagerer allzu unzweifelhaft ist. Und doch ist manchmal, wenn nur Zeit gewonnen wird, Alles gewonnen, und der Entsatz schon unterwegs, der dann zu spät kommt, wenn man sich zu rasch auf Gnade und Ungnade ergeben hat.

So wäre mir vielleicht an jenem Morgen wohler gewesen und ich hätte klüger daran gethan, wenn ich die Sache nicht als ein unentrinnbares Schicksal angesehen hätte. Die Symptome waren freilich genau dieselben, wie damals, als ich mich in meine Frau so plötzlich auf Tod und Leben verliebt hatte. Aber die Lage war doch eine sehr andere. Mit Frau und Kind und um acht Jahre älter — gestehen Sie nur, daß Sie es doch unverantwortlich finden, sich einem leidenschaftlichen Gefühl wehrlos zu überliefern, statt sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren und alle guten Geister des Hauses und eigenen Herdes zu Hülfe zu rufen.

Aber das Seltsame war eben, daß ich dem, was ich bisher ausschließlich und über Alles geliebt, nicht einen Augenblick durch die neue Leidenschaft untreu wurde, nicht um einen Hauch kühler an mein Weib dachte, sie etwa gar fern wünschte, um jenes andere Gesicht allein vor Augen zu haben. Es war, wie wenn eine meiner Herzkammern bisher leer gestanden hätte, und nun wäre sie besetzt worden; aber zwischen ihr und der benachbarten stand die Thür offen, und die beiden Bewohnerinnen vertrugen sich aufs Beste und

überschritten sogar dann und wann die Schwelle, sich Besuche zu machen.

Das mag Ihnen wie eine tändelnde Phantasterei vorkommen. Es ist nur ein armseliger Versuch, Ihnen den allerwundersamsten Zustand zu erklären, in welchem ich mich befand; nicht gleich so völlig klar darüber, wie heute, da es Anfangs mir selbst wie ein Verrath an meinem theuren Weibe erschien und ich mir bittere Gewissensbisse machte. Bald aber beruhigte ich mich wieder, daß ich ihr ja nicht das Geringste entzog durch die seltsame Getheiltheit meines Innern, ja daß meine reine und starke Leidenschaft für sie eher neue Nahrung erhielt durch die Steigerung meines innern Lebens.

Dies Alles sage ich nur Ihnen. Tausende würden es einen Selbstbetrug oder eine krankhafte Ueberspanntheit nennen. Die Wissenschaft vom menschlichen Herzen liegt ja noch in den Windeln, so alt die Welt auch ist, und die Meisten kommen ihr Lebenlang über das ABC nicht hinaus, so erfahren sie sich auch dünken mögen.

Mir selbst, wie gesagt, war dieser Zustand neu, und ich brauchte einige Zeit, um ihn zu verstehen und ihn mir selbst zu verzeihen. An jenem Morgen blieb ich wieder zu Hause — ich hatte ja gestern von all meinen Briefen keinen einzigen zu Stande gebracht. Ich will das Duett nicht stören! sagte meine Frau lächelnd, als sie mit der Kleinen fortging. Aber ich rührte die Geige nicht wieder an, obwohl das Pianino unter mir mich dazu aufzufordern schien. Freilich blieb auch die Feder uneingetunkt. Ich lag regungslos in meinem Amerikaner auf dem Balcon und lauschte hinunter. Es klang mir noch zauberhafter als gestern. Freilich hatte ich nun auch das Gesicht der Spielerin in deutlichen Umrissen vor mir, die schöne bleiche Farbe der Wangen, die sich durch keinen Wandel der Affecte veränderte, den Mund mit den vollen Lippen, die ohne zu lächeln, immer ein wenig geöffnet waren, die schmalen blassen Hände. Manchmal war mir's dann, als träte meine Frau hinter die Spielerin und sähe ihr über die Schulter auf

das Blatt. Da verglich ich sie im Stillen; ich wußte nicht, welche reizender war; sie vertrugen sich Beide so gut neben einander, wie in meiner eigenen Empfindung.

Als meine Frau dann nach Hause kam — sie brachte ein höchst geistreiche Studie mit und das Kind die Hand voll Herbstblumen —, wunderte sie sich sehr zu hören, daß ich die Geige hatte ruhen lassen. Sie schlug mir vor, ein regelmäßiges Zusammenspielen mit der Gräfin zu arrangiren; ich wandte dagegen ein, daß das Pianino in dem Zimmer stand, wo sie zugleich wohne und schlafe, und daß ich mich nicht entschließen könne, sie zu begleiten, wenn sie auf dem elenden Clavier in dem gemeinsamen Salon spielen wollte. Bei Tische war noch ein wenig davon die Rede. Sie ging aber selbst nicht darauf ein, und so wurde dies Kapitel nicht wieder berührt, zumal auch ihr Bruder, der die Musik für ihre Gesundheit schädlich glaubte, kein Interesse daran hatte.

Ueberhaupt schien es, als ob wir uns nicht näher kommen sollten, ich und die schöne Gefahr. Wenn ich irgend ein Gespräch mit ihr anknüpfte, kam es gleich wieder in's Stocken, und sie selbst redete mich fast nie ohne dringenden Anlaß an. Auf gemeinsamen Spaziergängen nahm sie den Arm meiner Frau und ging mit ihr voran, ich folgte mit dem Bruder, das Kind sprang von einem Paar zum andern und hing sich bald vertraulich an die stille fremde Dame, die sich ihm sehr freundlich bezeigte. Manchmal gab es ein Geplauder zu Vieren, in welchem meine Frau mit ihrer lieblichen Heiterkeit hervorglänzte. Sie hatte der Gräfin zugeredet, es mit ihrem gebrochenen Deutsch zu wagen, daß sie von einer alten elsässischen Amme gelernt hatte. Das gab zu den lustigsten Scherzen und Neckereien Anlaß, die auch den ernsthaften Bruder ein wenig aufmunterten. Er arbeitete scharf an einer statistischen Schrift, durch die er eine Stelle im Ministerium des Innern zu erlangen hoffte. Uebrigens war er der angenehmste Gesellschafter, machte meiner Frau in allen Ehren den Hof, schenkte dem Kinde Früchte und Naschwerk und sang mit einer kleinen, wohlklingenden Stimme

Volkslieder aus der Provence, die einzige Art musikalischen Genusses, für die er Sinn und Talent hatte.

So hörten wir denn eines Tages mit großem Bedauern, daß eine Depesche seines Chefs ihn ganz unerwartet abgerufen habe. Noch denselben Tag mußte er abreisen, doch wollte er nichts davon hören, daß die Schwester ihn begleite. Er bat uns, ihr gleichfalls zuzureden, daß sie noch ein paar Wochen dies stille Leben in der herrlichen Luft und Umgebung fortführen möchte, da ihr schon diese ersten acht Tage so sichtlich wohlgethan, ihr bessern Schlaf verschafft und die heftige Migräne, an der sie zuweilen litt, gemildert hätten.

Meine Frau umarmte sie lebhaft und erklärte, sie lasse sie auf keinen Fall schon jetzt aus ihrer Pflege. Sie habe mit ihr gewettet, es sei doch nicht unmöglich, eine leichte Röthe auf ihre sammtenen Wangen zu locken, und wenigstens vier Wochen lang wolle sie all' ihre Künste aufbieten, die Wette zu gewinnen. Auch die Kleine hing sich an ihren Hals und behauptete, sie würde ihr schönes Französisch wieder verlernen, wenn Tante Lucile fortginge. Ich sagte kein Wort und wagte auch nicht sie anzusehen. Als ich aber ein kurzes: Eh bien! Je reste! von ihr hörte, war mir, wie wenn eine Hand, die mir die Kehle zusammengeschnürt, mich plötzlich wieder losließe. Ich versprach dem Bruder, gewissenhaft seine Stelle zu vertreten, und sah ihn, so sehr ich ihn liebgewonnen, doch mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung abreisen, als ob er zwischen mir und seiner Schwester gestanden und das Feld mir nun freigegeben hätte.

Und doch änderte seine Abreise nicht das Geringste. Allerdings wurde sein Zimmer frei, in das sie nun ihr Bett hineintragen ließ, um in dem anderen, wo das Instrument stand, sich wohnlicher einzurichten. Wir besuchten sie dort ab und zu, und sie kam zu uns herauf; aber von Duetten war keine Rede. Ja, sie selbst schien die rechte Lust und Ausdauer zum Spielen verloren zu haben. Ich hörte sie noch zuweilen das Pianino öffnen und dieses und jenes mir wohlbekannte Stück anfangen. Mitten darin brach sie ab, oft mit einer bösen Dissonanz, wie in einer ärgerlichen

Laune, von der sie doch sonst völlig frei war. Man hätte denken können, sie fange nur an, um meine Geige zum Mitspielen aufzufordern, und wenn ihr dies nicht glückte, sei ihr selbst die Sache plötzlich verleidet. Ein paarmal ließ ich mich wirklich verführen. Ich gerieth aber durch das Spiel in eine so fieberhafte Aufregung, daß ich nun meinerseits mitten in einer Passage abbrach und nachher mit einer unbeholfenen Ausrede mich deßhalb entschuldigte, eine Störung vorschützend, an die sie nicht recht zu glauben schien.

In Wahrheit verhielt es sich allerdings so, wie meine kluge Frau gesagt hatte: ich wußte, wie viel man in Tönen beichten kann, und scheute mich vor der Sünde, dieser Fremden zu verrathen, daß ich mein halbes Herz an sie verloren hatte.

Meine Blicke und Worte wußte ich besser zu hüten. Auch waren wir kaum jemals länger als ein paar Augenblicke allein, da sie sich viel auf ihrem Zimmer oder der Terrasse davor aufhielt, bei unsern Gängen aber in der Abendkühle meiner Frau nie von der Seite ging, so daß ich, das Kind an der Hand führend, oft eine weite Strecke hinter den beiden Frauen blieb und mein seltsames Schicksal in mir hin und her wälzte, ohne auf dem ganzen Wege ein einziges Wort an sie zu richten.

Die Abende wurden schon länger. In dem gemeinsamen Conversationszimmer war uns nie behaglich gewesen. So fanden wir uns nach dem Diner abwechselnd in ihrer oder unserer Wohnung zusammen, die Frauen mit einer Handarbeit, plaudernd oder lesend, während ich auf dem Balcon meine Cigarre rauchte, manchmal auch aus einem Buche vorlas, da sie mich gern deutsche Verse lesen hörte. Meine Frau zeichnete sie in den verschiedensten Stellungen. Ein verlorenes Profil, der Kopf auf die eine Schulter geneigt, gerieth besonders gut, und ich konnte es nicht genug betrachten. Ich weiß noch, wie ich bei einer dieser Sitzungen zum ersten Mal ihr Haar berührte, da ich bisher nicht einmal die Spitze ihres Fingers in meiner Hand gefühlt hatte. Es ging mir wie ein elektrischer Strom durch alle Nerven.

Es war ein eigener Duft um sie, von einem feinen Pariser Parfüm, das sie gebrauchte. Ich wußte noch lange nachher, ob sie sich in einem Raum aufgehalten, etwa in meinem Amerikaner gesessen, oder an dem Bücherschrank im Salon gestanden hatte.

Da eines Abends, als wir uns eben rüsteten, vor dem Schlafengehen sie noch auf eine Plauderstunde zu besuchen, öffnet sich plötzlich unsre Thür, und wie ein Bild des Entsetzens stürzt sie in unser Zimmer, schiebt den Riegel vor und sinkt in den nächsten Sessel, in einen Strom von Thränen ausbrechend, so daß sie eine ganze Weile nicht zu Worte kommen konnte. Wir waren erschrocken um sie bemüht, und meiner Frau gelang es endlich, sie so weit zu beruhigen, daß sie uns in leidlicher Fassung mittheilen konnte, was vorgefallen war.

Es war Jemand, ohne anzuklopfen, bei ihr eingetreten, und als sie sich umsah, hatte er schon mitten im Zimmer gestanden, — ihr eigener Mann. Er habe sie höflich gegrüßt und nach ihrem Befinden gefragt und, als ihr kein Wort aus der Kehle kam, sich auf den Divan gesetzt und gethan, als ob er hier zu Hause wäre. Trotz seiner gedämpften Stimme und bescheidenen Haltung habe sie doch bemerkt, daß eine verhaltene Aufregung in ihm vibrire, sie sei nur vor eigener Bestürzung nicht klar darüber geworden, ob der Wein oder eine andere Ursache seinen Blick unsicher und seine Stimme mühsam und rauh mache. Dann habe er in gleichgültigem Tone angefangen: er wolle sie nur gleich in den Anlaß seines Besuches einweihen; in einem Genfer Spielhause sei er kahl ausgeplündert worden und sans le sou. Das Dampfschiff bis hierher habe ein guter Freund für ihn bezahlt. Er verlange nun nichts weiter, als die Mittel, sich wieder aus seinem guignon herauszureißen, und Gastfreundschaft für diese Nacht. Er werde mit diesem Sopha vorlieb nehmen.

Daraufhin habe sie ihm gegeben, was sie im Augenblick entbehren konnte, eine nicht unbeträchtliche Summe, ihn aber aufgefordert, sie sofort zu verlassen. — Ob sie noch

Jemand erwarte? Er werde den Umständen Rechnung tragen und sie nicht genieren. Dabei habe er ihre Hand zu fassen gesucht und sie mit einem Lächeln betrachtet, daß ihr das Blut vor Grauen fast geronnen sei. Und da er fest entschlossen geschienen, nicht zu weichen, habe sie sich zum Schein darein gefunden und sei hinausgegangen, um angeblich einige Anordnungen für die Nacht zu treffen. Nun beschwöre sie uns, ihr beizustehen, sie vor diesem Nichtswürdigen zu beschützen.

Ich wechselte einen Blick mit meiner Frau, die das arme schöne Geschöpf, das wieder in Thränen ausbrach, wie ein krankes Kind auf ihren Schooß genommen und beide Arme um ihren zitternden Leib geschlungen hatte. So verließ ich sie und stürmte die Treppe hinunter.

Ich fand den Grafen eben im Begriff, in der weichen Sophaecke sich einem sanften Schlummer hinzugeben, so daß er mein Eintreten überhörte. Ich hatte alle Muße, mir das fatale Gesicht zu betrachten, das jene widerliche Schlaffheit zeigte, wie sie nach langer Aufregung gerade bei Spielern einzutreten pflegt. Die Lippen waren fahl, Augenlider und Nasenflügel geröthet. Uebrigens der Typus eines bel homme, der sich frühzeitig ruinirt hat, und eine tadellose Toilette.

Als er sich endlich besann, wo er war und daß ein Fremder ihm gegenüberstand, erhob er sich mit der größten Unbefangenheit und fragte, was ich wünsche.

Ich hätte ihm nur den Wunsch seiner Frau mitzutheilen: daß er ohne Verzug und ohne weiteres Aufsehen zu machen, ihr Zimmer und dies Haus verlassen möge.

Und wenn er nicht wolle?

So werde die Gräfin ihr Hausrecht brauchen.

Er sah mich mit einer kaltblütigen Insolenz an, die mir selbst in diesem peinlichen Augenblick ergötzlich schien.

Ob ich der Hausknecht dieses Hôtels sei? fragte er, indem er ein Lorgnon vor das rechte Auge klemmte.

Wie die Frau Gräfin dazu komme, gerade mich um diesen Ritterdienst zu bitten, gehe ihn Nichts an, erwiderte

ich. Ich wohnte auf Nummer so und so und stünde ihm morgen zu jeder Aufklärung, die er etwa wünschen möchte, zu Dienst. Für heute würde ich mich einfach an meinen Auftrag halten und hoffte in seinem Interesse, daß er alle unnöthigen Weitläufigkeiten vermeiden würde.

Er besann sich eine Weile, sah bald mich mit seinem unverschämten gläsernen Lächeln an, bald schien er sich in der Wohnung orientiren zu wollen. Endlich nahm er seinen Hut, murmelte ein paar unverständliche Worte, indem er zugleich eine Cigarre hervorzog und sie an dem Armleuchter auf dem Tisch anzündete; dann verneigte er sich ganz verbindlich gegen mich, und mit einem: Auf morgen also! verließ er das Zimmer.

Ich schloß sogleich die offene Balconthüre und das niedere Fenster, indem ich die Läden sorgfältig befestigte. Dann ging ich wieder hinauf, den raschen Erfolg meiner Sendung zu melden, natürlich ohne des Abschiedswortes zu erwähnen. Die beiden Frauen saßen neben einander auf dem Sopha, die Gräfin starr und stumm mit einem nervösen Nachzucken ihrer Erschütterung, das erst wich, als meine Frau, die ein wenig homöopathisirte, ihr ein paar ihrer Wundertropfen aufgedrungen hatte. Ich nahm ein Buch, in dem wir gestern gelesen hatten, und setzte die Lectüre fort. Keins von uns Dreien verstand nur ein Wort von dem, was ich las.

So wurde es Zehn, die Gräfin stand auf, umarmte meine Frau und ließ sich von mir die Treppe hinunterführen; denn die Angst quälte sie, er möchte dennoch Mittel und Wege gefunden haben, sich wieder einzuschleichen.

Sie sehen, das Feld ist rein! sagte ich lächelnd, nachdem ich in beiden Zimmern Umschau gehalten. Sie können ruhig schlafen.

Ruhig! sagte sie, indem es ihren schlanken Körper wieder durchschauerte. Ruhig! Und um welchen Preis! — Und dann, dicht an mich hintretend: Sie haben ihn gefordert! O gewiß, er wäre nicht so rasch gegangen! Und jetzt — um mich Unselige —

Ich suchte sie zu beruhigen, so gut ich konnte, ich versprach ihr, nichts ohne ihr Wissen zu thun; sie aber, mit immer wachsender Angst: Denken Sie an Ihre Frau! an Ihre Tochter! O Gott, wenn ich die Ursache wäre —

Ich faßte ihre Hand, sie sank mir in leidenschaftlicher Erschütterung an die Brust, ich hielt sie so umfaßt wie im Traum und fühlte ihre schlanke Gestalt in meinen Armen beben, aber ich berührte nicht einmal ihr Haar mit meinen Lippen; in diesem Augenblick wich alles sehnsüchtige Verlangen dem tiefen Mitleid mit dem bedrohten jungen Leben.

Und so machte ich mich von ihr los, rief ihr noch eine heitere gute Nacht! zu und ging zu den Meinigen.

Auch meine Frau hatte ich zu beruhigen. Auch sie fürchtete, der Auftritt werde Folgen haben. Ich selbst glaubte nicht daran. Ich wußte, daß in Spielern von Profession alle anderen Triebe, selbst das standesmäßige Ehrgefühl, völlig abgestumpft werden. Und ich behielt Recht.

Ich blieb den ganzen folgenden Tag zu Hause. Weder er selbst ließ sich blicken, noch schickte er irgend eine Botschaft. Die Gräfin hatte sich zu uns hinaufgeflüchtet, da sie unten in beständiger Angst vor einem Ueberfall war. Nun saßen die beiden Frauen auf dem Balcon mit ihren Stickereien, scheinbar in ganz gleichgültiger Conversation, doch nur um mich im Auge zu behalten. Es wurde aber mit keinem Wort von dem gesprochen, was uns Alle beschäftigte. Als der Tag ohne jedes Blutvergießen vorüber war, begleitete meine Frau unsere Freundin in ihre Wohnung; sie blieb diese Nacht bei ihr. Am folgenden Tage hörten wir, der Graf sei schon wieder in Genf, von wo er bald darauf in irgend ein rheinisches Hazardbad verschwand.

Sie werden begreifen, daß dies Intermezzo uns noch enger an einander schloß. Wir waren fast den ganzen Tag zusammen, und ich wunderte mich zuweilen, wie arglos meine Frau, die doch sonst um all meine Gedanken zu wissen pflegte, selbst ehe sie mir ganz klar geworden, dies unheilvolle Spielen mit dem Feuer geschehen ließ, ja förmlich begünstigte. Sie trug auch kein Bedenken, uns unter vier

Augen zu lassen, und freilich geschah mir selbst kein Gefallen damit. Ich verschanzte mich dann meist hinter einem hartnäckigen Schweigen, das jedem Dritten als die äußerste Unart erschienen wäre; ja, ich versagte mir selbst das Glück, sie anzusehen, und spielte den Verdrossenen, Zerstreuten, Vielbeschäftigten, was sie Alles hinnahm, ohne es auffallend zu finden.

Auch ihre Laune, die Anfangs gleichmäßig gewesen war, eine sanfte, hochherzige Schwermuth, wurde ungleich und änderte sich oft im Handumdrehen. Sie ließ das aber nur meine Frau empfinden, die sie dann freundschaftlich schalt, oder einen Anfall von wilder Empörung gegen ihr Schicksal mit schwesterlicher Güte und Geduld zu besänftigen suchte.

Unter uns sprachen wir nicht mehr von ihr. Doch begegnete ich manchmal einem seltsam fragenden Blick meines Weibes, wenn ich zufällig vom Lesen aufsah, wie ein Arzt einen Schwerkranken beobachtet, neben dessen Lager er wacht.

Ich war freilich krank, noch nicht so sehr, daß ich nicht nach Heilmitteln gesucht hätte, doch mit immer geringerer Hoffnung, eins zu finden.

Die Musik zu der ich griff, um mich ein wenig auszutoben, goß nur Oel ins Feuer. Wenn ich eine Stunde so für mich allein phantasirt hatte, fing unten das Clavier seine Gegenrede an, so daß es kein Gespräch oder Duett wurde, aber ein Verhandeln mit einander in langen Monologen. Nur an zwei Vormittagen überließ ich mich diesem gefährlichen Labsal, das in einen Rausch endigte. Dann versuchte ich's mit einer langen Entfernung und machte eine Kletterpartie in die Berge, die mich eine Nacht fern hielt. Da erlebte ich so recht in mir, was ich Ihnen gleich zu Anfang gesagt: die neue Leidenschaft war nicht stärker als die alte, nur ihr ebenbürtig. Ich vermißte beide geliebte Wesen mit gleicher Sehnsucht, ja ich konnte sie in meinen Gedanken nicht mehr von einander trennen, und als ich sie wiedersah, hatte ich zweimal dasselbe Herzklopfen.

Ich war aber noch nicht so weit in meiner Philosophie, daß ich dies hingenommen hätte, wie Etwas, das ganz in der

Ordnung, das vernünftig sei, weil es sei, ungehörig, weil es gegen unsere Landessitten verstieß, aber nichts weniger als unsittlich, da es Niemand weh that und mich mit mir selbst nicht entzweite, vielmehr mein Inneres erst ganz ausfüllte. Nein, damals fand ich doch, es sei ein großes Unglück und könne eine Schuld werden, wenn es das Glück und die Ruhe meiner geliebten Frau untergrabe. Und so grübelte ich unablässig, wie ich mich dieser Macht wieder entziehen könnte, wäre es auch um den Preis, die Hälfte meines getheilten Herzens abzutödten und für immer zu ersticken.

Wir hatten so etwa noch vierzehn Tage seit dem Fortgehen des Bruders neben einander hin gelebt, jeder Tag brachte etwas Neues, einen Ausflug zu Schiff, eine Wanderung zu den nächsten Oertern, immer die Frauen voran und ich mit dem Kinde hinterdrein; da kamen wir eines Nachmittags an dem Landungsplatz unten im Garten zusammen, weil wir eine Fahrt im Kahn nach Chillon vorhatten. Ich war der erste, da ich das Boot weiter unten in Verner gemiethet hatte, von einem Schiffer, der mir seinen ältesten Sohn, ein derben vierzehnjährigen Burschen, zum Rudern mitgab. Gleich darauf kam die Gräfin, in einem schwarzen Barège-Kleide, durch dessen feines Gewebe ihre schönen Schultern und Arme vorschimmerten, eine Granatblüthe im Haar, den Strohhut an den Arm gehängt. Ich hatte sie nie so schön gesehn und nie so blaß. Sie sind krank, sagt' ich, Sie leiden von der Schwüle. — Was thut das? erwiderte sie. Ich leide noch weit schlimmer am Leben! Wo ist Ihre Frau?

Indem kam mein Weib, da ich der Freundin eben in den Kahn geholfen hatte, kam aber ohne das Kind. Es sei nicht ganz frisch, klage über Kopfweh, sie wolle doch lieber mit ihm zu Hause bleiben; auch das Wetter sei unsicher. Sofort erhoben wir uns, um gleichfalls wieder auszusteigen. Davon wollte aber meine Frau Nichts wissen. Es sei nicht ein Schatten von Gefahr und Sorge; ich wisse ja, wie es bei unserem Liebling komme und gehe, sie werde sich zu ihr

setzen, ihr etwas vorzulesen, und wünsche uns eine glückliche Fahrt.

Damit entfernte sie sich schon wieder, nachdem sie dem Kahn einen kleinen Stoß mit dem Fuß gegeben, und obwohl uns Beiden, die wir nun in die Wellen hinausglitten, nicht sehr leicht und vergnüglich zu Muth war bei diesem nothgedrungenen tête-à-tête, hatte doch Keins den raschen Muth, es einzugestehen und sofort wieder ans Land zurückzulenken.

Ich hatte das zweite Paar Ruder ergriffen und holte so kräftig aus, als gälte es eine Wettfahrt, — bloß um des Sprechens überhoben zu sein. Sie saß mir nahe gegenüber, ich sah aber nur ihre kleinen Füße und ein Stück ihres Kleides, da ich die Augen eigensinnig gesenkt hielt. Da fing sie plötzlich an von meiner Frau zu reden, mir eine lange leidenschaftliche Liebeserklärung für sie zu machen. Sie sprach erst von ihrer Güte und Herzenswärme, ihrem feinen Verstande, ihrem raschen und festen Willen, jedes Wort traf das Rechte; eine förmliche Photographie ihres inneren Wesens. Dann schilderte sie ihr Aeußeres, Zug für Zug, mit der idealisirenden Gründlichkeit eines Verliebten, und nachdem ich lange nur hatte zuhören dürfen, fragte sie, wie ich sie kennen gelernt, wie sie sich damals betragen habe. Ich erzählte nun von jener ersten Zeit, und während ich mir Alles zurückrief, fühlte ich mit tiefem Glück und Dank, daß sich Nichts geändert hatte, daß mein guter Stern noch mehr gehalten, als er damals versprach, daß selbst die Frau, der ich jetzt gegenübersaß, daran Nichts ändern könne. Wir sprachen französisch. Fast wäre mir das Wort entschlüpft: Rien n'est changé; il n'y a qu'un amour de plus.

Aber ich hielt an mich, ich erhob mich nur ein wenig von meinem Sitz, reichte ihr die Hand und sagte: Ich danke Ihnen, daß Sie sie so kennen und lieben.

Ihre Hand lag in meiner wie eine Todtenhand.

Wir hatten uns nicht weit in den See hinausgewagt, der schon ein wenig zu gähren anfing. Sie wissen, wie rasch er aus der tiefsten Ruhe in den wildesten Aufruhr übergeht, und über den Savoyer Bergen stand ein dunkles

Wolkenungethüm, auf das unser Schifferbursch von Zeit zu Zeit sachkundige Blicke warf. Als wir daher an den Felsen, auf welchem Schloß Chillon steht, anfuhren und die ersten Stoßwellen mit schmalen silbernen Kämmen gegen das Ufer branden sahen, schlug ich vor, den Rückweg zu Fuß zu machen. Sie sah mich mit einem Blick an, der sie mir plötzlich zu einem unheimlichen fremden Wesen machte, aber eine noch größere Macht über mich hatte, als ihr gewöhnlicher sanfter und ergebener Ausdruck.

Fürchten Sie den Sturm?

Nicht für mich, sagte ich. Auch kann ich schwimmen wie ein Fisch. Ich habe aber die Pflicht, Sie wohlbehalten wieder ans Land zu bringen.

Ich entbinde Sie von jeder Sorge um mich. Wer leiden soll, stirbt nicht. Kommen Sie! Wenden Sie den Kahn!

Nun denn, sagt' ich, vogue la galère! und hin fuhren wir mitten durch die langen heftigen Wellen, während die Luft über uns sich immer mehr verfinsterte und nur die Häuser von Montreux im grellen Sonnenschein auf uns herabsahen. Es donnerte leise über den Felsgipfeln drüben, doch fiel kein Tropfen. So wie wir ruderten, war unser Ziel in einer starken halben Stunde zu erreichen. Keins sprach ein Wort. Sie hatte ihren Schleier über das halbe Gesicht gezogen, so daß ich nur den blassen Mund sehen konnte, der ein wenig geöffnet war und dann und wann zuckte, mehr verächtlich als schmerzlich. Plötzlich erhob sie sich, stieg über das Bänkchen hinweg und ging auf den Burschen zu, der am Steuerruder saß. Was haben Sie vor? rief ich. — Nichts Böses. Ich will den Steuermann nur ein wenig ablösen. Ich verstehe mich ganz gut darauf. — Ehe ich dazwischen treten konnte, hatte sie dem jungen Menschen das Steuer aus den Händen genommen und saß auf seinem Platz. Mir war nicht ganz wohl dabei; ihre Stimme klang so seltsam. Aber ich ließ sie gewähren, um keine Zeit zu verlieren, und verdoppelte meine Anstrengung. Da sah ich nach einer kurzen Zeit, daß sie dem Kahn eine Wendung gegeben hatte, die ihn mitten in den hochgehenden See hinein=

trieb. Die zarten Arme aber hatten so viel Kraft, daß ich nicht sogleich dagegen an konnte, was ich am liebsten stillschweigend gethan hätte. Und zugleich erkannte ich hieraus, daß es ihre volle Absicht war. Sie steuern falsch! rief ich ihr zu. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, geben Sie das Steuer wieder ab! Wir kommen mitten in den Sturm.

Meinen Sie? erwiderte sie leise. Ich denke, Sie fürchten ihn nicht? Sehen Sie nur die schönen Wellen! Sie thun auch nichts Böses, sie nehmen einen viel weicher in den Arm als die Menschen. Sehen Sie nur, sehen Sie! Kann es etwas Lustigeres geben?

Eine hohe Woge schlug über uns herein, wir waren im Augenblick bis auf die Haut durchnäßt. Zugleich fuhr ein erster scharfer Blitz an der schwarzen Bergwand nieder.

Ich mochte die Ruder nicht loslassen, ich befahl dem Jungen, sich wieder ans Steuer zu setzen, er zuckte die Achseln und wies nach der Gräfin, die unbekümmert um Alles, was um sie her vorging, ins Weite starrte. Wir waren dabei schon so weit vom Ufer abgekommen, daß wir die Häuser in dem grauen Gewitterzwielicht kaum noch unterscheiden konnten.

Ich mußte ein Ende machen. Ich stand auf, winkte dem Schifferburschen, meine Ruder zu fassen, und schritt schwankend und taumelnd nach dem anderen Ende des Bootes. Ihre Augen trafen mich durch den Schleier mit einem festen, drohenden Blick.

Seien Sie vernünftig! sagte ich auf Deutsch zu ihr. Ich werde dies nicht länger dulden. Geben Sie mir das Steuer, wollen Sie? Nun denn —

Und mit einem raschen Griff warf ich meine Hände um ihre schlanken Handgelenke und drückte sie so stark, daß sie das Steuerruder fahren ließen. Ich hielt sie so einen Augenblick fest umklammert, obwohl ich ihr weh thun mußte. Sie gab keinen Laut des Schmerzes von sich, sie sah mich nur unverwandt an, mit einem Blick des Hasses oder der tiefsten Empörung, etwa eine Minute lang. Dann verwandelte sich ihr Ausdruck, der Mund zitterte, die Augen schlossen

sich mit einem unsäglichen Zug des Jammers und der Verzweiflung; als ich ihre Hände freigab, stürzte sie mir plötzlich zu Füßen, und ich hörte nichts als ein dumpfes Stöhnen und die Worte: Pardonnez-moi! Je suis une folle!

Ich mußte nach dem Steuer greifen und konnte ihr nur in meiner Angst und Bestürzung zuflüstern, sie solle sich zusammennehmen und wieder aufrichten. Sie that es auch, und nach wenig Augenblicken saß sie wieder auf dem Bänkchen, jetzt aber mir abgewandt, das Gesicht auf die Brust gesenkt. Ich richtete kein Wort mehr an sie, ich hatte alle Kraft aufzubieten, den Kahn wieder in den rechten Kurs zu bringen und nun dem Lande zuzusteuern. Nur hatte die kurze Scene so heftig auf mich gewirkt, daß ich beständig den einen Gedanken in mir wälzte: welche Seligkeit es gewesen wäre, in diesem Aufruhr der Elemente sie zu umschlingen und mit ihr zu Grunde zu gehen!

Der Sturm half uns, wir kamen früher ans Land, als ich gedacht hatte. Ich sprang zuerst hinaus und wollte sie hinausheben, sie machte aber eine abwehrende Bewegung und sprang vom Bord ohne jede Hülfe auf den Sand. Doch sah ich, wie sie in ihrem nassen Kleide über und über zitterte. Ich fragte, ob ihr unwohl sei; sie schüttelte den Kopf. Doch nahm sie meinen Arm, als ich sie nach Hause zurückbegleitete.

Meine Frau stand auf dem Balcon und rief uns ein helles Willkommen zu; sie habe große Angst ausgestanden. Sie werde hinunterkommen, der Freundin beim Umkleiden zu helfen. O nein! nein! rief die Gräfin und zog ihren Arm aus dem meinen. Ich brauche Nichts — ich danke — gute Nacht!

Damit eilte sie von mir hinweg, ohne nur einen Blick hinaufzuwerfen oder einen Gruß mit der winkenden Hand. Ich folgte ihr langsamer in das Haus; ich fühlte mich sehr erschöpft und stieg, noch immer schwankend von der Bewegung des Kahns, die Treppe hinauf. Das Wetter war fast völlig vorüber, ein grelles Abendroth füllte unser Zimmer. Meine Frau hatte mir schon trockne Kleider zurechtgelegt,

sie empfing mich mit ihrer stillen liebevollen Art und ließ mich dann allein, da ich mich von Kopf bis Fuß umzukleiden hatte. Es fiel mir nicht gleich auf, daß sie einsilbig war und von dem Abenteuer unserer Fahrt nicht ausführlichen Bericht verlangte. Mein eigenes Gemüth war noch ganz von dem Erlebten eingenommen, und nur mechanisch wie im Traum wechselte ich die Kleider.

Nun erst fiel mir ein, nachzusehen, wie sich unser Kind befinde. Als ich in das andere Zimmer trat, fand ich die Kleine in einem Lehnstuhl am offnen Fenster eingeschlafen.

Meine Frau flüsterte mir zu, sie habe ihr ein paar beruhigende Tropfen eingegeben, und unter dem Vorlesen sei sie eingeschlummert. Ich möchte nur allein zu Tische gehen, sie selbst habe keinen Appetit und werde sich mit einer Tasse Thee begnügen.

Also ging ich wieder, obwohl auch ich lieber von der Tafel weggeblieben wäre, da ich ihr nun allein gegenübersitzen sollte. Das aber wurde mir erspart. Auch sie blieb auf ihrem Zimmer. Ich sprach, so lange das sehr ausführliche Diner dauerte, keine zwei Worte.

Nach Tische war ich gewohnt, im Garten meine Cigarre zu rauchen. Ich trennte mich darum nicht von den Frauen, da die Gräfin unten am offenen Fenster oder auf ihrer Terrasse zu erscheinen pflegte, meine Frau aber auf dem Balcon, in der letzten Zeit immer Beide zusammen, so daß ich zu ihnen hinaufplaudern konnte. Heute blieben Balcon und Terrasse leer, und ich zog mich bald in die tieferen Partien des Gartens zurück.

Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich über meinen Zustand energisch nachgedacht hätte. Ich stand ihn aus, das war Alles. Ich hatte wohl ein deutliches Gefühl, es könne nicht so bleiben; irgend Etwas müsse geschehen, beschlossen, ausgesprochen werden, um nicht in dieser Schwüle zu ersticken. Wie das aber anzufangen sei, blieb mir völlig dunkel.

Die Cigarre war längst ausgeraucht, ich stand aber noch an der Brustwehr des kleinen Pavillons hart am See

und sah über die schwärzliche Fläche hinaus, die sich jetzt wie ein ungeheurer metallener Spiegel im Rahmen der schwarzen Berge ausnahm. Erst als ein paar Sterne daraus hervorschimmerten, konnte ich mich entschließen, ins Haus zu gehen. Zum ersten Mal kostete mich's eine leise Ueberwindung, meiner Frau ins Gesicht zu sehen.

Es war mir darum eine förmliche Wohlthat, als ich sacht an ihre Thür klopfte und statt des Herein! die geflüsterte Bitte hörte, jetzt nicht zu kommen, sie habe die Kleine eben zu Bett gebracht, wir wollten sie heut nicht mehr stören. Sie rief mir selbst eine Gute Nacht! zu. So war ich für heut mit meinem verstörten Gemüth allein.

Ich zündete Licht an und versuchte zu lesen. Die Buchstaben tanzten mir vor den Augen. Ich nahm die Mappe meiner Frau und betrachtete all ihre Zeichnungen Blatt für Blatt, doch als ich an die Porträtskizzen kam, schlug ich die Mappe hastig zu, als ertappte ich mich auf verbotenen Wegen. Dann saß ich lange, den Kopf in die Hand gestützt, ganz unthätig vor meinem Schreibtisch und versank immer tiefer in einen Abgrund von hoffnungslosen Wünschen, Schmerzen und Selbstanklagen.

Auf einmal öffnete sich leise die Thür, und meine Frau trat herein. Sie hatte schon ihr Nachthäubchen auf, war aber noch völlig angekleidet. Offenbar hatte sie sich, schon im Begriff zu Bett zu gehen, noch einmal anders besonnen.

Ihr Gesicht war etwas blasser als sonst, ihre schönen Augen glänzten ganz eigenthümlich, wie wenn ein kleiner Thränenschauer darüber hingegangen wäre. Dazu eine leise Befangenheit, die sie um zehn Jahre jünger, fast mädchenhaft erscheinen ließ. Ich hatte nie deutlicher gefühlt, welch einen Schatz ich an ihr besaß.

Ich will dich nicht lange stören, sagte sie, aber ich möchte noch mit dir sprechen, vielleicht schlafen wir dann Beide besser. — Sie setzte sich auf einen Stuhl mit dem Rücken gegen die offene Balconthüre. — Soll ich nicht die Fenster schließen? fragt' ich. — Wozu? Es sind keine Geheimnisse, ich könnte eben so gut unter sechs Augen davon

reden. Du selbst wirst dir ja Alles längst gestanden und klar gemacht haben.

Was? fragt' ich und sah an ihr vorbei in die Nacht hinaus.

Nun, daß du sie liebst. Dergleichen merkt man ja bald genug. Und auch sie ist kein unerfahrenes Kind mehr. Ich möchte nur auch wissen, ob du es ihr gesagt hast, und wie sie es aufgenommen.

Ich saß wie in einer geistigen Ohnmacht ihr gegenüber, oder wie man zuweilen davon träumt, sich in einer feierlichen Gesellschaft zu befinden und plötzlich zu entdecken, daß man keine Kleider trägt, nur ein Hemd, und vor peinlicher Beschämung vergehen möchte.

Wie kannst du denken — stammelte ich.

Es ist mir auch nicht ganz leicht geworden, fuhr sie fort, mit einem wehmüthigen Lächeln. Aber es wird darum Nichts anders weil man es anders wünschte. Ich hab' es kommen sehen und hätte Zeit gehabt, mich daran zu gewöhnen, wenn man sich an gewisse Erfahrungen überhaupt gewöhnen könnte. Das Beste ist immer noch, die Augen nicht zuzudrücken und die Lippen nicht zu verschließen unter Menschen, die sich wahrhaft lieben. Und du liebst mich ja noch, ich weiß es, trotz alledem.

Ich danke dir für dieses Wort! rief ich und wollte zu ihr hinstürzen, sie in meine Arme zu ziehen. Aber sie wehrte mir mit sanfter Entschiedenheit ab.

Nein, bleib! sagte sie. Wir wollen uns ruhig aussprechen. Ich bin auch keine Heldin, und dies Gespräch wird mir schwer. Aber sage mir —

Ich versicherte ihr bei meiner Mannesehre, daß kein Wort über meine Lippen gekommen sei, womit ich den Zustand meines Herzens verrathen hätte. Und nun erzählte ich ihr, was heut auf dem See sich zugetragen bis in's Kleinste, auch Alles, was ich dabei empfunden hatte.

Mir ahnte so etwas, erwiderte sie ruhig. Sie vermied meinen Blick, und du — du hattest nicht einmal einen Gedanken übrig, zu fragen, was unser Kind mache. Es ist

eine Leidenschaft, das können wir uns nicht verbergen. Du wirst mich nicht für so kleinlich halten, daß ich mich einer armseligen Eifersucht überließe, dich mit Vorwürfen überhäufte oder gar eine Scene machte, die unserer Freundin zeigte, wie weh sie mir gethan. Kann ich es dir verdenken, daß du sie liebst, die so liebenswürdig ist, die ich selbst — noch jetzt — so liebe wie eine eigene Schwester? Es überrascht mich auch nicht, ich wußte es bei dem ersten Blick in dies reizende Gesicht. Wenn ich trotzdem Nichts that, sie von uns zu entfernen, ja sie nur noch intimer an uns heranzog, war es nur, weil ich das alte Wort immer für grundfalsch gehalten habe: die Abwesenden hätten Unrecht. Nein, sie haben ein Vorrecht vor allen Gegenwärtigen, unser Herz idealisirt sie, Liebe und Sehnsucht wachsen nur noch mit der Entfernung. Ich hoffte, der erste Zauber werde sich verwischen und verblassen bei häufigerem Verkehr. Nun ist es freilich ganz anders gekommen, und wie es weiter werden soll — in dieser Stunde ist es mir noch völlig dunkel.

Laß uns fort! sagte ich. Wir können heut Abend noch einpacken und morgen mit dem ersten Dampfschiff nach Lausanne. Ich verspreche dir, diese Krankheit wird aus meinem Blute schwinden, sobald ich nur die Luft gewechselt habe.

Sie schüttelte leise den Kopf.

Die Abwesenden behalten Recht, sagte sie. Ja, wenn es eine bloße Laune wäre, du überhaupt ein leichtsinniger, leichtblütiger Mann wärst und sie eine hübsche Theaterprinzessin! Aber bedenke, was Alles bei ihr mitwirkt: ihr Unglück, ihre Verlassenheit, der Adel ihres ganzen Wesens, auch ihre Musik. Du würdest beim ersten Geigenstrich Alles wieder aufleben fühlen. Nein, liebster Freund, wir dürfen nicht fliehen, auch ich darf in deinen Augen nicht feige erscheinen. Ich bin es auch nicht. Ich weiß, daß wir zu fest verbunden sind, um durch irgend eine Macht getrennt zu werden. Aber freilich, so hochherzig bin ich nicht, daß ich auf den Alleinbesitz verzichten könnte. Lieber hört' ich auf zu leben.

Wir saßen uns stumm und traurig gegenüber. Ich

fühlte, daß jedes Wort, jede Versicherung meines guten Willens eine Trivialität gewesen wäre, eine Entweihung unseres Verhältnisses, das sie so hoch und rein anschaute. Da stand sie endlich auf.

Mir ist nun viel besser, sagte sie und lächelte mit einem unsäglich schönen und tapferen Ausdruck. Mach auch du dir keine Gedanken weiter. Guter Rath kommt über Nacht. Versprich mir nur, das Vertrauen zu mir festzuhalten, nie zu glauben, daß du mir etwas verbergen müssest, weil es mich kränken könnte. Nur das Verbergen würde mich kränken. Sind wir nicht Menschen, das heißt arme Geschöpfe, die nicht Herren ihres Herzens sind? Niemand kann gutstehen für seine Empfindungen, nur für sein Handeln. Und du, das weiß ich, wirst nie etwas thun, was dich wahrhaft mit mir entzweite. Gute Nacht!

Sie reichte mir die Hand; ich wollte das herrliche Wesen in meine Arme schließen, aber sie trat mit stillem Kopfschütteln zurück, grüßte mich noch einmal mit den Augen und verschwand in ihrem Zimmer.

Sie können denken, daß ich spät zum Schlafen kam. Doch war es diesmal nicht das Fieber einer rathlosen, heillosen Leidenschaft, was mich so manche Nacht halbwach hatte verträumen lassen. Auf diese brennende Wunde hatten die stillen, klaren Worte, die ich eben gehört, einen wunderkräftigen Balsam geträufelt. Ich fühlte mich bereits in einer Art Genesung, deren Reiz aber so groß war, daß ich darüber nicht einzuschlafen vermochte. Ich hatte Momente, wo ich es kaum noch begriff, wie jemals ein anderes Weib, als dies mein eigenes, Gewalt über mich hatte gewinnen können. Mehr als einmal fühlte ich das heftigste Verlangen, mich in ihr Zimmer zu schleichen, an ihrem Bette niederzuknieen, und wenn sie halb aufwachte, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Aber ich mußte daran denken, wie sie mich ruhig zurückgewiesen hatte, und daß ich vielleicht keinen Glauben finden

würde mit meinen wärmsten Betheuerungen. Darüber schlief ich endlich ein.

Ich erwachte noch vor Sonnenaufgang. Sie wissen, daß es an jenem Ufer schon eine gute Weile Tag ist, bevor die Sonne über die Dent du Midi heraufkommt. Unten im Haus war auch schon Leben und Bewegung. Nur im Zimmer nebenan rührte sich Nichts. Ich dachte, sie habe gleich mir erst spät die Augen schließen können, und gönnte ihr den Morgenschlaf. Mich aber trieb es hinaus.

Ich kleidete mich leise an und schlich die Treppe hinab. Ich sehnte mich nach einem Bad im See, da mir alle Adern brannten. Wie ich hinunterkomme und an der verhängnißvollen Thüre vorbei will, seh' ich diese halb offen stehen, und drinnen, mitten im Zimmer auf einem Stuhl, von Koffern umringt, die schon geschlossen waren, saß sie selbst, auf dem Tisch vor ihr lag die Rechnung, deren Betrag sie eben in Gold aufgezählt hatte.

Unwillkürlich blieb ich stehen. In demselben Augenblick blickte sie auf und erkannte mich. Ich trat in großer Bewegung über die Schwelle.

Sie sind im Begriff abzureisen, Gräfin? rief ich. Wie ist es zu diesem plötzlichen Entschluß —

Mein Bruder hat mir noch gestern Abend telegraphirt, sagte sie rasch, ohne mich dabei anzusehen. Er ist in Sorge wegen des Auftritts mit dem Grafen, den ich ihm nicht verschwiegen habe, er wünscht, daß ich unverzüglich nach Paris komme — er hat auch wohl Recht — es ist in jeder Hinsicht das Beste —

Sie schwieg und bückte sich auf ein kleines Reisetäschchen, das sie auf dem Schooß hielt. Ich war an das Pianino getreten und blätterte in den Noten, die darauf lagen, nur um ein Geräusch zu machen. Wenn es so still blieb zwischen uns, schien mir's, als müßte sie das Klopfen meines Herzens hören. Und doch konnte ich kein Wort hervorbringen.

Grüßen Sie Ihre Frau! hörte ich sie weiter sagen. Es ist noch so früh — sie schläft gewiß noch — ich will

sie nicht stören, um Abschied zu nehmen, — von Paris aus schreibe ich ihr — sagen Sie ihr indessen —

Sie stockte von Neuem. Ihre Stimme klang so schüchtern und demüthig — wie sie dasaß und nicht aufzublicken wagte, war sie so ganz das Bild der rührendsten Zerknirschung und Hülflosigkeit — ich konnte es nicht übers Herz bringen, sie Alles allein tragen zu lassen.

Ich wandte mich rasch nach ihr um.

Wollen wir uns in der letzten Stunde zu täuschen suchen? sagt' ich. Es ist großmüthig von Ihnen, aber es beschämt mich zu sehr. Ich weiß, warum Sie so plötzlich uns verlassen wollen, Ihr Bruder hat damit nichts zu thun — nein, es soll keine Unwahrheit zwischen uns sein. Ich allein bin es, der Sie forttreibt. Sie wissen, daß ich Sie leidenschaftlich liebe — hören Sie mich geduldig an — ich will Ihnen ja Nichts sagen, was unser Beider nicht würdig wäre. Wir alle Drei wissen Alles von einander, darum können wir nicht zusammenbleiben. Es ist so gekommen, ohne daß irgend Einer sich Etwas vorzuwerfen hätte. Sie aber haben meine Frau zu lieb, und auch mich — ich weiß ja, daß Sie mir freundlich zugethan sind, — nun wollen Sie keine Verstörung in unser Leben bringen. Es ist Nichts anders geworden zwischen mir und meiner Frau, wir leben noch Eins im Andern wie je, aber Sie haben Recht, man soll nicht zu sehr auf ein solches Glück pochen, und auf die Länge — selbst bei dem reinsten Willen —

Ich weiß nicht, was ich noch Alles sagte. Ich sehe noch heute ihren Kopf vor mir, auf den ich beständig niederblickte, den schmalen weißen Strich zwischen dem leicht gewellten tiefschwarzen Haar, den dicken einfachen Knoten mit der silbernen Nadel tief im Nacken. Auch ihre mühsam athmende Brust sah ich und die beiden kleinen Hände, die über dem Ledertäschchen lagen und leise zitterten. Vom Gesicht sah ich Nichts.

Da wendete sie es mir plötzlich zu, die Augen mit einem vollen Blick des Dankes zu mir aufgeschlagen, aber von Thränen überströmt. Lucile! rief ich und stürzte vor

ihr nieder und zog mit meinen Händen ihren Kopf zu mir herab. — Laß uns scheiden! stammelte ich. Sie erwiderte keine Silbe. Ich drückte meine Lippen auf ihre beiden Augen, dann riß ich mich empor und floh aus dem Zimmer.

Ich rannte aus dem Haus, die nächste Straße hinunter, dann den steilen Weg nach Montreux hinauf. Auf halber Höhe stand eine Bank an der Mauer, die dort einen kleinen Rebgarten einschließt. Da machte ich Halt und blieb eine Weile mit geschlossenen Augen sitzen in jenem dumpfen Zustande zwischen Schmerz und Genugthuung, wie er einzutreten pflegt, wenn man auf Kosten eines tiefen Herzensbedürfnisses seine Schuldigkeit gethan, wenn man einer verbotenen Frucht entsagt hat.

Der Morgen war sonnenlos geblieben, ein starker Föhn hatte die Savoyer Berge in Duft eingesponnen, nun fing es leise an zu regnen. Als ich aufsah, erblickte ich das Dampfschiff, das in Vernex angelegt hatte, schon weiter in voller Fahrt nach Vevey zu. Ich strengte mich vergebens an, unter den in Regenmäntel eingehüllten Gestalten auf dem Verdeck die Eine herauszufinden, die sich mir nun für immer entzog. Dann stand ich auf und ging langsam wieder herunter, meiner Frau zu sagen, was geschehen war.

Nur einen Augenblick mußte ich noch unten in den kleinen Salon eintreten, dessen Thür offen geblieben war. Die Spuren eines eiligen Aufbruchs waren noch nicht getilgt, zerrissene Rechnungen, zerstreute welke Blumen, auf dem Clavierstuhl ein einzelnes Blatt mit Noten, das mitten durchgerissen war. Ich nahm es in die Hand, es war das erste Blatt aus dem wohltemperirten Clavier, jenes Präludium, durch das wir uns kennen gelernt. Galeotto fu il libro —! Es war wohl eine traurige Stunde gewesen, wo sie an dem unschuldigen Blatt ihren Schmerz und Trotz ausgelassen hatte. Ich nahm es zu mir und steckte es sorgfältig ein.

Dann ging ich hinauf. Noch immer kein Laut im Schlafzimmer meiner Frau. Ich klopfte endlich leise an, und da Niemand antwortete, trat ich ein. Weder Mutter

noch Kind zu sehen, die Fenster offen, Hüte und Mäntel verschwunden.

Ich weiß nicht, warum es mir so unheimlich war. Nichts natürlicher, als daß sie ihren Morgenspaziergang gemacht hatten, da sie mich nicht mehr fanden. Ich rief das Zimmermädchen, sie hatte meine Frau mit dem Kinde fortgehn sehen in der Richtung nach Chillon; einen Auftrag an mich hatte sie nicht erhalten. Aber sie würden unzweifelhaft bald wiederkommen, da sich's inzwischen zu einem starken Landregen angelassen hatte.

Ich beschloß also zu warten. Aber keine halbe Stunde hielt ich es aus. Mit großen Schritten ging ich die Straße hinunter, die dem Ufer folgend zwischen Landhäusern und Weinbergsmauern nach Chillon führt. Bei jeder Windung des Wegs glaubte ich die beiden geliebten Gestalten zu erblicken. Immer eine neue Täuschung. Ich kam endlich bei dem Chillon-Inselchen an, ich fragte den Wächter auf der Brücke, ob vielleicht eine Dame mit einem Kinde in's Schloß gegangen sei. Den ganzen Morgen hatte sich außer ein paar Engländern kein Besucher blicken lassen.

Wie mir zu Muthe war bei diesem Bescheide, will ich Ihnen nicht zu schildern versuchen. Ich kehrte sofort wieder um und legte den Weg in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit zurück. Durchnäßt, erschöpft und fieberhaft aufgeregt kam ich zu Hause wieder an. Die Zeit des Déjeuners war verstrichen, auch zu diesem hatten sie sich nicht wieder eingefunden.

Ich war im Augenblick unfähig, von Neuem aufzubrechen und in's Blaue hinein den Flüchtigen nachzuforschen. Ihr Zimmer und das meine, ihren Schreibtisch, jedes ihrer Käftchen und Körbchen durchstöberte ich, in der Hoffnung — vielmehr in der Furcht —, einen Zettel zu finden, der mir irgend einen Wink über dies räthselhafte Verschwinden geben sollte. Nichts fand ich. Das warf meinen Muth vollends nieder. Ich streckte mich auf das Sopha und lag wohl eine Stunde in der bittersten Noth meiner armen Seele, von den unglaublichsten Schreckgespenstern bestürmt, — ein Fegefeuer, in welchem ich reichlich für meine Sünde büßte.

Endlich rüttelte ich mich gewaltsam in die Höhe. Es war etwa zwei Uhr geworden, und der Regen begann sich zu verziehen. Obwohl ich an allen Gliedern wie zerschlagen war, beschloß ich doch, mich wieder aufzumachen, zunächst nach Montreux hinauf, wo sie öfters gezeichnet hatte. Vielleicht hatte sie dort das Wetter überrascht, und sie hatte, des Kindes wegen, es unter einem gastfreundlichen Dach abwarten wollen. Eben war ich wieder gerüstet, da öffnet sich die Thür, und ein Mann tritt ein, in der Blouse eines Kutschers, fragt nach meinem Namen und übergiebt mir ein Billet.

Sie schrieb mir von Vevey aus, woher der Mann eben mit seinem Wägelchen gekommen war. Sie habe am Morgen plötzlich sich entschlossen, ihren alten Plan auszuführen und die Vorsteherin jener Pension, in der sie als Mädchen gelebt, zu besuchen, die sie ja so dringend eingeladen. Sie bitte mich, zu verzeihen, daß sie mich nicht früher benachrichtigt habe; wie das gekommen, wolle sie mir mündlich mittheilen. Diese Nacht denke sie dort zu bleiben, das Zimmer, das sie damals bewohnt, stehe gerade leer, sie wolle gern einmal wieder in dem Bette schlafen, wo sie ihre Mädchenträume geträumt, und dem Kinde all die Stellen zeigen, die in ihrer Jugendzeit ihr lieb geworden. Morgen werde sie zu mir zurückkehren.

Während ich las, erzählte mir der Bote in seinem Patois ein Langes und Breites von einem Fräulein aus der Pension, das er nach Vex zu fahren habe, und wie sich's so gut getroffen, daß die fremde Dame gerade gekommen sei, als er eingespannt, so daß sie ihm den Brief habe mitgeben können; und jetzt müsse er wieder fort. Ich hörte nur mit halbem Ohr, gab ihm seinen Botenlohn und blieb nun wieder allein.

Daß es ganz zufällig so gekommen sei, konnte ich nicht glauben. Ich erkannte eine kleine List meiner Liebsten, mich empfinden zu lassen, was es heiße, wenn sie mir fehle. Die Abwesenden haben Recht! war ja ihre Maxime. Sie bewährte sich nur allzu grausam.

Aber ich wollte meine Buße nicht ohne Noth verlängern. Zwar erst in zwei Stunden ging wieder ein Dampfschiff. Von der Eisenbahn wurde damals erst gesprochen. Immerhin war nicht viel Zeit gewonnen, wenn ich einen Wagen genommen hätte, und die langsame Bewegung hätte mich außer mir gebracht.

Ich will es kurz machen. Gegen sieben Uhr kam ich in Vevey an und ließ mich sofort nach jener Pension führen. Man wies mich in den Garten. Es war der schönste, klarste Abend geworden, und obwohl die Sonne längst hinunter war, glänzte die Luft doch von so starker Helle, daß man im Freien noch hätte lesen können. Ich sah schon von Weitem meine Verlorenen, das liebe Kind lief mir mit einem Freudenschrei entgegen und fiel mir so ungestüm um den Hals, als ob es ahnte, wie viel mir zu Leide gethan worden sei durch diese Trennung. Langsamer, da sie neben der alten Directrice ging, kam mir mein Weib entgegen, aber mit dem liebevollsten Gesicht und einem leichten Erröthen, als schäme sie sich eir wenig, auf einer Hinterlist ertappt zu sein. Sie stellte mich ihrer würdigen Freundin vor, einem trefflichen kleinen Fräulein mit schlohweißem Haar, höchst munteren schwarzen Augen und einem ansehnlichen Schnurrbärtchen, das allein noch nicht weiß werden wollte. Ich mußte die Runde durch den Garten und das Haus machen, alle „historischen" Localitäten sehen, zuletzt auch das schmale, sehr saubere Stübchen, wo jetzt auf dem Sopha noch ein Bett für das Kind aufgeschlagen war. Es waren gerade Ferien und die meisten Pensionärinnen zu Besuch bei ihren Eltern. So blieben wir, da ich zum Essen geladen wurde, fast unter uns und plauderten sehr lustig von hundert Dingen; das, was am Morgen sich ereignet hatte, wurde mit keinem Wort erwähnt. Als ich gegen neun Uhr Abschied nahm, um in einem Hôtel zu übernachten, drückte mir meine Frau herzlich die Hand, mit einem Blick jedoch, der jede weitere Zärtlichkeit abwies, — ich blieb im Ungewissen, ob aus Rücksicht auf die halb klösterliche Haussitte, oder aus einem anderen Grunde.

Auch grübelte ich nicht lange darüber nach. Ich war so tief ermüdet durch den schweren Tag, daß ich in meinem öden Gasthofszimmer sofort einschlief und erst von der Sonne geweckt wurde.

Wir nahmen am andern Tag ein Wägelchen, um nach Vernex zurückzufahren. Unsere kleine Tochter saß uns gegenüber, an ein Aussprechen unserer innersten Empfindungen war unterwegs nicht zu denken. Zu Hause angelangt, sprang das Kind sogleich in den Garten zu einer Spielkameradin. Wir zwei stiegen die Treppe hinauf, an der Wohnung der Freundin vorbei, die noch leer stand.

Ich habe dir Grüße zu bestellen, sagt' ich. Sie ist gestern früh fortgereist. Von Paris aus will sie dir schreiben.

Meine Frau sah mich mit einem reizenden, halb schüchternen, halb schalkhaften Lächeln an.

Auch ich soll dich grüßen, sagte sie, wenigstens war der letzte Händedruck, nachdem wir uns schon dreimal umarmt hatten, gewiß für dich bestimmt. Der Brief aus Paris wird aber ausbleiben. Wir haben über eine Correspondenz Nichts ausgemacht. Ja, fuhr sie fort, da ich sie verwundert ansah, ich habe meine feinen Ohren nicht umsonst. Ich hörte ganz gut, wie mein Herr Gemahl seinen Morgenbesuch unten machte, und merkte an dem ungewöhnlichen Regen und Bewegen, daß die Abreise beschlossen war. Da hab' ich ihr doch noch eine Strecke das Geleit geben wollen. Warum sollten wir so stumm und heimlich auseinanderkommen? Hatten wir denn feindselige Gedanken gegen einander? Ich wenigstens war ihr nicht gram, daß sie dich liebenswürdig gefunden hatte, diese Schwäche theilt sie ja mit mir, und daß ich dir früher begegnet war, als sie, was konnte sie dafür? Ich war sogar einen Augenblick drauf und dran, ihr zum Bleiben zuzureden. Aber das wäre doch ein frevelhaftes Herausfordern der himmlischen Mächte gewesen. Nun blieb ich wenigstens bis Vevey an ihrer Seite, und wir sprachen uns aus, — so viel wir konnten, ohne die Dinge beim Namen zu nennen. Bist du mit mir zufrieden?

Sie hielt mir ihre Hand hin. Ich faßte sie zögernd. Wenn du nur mit mir zufrieden bist! sagt' ich. Ich fand sie so niedergeschlagen, wie wenn sie etwas gethan, was sie sich nie vergeben könnte. Es schien mir unritterlich, sie bei dem Glauben zu lassen, als hätte ich ihrer Verirrung kühl gegenübergestanden. Da hab' ich mich auch ausgesprochen, — und freilich die Dinge beim Namen genannt. Ja, im letzten Augenblick habe ich sie auf beide Augen geküßt, und sie hat es gelitten. Dies ist nun Alles, was ich auf dem Herzen hatte.

Es ist wenig — und doch gerade genug, erwiderte sie sanft. Wir wollen nun fürs Erste nicht mehr davon sprechen.

Das geschah denn auch. Ja, nicht nur das Sprechen von ihr unterließ ich, auch das Denken an sie verlernte ich unerwartet schnell. Es kam mir Allerlei dabei zu Hülfe, vor Allem, daß ich durch einen Brief meines Inspectors eilig nach Hause berufen wurde, da meine Anwesenheit auf dem Gut unentbehrlich geworden war. Wir reisten schon am dritten Tage nach jenem Intermezzo ab. Dann kam ein früher Winter, der viel Arbeit brachte, da es sich um den Ankauf eines benachbarten kleineren Gutes handelte. In all' diesen Haus- und Feldsorgen stand meine Frau mir mit ihrem klugen Blick und ihrer heiteren Klarheit treu zur Seite, und wer uns so miteinander sah, hätte nicht geahnt, daß irgend etwas in unserm musterhaften Füreinanderleben sich geändert hätte. Und doch war es nicht ganz wie sonst.

Ein Schwert lag zwischen uns, unsichtbar, aber nicht unfühlbar.

Anfangs hatte ich es still hingenommen, wenn sie sich einer zärtlichen Annäherung mit sanfter Festigkeit entzog. Sie betrug sich im Uebrigen nicht kalt und fremd gegen mich, ja ihre liebevolle Sorgfalt und ihr beständiges Aufmerken auf meine Wünsche, noch ehe ich sie aussprach, steigerten sich noch. Aber eine gewisse spröde Zurückhaltung verließ sie nie. Als ich sie endlich geradezu befragte, ob meine Nähe ihr unlieb geworden sei, ob sie mich etwa gar bestrafen wolle durch das Versagen der unschuldigsten Lieb-

kosung, schüttelte sie sehr ernst den Kopf und wurde roth wie ein junges Mädchen.

Ich weiß nicht, ob du mich verstehen wirst, sagte sie. Es ist mir aber, als wären wir nicht mehr allein, als blickte noch Jemand in unsere Intimität hinein, und du selbst, — mir ist, als sähest du zugleich mich und eine Andere an. Laß uns noch ein wenig Zeit. Wir bringen es wohl wieder dahin, unter vier Augen zu sein.

Darüber verging der Winter und ein Theil des Sommers. Der Brief aus Paris war richtig ausgeblieben. Zu meinen eigenen Aufgaben kam noch die Politik, ich hatte den Kopf voll Wahlreden und Parteiprogrammen. Wenn ich dann und wann Zeit hatte, einen Blick in mein Inneres zu thun, fand ich von meinen beiden Herzkammern nur die eine bewohnt und ausgefüllt durch die lebendigste Liebe. Die andere war leer und dumpf wie ein Gemach, das lange nicht mehr gelüftet und der Sonne geöffnet worden ist. An der Wand hing ein Bild, dessen Rahmen verstaubt, dessen Farben verblichen waren.

Ich war kaum erstaunt, daß dies so rasch geschehen konnte. In dem seltsamen zweiten Brautstand, in welchem ich mit meiner Frau lebte, war meine leidenschaftliche Natur ganz in Anspruch genommen von dem Kummer, daß ich sie mir entfremdet hatte. Aber ich wußte, daß „mit Bitten und mit Grämen und mit selbsteigener Pein" ihr Nichts abzugewinnen war. Vielleicht kommt dir wieder ein Traum zu Hülfe, wie damals! dacht' ich. Die Wandlung geschah aber im Wachen.

Wir saßen eines Morgens einander beim Frühstück allein gegenüber, das Kind hatte schon seine Schulstunde beim Pfarrer. Unter den Zeitungen, die wir durchblätterten, war auch eine französische, die einer unserer Gutsnachbarn hielt und uns regelmäßig mittheilte.

Ich überflog die Spalten mechanisch. Plötzlich blieb mein Auge an einem Namen haften.

Sieh, sagte ich, da haben wir endlich die Erklärung,

warum der Pariser Brief nicht geschrieben worden ist. Hast du es auch gelesen?

Sie sah mich forschend an, ohne etwas zu erwidern.

„Man spricht in Hofkreisen viel von der Verlobung des Herzogs von C. mit der schönen Gräfin Lucile von ***, die bekanntlich zu den Intimen des kaiserlichen Hofes gehört und deren Gatte vor drei Monaten in Monaco, nach einem bedeutenden Verlust im Spiel, ein so trauriges Ende nahm. Wie es heißt, habe die Kaiserin der Braut einen prachtvollen Schmuck —" und so weiter. Ich gestehe, setzte ich hinzu, daß mir seit langer Zeit keine Neuigkeit größere Freude gemacht hat. Arme Lucile! Sie hat wohl verdient, daß sie für ihre traurige Jugend kaiserlich entschädigt wurde.

Immer noch schwieg meine Frau. Dann stand sie auf, ging zu mir hin, schlang die Arme um mich und küßte mich auf beide Augen. — Ich wußte es schon seit gestern, sagte sie. Wirst du glauben, daß ich schwach genug war, mich davor zu fürchten, wie du es aufnehmen würdest?

O Kind, sagte ich, du hast immer Gespenster gesehen. Wirst du nun endlich glauben, daß wir nur unter vier Augen sind? — —

Seit jenem Tage war nicht ein Hauch mehr zwischen uns, — ein Glück, das wie jedes echte Glück sich nie erschöpfte. Sie konnte zu ihrer Devise das schöne Wort machen:

— Je mehr ich habe,
Je mehr auch geb' ich. Beides ist unendlich.

Und als es zu Ende ging — nach drei kurzen Jahren — wirkte es noch unabsehlich fort, wie alles wahrhaft Vollendete. Aber davon wollen wir schweigen.

Er stand auf. Es schlug eben Eins.

Ich habe Sie so lange aufgehalten, sagte er. Nun will ich Sie auf dem kürzesten Wege bis an Ihr Haus bringen. Sie werden sonst zum Dank für die Geduld, mit

der Sie meine lange wunderliche Geschichte mit angehört haben, noch gründlich naß.

In der That fingen die Wolken an, sich in einen leichten warmen Regen aufzulösen.

Und haben Sie nie mehr erfahren, wie es der Gräfin ergangen ist? fragt' ich. Ich gestehe, daß ihr so rasches Eingehen einer neuen Verbindung mich doch seltsam berührt. Vielleicht war es nur der Wunsch, mit allerlei hoffnungslosen Wünschen abzuschließen.

O, sagte er, Sie thun ihr Unrecht. Es ging noch seltsam damit zu. Ich habe Aehnliches gedacht, aber es ihr feierlich abbitten müssen. Sie wissen, daß ich, als ich ein einsamer Mensch geworden war, an keinem Ort Ruhe hatte. Meine Güter hatte ich verpachtet, unsere Tochter nach Vevey zu jener trefflichen Dame gebracht, die ihrer Mutter eine so treue Freundin gewesen war. Man wollte mich oft damit trösten, daß ich in dem Kinde ein leibhaftes Ebenbild der Verlorenen besäße. Es ging mir aber seltsam. Ich konnte nicht ohne Schmerz mit ansehen, daß sie körperlich ihrer Mutter immer ähnlicher wurde, während ihr geistiges Wesen kaum einen Zug von ihr hatte. Sie war völlig mir selber nachgeartet, auch die Musik hatte sie von mir. Aber es machte mich nicht glücklich, ja es schärfte meinen Schmerz, und ich habe mich erst spät überwinden können, das mancherlei Gute und Liebenswürdige, was sie besaß, anzuerkennen und zu genießen.

Nur in steter Bewegung, von Ort zu Ort reisend, konnte ich die Unruhe in mir beschwichtigen. Ich hatte mich so schon ein paar Jahr hingehalten, ein heimath- und freudloser Mensch, dachte immer von Zeit zu Zeit daran, daß es meine Pflicht wäre, mir irgend eine Wirksamkeit zu schaffen, und war endlich an die Grenze der Dreißiger vorgerückt. Daß ich allen Bemühungen guter Freunde und besonders weiser Freundinnen, mich zu einer zweiten Ehe zu bewegen, immer nur ein Achselzucken entgegensetzte, brauche ich kaum zu sagen.

So kam es an einem Herbsttage, daß ich sehr wider-

willig meinen Aufenthalt in der Schweiz abbrechen mußte, um einmal auf meinen Gütern nach dem Rechten zu sehen, da ein neuer Pächter eintreten sollte. Ich war ein paar Wochen droben in Engelberg gewesen und fuhr nun am schönsten, sonnigsten Tage die herrliche Straße hinunter nach Stansstad, um über den See nach Luzern zu schiffen.

Auf halbem Wege liegt ein freundlicher Ort unter prachtvollen Nußbäumen, wo die Wagen, die vom Thal heraufkommen, eine Viertelstunde zu rasten pflegen, damit die Pferde verschnaufen. Als ich die ersten Häuser erreichte, sah ich einen Zweispänner eben an dem Wirthshause anhalten und zwei Damen heraussteigen. Die eine Gestalt, ganz in Schwarz, fiel mir auf durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Sie war schon in der Thür des Hauses verschwunden, als es mir hell in der Erinnerung aufging, wer sich so zu bewegen pflegte. Eine leise Beklommenheit überfiel mich. Ich war aber sofort entschlossen, vorbeizufahren und keine weitere Bestätigung meiner Ahnung herbeizuführen.

Wie aber mein leichter offener Wagen an dem Wirthshaus vorüberrollte, sah aus einem der oberen Fenster ein Gesicht — nur allzu wohlbekannt!

Auch sie hatte mich erkannt, ich sah es an der schreckhaften Bewegung, mit der sie zurückfuhr, wie wenn plötzlich ein Schatten aus einer lang begrabenen Zeit vor ihr auftauchte. Im nächsten Augenblick hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie mit einem leisen Neigen des Kopfes zu mir hinuntergrüßen konnte. Da war Nichts zu machen; ich mußte halten lassen und zu ihr hinaufeilen.

Sie trat mir ganz unverändert entgegen, ihre Schönheit war nur noch erhöht durch etwas mehr Fülle, ihre Wangen, die die Farbe des Elfenbeins hatten, mit einer leichten Röthe übergossen durch die Aufregung dieses Wiedersehens.

Sie nahm meine Hand in ihre beiden und drückte sie zutraulich wie einem alten Freunde. Ich weiß von Ihnen Alles, sagte sie. Ich habe mit Ihnen getrauert, und wie tief! — auch wenn Sie Nichts davon erfuhren. Ich ver-

suchte ein paar Mal zu schreiben — die Worte versagten mir immer.

Ich konnte ihr Anfangs Nichts erwidern, ich fühlte mit zu großer Bestürzung, daß ihre Gewalt über mich so stark war, wie am ersten Tage. Der Ton ihrer Stimme, der dunkle, zuweilen leidenschaftlich aufflammende Blick, die schönen Lippen, die das Lächeln verlernt zu haben schienen, — der ganze Zauber von damals war wieder lebendig geworden. Wir gingen in dem langen, leeren Gastzimmer auf und ab, ihre Begleiterin ließ sich nicht blicken. Ich hatte Mühe, eine leidlich unbefangene Haltung zu bewahren.

Statt aller persönlichen Dinge fragte ich nach ihrer Reise und erfuhr, daß sie in Engelberg ein paar Wochen zubringen wolle, ihre Nerven seien angegriffen, sie leide an Schlaflosigkeit. Dann werde ihr Bruder sie abholen, da sie beschlossen habe, ihn nach Madrid auf seinen Gesandtschaftsposten zu begleiten.

Und Ihr Herr Gemahl? fuhr mir in der Zerstreutheit heraus.

Sie sah mich befremdet, fast vorwurfsvoll an.

Er ist seit Jahren nicht mehr unter den Lebenden, sagte sie tonlos. Ich dachte, Sie wüßten es. Stand es nicht in allen Zeitungen mit den traurigen Umständen, unter denen er damals in Monaco selbst den Tod suchte?

Gewiß, erwiderte ich. Aber ich las auch von einer neuen Verbindung —

Es war ein thörichtes Gerücht, sagte sie und starrte düster zu Boden. Ich würde nie meinen Bruder verlassen haben, um unter den Komödianten des zweiten Kaiserreichs eine Rolle zu spielen. Haben Sie das im Ernst mir zutrauen können?

Ich blieb ihr die Antwort schuldig. In mir tobte ein Aufruhr, der all' meine Gedanken verschlang. Sie war frei — und ich — war ich denn noch gebunden? Wie kam es nur, daß ihre Macht über mich in demselben Augenblicke erlosch, wo ich mich ihr unbedenklich hätte überlassen dürfen? Ich sah das schöne, so heiß begehrte Wesen neben mir, und

es schien, als dürfe ich nur die Arme ausstrecken, um es mir zuzueignen, und die Arme hingen mir bleischwer am Leibe. Waren wir wirklich nicht unter vier Augen? Lag jetzt ein Schwert zwischen uns, wie damals zwischen mir und meiner geliebten Frau?

Während wir so schweigend neben einander am Fenster standen und in die herrliche Thalschlucht hinaussahen, wurde es immer ruhiger und klarer in mir. Ich empfand ganz scharf und nicht ohne Schmerz, daß ich jetzt erst unsittlich handeln würde, wenn ich die Hälfte meines Herzens ihr wieder einräumte. Denken Sie nur, wie wunderlich: immer klang mir das Wort im Ohr „sie schlief, damit wir uns freuten“ — und während ich das warme Leben mit allem Zauber neben mir athmen fühlte, überlief mich ein kalter Schauer, als ob eine Todte neben mir stünde, eine Vergangenheit, die mächtiger sei, als die warmblütigste Gegenwart.

Die Abwesende sollte Recht behalten.

Sie mußte empfinden, wie mir zu Muthe war. Auch sie wurde einsilbig, und ich sah nur, wie ihre Brust heftig arbeitete. Sie fragte nach meiner Tochter, aber was ich antwortete, schien sie nicht mehr zu hören. Ein heißes Mitleiden überkam mich, als ich sie so von der Seite betrachtete, das schöne, edle, unglückliche Geschöpf, das noch ein so langes Leben vor sich hatte und so wenig Hoffnung auf Lebensfreuden. War es eine thörichte Gespensterfurcht, die mich abhielt, sie jetzt in meine Arme zu schließen? Glauben Sie, daß es mir doch noch geglückt wäre, mit ihr glücklich zu werden? Wer kann wissen, was die Jahre aus ihm machen würden! Damals aber wäre es eine Lüge gewesen und ein Verbrechen.

Die Gesellschafterin kam mit einem Glase Milch, Lucile trank nur einen Tropfen und gab das Glas zurück mit der Miene des Widerwillens. Ich habe keinen Durst mehr, sagte sie. Ist der Wagen bereit?

Ich bot ihr den Arm, sie hinunterzuführen. Auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen.

Musiciren Sie noch viel? fragte sie.

Ich habe die Geige nicht wieder angerührt, seit ich ein einsamer Mensch geworden bin, erwiderte ich. Musik ist nur ein Glück, wenn man heiter ist und gesellig. In der Einsamkeit regt sie alle begrabenen Schmerzen wieder auf.

Ja wohl, sagte sie, das thut sie, aber man ist ihr dankbar dafür. Es giebt Menschen, die so arm sind, daß ihr einziger Besitz in alten Schmerzen besteht, ohne die sie nicht mehr leben möchten. Sie erinnern daran, daß es eine Zeit gab, wo man noch ein lebendiges Herz hatte; denn nur ein lebendiges Herz kann Qualen empfinden. Sie haben doch noch Viel vor mir voraus, daß Sie diese Wahrheit nicht selbst an sich erlebt haben.

Ich fühlte ihre Hand auf meinem Arme zittern. Lucile! — rief ich leise und drückte ihren Arm an mich. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn sie nicht mit einem plötzlich auflodernden Stolz sich mir entzogen hätte und die letzten Stufen allein hinuntergeeilt wäre. Ehe ich ihr helfen konnte, saß sie schon im Wagen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir Ihre Tochter! Und — nein! Ich wollte sagen Au revoir! Wir werden uns schwerlich je wieder begegnen.

Sie reichte mir die Hand zum Wagen hinaus, mit einem Blick, der mir weh that, da er zu fragen schien, ob auch ich weder Hoffnung noch Wunsch hegte, sie jemals wiederzusehen. Ich blieb stumm. Ich neigte mich auf die schmale weiße Hand herab und küßte sie. Dann zogen die Pferde an, und ich stand allein auf der sonnigen Straße, bis ihr Schleier, der im frischen Bergwind flatterte, meinen Blicken entschwunden war.

Unvergessbare Worte.

(1882.)

Aus dem südöstlichen Thor von Vicenza, Porta Monte genannt, weil der Fuß des Monte Berico hier dicht bis an die Stadt herantritt, rollte an einem sonnigen Aprilnachmittage des Jahres 1849 ein leichter Wagen auf der Landstraße dahin, dem Lauf des hellen Flüßchens Bacchiglione entgegen, das in sanften Krümmungen durch die heiteren Fluren strömt. Ein schönes junges Fräulein saß im Wagen, nachlässig zurückgelehnt, ohne darauf zu achten, daß ihr breiter Sommerhut sich verbog und die dunklen Sammetbänder zerknittert wurden. Desto aufrechter hielt sich ihr gegenüber auf dem Rücksitz eine ältliche Dame mit einem seidenen, blumengeschmückten Hut, einem zierlichen Sonnenschirm und schwarzseidener Mantille, die von Zeit zu Zeit durch eine goldene Lorgnette die Gegend betrachtete. Ob die Zwei sich gegenübersaßen, weil für die sehr umfangreiche Person der Aelteren kein hinlänglicher Platz im Fond übrig blieb, oder weil es einer Kammerfrau nicht ansteht, neben einem Prinzeßchen zu sitzen, war nicht zu errathen. Zwar deutete das feine, etwas kühle und stolze Näschen des Fräuleins auf eine vornehme Herkunft. Aber auch die Aeltere wußte ihrem breiten, gutmüthigen Gesicht den Ausdruck einer nicht geringen Wichtigkeit

zu geben, und indem sie dann und wann ein Gähnen verbarg, sah sie auf das fruchtbare Land zu ihrer Rechten und die zerstreuten Häuschen und Hütten an den Abhängen des Monte Berico zur Linken mit so herablassender Gleichgültigkeit, als ob es eine besondere Gnade wäre, daß sie einen Blick ihrer kleinen vergißmeinnichtblauen Augen an sie wendete.

So waren sie noch keine halbe Stunde gefahren, als der Wagen rechts in einen Hohlweg einlenkte und nach einem kurzen, mühsameren Anstieg vor einem hohen Gartenthore hielt, dessen mächtige Steinpfeiler durch drei eiserne Gitter verschlossen waren. Der Kutscher sprang vom Bock und riß an einem rostigen Glockenzug, der weit ins Innere eines niedrigen Gebäudes hinter dem Eingang führte, so daß der Schall der Klingel draußen nicht vernommen wurde. Auch dauerte es eine Weile, bis aus dem Hause drinnen ein Lebenszeichen zurückkam.

Inzwischen hatten die Damen Zeit, durch das Gitter in den Garten zu spähen. Ein breiter Weg führte zwischen zwei dichtgeschorenen Wänden von immergrünem Laube zu einer freien Höhe hinan, auf welcher ein viereckiges Gebäude von mäßigem Umfang mit flachrundem Dache stand. Ein Porticus mit niedrigem Giebel sprang vor, auf sechs schlanken Säulen ruhend, zu denen eine breitstufige Treppe hinaufführte. Dieser zierlich-feierliche Bau lag in der tiefsten Einsamkeit, rings von hohem Grase umwuchert, und die vielen Götterbilder von gelblichem Stuck, die sich auf allen Vorsprüngen des Daches und der Freitreppe, ja schon auf den oberen Rändern der beiden Hecken niedergelassen hatten, schienen als die alleinigen Herren den zauberhaften Frieden dieses verödeten Landsitzes zu genießen.

Maria Joseph! rief die ältere Dame, nachdem sie einen kurzen Blick durch ihre Lorgnette geworfen, ich glaube gar, Neßchen, das ist wieder so ein Heidentempel, wie wir schon mehrere gesehen haben, mit lauter unanständigen Götzenbildern. Müssen wir hier wirklich aussteigen und all diese antiquités in der Nähe beschauen?

Du kannst sitzen bleiben, Zephyrine, und hier im Wagen

deine versäumte Siesta nachholen, erwiderte das Fräulein mit lächelnder Miene. Nur mußt du dann dein Lebtag eingestehen, daß du eine der größten Sehenswürdigkeiten von Vicenza verschlafen hast. Dies ist kein Tempel, sondern die berühmteste Villa der ganzen Lombardei, die der große Palladio für einen reichen Marchese gebaut hat, derselbe, weißt du, der all' die schönen Paläste und das Stadthaus und das seltsame antike Theater, von dem wir eben herkommen, erfunden und ausgeführt hat. Da ich für deine Kunstbildung verantwortlich bin, hab' ich dir auch das zeigen wollen. Aber zwingen will ich dich nicht. Da kommt eben der Pförtner, dem kannst du mich ruhig allein anvertrauen.

Was denken Sie nur, Neßchen! rief die Andere und machte Anstalten, zuerst auszusteigen. Ich bin wahrhaftig nicht müde und habe nur so geredet, weil ich die ewigen Säulen nicht leiden kann. Aber vielleicht verstehe ich das nicht. Wenn es die letzten sein sollen für heute, will ich auch das noch über mich ergehen lassen. Es ist nur so schwül, und an Schatten scheint in diesem verwunschenen Park kein Ueberfluß zu sein. Merci, mon ami. Me voilà!

Diese Worte richtete sie an einen kleinen mürrischen Alten, der das Seitenpförtchen aufgeschlossen hatte und jetzt ohne ein Wort zu sagen an den Wagen trat, um den Damen behülflich zu sein. Sie setzte, da sie keine Silbe Italienisch wußte, voraus, daß Jedermann ihr Französisch verstehen müsse. Dabei schwang sie sich mit so jugendlicher Grazie vom Wagentritt hinab, wie man es ihrer schwerfälligen Figur nicht zugetraut hätte, wandte sich dann nach dem Fräulein um und bot ihr zum Aussteigen die Hand. Hierauf gingen sie langsam den sanft ansteigenden Weg hinan, die Aeltere nicht ohne einiges Keuchen, obwohl der Schatten der hohen Laubwand die Hitze milderte, das Fräulein mit einem ruhigen, leichten Schritt, den feinen Kopf ein wenig in den Nacken zurückgeworfen und mit den zarten Nasenflügeln und dem halbgeöffneten Munde die wollüstigen Düfte dieser grünen Einsamkeit einathmend. Als sie die Höhe erreicht hatte, stand sie still und ließ ihre großen dunklen Augen langsam über

die einzelnen Theile des reizenden Gebäudes schweifen, das hier in seiner greifbaren Gestalt sie noch mehr entzückte, als in den Abbildungen, die sie früher davon gesehen. Das reine Blau des Frühlingshimmels umfloß die edlen Linien der vorspringenden Giebel; wie ein durchsichtig weiches Gewebe sich um schöne ruhende Glieder schmiegt, so nahe schien der unendliche Aether an das Gestein heranzutreten. Dazu die blühende Wildniß ringsum, in der keine Spur einer ordnenden Menschenhand zu entdecken war, die Rosen an den verfallenen Mäuerchen, die bunten Blumen, die aus der verwilderten Wiese sie anlachten, und fern in den Reben- und Maulbeergärten, die das Sommerhaus unabsehlich umringten, ein betäubendes Geschwirr von Grillen, Vogelstimmen und Laubfröschen, während die schwüle Luft mit fast sichtbarem Zittern hin und her wogte.

Indessen war der Alte, dem die Bewachung dieses verlassenen Paradieses anvertraut war, die vordere Treppe hinaufgeeilt und hatte die Thür unter dem schattigen Porticus aufgeschlossen; dann verschwand er ins Innere, während die beiden Damen ihm langsam folgten. Das Fräulein sprach kein Wort. Zephyrine dagegen konnte sich nicht enthalten, über die — wie sie sich ausdrückte — mythologischen Unschicklichkeiten, die hier überall herumstanden, ihre mißbilligenden Bemerkungen zu machen. Wenn sie noch wenigstens der Sünde werth wären! rief sie mit drolliger Entrüstung. Aber sehen Sie nur, Neßchen, diese Nymphe mit der völlig zerflossenen Taille und diesen horreurs von Plattfüßen, und jener junge Mann, — nein, une femme, qui se respecte, sollte mit solchem mauvais genre verschont werden, und wenn es zehnmal darunter stünde, daß man es hier mit Göttern und Göttinnen zu thun hat!

Die Junge sah an alle dem vorbei und rümpfte nur leicht die feine Oberlippe zu dem Geschwätz ihrer Begleiterin. Als sie aber jetzt durch den dunklen Eingang in den schauerkühlen mittleren Raum eintrat, jene berühmte Rotunde, die durch eine schlank sich wölbende Kuppel so stolz und anmuthig geschlossen wird, entfuhr ihr ein Ah! der kindlichsten

Bewunderung. Sie stand eine ganze Weile in diesem Helldunkel mit halbgeschlossenen Augen, die nichts Einzelnes sahen, nicht die Stuckornamente in ihren verblichenen Farben, noch die Statuen auf ihren verstaubten Sockeln. Nur ein seltsames Wohlgefühl durchströmte sie, indem sie sich des scharfen Contrastes bewußt ward zwischen der schwülen, durchsonnten Helle da draußen und der kühlen Heimlichkeit dieses Raumes, dessen Dämmerung sich mehr und mehr lichtete, da nun die vier im Kreuz einander gegenüberstehenden Thüren eine nach der andern durch den Alten geöffnet wurden und Wärme und Licht von draußen eindringen ließen.

Der Haushüter war wieder zu ihr getreten und fragte, ob sie nicht die Wohnzimmer sehen wolle. Sie nickte und folgte ihm durch eine Reihe sehr verwahrloster Gemächer, die um den Mittelsaal herum sich aneinanderschlossen. Sie waren dürftig möblirt, und der Staub lag auf den altmodischen Sesseln aus der Napoleonischen Zeit, den dünnbeinigen Tischchen, den Bettgestellen, deren Pfühle und Matratzen seit Jahren nicht gelüftet zu sein schienen. Die Herrschaften hielten hier schon lange nicht mehr ihre Villegiatur. Sie seien nicht gut zu sprechen auf das österreichische Regiment und hätten andere Landhäuser genug, so daß sie die Rotunde verfallen ließen. Auch müßte, um sie wohnlich zu machen, gar zu viel hineingesteckt werden.

Das Fräulein hatte dem alten Murrkopf geduldig zugehört, während er die früheren Zeiten pries, wo es hier zuweilen hoch hergegangen sei und Sänger und Geiger den Kuppelsaal von der schönsten Opernmusik hätten widerhallen lassen. Er schleuderte die Worte mit einer wunderlichen Heftigkeit hinaus, als mache er auch sie, die er mit Recht für eine Oesterreicherin nahm, für die traurige Veränderung der Dinge verantwortlich. Sie betrachtete dabei aufmerksam die Deckengemälde, die Marmorgesimse der Kamine und was irgend an die entschwundenen festlichen Zeiten erinnerte. Dazwischen warf sie die Frage hin, ob er wohl glaube, daß die Familie, wenn sich ein Käufer fände, die Villa hergeben würde.

Der Alte sah sie groß an. Ein solcher Gedanke war

ihm offenbar nie durch den Kopf gegangen. Während er mit einer achselzuckenden Geberde die Fragerin anstarrte, wandte sie sich nach ihrer Begleiterin um, die ihr unlustig gefolgt war. Was meinst du, Zephyrine? sagte sie. Müßte es sich hier nicht herrlich hausen lassen, natürlich nicht in der heißesten Zeit, aber so im Herbst, wenn es auf Hainstetten schon rauh und unwirthlich zu werden anfängt? Man könnte den Garten hier ganz so lassen, wie er ist, nur die Zimmer müßten sauber werden und — ist eine Küche da? fragte sie den Alten. Nun, die ließe sich in den Kellerräumen zur Noth einrichten. Ist es nicht drollig, Zephyrine, daß von einer Küche hier gar keine Rede ist? Als ob die Besitzer, wie die Statuen draußen, immer nur von der Luft gelebt hätten, oder gar wie die olympischen Götter von Nektar und Ambrosia.

Zephyrine war nicht gelaunt, auf diese Scherze einzugehen. Sie behauptete, die Moderluft in diesen Räumen falle ihr auf die Brust, und als sie in einem Eckzimmer, wo jetzt die Sonne breit hereindrang, ein mit verschossenem Seidenstoff überzogenes Sopha erblickte, lief sie darauf zu und ließ sich auf das harte Polster sinken mit der Miene eines gehetzten Wildes, das endlich auf einer gesicherten Stelle zusammenbricht.

Das Fräulein nickte ihr mit einem zerstreuten Lächeln zu und ging weiter. Auch den Alten verabschiedete sie. Er brauche ihr nicht immer auf den Fersen zu bleiben. Er werde es ohnehin müde sein, immer dieselben Zimmer zu durchmustern und vor jedem Fremden die Persianen aufzumachen. Ob er oft Besuch erhalte?

Es sei verschieden, je nach der Jahreszeit. Im Frühjahr und Herbst kämen die Meisten. Auch heute Vormittag sei schon Jemand dagewesen, ein junger Herr, der zu Fuß von der Stadt herausgekommen und Alles sehr genau besichtigt, ihn dann aber fortgeschickt habe, weil er eine Zeichnung habe machen wollen. Hernach sei er plötzlich verschwunden gewesen, ohne etwas mitzunehmen, wie er sich genau überzeugt, doch freilich auch ohne etwas zurückzulassen.

Das Fräulein griff in die Tasche, zog ein Geldbeutelchen heraus und gab ihm ein großes Silberstück. Das Geschenk, das weit über seine Erwartung war, machte ihn aber nicht freundlicher. Er nickte finster mit dem Kopf, indem er sich zum Gehen wandte; die Damen möchten nur bleiben, so lange sie wollten, er müsse in sein Haus, nach seinem bischen Essen zu sehen, das auf dem Herde stehe. Seine Enkelin sei ein dummes Ding von sieben Jahren und lasse die Polenta gern anbrennen.

Als sie nun allein war, ging sie wieder in den Kuppelsaal und setzte sich auf den Sockel einer Jupiterstatue. Da überließ sie sich einer schwermüthigen Träumerei, indem auf einmal ihr ganzes junges Leben, wie in ein großes Tableau zusammengedrängt, vor sie hin trat und trotz der bunten Farben sie mit einem unheimlichen Gefühl von Leere und Kälte durchschauerte. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, stand mit einer stolzen Bewegung, wie Jemand, der einer feindlichen Macht die Stirne bietet, auf und warf die Locken zurück. Der Hut fiel ihr in den Nacken, sie fuhr leicht zusammen, als habe sie ein Fremder an der Schulter berührt. Dann ging sie, da die Götterbilder mit ihren leeren Augen und erstarrten Lippen ihr plötzlich abscheulich vorkamen, langsam quer durch den Saal und trat durch den gegenüberliegenden Porticus ins Freie.

Hier war sie im Schatten und konnte, während die sanfte Luft ihre freie Stirn umspielte, die herrliche Gegend draußen betrachten. Gerade gegenüber sah sie die grüne Kuppe des Monte Berico, aus dessen Waldwipfeln die kleine, helle Kirche sich bescheiden erhob. Dann weiter hinaus zur Linken in violetten Duft getaucht die Euganeischen Hügel und bis an ihren Fuß sich hinstreckend das fruchtbarste Gelände noch im ersten Grün des jungen Jahres. Keine Wolke hing an den fernen Berghöhen, kein Menschenlaut drang aus den Hütten, die in die Vignen hineingestreut lagen. Unten wo die Rosen bis dicht an den Mauerrand hinaufkletterten, jagten sich zahllose Schmetterlinge von einer Art, die sie nie zuvor gesehen. Sie ging langsam die Stufen hinab; es

lüstete sie, einen zu fangen und näher zu betrachten. Als sie aber unten angelangt war und um die Treppenwange bog, blieb sie plötzlich mit einem leichten Erschrecken stehen.

Im hohen Grase, dort wo die Freitreppe mit der Wand des Hauses einen tiefen Winkel bildet, lag ein Schlafender lang ausgestreckt, den Kopf in die verschränkten Arme zurückgeworfen, den Hut über die halbe Stirn gedrückt. Hier war noch vor Kurzem der kühlste Schatten gewesen. Aber die Sonne, die das Gebäude umwandelte, drang eben durch die Säulen des nächsten Porticus vor und ließ einen schiefen Strahl auf den Schläfer gleiten, der von den Knieen aufwärts über die Brust vorrückte und in Kurzem das Gesicht erreichen mußte.

Es war ein blasses, junges Gesicht, mit hageren Zügen, die selbst im Schlaf etwas Gespanntes und Leidmüthiges hatten. Das blonde Haar fiel dicht und schlicht von der Schläfe herab, daß der sehr weiße Hals sichtbar war. Zuweilen, wenn dem Schläfer im Traum etwas Heiteres vorbeigehen mochte, zog sich die Oberlippe ein wenig von den Zähnen zurück, die dann in der Sonne blitzten. Die Augen aber, im Schatten des Hutrandes, blieben streng geschlossen, und zwischen den Brauen stand eine nachdenkliche Falte.

Eine Weile hatte ihn das Fräulein betrachtet, ohne sich zu rühren, so ernsthaft, als ob sie alle Gedanken und Bilder, die durch seine schlummernde Phantasie zogen, ihm vom Gesicht hätte ablesen können. Dann schien sie es plötzlich als etwas Unschickliches zu empfinden, daß sie den Arglosen so belausche. Eine leichte Röthe stieg ihr ins Gesicht, sie wandte sich kurz ab und ging langsam mit lautlosen Schritten die Treppe wieder hinauf. Nur unter den Säulen oben warf sie noch einen raschen Blick nach dem Fremden zurück, dem die Sonnenstrahlen jetzt schon den unteren Rand der Augenlider streiften. Sie sah noch, daß er eine Bewegung machte, wie um etwas abzuwehren. Dann trat sie wieder über die Schwelle des runden Saals.

Das Licht aber war nach und nach Herr über die traumumfangenen Sinne des Schläfers geworden. Er suchte

erst das Gesicht wieder in den Schatten zu wenden, dann nieste er ein paarmal kräftig und schlug die Augen auf. Doch war ihm zu wohl auf seinem grünen Lager, um sich sogleich zum Aufstehen zu entschließen. Er mußte sich offenbar auch erst besinnen, wo er lag. Als er es dann wußte, streckte er sich erst recht in wonniger Trägheit aus und ließ seinen Blick in den unergründlich tiefen Himmelsglanz versinken. Da hörte er plötzlich eine Frauenstimme aus dem Innern des Hauses, die einen süßen, klagenden Gesang anstimmte: „Ach, ich habe sie verloren" — er erkannte die Weise und die Worte sogleich: doch war es ihm, als hätte er sie nie so rein und seelenvoll singen hören. Es schien ihm wie ein Märchen, daß in dieser Einsamkeit unter italischem Himmel das Lied des Orpheus aus einem deutschen Munde ertönte. Langsam, als ob jedes leiseste Geräusch den Zauber verscheuchen könnte, richtete er sich im Grase auf und horchte so eine Weile. Dann trieb ihn die Neugier doch endlich, aufzustehen und vorsichtig schleichend die Treppe zu ersteigen.

Als er oben unter die Säulen trat, brach der Gesang plötzlich ab. Er sah, wie die schlanke Gestalt der Sängerin mitten im Saale stand, ihm den Rücken zukehrend. Jetzt bewegte sie sich ruhig nach der entgegengesetzten Seite, die letzten Noten der Arie halblaut vor sich hin summend.

Er ging ihr hastig nach, blieb aber stehen, da sie sich jetzt umwandte und ihn mit einem kühlen Blick von oben bis unten maß.

Mein Fräulein, sagte er, ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihren Gesang unterbrochen habe. Ich selbst aber bin am härtesten dadurch bestraft worden. Ich werde mich sogleich wieder zurückziehen.

Sie antwortete nicht auf der Stelle, sondern schien ihre Musterung seiner Person erst beenden zu wollen. Dann ging ein kaum merkliches Erröthen über ihr Gesicht.

Sie haben mich durchaus nicht gestört, sagte sie, und wenn Jemand sich zu entschuldigen hat, bin ich es. Mein Singen hat Sie aus dem Schlaf geweckt, und daß ich es nur gestehe: ich hab' es mit Absicht gethan. Ich fand Sie

draußen im Grase liegend und sah, wie die Sonne Ihnen ins Gesicht rückte. Das können nur Die ohne Schaden vertragen, die in diesem Lande geboren sind. Die Fremden bekommen leicht den Sonnenstich.

Und Sie haben mir den Fremden gleich am Gesicht, oder vielmehr am Haar angesehen, versetzte er lächelnd. Was aber mögen Sie davon gedacht haben, daß ein Reisender in dieser paradiesischen Umgebung nichts Besseres zu thun weiß, als zu schlafen?

Ich wüßte nicht, was mich verpflichten könnte, Ihnen meine Gedanken zu verrathen, erwiderte sie ein wenig scharf. Uebrigens beruhigen Sie sich: ich habe mir wirklich gar Nichts dabei gedacht. Warum soll man nicht schlafen, wenn man sich an etwas Schönem satt gesehen hat? Der alte Mann, der dieses Landhaus behütet, sprach von einem Fremden, den er schon am Vormittag hier herumgeführt habe, und der ihm dann abhanden gekommen sei. Wenn Sie derselbe sind —

Ich kann es nicht leugnen, sagte er, immer mit der gleichen halb ironischen, halb schwermüthigen Miene, die ihm einen anziehenden Ausdruck gab. Ich schickte den Mann fort, um ein paar Striche in mein Skizzenbuch zu machen. Da ich aber nur ein armseliger Dilettant bin und diese Landschaft meiner schwachen Kräfte spottet, verfiel ich in eine Art Trübsinn und war endlich froh, daß der Schlaf sich meiner erbarmte.

So werden Sie mir zürnen, daß ich mir herausnahm, Sie zu wecken. Aber ich gehe sogleich und überlasse Sie wieder Ihrem Tröster.

Sie setzte ihren Strohhut auf und band ihn unter dem Kinne fest. Er konnte die Augen nicht von dem schönen Gesicht wenden, dessen reines Oval in dieser Umrahmung nur noch bezaubernder erschien.

O mein Fräulein, sagte er, es wäre jetzt umsonst. Der Gedanke, Sie verscheucht zu haben, würde mir keine Ruhe lassen, auch wenn mich die Nacht hier noch fände und ich zwischen allen Schlafzimmern dieses Hauses die Wahl hätte.

Ueberhaupt ist es um meine Nächte übel bestellt, seitdem ich in Italien bin, und zumal in diesem benedeiten Vicenza. Wissen Sie, wer mich nicht schlafen läßt? Sie werden es schwerlich begreifen, da ich weder ein Maler bin, noch ein Baumeister, noch überhaupt ein Künstler, sondern nur ein simpler Doctor der Philosophie: es ist aber kein Anderer, als der große Palladio, dessen Schatten mir hier die Ruhe stiehlt. Und eben, weil ich die ganze vorige Nacht kaum eine Stunde lang ein Auge schließen konnte, überfiel mich in der Schwüle draußen so etwas wie eine Betäubung, mit der die Natur sich zu ihrem Rechte verhalf.

Sie hatte ihn, während er sprach, mit immer erstaunteren Augen betrachtet. Zuerst war die große Sicherheit seines Wesens ihr fast beleidigend erschienen, da sie es gewohnt war, junge Männer durch ihre Schönheit ein wenig in Verwirrung zu bringen. Dann schwand diese kleine Regung vor einem edleren Gefühl, da er so offen und redlich zu ihr sprach, wie zu einer längst vertrauten Person, der man Alles sagen kann.

Was hat Ihnen Palladio zu Leide gethan? fragte sie endlich und ließ sich, so unbequem der Sitz war, wieder auf den Sockel der Jupiterstatue nieder.

Ich weiß in der That nicht, ob Sie mich verstehen werden, versetzte er, während sein Blick an ihr vorbei an den schlanken Pfeilern hinauf in das Helldunkel der Kuppel irrte. Ich müßte Ihnen erst von meiner geringen Person ein Mehreres sagen, und das würde Sie schwerlich interessiren.

Warum nicht? es käme auf den Versuch an.

Er lächelte trübsinnig. Weil es wirklich nicht interessant ist, versetzte er. Wie komme ich überhaupt dazu, Ihnen, mein Fräulein, der ich nicht die Ehre habe bekannt zu sein — und eben fällt mir erst aufs Herz, daß ich Sie von Ihrer Gesellschaft zurückhalte. Ich muß zum zweiten Mal um Entschuldigung bitten.

Er verneigte sich leicht, als ob er sich verabschieden wollte.

Meine Gesellschaft? erwiderte sie lächelnd. Die ist so gescheidt, wie Sie vorhin waren, nur noch ein wenig ge-

scheidter, da sie sich einen Winkel zur Rast ausgesucht hat, wo sie vor zudringlichen Sonnenstrahlen sicher sein kann. Nein, ich habe gar keine Eile, und wenn es nicht indiscret ist, wüßte ich gar zu gern, warum der große Palladio, der seit dreihundert Jahren so viele Menschenaugen entzückt hat, Ihnen Ursache zur Melancholie geben konnte, da Sie ja, wie Sie sagen, kein Vorbild in ihm sehen, dessen Lorbeeren Sie nicht schlafen ließen.

Und wenn es dennoch so wäre, sagte er hastig, und seine Blicke starrten jetzt unverwandt auf den Boden. Aber nochmals: es ist umsonst, davon zu reden. Gewisse Stimmungen, die leicht einen Mann überwältigen können, haben nun einmal keine Macht über ein weibliches Wesen. Ich weiß nicht, ob ich meine eigene Schwester, wenn ich eine hätte, zur Vertrauten machen würde. Wollen wir nicht lieber von etwas Anderem reden, von etwas Hübscherem? Waren Sie schon in dem Garten droben auf dem Monte Berico, von wo man den schönen Blick auf die Stadt und das Gebirge genießt?

Sie warf den Kopf ein wenig zurück. Ich habe nicht das mindeste Recht auf Ihr Vertrauen, sagte sie langsam; aber wenn Sie mich so ohne Weiteres nur nach der üblichen Ansicht vom weiblichen Geschlecht beurtheilen, möchten Sie sich doch täuschen. Leider habe auch ich, so jung ich bin, allerlei Stimmungen kennen gelernt, die ich einer Schwester — wenn ich eine hätte — schwer begreiflich machen könnte. So stehen wir also gleich. Und da ich nicht Lust habe, über schöne Aussichten zu sprechen —

Sie stand auf und machte ihm eine leichte Verbeugung. Das riß ihn plötzlich aus seiner spröden Befangenheit.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er lächelnd, wenn ich mich vielleicht unhöflich ausgedrückt habe. Es ist in der That wunderlich genug, daß ich hier einer fremden jungen Dame fast wie ein armer Sünder gegenüberstehe, der verhört werden soll und den Verstockten spielt. Damit Sie aber keine schlechtere Meinung von mir mit fortnehmen, als ich verdiene, will ich nur eingestehen, was für Regungen in

meiner armen Seele durch diesen Palladio geweckt worden sind. Sie kennen ihn ja auch. Sie haben ohne Zweifel alle die Wunderwerke gesehen, die er da unten in der Stadt errichtet hat, von der überherrlichen Basilica, dieser einzigen Vermählung der Anmuth mit der Majestät, bis zu dem Häuschen am Corso, das mit seiner schmalen Front zwischen den gemeinen Bürgerhäusern steht, wie ein Prinz von Geblüt, der in Reih' und Glied mitmarschiert, weil er von der Pike auf dienen muß. Ich weiß nicht, ob Sie einen besonderen Sinn für Architektur haben. Mir hat er bis dato gefehlt, oder noch in mir geschlafen, und erst hier sind mir die Augen aufgegangen und mit den Augen das Herz. Denn gerade, weil mir die übrigen Künste, obwohl ich keine selbst ausübe, immer Herzenssache waren und die Baukunst nur zu meinen äußeren Sinnen sprach, ist sie mir fern geblieben. Und nun komme ich nach Vicenza und gehe ganz arglos unter diesen Steinen herum, die alle Einen Namen tragen, und plötzlich sieht mich aus all den stummen Säulen, Pilastern und Giebeln ein Menschengesicht an, das heiterste, erhabenste und liebenswürdigste, das ich je gesehen, und mir ist, als fühlte ich durch die Adern dieser Marmorblöcke einen lebendigen Pulsschlag klopfen, und wo ich sonst nur ein unpersönliches Wesen zu verehren pflegte, welches in der Kunstsprache Maß genannt wird, Proportion und Harmonie der Glieder, entdeckte ich jetzt zum ersten Mal ein Menschenherz voll unsterblicher Wärme, das mir etwas zu sagen hätte und dessen leisestes Wort ich verstände. Sie werden mich für einen tollen Phantasten halten, mein Fräulein; aber Sie haben mein Geständniß verlangt; dieser Tollheit habe ich mich in allem Ernst schuldig gemacht, und nicht am wenigsten auch hier in der einsamen Rotonda, bis der Schlaf so gnädig war, mich wenigstens nicht mehr mit offenen Augen träumen zu lassen.

Sie sah an ihm vorbei durch die dunkle Vorhalle in den sonnigen Garten hinaus. Ich verstehe Sie ganz gut, sagte sie nach einer kleinen Weile. Auch ich habe dergleichen erlebt, nur nicht gerade an Gebäuden, doch bei etwas Ver=

wandtem. Kennen Sie Bach? Nun sehen Sie, aus manchem von seinen schwersten Fugenräthseln, die den Meisten nur wegen ihrer starken Architektur bewundernswürdig scheinen, habe ich gerade seinen Herzschlag heraustönen hören. Vielleicht weil ich mich ein wenig verwandt gefühlt habe — nur ganz von fern, da ich mich mit einem solchen Riesen natürlich nicht messen kann. Aber es war mir, als hörte ich da dieselben Blutwellen rauschen, die auch meine geringe Kraft stählen, daß ich meinen Willen nicht beugen mag. Sie lächeln. Erst hab' ich mich Ihnen neugierig gezeigt, jetzt gestehe ich, daß ich eigensinnig bin; man kann nicht offenherziger seine Schwächen beichten, wenn man auf sie stolz ist, was ich wahrlich nicht bin. Aber Sie sollen mit Ihrem Vertrauen wenigstens nicht allein bleiben, nicht allein das Gefühl haben, verhört worden zu sein. Nur das Eine sagen Sie mir noch; warum hat Sie das traurig gemacht, daß Sie, wo Sie nur einen talentvollen Baumeister erwarteten, einen großen und liebenswürdigen Menschen finden sollten?

O mein Fräulein, rief er, wenn ich Ihnen diese Frage genügend beantworte, so erfahren Sie in dieser ersten Stunde einer zufälligen Bekanntschaft mehr von mir, als meine eigene Mutter je geahnt, als ich meinen vertrautesten Jugendfreunden eingestanden habe. Und Sie möchten am Ende müde werden, nicht nur hier auf diesem kühlen Steinboden zu stehen, sondern vor Allem, mir zuzuhören. Wollen Sie mir nicht erlauben, Sie zu Ihrer Gesellschaft zurückzubegleiten?

Nein, versetzte sie ruhig. Sie wissen ja, daß ich eben so hartnäckig auf meinen Willen bestehe, wie ich neugierig bin. Also ermüde ich nicht so leicht. Aber Sie haben Recht, wir wollen ein wenig herumgehen, während Sie mir das Alles sagen. Niemand eignet sich besser zum Vertrauten, als Jemand, dem man hernach vielleicht nie im Leben wieder begegnet. Wenn ich Geheimnisse hätte, würde ich sie wahrscheinlich Ihnen lieber anvertrauen, als einer sogenannten Freundin, die sie gewiß weiterplauderte, wenn auch nur gegen ihren eigenen Mann. Und meine Mutter — lebt die Ihre noch?

Sie ist schon vor fünf Jahren gestorben.

Die meine lebt, aber sie ist leider die Letzte, der ich etwas von meinem inneren Leben mittheilen könnte. Sie hat meinen Vater so leidenschaftlich geliebt, daß sie, als er starb — das ist schon über acht Jahre her — aus der dumpfen Verstörung, in die der Schmerz sie versetzte, nicht wieder völlig aufgewacht ist. So lebt sie hin in einer Art geistigem Helldunkel. Sie kennt Alles um sie her und nimmt auf ihre Weise an Allem Theil, aber es ist, wie wenn einem Menschen die Hände abgestorben sind: was er ergreift, dringt nicht mehr in sein Bewußtsein. Sie sehen nun, warum ich eigenwillig geworden bin: es war die bitterste Nothwendigkeit, daß ich einen Willen für Zwei haben mußte, ja für Drei, da ich noch einen kleinen Bruder habe, der erst wenige Monate nach des Vaters Tode zur Welt kam. Glauben Sie mir, es ist kein Glück, zu früh selbständig zu werden und, wenn man mit seinen Mädchenträumen noch nicht fertig geworden ist, schon ein großes Haus regieren und seine eigene Mutter bevormunden zu müssen. Und nun habe ich Ihnen genug von mir erzählt, nun ist die Reihe wieder an Ihnen. Aber lassen Sie uns lieber in den Garten hinaustreten. Indessen schläft meine gute Zephyrine den Schlaf der Gerechten fort. Ich werde Sie dieser meiner sogenannten Erzieherin nachher vorstellen, mit deren Erziehung ich jetzt meine liebe Noth habe.

Zephyrine? sagte er lachend. Welch ein drolliger Name!

Und sehr wenig passend zu ihrer jetzigen Erscheinung, wie Sie selbst sehen werden. Vor fünfundzwanzig Jahren aber, als ich noch nicht auf der Welt war, soll sie wirklich ihrem Namen Ehre gemacht haben. Denken Sie nur, meine ehemalige Bonne begann ihre Laufbahn auf den Brettern, als Tänzerin. Sie war die Tochter eines französischen Tanzmeisters, der eine wohlhabende Wiener Bürgerstochter geheirathet hatte. Ueber die Lampen hinweg bezauberte sie einen jungen Kaufmann, der sie heirathen wollte, vorher aber zu ihrer Ausbildung sie in eine Pension that; denn außer ihrem angeborenen Französisch hatte sie nicht die bescheidenste

Bildung genossen. Und wie sie nun nach etlichen Jahren eine ganz leidliche Figur machen konnte, starb ihr Verlobter und Beschützer, und sie stand hülflos und mittellos in der Welt, da es auch mit ihren Eltern ein übles Ende genommen hatte. Um diese Zeit sah meine Mutter sich nach einer Bonne für meine junge Person um, und weil es hauptsächlich auf Französisch ankam — wir lebten damals wie noch jetzt auf unserem Gute in Steiermark — wurde Demoiselle Zephyrine damit betraut, meine ersten Schritte ins Leben hinein zu überwachen. Im Lauf der Jahre hat sich das Verhältniß umgekehrt, ich bin jetzt für ihre Aufführung verantwortlich und zugleich für meine eigene; denn wie sie über mich wacht, haben Sie ja mit erlebt. Sie läßt mich seit einer halben Stunde mit einem unbekannten jungen Herrn die wunderlichsten Gespräche führen, ohne daß der geringste Gewissensbiß ihren Schlummer beunruhigt.

Er lachte, was ihm gut zu Gesichte stand. Nun wäre die Reihe an mir, mich Ihnen vorzustellen, sagte er. Aber in meiner Biographie geht Alles sehr bürgerlich und alltäglich zu. Mein Vater war Professor an einem Gymnasium, und ich selbst wurde in der Meinung erzogen, daß dies auch für mich das höchste Ziel des Ehrgeizes sein müsse. Er aber hatte vor seinem Sohne etwas voraus, was es ihm möglich machte, mit so bescheidenen Ansprüchen dennoch das Glück zu finden: er liebte die Jugend und lehrte gern. Ich hatte nur eine Leidenschaft zum Lernen, immer Mehr zu lernen, unter Anderem auch mich selbst kennen zu lernen. Das Ergebniß war nicht geeignet, mich übermüthig zu machen. Ich glaubte bald einzusehen, daß ich wohl das Zeug dazu hätte, ein nützlicher Mensch zu werden, aber die bloß nützlichen Menschen schienen mir im Grunde ziemlich überflüssig. Einer mehr — bei dem großen Vorrath redlicher Arbeiter, für den die Natur und die Gesellschaft gesorgt hat, — was kommt darauf an? Ich wäre so gern etwas für mich selbst geworden, etwas Neues, Besonderes, so recht Erfreuliches, daß nicht bloß eine Handvoll Schulbuben etwas an mir gehabt hätten, sondern, was man so die Menschheit nennt,

zunächst die Mitwelt. Für die Nachwelt wäre mir dann nicht bange gewesen. Aber mit einem bischen Philologie und Philosophie war das nicht zu hoffen. Damit treibt man eben in der großen Heerde mit, die auf der nahrungsprossenden Erde friedlich weidet in dumpfem Genuß. Immer nur danken müssen für das, was Andere einem zu genießen geben, — es widert uns an auf die Länge. Wie muß einem Menschen zu Muth sein, der so reich ist, daß er sich selbst Alles verdankt, oder doch das Beste: den Genuß einer großen und starken Persönlichkeit? Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen deutlich mache, mein Fräulein. Frauen pflegen das nicht zu entbehren. Wenn sie nicht durch unglückliche Umstände traurig verbildet sind, haben sie eben das vor uns voraus, daß sie nicht allgemeinen Zwecken dienen und Uniform tragen, sondern daß Jede ein Wesen für sich sein darf, gut oder schlimm, liebenswürdig oder unerquicklich, jedenfalls Alles, was sie ist, kraft ihrer eigenen Persönlichkeit. Und ich — um des lieben Lebens willen, da ich kein Vermögen habe, — ich hätte nichts Anderes anfangen können, als kleinen Knaben mensa beizubringen, bis ich endlich so weit hinaufgerückt wäre, grünen Jünglingen den Plato zu interpretiren. Da erbarmte sich meiner ein dummer Streich und eine barmherzige That. Der erste bestand darin, daß ich mich in die politische Bewegung stürzte und an einer Zeitung mitarbeitete, was für einen Schulamtscandidaten höchst frevelhaft war. Und als ich mir damit meine Carrière verdorben hatte, starb eine entfernte Verwandte, die mich immer bevorzugt hatte, und hinterließ mir ein Legat von zweitausend Thalern. Da wartete ich nicht ab, bis man mir den Stuhl vor die Thür des Gymnasiums setzte, sondern schüttelte den Schulstaub von den Schuhen und wanderte gen Süden. Ich nahm mir vor, hier in dem gelobten Lande, wo es all die Jahrhunderte hindurch nicht an Menschen gefehlt, die frank und frei sich herausnahmen, sich zu erfreulichen Charakterköpfen auszuwachsen, noch einen letzten Versuch zu machen, ob ich es etwa auch so weit brächte. In welchem Stil und mit welchen Thathandlungen, war mir völlig gleich. Und

nun begreifen Sie vielleicht, daß es mich zu einem melancholischen Neide reizen mußte, wie ich hier die Bekanntschaft dieses Palladio machte, eines Menschen von solcher inneren Fülle und Schönheit, daß er nach Jahrhunderten noch angestaunt, nachgeahmt, geliebt und beneidet wird. Und das Alles, obwohl auch er „ein Enkel" war und sich mit einer großen Erbschaft von Formen und Gedanken schleppen mußte. Wie aber hat er das Alles wieder in sein Eigenthum verarbeitet, den Goldschatz, den ihm die Antiken überliefert, in den Schmelztiegel seiner Phantasie geworfen und Allem sein eigenes Profil aufgeprägt! Wer so etwas vermag, der verdient zu leben, ja der nur lebt eigentlich, und wir herumvegetirenden, ewig empfangenden, ewig hungrigen Dutzendmenschen —

Er wandte sich ab und riß an einem Rosenzweig, daß die Blüthen abblätterten und ins Gras fielen. Das ist nun das Erbärmlichste, setzte er zwischen den Zähnen murmelnd hinzu, daß ich mich verleiten lasse, von solchen ohnmächtigen Anwandlungen zu reden, als ob ich um Mitleid betteln wollte, oder schlimmer, mir noch etwas darauf zu Gute thäte, daß ich wenigstens meine Nichtigkeit empfinde. Aber seien Sie großmüthig, verehrtes Fräulein, und vergessen Sie Alles, was ich Ihnen da vorgestammelt habe, und am besten: vergessen Sie überhaupt, daß Sie diesem unzulänglichen Menschen begegnet sind. Dafür will ich Ihnen von Herzen Alles gönnen, was Sie haben und sind, zur Freude von Göttern und Menschen. Leben Sie wohl!

Er lüftete den Hut, ohne sie anzusehen, und wandte sich zum Gehen. Aber ihr erstes Wort hielt ihn zurück.

Glauben Sie an einen Zufall, Herr Doctor, oder daß Alles, was zwischen Himmel und Erde geschieht, Bestimmung sei oder Schicksal, wie man es nennen will?

Er sah sie groß an und suchte in dem schönen stolzen Gesicht, das eben jetzt seinen sanftesten Ausdruck hatte, nach einem Aufschluß darüber, wie sie zu dieser Frage gekommen sei.

Ich für mein Theil, fuhr sie fort, habe immer ein Gefühl von Schwindel, wenn ich mir klar machen will, wie es

mit diesem Geheimniß beschaffen sein mag; als glitte ich unaufhaltsam in einen bodenlosen Abgrund. Ich fühle aber sogleich wieder festen Boden unter den Füßen, sobald ich mich selbst zu irgend Etwas entschließen soll. Denn was ich will, ist mir nie ein Geheimniß, nur wie mit dem großen Willen, der die Welt beherrscht, mein Eigenwille sich verträgt. Sie müssen sich an das erinnern, was ich Ihnen von meinen häuslichen Verhältnissen erzählt habe. Wo käme ich da hin, wenn ich nicht Gott sei Dank wüßte, was ich wollte? Also nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich unsere so seltsame Bekanntschaft mir gleich zu Nutze mache, als vollzöge ich nur einen Schicksalswink. Sagen Sie mir aufrichtig: wenn Sie mit Ihren zweitausend Thalern zu Ende sind, ohne noch gefunden zu haben, was Sie in Italien suchen, was denken Sie, das aus Ihnen werden soll?

Er sah still vor sich hin. Vielleicht wissen Sie es, mein Fräulein, oder ahnen es. Jedenfalls weiß es das Schicksal.

Was ich etwa ahnen mag, ist nichts Heiteres oder Tröstliches. Aber sagen Sie offen: muß es gerade Italien sein, wo Sie der Dinge harren, die da kommen sollen? Ich fürchte, Sie versinken, so als ein einsamer Wanderer, immer rettungsloser in Melancholie. Wollen Sie mir einen Vorschlag erlauben, natürlich à prendre ou à laisser?

Warum nicht, mein Fräulein?

Wir haben von so manchen Dingen geplaudert, mit denen man nicht bei einem flüchtigen Begegnen unterwegs fertig wird. Wie wäre es, wenn wir das Gespräch noch ein wenig fortsetzten, in aller Ruhe? Vielleicht kommen wir doch zu einem befriedigenderen Resultat. Darum wäre mein Vorschlag, Sie geben einstweilen Ihre Reise auf, das heißt, Sie verschieben sie nur und begleiten uns nach unserm Gut. Sie werden es dort ein wenig langweilig finden; aber da Sie damit beschäftigt sind, sich selbst zu entdecken, kann Ihnen das einförmige Leben nur dazu Vorschub leisten. Und wenn Sie etwa Bedenken tragen, nur so ganz einfach die Gastfreundschaft fremder Menschen anzunehmen, so können Sie

sich in Ihren Mußestunden, wenn Sie mit sich selbst gerade Nichts zu schaffen haben, ein großes Verdienst um uns erwerben, indem Sie sich meines kleinen Bruders ein wenig annehmen. Der alte Pfarrer wird schon recht kindisch; von seinem Latein habe ich nicht die beste Meinung, und daß er es nicht bis zum Griechischen gebracht hat, gesteht er selbst. Cäsar ist wie ein wildes Füllen, aber ein gutartiger Bub. Sie würden keine Last mit ihm haben und blieben ganz Ihr eigener Herr; denn den Schulinspector mache ich selbst, die ich eine große Ignorantin bin. Was sagen Sie zu diesem Einfall?

Nein, fuhr sie fort und erröthete ein wenig, da sie seine Augen fest auf ihr Gesicht gerichtet sah, sagen Sie noch nichts, nicht gleich, nicht heute oder morgen. Ich vergaß, daß Sie keine besondere Freude am Lehren haben, jedenfalls nicht einen Schüler annehmen werden, den Sie noch nicht kennen. Verzeihen Sie mir meine Voreiligkeit. Aber wenn Sie bedenken, daß ich für die Erziehung dieses Knaben allein verantwortlich bin, werden Sie begreifen, wie sehr ich wünschen muß, ihn in solchen Grundsätzen aufwachsen zu sehen, wie ich sie Ihnen zutraue — nach dem Wenigen, was Sie mir gesagt haben. Mein guter Vater hat ihn Cäsar genannt; er war ein schwärmerischer Anhänger Napoleon's, unter dem er noch gedient hatte. Aber ich fürchte, es wird nichts Großes aus ihm, wenn sich Niemand seiner annimmt, als ein schwacher alter Priester und seine eigene junge Schwester. Wenn Sie nun auch ein wenig abergläubisch wären und es für einen besonderen Schicksalswink hielten, daß wir uns hier begegnet sind, so wäre es schön von Ihnen, uns nach Haus zu begleiten, nach unserm Gut. Sie sähen sich dort unser Leben an und vor Allem den Zögling selbst. Wenn Sie kein Herz zu ihm fassen können, sagen Sie's ganz ehrlich. Sie haben dann Nichts verloren, als ein paar Wochen, in denen Sie ein Stück unseres schönen Landes kennen gelernt haben. Morgen früh um neun Uhr reisen wir. Mögen Sie von Ihrem Palladio sich noch nicht trennen, so können wir auch bis übermorgen warten.

Er streckte ihr plötzlich die Hand entgegen.

Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, sagte er; ich danke Ihnen herzlich für dies Anerbieten. Wenn ich es nicht sofort annehme, sondern mir bis morgen früh Bedenkzeit ausbitte, geschieht es wahrlich nur, weil Sie mich mit Ihrem Schicksalsglauben angesteckt haben. Nun weiß ich freilich, daß Niemand seinem Schicksal entgeht. Doch da wir Alle mit dem Vorurtheil auferzogen werden, als wären wir Herren unserer Handlungen und müßten dieselben nach den Geboten der Vernunft einrichten, um hernach doch zu thun, was wir nicht lassen können, so erlauben Sie mir, über Nacht auf eine höhere Eingebung zu hoffen. Es würde wie ein fades Compliment klingen, wenn ich sagen wollte — nein, ich schweige lieber. Sie werden meine Unbeholfenheit mit meiner Ueberraschung entschuldigen. Denn wahrhaftig, daß ich hier am Fuß der Rotonda einschlafen sollte, um durch eine solche Schicksalsbotin geweckt zu werden —

In diesem Augenblick hörten sie eine Stimme im Innern der Villa, die ängstlich einen Namen rief. Da ist die andere Schläferin, sagte das Fräulein lächelnd. Kommen Sie! Ich muß Sie ihr vorstellen. Sie braucht vorläufig noch Nichts von unserem Plan zu wissen. Aber ich vergesse: ich weiß noch nicht, wen ich vorzustellen habe.

Mein Name ist Philipp Schwarz.

Und der meine Victoire Clémence Freifräulein von Hainstetten. Wenn Sie mich von meiner alten Bonne „Neßchen" nennen hören, so ist das Nichts als die Abkürzung von Baroneßchen, wie sie mich schon als Kind angeredet hat. Sehen Sie, da tritt sie eben zwischen den Säulen hervor. Sagen Sie ihr gelegentlich etwas Artiges über ihre eleganten Bewegungen, wenn Sie ihre Eroberung machen wollen.

Sie hatten sich zu der Treppe zurückgewendet, auf welcher jetzt die stattliche Dame in sichtbarer Aufregung, zugleich von ihrem Schlummer und der Angst um das unsichtbar gewordene Fräulein geröthet, eilig herabstieg. Sie blieb sehr betroffen stehen, als sie den Fremden erblickte.

Das Fräulein aber, nachdem sie den Doctor mit einer scherzhaften Wendung ihr vorgestellt hatte, drängte zum Aufbruch und führte ganz allein das Wort auf dem Wege zum Gitter hinab. Unten am Wagen fanden sie den Pförtner, der argwöhnisch die Brauen zusammenzog, als er den Fremden vom Vormittage so unvermuthet wiedersah. Doch begütigte ihn alsbald ein ansehnliches Trinkgeld, das der Doctor ihm in die Hand drückte. Das Fräulein ihrerseits schien vergessen zu haben, daß sie ihn bereits belohnt hatte. Oder machte eine besonders gehobene Stimmung sie zur Freigebigkeit geneigt? Der Alte betrachtete mit weitaufgerissenen Augen bald den Zehnguldenschein, bald die junge Verschwenderin und raunte dem Kutscher zu: Eine Engländerin! — Dann half er ihr ehrerbietig in den Wagen, während Zephyrine mit aller Anmuth, die sie erschwingen konnte, sich leicht auf den Arm des Fremden stützte.

Fahren Sie nicht mit uns, Herr Doctor? sagte das Fräulein, da sie wieder allein im Fond saß. Sie sehen, es ist noch Platz. Wir wollen den Rückweg über den Monte Berico machen. Die Berge müssen in der Abendbeleuchtung besonders schön sein.

Er entschuldigte sich, er habe noch Briefe von der Post zu holen und selbst zu schreiben. Er war still und zurückhaltend geworden, seit sie nicht mehr mit einander allein waren. — Wie Sie wollen! erwiderte das Fräulein mit gleichmüthigem Ton. Hoffentlich also auf Wiedersehen!

Sie nickte ihm freundlich zu, Zephyrine bewegte huldvoll grüßend ihren Sonnenschirm, und der Wagen rollte davon.

Indessen saß in einem hohen luftigen Zimmer des Albergo di Roma eine kleine Dame auf dem Sopha, hatte auf dem Tische Karten ausgebreitet und legte unermüdlich Patience. So oft sie mit einem Spiel fertig war, stand sie auf, trat ans Fenster oder durch die Balconthür, horchte in den Hof und auf die Straße hinaus und klingelte endlich,

um zum zwölften Mal ihre Kammerjungfer zu fragen, ob Baroneß Victoire noch nicht zurück sei. Wenn sie die immer gleiche Antwort erhalten hatte, ließ sie sich wieder auf das Polster nieder und mischte seufzend die Karten von Neuem. Es war wie wenn von Zeit zu Zeit ein Windstoß in ein verglimmendes Kohlenhäufchen fährt und ein Flämmchen hervorlockt, das gleich wieder in die Asche zurücksinkt.

Das zarte kleine Gesicht erschien trotz der grauen Haare jugendlich, zumal durch die glänzenden schwarzen Augen, die einen hülflos staunenden und bittenden Ausdruck hatten, wie Augen eines Kindes, das gescholten wird und nicht recht weiß, warum. Wenn in ihrem Spiel irgend eine schwierige Wendung sich glücklich löste, erglänzte ein sanftes Lächeln auf dem noch immer schönen Munde, ein Zug von triumphirendem Stolz wie auf eine gelungene List. Gleich darauf wurden die Züge wieder müde und kummervoll.

Nun fuhr ein Wagen in den Hof hinein, der das Haus von der Straße scheidet; sie horchte auf, ohne sich in ihrem Spiel stören zu lassen, und auch als die Thür aufging und die Tochter hastig eintrat, legte sie die Karten noch nicht aus der Hand.

Schilt mich nur aus, maman! rief das schöne Mädchen, indem sie ihren Hut auf einen Stuhl warf und dann neben der ruhigen kleinen Gestalt auf den Teppich niederglitt, sie lebhaft an sich ziehend. Wir haben uns abscheulich verspätet, wir wußten nicht, wie weit der Weg und wie steil der Berg ist. Was hast du nur angefangen in der ganzen Zeit?

Es ist mir gut gegangen, Kind, sagte die alte Dame auf Ungarisch, da sie die Sprache ihrer Heimath immer zu sprechen pflegte, wenn sie mit ihrer Tochter allein war. Alle meine Patiencen sind aufgegangen, auch die neue, die ich probirt habe. Wie spät ist es denn? Wo ist Zephyrine?

Diese trat eben ins Zimmer, da es ihren Begriffen von Anmuth und Würde widersprach, die Treppen hinaufzustürmen wie ihr einstiger Zögling.

Madame la baronne, sagte sie, ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Neßchen wird Ihnen erklären —

Die kleine Frau stand auf. Wir wollen Licht bringen lassen, sagte sie, ich merke jetzt erst, wie dunkel es schon geworden ist —

Sie sah sich ängstlich im Zimmer um. Zephyrine beeilte sich, die Kerzen anzuzünden, die auf dem Sims des großen alten Kamins standen. Das Fräulein war indessen an die Balconthüre getreten und sah zu den immergrünen Büschen hinab, die unten im Hofe wuchsen, und zu der Mondsichel über dem Palast drüben an der Straße.

Maman, sagte sie plötzlich, weißt du, daß wir noch einen Reisegefährten haben werden? Ich habe einen Hofmeister gefunden für Cäsar, einen jungen Gelehrten, der schon morgen mit uns fahren wird. Du weißt, maman, er muß endlich anfangen, ordentlichen Unterricht zu bekommen, Pater Daniel ist selbst der Meinung.

Einen Hofmeister? wiederholte die Mutter. So — so — so! Einen Hofmeister! Nun, du mußt das wissen, Kind, du und Pater Daniel, ihr müßt das wissen.

Ist das Ihr Ernst, Neßchen? rief die alte Bonne. Aber wie in aller Welt — und seit wann? — Ich kann doch nicht glauben —

Du kannst allerdings glauben, Zephyrine, daß ich die Augen offen behalten habe, während dir die deinigen ein wenig zufielen. Ein sehr ernster und zuverlässiger junger Mann, liebe maman, ein Deutscher natürlich, ein Dr. Philipp Schwarz.

Nun das gesteh' ich! rief Zephyrine im höchsten Erstaunen. Und davon haben Sie mir während der ganzen Fahrt — und Alles ist schon fix und fertig abgemacht, und Sie haben seine Zeugnisse geprüft und Erkundigungen über seine Befähigung und Moralität eingezogen —

Gewiß, theurer Zephyr, das Alles habe ich hinreichend gethan und übernehme die volle Verantwortung. Er hat sich freilich noch bis morgen Bedenkzeit ausgebeten. Aber

daß er kommen wird, darüber habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Natürlich! warf die etwas gekränkte Vertraute hin. Wie könnte er widerstehen? Er ist natürlich bis über die Ohren in unser Netzchen verliebt — ein solches tête-à-tête unter lauter Heidengöttern —

Meine liebe Zephyrine, sagte das schöne Fräulein mit sehr bestimmtem Ton, du bist zwar meine Jugendfreundin und darfst dir allerlei indiscrete Reden erlauben. Ich möchte dich aber doch bitten, in diesem Fall deine Gedanken für dich zu behalten. Wenn unser neuer Bekannter nur das Geringste von solchen Anzüglichkeiten zu hören bekäme, wäre er im Stande, sich ohne Weiteres zu empfehlen. Denn obwohl er kein reicher Mann ist — oder vielleicht gerade deßhalb — ist er sehr reizbar im Punkt der Ehre. Auch bitte ich dich, maman, nicht zu vergessen, daß er sich vorläufig zu Nichts verpflichtet hat, als uns nach Hainstetten zu begleiten und dort eine Zeit lang unser Gast zu sein. Er will die Erziehung Cäsar's nicht eher übernehmen, bis er ihn kennen gelernt hat. Das Wort „Hofmeister" darf also in seiner Gegenwart nicht genannt werden. Willst du mir das versprechen, meine geliebte kleine maman?

Alles, was du willst, Kind, Alles, wie du es für gut findest. Ich — seit ich allein geblieben bin — seit ich dies entsetzliche Unglück erlebt habe, daß dein Vater —

Sie fing plötzlich leise an zu weinen. Die Tochter nahm sie in die Arme, küßte sie beschwichtigend, gab ihr allerlei Schmeichelnamen und brachte sie endlich so weit, daß ihre Thränen zu fließen aufhörten und sie fragte, ob der Thee nicht servirt werden könne. Dann ließ sie sich zu dem Tische führen, auf dem Zephyrine inzwischen mit Hülfe der Kammerjungfer und des Gasthofkellners die abendliche Collation hergerichtet hatte. Victoire war sehr aufgeräumt und erzählte der Mutter von Allem, was sie diesen Nachmittag in der Stadt und Umgegend gesehen, in dem Tone wie man einem horchenden Kinde Märchenschlösser und Zaubergärten beschreibt.

Es war dem sanften alten Gesicht nicht anzusehen, ob Alles verstanden wurde. Zephyrine saß schweigend dabei.

Eine Stunde später, nachdem die Mutter zu Bette gebracht und so geschwind, wie wenn sie das schwerste Tagewerk hinter sich hätte, eingeschlafen war, trat die Tochter leise durch die Balconthür auf die Gallerie hinaus, die oben auf den drei Seiten der Hofmauer herumläuft, und ging bis an die Straße vor, in die man über eine niedere Brustwehr hinabblickt. Dort im Winkel setzte sie sich auf den hölzernen Kübel eines großen Granatbaums und ließ die Nachtschwärmer drunten an sich vorüberwandeln, die hier im Corso die Kühle genossen, rauchend und plaudernd. Es war ihr wunderlich hell und froh zu Muth, wie sie es schon seit Jahren nicht mehr erlebt hatte. Die weiche fremde Luft um sie her, die weichen fremden Laute, die dunkle Einsamkeit oben in ihrem Versteck, von dem aus sie in ein Leben blickte, das sie Nichts anging, das ihr keine Sorgen und Pflichten auferlegte, all das gab ihr ein Gefühl von Befreiung und Losgebundenheit, dessen sie sich mit starkem, frohem Herzklopfen bewußt wurde. Und im Hintergrunde ihrer Gedanken stand die Erinnerung an jene Stunde in der Rotonda und jedes Wort, das da gesprochen worden war, und erhöhte die triumphirende Stimmung, den Stolz auf ihren Willen und ihre Kraft, das abenteuerliche Leben zu beherrschen und sich ein Glück zu erkämpfen, wie sie es bedurfte. Sie hörte drunten ein paar junge Stimmen ein damals beliebtes Volkslied singen und sang die Melodie mit. Wenn ein Lachen zu ihr heraufscholl, ertappte sie sich darauf, daß sie mitlachen mußte. Plötzlich aber wurde sie still und ernst. Drüben auf der anderen Seite der Straße sah sie eine Gestalt daherkommen, die sie trotz des zweifelhaften Laternenscheines sofort erkannte. Der junge Fremde ging da mit gesenktem Haupt durch die muntere Menge hin, den Hut in die Stirn gedrückt. Gegenüber dem Hofthor des Hôtels blieb er stehen; er sah hinauf, ja sie glaubte zu fühlen, daß seine Blicke den Granatbaum umschweiften, unter

dem sie in ihrer dunklen Hülle regungslos zurückgelehnt saß. Den Athem hielt sie an und schloß unwillkürlich die Augen. Als sie wieder hinübersah, war der Späher verschwunden. Da blieb sie noch eine Weile sitzen, bis sie es wagte, über die offene Gallerie ins Zimmer zurückzuhuschen.

Sie war am anderen Morgen kaum aufgestanden, als die Kammerjungfer ein Billet brachte, das der Hausknecht eines anderen Gasthofs für sie abgegeben. Es enthielt nur die Anfrage, ob es ihr noch Ernst sei mit dem Anerbieten, das sie ihm gestern gemacht. Er werde es ihr durchaus nicht verdenken, wenn ihr inzwischen Zweifel gekommen sein sollten, ob er auch die Eigenschaften habe, die sie von dem Erzieher ihres Bruders verlangen müsse. Wer mit seiner eigenen Bildung noch so viel zu thun habe, sei schwerlich geeignet, Andere zu leiten. Wolle sie es aber auf einen Versuch ankommen lassen, so werde er in einer Stunde sich erlauben, nachzufragen, ob es bei der Abreise bleibe, und sie bitten, ihn ihrer Mutter vorzustellen.

Sie warf nur die Worte auf eine Karte: „Ich pflege meine Entschlüsse nicht über Nacht zu ändern. Sie werden willkommen sein.

Victoire."

Eine halbe Stunde später kam er selbst, in dem grauen Reiseanzuge und dunklen Filzhut von gestern, ein Koffer von bescheidenem Umfang wurde ihm nachgetragen. Er trat dem Freifräulein scheinbar ganz unbefangen entgegen und verneigte sich ehrerbietig vor der Mutter, die ihn erstaunt betrachtete und erst, als die Tochter ihr etwas ins Ohr geflüstert hatte, ihm vertraulich wie einem alten Bekannten zunickte. Zephyrine machte ihm ein ceremoniöses schulgerechtes Compliment und sah dann standhaft an ihm vorbei, während das schöne „Neßchen" ihm freundlich die Hand bot und ihm dankte, daß er Wort gehalten. Dann führte sie die Mutter, die sich immer ängstlich im Zimmer umsah und nach hundert

Kleinigkeiten fragte, ob sie auch nicht vergessen seien, langsam und vorsichtig die Treppe hinab an den Wagen, der unten ihrer harrte, und hob sie hinein. Es war einer jener alterthümlichen Reisewagen, denen das heutige Geschlecht nur noch auf alten Bildern begegnet, breit und tief genug, daß sechs Personen sich darin unterbringen konnten, hinten angehängt über dem tiefen Schacht für das Gepäck ein zweisitziger Ausbau für die Dienerschaft mit eigenem Dächlein und selbst so groß wie eine heutige Kalesche. Vier Postpferde zogen das gewaltige Gebäude, die jetzt schon eine Weile ungeduldig das Pflaster des Hofes gestampft hatten. Als die Drei drinnen Platz genommen, blieb auf dem Rücksitz neben Zephyrine noch Raum genug für einen schmächtigen deutschen Gelehrten.

Victoire unterdrückte ein Lächeln, als sie die feierliche Miene sah, mit der ihre „Jugendfreundin" die Mantille zusammenzog und sich möglichst in die Ecke schmiegte, um mit dem neuen Reisegefährten jede Berührung zu vermeiden. Sie sehen, Herr Doctor, sagte sie, Sie machen uns nicht die geringste Unbequemlichkeit. Versuchen Sie es also mit uns drei schutzlosen Damen. Auch brauchen Sie nicht zu fürchten, daß unsere Conversation Sie ermüden werde. Wir haben es uns zum Gesetz gemacht, während der Fahrt uns im Schweigen zu üben, und Jede hängt ihren eignen Gedanken nach. Sollte es Ihnen trotzdem auf die Länge unheimlich unter uns werden, so nehmen wir's nicht übel, wenn Sie unter dem Vorwand, die Gegend besser zu genießen, sich zum Postillon auf den Bock flüchten, oder zu unsrer Fanny auf den Rücksitz, der Sie damit eine große Ehre anthun werden.

Er stieg lächelnd ein und betheuerte, er werde sich in allen Stücken der Hausordnung fügen, die in dieser Wagenburg eingeführt sei. Ihm gegenüber saß die Mutter, ganz eingehüllt, gleich ihrer Tochter, in ein weites schwarzseidenes Reisemäntelchen, dessen Kapuze ihr blasses Gesicht zierlich umschloß. Sie hatte ihre schönen schwarzen Augen während der Fahrt beständig ins Weite gerichtet und nahm von dem

neuen Bekannten nicht die mindeste Notiz. Auch Victoire gönnte ihm nur selten ein Wort, wenn sie in dem Reise-büchlein, das sie fleißig studirte, den Namen eines Ortes oder Berges fand, an denen sie gerade vorbeikamen. Die Sonne schien gedämpft durch Sciroccogewölk, das wie ein leichter grauer Flor über dem schönen Lande hing. So war es, da die Pferde wacker ausgriffen, ein vergnügliches Reisen unter dem hohen schattigen Dach, und selbst Zephyrine fühlte sich auf die Länge unfähig, die Schranke zwischen sich und ihrem Nachbarn aufrecht zu erhalten. Zumal als er bei einer kleinen Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und dem Freifräulein ihre Partei ergriffen und ihr zum Siege verholfen hatte, fand sie ihn plötzlich so liebenswürdig, daß sie ihm ihr Fläschchen mit kölnischem Wasser anbot, sein Tuch damit zu betupfen, was die einzig wirksame Erfrischung in der Hitze sei.

Nun erfuhr er auch, daß die Damen die Reise unternommen hatten, um in Mailand die Schwester der Baronin zu besuchen. Sie sei an einen Grafen verheirathet, der, obwohl von italienischer Abstammung, doch im österreichischen Heere diente. Maman habe sich sehr gesehnt, ihre Schwester wiederzusehen, es aber nicht länger als acht Tage dort ausgehalten. Dir ist doch nur wohl in Hainstetten, kleine maman! sagte die Tochter mit einem Blick auf Philipp. Nun wirst du ja bald wieder auf deiner geliebten Altane sitzen und Cäsar im Garten herumtollen sehen.

Es war lieblich zu beobachten, wie die Tochter unermüdlich sich um die Mutter bemühte, sie beständig zu erheitern und es ihr bequem zu machen suchte. Es war, als könne sie sich noch immer nicht entschließen, den Gedanken zu ertragen, daß der Geist in dieser theuren Gestalt nur noch ein Traumleben führe und nie wieder zu voller Klarheit aufwachen werde. Dies kindliche Gefühl, die Trauer und Sorge um einen Verlust, den sie schon mitten im Besitz erleiden sollte, schien ihr Gemüth so völlig auszufüllen, daß kein Raum darin blieb für ein wärmeres Interesse an anderen Menschen. Manchmal, wenn sie während der langen

Fahrt die Augen schloß, die durch Staub und Sonne beschwert wurden, vertiefte sich Philipp in das Räthsel dieses jungen Gesichts, das keinen Zug von der Mutter hatte und seltsamer Weise, wenn es so schlummernd sich zurücklehnte, plötzlich eine fast erschreckende Aehnlichkeit mit diesem erloschenen Frauenbilde bekam. Und doch fesselte sie ihn gerade dann um so unwiderstehlicher. Wenn er ihren wachen Augen begegnete, die so gleichmüthig über alle Menschen hinblicken konnten, fühlte er sich zum Widerstande gegen ihre Macht aufgefordert. Im Schlaf verrieth ihr Gesicht, daß sie nicht glücklich sei, daß sie ein hülfloses und vielbedürftiges Herz, wie Andere ihres Geschlechts, im Busen trug und nur zu stolz war, es irgend wem zu verrathen.

Zuweilen, wenn er Wälder und Berge betrachtete, oder in dem kleinen Homer las, den er auf der Reise immer bei sich führte, fühlte er auch ihre Augen lange und fest auf sein Gesicht geheftet. Blickte er dann plötzlich nach ihr hin, so verleugnete sie es keineswegs, daß sie ihn betrachtet hatte. Doch ertrug sie seinen Gegenblick so ruhig, daß sie jeden Gedanken fern hielt, als sei er ihr mehr, als einer der vielen Gegenstände rings umher, die kennen zu lernen vielleicht der Mühe werth wäre. Ein paar Mal hatte er versucht, das Gespräch fortzuspinnen, das sie in der Rotonda geführt. Es glückte aber nie. Auch vermied sie es, wenn sie Abends an ihrem Rastort angelangt waren, ihm noch irgendwo allein zu begegnen, und doch empfand er deutlich, daß keine Absicht, ihn durch dies Vermissenlassen desto mehr zu reizen, ihrer Zurückhaltung zu Grunde lag. Sie bedurfte ihn nicht; sie ließ ihn sich eben gefallen, wie sie sich so Manches gefallen ließ, was gerade da war und ihr nützen konnte.

Das empfand er, und ein dumpfer Unmuth ergriff ihn, je länger es dauerte. Denn immer deutlicher ward es ihm, daß *er* sie bedurfte, daß er ihre Nähe nicht mehr entbehren konnte, auch wenn er sie mit heimlichen Schmerzen erkaufen mußte.

Und so war er am Ende froh, als sie sich dem Ziele näherten. Zehn Tage hatte die Fahrt gedauert, die man

heute bequem in zweien zurücklegen kann. Er hatte es oft versucht, seine Bande zu sprengen, die ihm so unter acht Augen in dem rings umschlossenen Wagen das Herz allzu heftig einschnürten. Aber selbst auf dem freien, luftigen Sitz neben dem Postillon wollte der Druck von seiner Seele nicht weichen. Er verwünschte die Stunde, wo er sich freiwillig in diese Gefangenschaft gestürzt hatte. Das Wenige, was er bisher in jungen Liebschaften, die bald wieder vergessen waren, von seinem Herzen erlebt hatte, war gerade genug gewesen, um ihn zu warnen, da er jedesmal mehr Herzblut verschwendet hatte, als die Sache werth gewesen war. Und jetzt, eine so rasch anwachsende Leidenschaft für diese kühle, stolze, hochgeborene und hoch über ihn hinwegsehende junge Schönheit, der er gerade gut genug war, um im Unterricht eines Knaben den alten Pfarrer abzulösen, — und das verschleierte Bild seiner Zukunft, das auf ihn wartete, — Italien, dem er schon an der Schwelle wieder den Rücken gewendet hatte, — er sagte sich's ins Gesicht, daß es für einen sechsundzwanzigjährigen Philosophen doch eine allzu starke Thorheit sei, daß es an Wahnsinn grenze, wie er sich aufführe, — und dann brauchte aus dem Wagen nur ein gleichgültig hingeworfenes Wort von jenen verhängnißvollen Lippen zu ihm heraufzutönen, und alle Kraft des Trotzes und aller Freiheitsdrang in seiner Seele war plötzlich wie von weichen Händen niedergehalten, und er konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er vom Bock hinunterspringen und das junge Gesicht in der Kapuze wieder darauf ansehen durfte, ob es ihm noch nichts Traulicheres zu sagen hätte.

Die letzte Nacht hatten sie in Graz zugebracht. Sie waren früh genug angekommen, daß Victoire ihre Mutter ruhig im Hôtel bei ihren Patience-Karten zurücklassen und mit Philipp und Zephyrine, die jetzt eine fast schwärmerische Neigung für den Doctor zur Schau trug, eine Fahrt durch die herrlich gelegene Stadt machen konnte. Sie selbst war ungewöhnlich vergnügt. Zephyrine neckte sie: das Glück, morgen schon ihren alten Anbeter, den Pfarrer, wiederzusehen, strahle ihr aus den Augen. Als sie aber am ande-

ren Tage nach einer zweistündigen Fahrt sich dem Thale näherten, in welchem Schloß Hainstetten lag, überschattete eine tiefe Schwermuth, die sie zum ersten Male nicht bemeistern konnte, ihre sonst so gelassene Stirn. Philipp konnte sich nicht der Frage enthalten, ob die Heimkehr ihr schmerzliche Erinnerungen wecke. — Nein, erwiderte sie, nur die Angst davor, dies freudlose Leben wieder genau da aufzunehmen, wo ich es vor vier Wochen fallen ließ. Oder glauben Sie wirklich, daß ein lebendiger Mensch seinen Hunger nach Glück stillen kann bloß mit erfüllten Pflichten? Es ist, wie wenn ein Verschmachtender Baumrinde nagt. Er füllt die Leere in sich, aber es dringt Nichts ins Blut. Doch wozu davon reden?

Er hatte ein Wort auf der Zunge, aber die Gegenwart der Andern ließ ihn verstummen. Ueberdies sah er, daß sie sich geflissentlich zur Mutter wandte, an ihrer Kapuze ordnete, die sich verschoben hatte, und ihr, nun wieder mit ihrem heitersten Gesicht, mittheilte, sie würden gleich zu Hause sein. Siehst du Cäsar schon? fragte die kleine Frau, und über ihr welkes Gesichtchen flog eine leichte Röthe. — Nein, maman. Ich habe uns nicht angekündigt, wie du weißt. Ich wollte sie Alle überraschen, um einmal zu sehen, wie sie sich betragen, wenn sie sich selbst überlassen sind.

Darauf rief sie dem Postillon, daß er halten solle. Sie müssen durchaus auf den Bock steigen, Herr Doctor, sagte sie lächelnd. Wir sind eitel auf unser altes Nest, und es nimmt sich am schönsten bei der Anfahrt von dieser Seite aus.

Er gehorchte ihr sogleich, und nun fuhren sie in gestrecktem Trabe auf der glatten Straße hin, dem Schloß entgegen, das auf einer mäßigen Erhöhung über der Thalsohle zwischen dichten Laubwipfeln sich stattlich genug erhob. Die oberen Fenster glänzten in der Mittagssonne, hinter den grauen, schiefergedeckten Zinnen und Vorsprüngen des Daches dunkelten unabsehliche Waldungen, die bis zur halben Höhe der nahen Berge hinanstiegen, so daß die kahlen Felsgipfel wie ein graues Inselriff aus einem dunkelgrünen Meer

emporragten. Am äußersten Ende des langgestreckten Thalgrundes sah man eine zerstreute dörfliche Ansiedelung, in deren Mitte das rothe Ziegeldach eines niedrigen Kirchleins hervorschimmerte.

Nicht lange mehr, so bogen sie in den Schatten einer uralten Ahornallee ein, die bis dicht an das Schloß heran gepflanzt war. Die Luft war kühl und rein, auf den hellen Wiesen zur Seite summten zahllose Bienenschwärme, und Nester bauende Vögel schwirrten durch die Zweige. Auf einmal hörten sie Hundegebell. Das ist Hector! sagte Zephyrine. Der bewillkommt uns zuerst. — Philipp sah eine große, gelbe dänische Dogge schon von Weitem wie toll heranjagen; als sie den Wagen erreicht hatte, versuchte sie mit betäubendem Freudengeheul hineinzuspringen, daß das Fräulein halten lassen mußte, damit der Hund nicht von den Rädern zermalmt wurde. Sofort war er mit einem gewaltigen Satz im Innern, Zephyrine schrie auf, die Mutter rückte nur ein wenig beiseit, dann saß der Hund von Victoire geliebkost ganz ehrbar auf dem Platz, den Philipp freigelassen hatte, bis er endlich nahe beim Schloß wieder hinaussprang.

Sie waren an der Rückseite vorgefahren, wo einige Stufen zu einer Altane hinaufführten, die an der ganzen Breite des Gebäudes hinlief. An der steinernen Brustwehr standen in großen Kübeln hohe, rundbeschnittene Orangenbäumchen, dazwischen Oleander und kleine Cypressen. Dahinter lag ein hoher Gartensaal, dessen Thür und Fenster offen standen, so daß die rothseidenen Gardinen leicht vom Windzuge bewegt wie lose Segel und Wimpel den Ankommenden entgegenwehten. Von hier aus sah man in den nach französischer Art angelegten Garten hinab, der jetzt mit seinen Fontainen, Taxushecken und steinernen Vasen und Amoretten lautlos in der Frühlingssonne lag. Auch sonst schien Alles im Hause wie in Dornröschens Schloß zu schlafen. Bald aber wurde es lebendig. Aus den niedrigen Seitengebäuden, die hinter den Heckenwänden versteckt lagen, stürzten Einzelne von der Dienerschaft hervor, die alte Be=

schließerin, die ihre Haube nicht gleich hatte finden können, kam mit hochrothem Gesicht die Stufen herab, der Verwalter, der Gärtner, sogar der Koch mit seiner weißen Mütze erschienen auf der Altane, wo die alte Frau sofort sich in einen niedrigen Lehnstuhl gesetzt hatte und einmal übers andere erklärte, sie gehe hier nicht wieder weg. Selbst an ihren kleinen Sohn schien sie nicht mehr zu denken über dem Wohlgefühl, endlich wieder einmal auf dem gewohnten Platz in der lang entbehrten Ruhe zu sein.

Das Fräulein hatte sogleich nach dem Junker geschickt, der zu dieser Zeit im Pfarrhause zu sein pflegte, um seine Lection auf dem Klavier zu üben. Nach wenigen Minuten sah man den Knaben heranstürmen, baarhaupt, die blonden Haare umflatterten ein rothwangiges Gesicht, aus dem die braunen Augen der Schwestern hervorleuchteten. Er warf sich ungestüm der Mutter an den Hals, sprang dann zu der Schwester hin, die er in einem übermüthigen Wirbeltanz herumschwang, und nahm endlich das ehrwürdige Haupt Zephyrinens so respectlos zwischen seine Hände, während er sie auf beide Wangen küßte, daß die eifrig scheltende Dame sich nur mit Mühe seiner erwehren konnte. Dann erst erblickte er den Fremden, und seine helle Stirn verfinsterte sich. Er sah jetzt der Schwester auffallend ähnlich, die ihn lächelnd bei der Hand nahm und ihn Philipp vorstellte. Wir sind nicht immer so ausgelassen, sagte sie, und wenn wir nur wollen, haben wir auch einen ganz anschlägigen Kopf und Talent zu allerlei Künsten und Wissenschaften. Wie weit bist du mit der Haydn'schen Sonate? Aber das kann ich ja gleich den Herrn Pfarrer selbst fragen.

Dieser kam soeben auf demselben Weg, den der Knabe im Sturmlauf zurückgelegt, mit wankenden Knieen herangeschritten, ein kleiner hagerer Greis mit einem milden Apostelgesicht, das jetzt beim Anblick der Schloßherrinnen sich förmlich verklärte. Werden Sie glauben, flüsterte das Fräulein Philipp zu, daß dieser ehrwürdige Diener Gottes mit dem Kinderlächeln bei den Jesuiten erzogen worden ist, die sich doch sonst auf die Auswahl der Ihrigen verstehen?

Sie merkten es freilich, daß ihr junger Pater Daniel ihnen niemals sonderliche Ehre machen würde, und waren froh, ihn von ihrem Orden wieder abzuschütteln. Mein Vater lernte ihn irgendwo auf einer Reise kennen und sorgte, da er einen Blick in seinen unseligen Zustand gethan, für seine Einsetzung als Pfarrer in unsere Kirche. Früher war hier eine Schloßkapelle, und der Kaplan wohnte in einem benachbarten Häuschen. Das haben wir beibehalten, auch nachdem wir den Dorfleuten weiter unten im Thal ihre Kirche gebaut haben. Und so hat Cäsar seinen ersten Lehrmeister in der Nähe gehabt. Aber der gute Alte hat seine achtzig Jahre überschritten, Sie sehen, wie mühsam er sich forthilft.

Mit diesen Worten eilte sie die Stufen hinunter, begrüßte den Pfarrer und führte ihn sorgsam die Altane wieder hinauf zur Mutter, der er ehrerbietig die Hand küßte. Victoire hatte sich indeß zu dem Verwalter gewendet, auch an Jeden der Uebrigen richtete sie ein kurzes freundliches Wort. Philipp sah, daß Aller Augen mit einem Ausdruck von Vertrauen und tiefer Unterordnung an den Lippen dieses jungen Wesens hingen; wie wenn eine Fürstin nach einer Zwischenregierung in ihr Land zurückkehrt und die Zügel der Herrschaft wieder in ihre sanften und festen Hände nimmt.

Die alte Beschließerin, der sie ein Wort gesagt, näherte sich ihm jetzt und fragte, ob es ihm gefällig sei, in sein Zimmer hinaufzusteigen. Es ist nur ein vorläufiges Unterkommen, rief das Fräulein ihm zu. Wenn Ihnen die Lage nicht zusagt, mögen Sie selber wählen, wo Sie am liebsten wohnen möchten. Sie sehen, es fehlt in dem alten Hause nicht an Raum.

Er folgte wie im Traum seiner Führerin durch den Gartensaal in das gewaltige Treppenhaus, das sich nach der Vorderseite des Schlosses öffnete. Durch hohe, schmale Fenster strömte hier ein Uebermaß von Licht herein, daß er fast geblendet wurde und mit halbgeschlossenen Augen die breiten Stufen hinaufschritt bis zum zweiten Geschoß. Da stand er einen Augenblick auf das Geländer gestützt und sah in die

Tiefe hinunter. Der alte Bau war, wie er deutlich erkannte, in der Zeit der Weltherrschaft Ludwig's des Vierzehnten und des Versailler Geschmackes ausgeführt worden, mit verschwenderischer Pracht, die kaum hie und da ein wenig verblichen war. Selbst die Vergoldung der Stuckornamente zeigte nur einen leichten Ueberzug von Staub. Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und Trauer überfiel ihn. Dies Alles war sie von Jugend auf zu sehen gewohnt, und so weit man aus den Fenstern dieses Zauberschlosses blicken konnte, war Alles dem Wink ihrer Augen unterthan. In demselben Moment stand ihm die enge Treppe vor der Seele, die zu der Wohnung seiner Eltern hinaufgeführt hatte. Und nun war er hier einer der Untergebenen dieser stolzen Herrin und doch unfähig es zu ertragen, daß irgend ein Weib auf ihn herabsah. Wenn er sich seiner Feigheit nicht geschämt hätte, am liebsten hätte er seine Führerin stehen lassen, um die Treppen im Fluge wieder hinab zu eilen und durch die vordere Thür dieses glänzenden Gefängnisses in die Freiheit zurückzuflüchten.

Schon aber hatte die brave Person, die zu gut geschult war, um einem Gast des Hauses, selbst wenn er keinen ebenbürtigen Eindruck machte, nicht mit allem Respect zu begegnen, schon hatte sie eines der vielen Zimmer geöffnet, die auf den hellen, teppichbelegten Corridor hinausgingen, und indem sie um Entschuldigung bat, daß nicht Alles im besten Stande sei, da man die Herrschaften noch nicht zurückerwartet habe, öffnete sie die herabgelassenen Jalousieen und ließ die frische Bergluft herein. Der Herr Doctor habe hier die Morgensonne, auch sei das Zimmer zwar hoch gelegen, aber desto stiller, da zur Zeit in dem ganzen oberen Stockwerk Niemand wohne, als der Herr Verwalter auf dem entgegengesetzten Flügel.

Philipp war ans Fenster getreten, und sein überraschter Blick umschlang das wundervolle Bild, das sich vor ihm ausbreitete, den Garten zu seinen Füßen, dahinter die uralten Wipfel des Parks und die Felsen, die seinen Horizont begrenzten. Unten von der Altane herauf erklang die Stimme

Victoire's, die dem alten, etwas tauben Geistlichen von Mailand erzählte, das Lachen des Knaben über ein paar drollige Abenteuer, die Zephyrine zum Besten gab, und wie er draußen überm Wald einen großen Raubvogel schweben sah, der sich höher und höher in den stahlgrauen, von Glanz zitternden Aether erhob, war es ihm plötzlich, als wüchsen auch ihm unsichtbare Schwingen und trügen ihn hoch über alle irdischen Sorgen hinweg, in Höhen des Lebens, von denen er bisher sich kaum hätte träumen lassen.

So blieb er denn, und nachdem er die erste Nacht unter diesem Dache geschlafen, schien es ihm selbst und Allen im Hause so natürlich und nothwendig, daß kein Wort weiter darüber gesprochen wurde. Er hatte, nachdem das erste Staunen überwunden war, eine leichte, freie, unbekümmerte Art, sich in diesem ungewohnten Glanz zu bewegen, als hätte er Zeit seines Lebens von Silber gespeist und edle Weine aus geschliffenen Kelchgläsern getrunken. Denn im Grunde war er viel zu sehr mit seinen inneren Schicksalen beschäftigt, um auf Aeußerlichkeiten viel zu achten, so lange sie in seine große Lebensfrage nicht eingriffen.

Er hatte Victoire gebeten, ihrem kleinen Bruder nicht zu verrathen, was der neue Hausgenosse für ihn zu bedeuten habe. Der Knabe maß den Unbekannten Anfangs mit scheuen, fast trotzigen Blicken. Er war gewöhnt, daß man sich schmeichelnd mit ihm beschäftigte, ihn halb wie ein Kind verzog, halb als den künftigen Schloßherrn respectirte. Es machte ihn stutzig, daß der Doctor sich gar nicht um ihn bekümmerte, nur manchmal, wenn er zu Anderen sprach, auch auf ihn den Blick richtete. Auch daß er ihn sogleich mit Du anredete, war ihm höchst ärgerlich. Doch als am Abend, da sie um den Theetisch herumsaßen, Victoire das Gespräch auf die politischen Umwälzungen der letzten Zeit brachte und Philipp in der schlichtesten Weise seine Erlebnisse schilderte, hing das Auge des Knaben in leidenschaftlicher Spannung an dem seinen. Am andern Morgen in

aller Frühe klopfte er behutsam an die Thüre des Gastes. Mit hochgeröthetem Gesicht trat er ein, sah sich verlegen und zutraulich im Zimmer um und sagte, seine Schwester habe ihn geschickt, sich zu erkundigen, wie der Doctor geschlafen habe. Er verschwieg, daß er selbst sie um die Erlaubniß gebeten hatte, zu ihm hinaufzugehen. Dann nahm er den kleinen griechischen Homer in die Hand, der auf dem Tische lag, und wie er die fremden Schriftzeichen sah, fragte er, was das für eine Sprache sei und was in dem Buche stehe. Philipp sagte es ihm und fing an, ihm den trojanischen Krieg zu erzählen, womit er natürlich an diesem Tage nicht zu Ende kam, auch nicht auf dem Spaziergang, den sie Nachmittags mit einander machten. Von da an aber war ihm der Knabe mit Leib und Seele ergeben. Auch an der Lateinstunde beim Pater Daniel, die ruhig fortgesetzt wurde, fand er jetzt mehr Gefallen, seit sein neuer Freund ihm die trockenen grammatischen Formeln auf mancherlei Weise vertraut zu machen suchte, ihn das todte Werkzeug in lebendiger Anwendung üben und schätzen lehrte. Alle im Hause bemerkten den Einfluß, den er auf das unbändige Herrlein gewonnen, aber Niemand wunderte sich darüber, da von der ersten Stunde an sein Wesen auf Alle einen überlegenen Eindruck gemacht hatte. Nur einmal, als der Knabe in einer wilden Laune sich durch ein einziges ruhiges Wort seines Meisters hatte zähmen lassen, sagte das Fräulein mit einem stillen Lächeln zu ihm: Sie haben sich verleumdet, als Sie sich das pädagogische Talent absprachen. Wissen Sie wohl, daß Sie mir auch in der Erziehung meiner guten Zephyrine beistehen? Sie langweilt sich gar nicht mehr so sehr bei einem ernsthaften Gespräch, wie es früher ihre Art war. Unsern Wildfang haben Sie nun vollends umgewandelt. Sie müssen mir einmal verrathen, mit welchen Zaubermitteln Sie das so rasch zu Stande bringen konnten.

Er hatte es schon auf den Lippen, ihr zu erwidern, daß sie dessen nicht bedürfe, da er sie selbst einen weit größeren Zauber Tag für Tag auf so viele Menschen ausüben sehe. Doch hielt er sich zurück, da er sich's zum Gesetz

gemacht, ihr gegenüber nie in den Ton eines galanten Cavaliers zu verfallen.

Der Junge hat mein Herz gewonnen, sagte er. Sie wissen, gnädiges Fräulein: nicht nur die großen Gedanken kommen aus dem Herzen, sondern auch die guten, und was uns Herzenssache ist, wird uns leicht.

Und Ihre eigenen Angelegenheiten? Ihre Pflicht, sich selbst zu entdecken? — Er sah still vor sich hin. Ich muß gestehen, daß ich mir selbst immer weniger interessant werde, je mehr ich mich für das Wachsen und Heranblühen dieses jungen Pflänzchens interessire. Am Ende war es Ihnen vorbehalten, dahinter zu kommen, wozu ich eigentlich bestimmt bin.

Sie erwiderte Nichts auf dieses doppelsinnige Wort, und auch das bewunderte er an ihr. Nie war ihm ein weibliches Geschöpf begegnet, das sich so sicher in der Gewalt hatte, ohne den Reiz ursprünglicher Anmuth und naiver Harmlosigkeit darüber einzubüßen Er sah mit täglich wachsendem Erstaunen, welch eine Last von Sorgen und Pflichten auf diesen schlanken Schultern lag, und wie spielend sie dieselbe zu tragen schienen. Denn auch der Verwalter des ausgedehnten Besitzes war gewöhnt, keine größere, durchgreifende Maßregel zu treffen, ohne das gnädige Fräulein vorher davon verständigt zu haben. Die ungeheuren Waldungen, die mehrere Schneidemühlen beschäftigten, die weit ausgebreiteten Viehweiden mit einer großen Alpenwirthschaft, die Patronatspflichten gegenüber dem Dorf — all das schien nur zu gedeihen, wenn das klare Auge der jungen Herrin darauf ruhte. An manchem Morgen, wenn Philipp sie beim Frühstück vermißt hatte, sah er sie auf ihrem derben kleinen Traber in Begleitung des Verwalters von einem weiten Umritt zurückkehren, den sie vor Thau und Tage unternommen hatte, um an entfernten Punkten ihrer Besitzung nach dem Rechten zu sehen. Sie trug dann einen einfachen Anzug, den sie sich selbst ausgedacht hatte, da die koketten Reitcostüme der Damen ihr mißfielen. Nie aber schien sie ihm reizender, als wenn sie mit dem blassen Gesicht, da jede

Anstrengung sie bleich machte, auf dem dampfenden Thiere saß und es noch eine Weile durch die Allee hin und wieder gehen ließ, bis sie sich dann mit leichtem Anstand, auf den Arm ihres treuen Dieners gestützt, herabschwang.

Und doch waren dies die einzigen Momente, in denen er wieder an die gesellschaftliche Kluft, die ihn von ihr trennte, erinnert wurde. Er fühlte Scham darüber, daß er allerlei ritterliche Uebungen vernachlässigt hatte. Unter dem Vorwande, Cäsar begleiten zu wollen, der schon fleißig einen feurigen Pony tummelte, bat er, daß er an den Reitstunden des Knaben Theil nehmen dürfe. Victoire warf ihm einen Blick zu, der ihm ins Innerste drang; als ob sie ihm sein Geheimniß aus der Brust hätte stehlen wollen. Unseren Gästen stehen immer alle Pferde zur Verfügung, erwiderte sie gleichmüthig. Cäsar wird froh sein, Sie auch zu Pferde neben sich zu haben.

Sie schien damit andeuten zu wollen, daß sie für sich selbst seine Begleitung auf ihren Ritten nicht wünsche. Er empfand einen Schmerz, wie die Berührung einer eiskalten Hand auf einer Wunde. Doch machte ihn ihre gleichmäßige Freundlichkeit wieder irre daran, ob sie eine Zurückweisung beabsichtigt hätte.

Und wäre es auch anders gewesen, — sein Zustand war schon so hoffnungslos, daß er nicht den Willen und die Kraft gefunden hätte, sich zurückzuziehen. Zumal ihr abendliches Beisammensein nährte seine leidenschaftliche Schwermuth. Sie pflegte dann, wenn die Mutter zu ihrer Patience nicht mehr hell genug sah und doch beim Lampenlicht ihre Augen schonen mußte, sich an den Flügel im Gartensaal zu setzen und aus Gluck'schen Opern Alles zu singen, was zu ihrer Stimme paßte. Armida und die taurische Iphigenie waren die Lieblinge der alten Frau, die sie in ihrer glücklichen Zeit unzählige Male gehört hatte. Victoire dagegen zog den Orpheus allen anderen Werken des Meisters vor. Wenn sie dann die rührenden Töne sang, mit denen der Einsame die Geister der Unterwelt beschwört, saß Philipp in einer Ecke des weiten Raumes ohne sich zu

rühren, mit verhaltenem Athem, wie ein Mensch, über den nach tagelanger Schwüle ein Gewitter hereinbricht, das ihn zugleich erschüttert und erquickt. Manchmal war der Eindruck so stark, daß er, sobald der Gesang zu Ende war, auf sein Zimmer flüchten und sich in Thränen erleichtern mußte. Er kam dann für den Rest des Abends nicht wieder zum Vorschein.

So waren ein paar Sommermonate verflossen, und während es in seinem Innern von Tag zu Tage verstörter und rathloser aussah, ging um ihn her Alles seinen gleichmäßigen Gang unter der stillen Herrschaft dieses klaren Willens und dieser unbestechlichen dunklen Augen. Die Besitzung lag so abgeschieden, und der Zustand der Mutter war so wenig zur Geselligkeit gemacht, daß es auch an Besuchern völlig fehlte. Nur einmal, in der Rosenzeit, deren Flor ein besonderer Stolz des Schloßgärtners war, kam eine befreundete Grazer Familie in großer Anzahl nach Hainstetten hinaus und quartierte sich auf eine Woche sehr zwanglos und tumultuarisch ein. Dieser Ueberfall schien Allen, außer Victoire, Vergnügen zu machen. Doch sah Philipp, daß sie sich auch durch den Wirbelwind von Vergnügungen aller Art, der nun durch Haus und Garten tobte, nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließ. Er selbst, nachdem er am ersten Mittag jene gütig herablassende Behandlung erfahren hatte, durch welche hochgeborene Herrschaften einen namenlosen Hofmeister zu ehren glauben, hielt sich während dieser ganzen Zeit auf seinem Zimmer. Wenn er bei den Mahlzeiten erschien, mußte er mit seiner gleichgültigen Miene und ironischen Höflichkeit dem hochmüthigen Schwarm denn doch so unheimlich erscheinen, daß man es vorzog, keine weiteren Gnaden an ihn zu verschwenden. In der Einsamkeit, da ihn auch der Knabe, den er liebte, jetzt tagelang vernachlässigte, verließ ihn nur allzu oft die mühsam errungene Kraft, und mit einer Art Wollust gab er sich seinen Schmerzen hin, während er von der Altane die übermüthigen Stim=

men der jungen Herren und Damen heraufklingen hörte, die wenigstens keine Ahnung davon hatten, wie unnahbar auch ihnen die junge Schloßherrin blieb.

Da geschah plötzlich eine Wandlung mit ihm, die so auffallend war, daß sie selbst den fremden Augen nicht entging. Am letzten Tage blieb er gegen seine Gewohnheit nach der Tafel unten im Garten und nahm mit so guter Laune und sicherer Gewandtheit an allen Spielen und Lustbarkeiten der jungen Herrschaften Theil, daß man ihn verwundert betrachtete und sich flüsternd gestand, der Hofmeister sei gar kein übler Mensch, und hätte man das früher gewußt, wäre er ein sehr angenehmer Zuwachs ihres Kreises gewesen. Auch Victoire warf ihm zuweilen einen forschenden Blick zu, den er mit stillem Lächeln aushielt. Am Abend dann, als das gastliche Gewitter nun endlich abgezogen war und das ganze Haus in der alten Stille behaglich aufzuathmen schien, begegnete sie ihm, da sie von einem Wirthschaftsgang zurückkehrte, unten im Gartensaal, wo Zephyrine eben die Leuchter am Flügel angezündet hatte, da die Mutter nach etwas Musik Verlangen trug. Während der ganzen Woche waren nur Tänze gespielt worden.

Er saß vor dem offenen Instrument und sah wie im Traum lächelnd auf die weißen Tasten nieder, als sähe er dort gewisse schlanke Mädchenfinger hin und her geisten. Schon seit einer Weile war sie auf dem weichen Teppich ihm gegenübergetreten, ehe er ihre Nähe bemerkte und mit einer Entschuldigung, daß er ihren Platz eingenommen, aufstand.

Gestehen Sie es nur, Herr Doctor, sagte sie: Sie empfinden es wie eine Art Genesung, daß das Haus wieder still geworden, daß Orpheus wieder zur Unterwelt hinabsteigen darf, nachdem es oben im Licht so bunt und lärmend zugegangen ist.

Er sah ihr heiter ins Gesicht. Im Ihretwillen bin ich allerdings froh, sagte er, daß diese Faschingslarven wieder fortgestürmt sind. Ich habe es Ihnen angesehen, wie wenig Sie dazu gestimmt waren, das Leben von früh bis

spät nur wie einen Mummenschanz zu betrachten. Mir, wenn ich es ehrlich sagen soll, war das wilde Treiben nur in der ersten Zeit lästig. In den letzten Tagen fühlte ich mich innerlich so wohl, daß mir Nichts meine Kreise stören konnte. Vielleicht habe ich es gerade diesem jähen Anfalle zu danken, daß ich nun so plötzlich mit mir ins Reine kam. Es war wie die Krisis in einer physischen Krankheit.

Sie sah ihn mit fragenden Augen an. Darf ich wissen, fragte sie zögernd, was mit Ihnen vorgegangen?

Warum nicht, gnädiges Fräulein? Hab' ich nicht in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft Ihnen eine General=beichte abgelegt, und sollte nun irgend ein Geheimniß vor Ihnen behalten, das mein Seelenheil betrifft? Aber erwarten Sie nichts Besonderes. Ich glaube nur den Punkt gefunden zu haben, auf den ich mich stellen muß, um nach meinen Kräften ein Stück Welt zu bewegen. Während hier unten Reif gespielt und getanzt wurde, bin ich auf den Gedanken gekommen, die Bücherkiste auszupacken, die ich mir schon vor drei Wochen von Hause nachschicken lassen, aber in meiner trägen Mißlaune noch nicht angerührt hatte. Da fielen mir meine alten Tröster, die griechischen Tragiker, in die Hände, und ganz gedankenlos fing ich an zu lesen. Ich war noch nicht mit dem zweiten Stück zu Ende, und auf einmal legte ich das Buch weg und ging wie ein Unsinniger, halb berauscht, halb hellsichtig, als könne mir Nichts mehr entgehen, nachdem mir endlich die Schuppen von den Augen gefallen, wohl ein paar Stunden lang im Zimmer auf und ab. Es war eine Idee plötzlich in mir zur Blüthe gekom=men und aufgebrochen, die längst in mir gekeimt und Sprossen getrieben hatte. Nun weiß ich, was ich zunächst zu thun habe: ich will ein Buch schreiben, ein schönes, starkes Buch, Fräulein Victoire, das so viel Seele und Geist enthalten soll, daß es immerhin der Mühe verlohnt, auf die Welt zu kommen, um so ein Buch darin zurückzulassen.

Sie lächeln, gnädiges Fräulein? fuhr er fort, obwohl sie ernsthaft den Kopf schüttelte. Sie glauben, ich sei bei dem Bemühen, mich selbst zu entdecken, ein wenig über=

geschnappt und bildete mir ein, umgekehrt wie der Sohn des Kis, ein Königreich gefunden zu haben, da es doch nur ein armer Esel sei. Aber selbst wenn Sie Recht hätten und an dieser meiner Idee nichts so Kostbares wäre, wie ich jetzt noch glaube: darauf kommt es ja nicht an, daß man das Unerhörte, Unvergängliche leistet, sondern daß man an sich selber glauben lernt und sich so hoch schwingt, wie es die Natur jedem Einzelnen gestattet. Freude an sich selbst gewinnen, ist das nicht Alles, was von einem armen Menschenkinde verlangt werden kann? Erst dann können wir unseren Nebenmenschen erfreulich sein, was doch unsere höchste Pflicht und unser bestes Glück ist. Seit ich das Vertrauen zu mir gefaßt habe, daß ich Etwas zu sagen habe, was die Welt von manchem bangen Mißverständniß erlösen kann, seitdem ist aller armselige Kleinmuth und jenes bittere Gefühl der Unzulänglichkeit von mir gewichen, das mich besonders heftig überfiel, wenn Sie Ihre Orpheusarien sangen und ich aus jedem Ton heraushörte, welch eine starke Seele in Ihrer Brust wohnt.

Er hatte das Letzte mit leiserer Stimme gesagt, in der sich eine tiefe Bewegung verrieth. Sie vermied es, seinen Augen zu begegnen.

Das Alles haben Sie Ihren griechischen Tragödien zu verdanken? So viel Heiterkeit und Selbstgewißheit jenen traurigen alten Geschichten, die ich freilich nur vom Hörensagen kenne?

Es würde mich glücklich machen, versetzte er, wenn Sie mir erlaubten, Sie in diese wundersame Welt einzuführen. Für Wen sind diese ewigen Gedichte geschaffen, wenn sie Ihnen fremd bleiben? Aber Sie dürfen sie nicht traurig nennen. Sie athmen die seligste Ruhe und Freudigkeit, wenn man sie tiefer ergründet. Nur haben die weisen Herren, die sich mit ihnen beschäftigt, den Schlüssel nicht gefunden, der ihre innersten Geheimnisse aufschließt, und so ist das heitere Gesicht, das sich hinter der Schreckensmaske verbirgt, den Meisten unsichtbar geblieben.

Und Sie wollen es nun zeigen?

Es soll sich selbst offenbaren, nachdem ich all die Irrlichter aus dem Wege geräumt habe. Sie leben hier so entfernt von Lärm und Zank der ästhetischen Schulen. Aber auch Sie haben gewiß gelesen, daß es in einem richtigen Trauerspiel vor Allem eine sogenannte tragische Schuld geben müsse, und ferner, daß der Zufall aus einem echten Kunstwerk zu verbannen sei. Nun sehen Sie: was das Erste betrifft, bin ich zu der klaren Erkenntniß gekommen, daß eine Schuld nur tragisch genannt werden darf, wenn sie vor dem Richterstuhl der wahren Sittlichkeit als Unschuld erscheint. Denn daß ein großer Verbrecher, und wäre er so mit dichterischer Kraft ausgerüstet, wie Makbeth, durch die Strafe, die er leiden muß, nur den ganz prosaischen Gerechtigkeitssinn befriedigt, daß hier von einer tragischen Erschütterung nicht die Rede sein kann, wenn auch Hexen und Geister heraufbeschworen werden, uns das Haar zu sträuben, wer kann es leugnen? Ein großer tragischer Dichter hat hier einen Stoff von geringem tragischen Gehalt durch seine Kunst so geadelt, daß sich die Menge über den Unwerth der Fabel als solcher täuschen läßt. Nehmen Sie dagegen eine einfache, fast kindische Liebesgeschichte, wie die jenes harmlosen jungen Paares aus feindlichen Häusern, das alle Weltklugheit, alle Rücksicht auf die Folgen verachtet und, weil es ohne einander nicht leben kann, mit einander den Tod findet! Die Schuld dieser Beiden ist keine andere, als daß sie eben den Muth haben, ihren Herzen zu folgen. Es ist tragisch, mit einem Herzen geboren zu sein, das sich von seinem eigensten Gefühl Nichts abdingen läßt. Hierin liegt das Recht und das Verhängniß aller wahrhaft tragischen Helden: ihr innerer Adel in der armseligen Welt, die ihre Gesetze nach dem Mittelmaß der Schwäche eingerichtet hat, stürzt sie in hoffnungslose Kämpfe, wo sie von der Wucht der Alltäglichkeit erdrückt werden. Und zu dieser Verschwörung des Gemeinen gegen das Erhabene gehört auch die Rolle, die der Zufall so häufig spielt, und darum berührt gerade sein Eingreifen so erschütternd, weil wir dadurch an die Mächte erinnert werden, die selbst die stärksten Seelen vergewaltigen,

an das Nichtige, Aeußerliche, rein Tückische der Wirklichkeit, dem so oft das Ideale erliegt, — freilich ohne in seinem inneren Glanz dadurch getrübt zu werden. Und von diesem Punkt aus entspringt die Quelle der Heiterkeit, die durch alle Adern einer echten Tragödie fließt. Aber verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, ich halte Ihnen da einen förmlichen Vortrag, der Ihnen vielfach dunkel bleiben muß, da Sie die Wege nicht gewandelt sind, auf denen ich zu diesen klaren Ueberzeugungen gelangt bin.

Sie schwieg einen Augenblick und sann vor sich hin.

Wollen Sie mich diese Wege nicht auch gehen lassen? fragte sie dann. Unsere Abende sind oft ein wenig leer und zerstreut. Vielleicht lesen Sie uns ein oder das andere Stück und erklären uns dabei, wie es zu verstehen sei. Sie wissen, wie ungebildet ich bin. Und auch Zephyrine ist noch nicht zu alt, um Etwas zu lernen. Nicht wahr, theurer Zephyr?

Die alte Gouvernante war eben hinzugetreten. Als sie begriffen hatte, um was es sich handelte, erklärte sie sich eifrig dafür, daß man gleich heute Abend anfangen solle. Sie sei immer mit Vorliebe ins Theater gegangen, wenn etwas recht Schauerliches und Rührendes gespielt worden sei. Nur hoffe sie, daß in den alten heidnischen Trauerspielen der Anstand besser gewahrt werde, als bei ihren Götzenbildern.

Er war ganz roth geworden vor Glück und Stolz, daß er ihr etwas zu geben hatte, was sie in all ihrem Ueberfluß entbehrte. Gleich diesen Abend, nachdem sie gegessen hatten und die Mutter mit einer Häkelarbeit in ihrem gewohnten Sophawinkel hinter dem grünen Lampenschirm Platz genommen, fing er an die Antigone vorzulesen, die er frei aus dem Original übersetzte. Er kam erst am folgenden Abend damit zu Ende. Den Tag hatte er benutzt, sich ein wenig vorzubereiten und die mächtigsten Chorstellen rhythmisch nachzudichten. Als er geendet hatte und Zephyrine sich in hohen Lobsprüchen erging, auch seine Kunst des Vortrages immer von Neuem bewunderte, schwieg das Fräulein lange Zeit. Zuletzt sagte sie nur: Ich verstehe jetzt erst ganz, was Sie

gestern über die tragische Unschuld gesagt haben. Und auch hier — wie erschütternd, daß Alles am Haar eines Zufalls hängt, um das Entsetzliche nicht noch abzuwenden. Aber es soll nicht sein. Das Edle und Reine soll kein irdisches Glück haben. Es hätte sonst zu Viel voraus vor der blöden, selbstsüchtigen Menge. Nur daß es mich heiter stimmen sollte, können Sie nicht verlangen. Ich bin vielleicht zu schwach und weibisch, um mich der Thränen zu enthalten, mitten in dem stolzen Gefühl, daß Diese, die so edel hingegangen, von meinem Geschlecht war.

Sie stand auf und trat an die offene Gartenthür, durch welche das Mondlicht mit dem süßen Lindenduft hereinströmte. Erst nach einer ganzen Weile, während die Anderen still vor sich hingesonnen hatten, setzte sie sich an den Flügel und spielte ein Bach'sches Präludium, dessen kühl und ruhig auf und ab wogende Tonwellen wie ein reines Bad die erregten Nerven beruhigten.

Nun vergingen Tage und Wochen, ohne daß der leiseste Mißklang das Zusammenleben dieser so verschieden gestimmten Menschen gestört hätte. Das Feuer freilich, mit welchem Zephyrine Anfangs sich für die Leseabende erklärt hatte, war bald verflackert. Sie unterdrückte aber sorgfältig den Seufzer, mit dem sie sich an den Tisch setzte, wenn der Doctor sein Buch aus der Tasche zog, und da sie im Schlaf ruhig zu athmen pflegte, gönnten es ihr die Beiden, daß sie schon nach den ersten Seiten durch den schönen Vortrag, den sie noch immer rühmte, sich sanft einwiegen ließ, was sie nicht hinderte, sobald sie durch Philipp's Verstummen geweckt wurde, in lebhaften, aber vorsichtig allgemeinen Worten ihren Beifall zu spenden.

Statt ihrer nahm, da die Abende länger wurden, auch der alte Pfarrer an den Vorlesungen Theil, nachdem er einmal zufällig dazugekommen war. Er hatte ein feines, mildes Gemüth, und das Gespräch über das Gelesene wurde durch diese dritte Stimme nur anziehender.

Auch die ersten Abschnitte des Buches, an welchem Philipp arbeitete, las er den Beiden vor. Er war so voll

von seiner Aufgabe, daß er selbst, wenn er in den Park ging oder den anstoßenden Wald durchstreifte, immer ein paar leere Blätter bei sich trug, um seine Einfälle, auf irgend einer Bank sitzend, sogleich aufzuzeichnen. Zumal ein Bänkchen am äußersten Rande des Parks hatte er sich zu diesen Improvisationen im Grünen auserwählt. Es stand dicht an einer niederen Hecke, die den Garten von einer Wiese schied, wo das üppigste Gras und die schönsten Blumen wuchsen. Wie eine Insel war diese helle Lichtung von schwarzen Tannen umgeben, und zuweilen konnte man hier ein Reh oder einen Hirsch heraustreten und sich äsen sehen, ohne Furcht vor dem einsamen Manne, der still drüben hinter der Hecke saß und eher selbst einem Wilde glich, das von einem unsichtbaren Schützen gejagt wurde und hier eine kurze Zuflucht gesucht hatte.

Darüber war es Herbst geworden, die Zeitlosen thaten sich unter den abgewelkten Sommerblumen hervor, frühmorgens lag schon zuweilen ein bleicher Nebel über Garten und Wiesengründen, und die Schwalben hatten sich zur Abfahrt gerüstet. Da kam eines Morgens der Knabe in Philipp's Zimmer gesprungen mit der Nachricht, die Tante aus Mailand mit ihren beiden Kindern werde heut zu Mittag erwartet, sie reisten aber schon Abends wieder ab. Sie seien auf dem Wege nach Wien, wo die Cousine Hochzeit halten werde, und wollten versuchen, ob sie Victoire nicht mündlich bewegen könnten, mitzureisen, was sie ihnen auf ihre schriftliche Einladung abgeschlagen habe. Er freue sich sehr, seine Cousine zu sehen, sie solle so schön und groß sein, noch etwas größer als Victoire, und ihr Bruder, der schon vorm Jahr hier einen Besuch gemacht, sei ein herrlicher junger Offizier, mit dem er tausend Spaß gehabt habe. Auch die kleine Vogelflinte habe er ihm geschenkt und es bei der Schwester durchgesetzt, daß sie ihm das Pony gekauft habe.

Ein widriges Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte, übermannte Philipp bei diesem harmlosen Bericht. Am liebsten hätte er den ganzen Tag in

tiefster Einsamkeit zugebracht, in seine Arbeit vertieft, bis die Störung des gewohnten Lebens wieder gewichen wäre. Als er vollends aus dem leichten Wagen, der die Reisenden brachte, einen schlanken jungen Mann, in der kleidsamen österreichischen Uniform herausspringen und, nachdem er einer älteren und einer jüngeren Dame herausgeholfen, ganz unbefangen Victoire umfassen und auf die Wange küssen sah, während der Knabe an ihm hinaufsprang, empfand er droben in seinem stillen Späherwinkel wieder die ganze Fremdheit, die ihn am ersten Tage so traurig gemacht hatte, und alle die vertrauten Stunden, in denen er sich als dazugehörig, als diesen Menschen in jedem Sinne gleichstehend betrachtet hatte, waren aus seinem Gedächtnisse wie weggeätzt. Er verglich seine eigene schlichte Gestalt und den unscheinbaren Rock, den er trug, mit dem bestechenden Aeußeren des jungen Grafen, der hier so übermüthig als ein Recht in Anspruch nahm, was er als den Lohn einer ewigen Hingebung, als die Krone eines ganzen Lebens sich hatte vorschweben sehen. Diese Gestalt umfassen, auf diese Wangen seine Lippen drücken zu dürfen, — so oft er es gedacht hatte, war er fast unsinnig geworden vor schwindelndem Glück. Und nun wurde das einem Anderen zu Theil, der kein anderes Anrecht darauf hatte, als den Zufall des verwandten Blutes.

Er meinte, den Anblick dieser Vertraulichkeit nicht gelassen ertragen zu können. Dann erschien es ihm wieder als Feigheit, vor der grausamen Wirklichkeit die Augen zu schließen. Und sie — wie mußte sie von ihm denken, wenn er sich wehrlos einer eifersüchtigen Laune hingab, die sie jedenfalls durchschaut hätte!

So erschien er endlich zur Mittagstafel unten im Saal, und sein Stolz gab ihm die Kraft, eine gleichgültige Heiterkeit zu zeigen. Er hatte sich nicht zu beklagen, daß man ihn nicht nach seinem Werthe gelten ließ. Die Gräfin Mutter gab ihm so freundlich die Hand, als ob er durchaus zur Familie gehörte, und dankte ihm für alles Gute, was er ins Haus gebracht und wovon die Briefe ihrer Nichte, die nicht leicht zu befriedigen sei, ein beredtes Zeugniß

ausstellten. Cäsar sei durch den kurzen Umgang mit ihm so unglaublich zu seinem Vortheil verändert, als ob er ihn schon jahrelang genossen hätte. Dann fragte sie mit dem lebhaftesten Antheil nach seinen Studien, seinen Erlebnissen und wie er sich in Hainstetten gefalle. Der junge Graf, der draußen Arm in Arm mit Victoire auf der Altane gelustwandelt hatte, trat hinzu und begrüßte ihn mit einer cordialen Wärme, der die eisige Stimmung Philipp's nicht widerstand. Er mußte sich sagen, daß dieser glänzende junge Aristokrat wirklich liebenswürdig sei und der Ehre werth, daß ein Tropfen vom Blute Victoire's in seinen Adern floß. Um so tiefer versank er in heimliche Schwermuth und mußte alle Kraft zusammennehmen, um seine Fassung zu behaupten. Doch sorgte die Munterkeit der jungen Gräfin dafür, daß seine Einsilbigkeit nicht als Beklommenheit erschien. Sie kam, ihre kleine Tante führend, der sie eben geholfen hatte, eine festliche Toilette zu machen, im vollen Glanz ihrer fremdartigen Schönheit lachend in den Saal und unterbrach ein drolliges Geschichtchen, das sie zu erzählen im Begriff stand, um Philipp gleichfalls eine Hand zu reichen und ihn zu versichern, daß sie neidisch sei auf ihre Cousine, der er so viel herrliche Dinge mittheile, wie sie ein armes Weltkind unter lauter Sorgen für Putz und Tand sich nicht träumen lasse. Aber sie hoffe, wenn sie erst eine ernsthafte Hausfrau geworden, Vieles nachzuholen, was an ihrer Bildung versäumt worden sei. Er wisse doch, daß sie den Abstecher nach Hainstetten nur gemacht, um ihre lieben Angehörigen zu ihrer bevorstehenden Hochzeit nach Wien abzuholen. Auch er dürfe dabei natürlich nicht fehlen. Zunächst aber müsse er ihr helfen, Victoire's Eigensinn zu besiegen, die von einer Reise nach Wien nichts wissen wolle.

Sie wählte sich dann bei Tische den Platz an seiner Seite und unterhielt ihn so lebhaft und anmuthig, daß auch er sich fortgezogen fühlte und allen schwarzen Gedanken zum Trotz sich von seiner besten Seite zeigte. Heimlich aber, während es ihr sichtbar gelang, ihn mit ihren veilchenblauen Augen, dem weichen blonden Haar und allem Reiz ihres

etwas unvollkommenen, mit Mailändischem Italienisch gemischten Deutsch ein wenig zu bezaubern, blieb immer der Druck auf seinem Herzen, und er brauchte nur flüchtig hinüberzublicken, wo der junge Graf Victoire mit seinem fröhlichen Geplauder völlig in Beschlag genommen hatte, um sofort wieder die ganze Unseligkeit seines Zustandes zu empfinden.

Das Mahl hatte länger als sonst gedauert; die edelsten alten Weine aus dem Schloßkeller waren durchgekostet worden; als man endlich aufstand, fühlte Philipp sich unfähig, seine Stimmung länger zu bemeistern, und da es ihm höchstens als ein Uebermaß von Discretion ausgelegt werden konnte, daß er die Familie unter sich lassen wollte, zog er sich, ohne sich zu verabschieden, zurück, ging erst auf sein Zimmer, dann aber, als es ihn in der schwülen Einsamkeit dort nicht lange litt, ins Freie.

Die Uebrigen waren auf der schattigen Altane beim Kaffee zusammengeblieben und hatten, da in der That allerlei Familiensachen durchzusprechen waren, sein Fortgehen kaum bemerkt, bis auf Victoire, die seine wechselnde Laune auch über Tisch wohl beobachtet hatte. Als die Sonne sich endlich zu neigen begann, die beiden alten Schwestern sich zu einer kleinen Ruhe zurückgezogen hatten und Cäsar nicht mit Bitten nachließ, bis der Vetter mit ihm ging, um sich das berühmte Pony zeigen zu lassen, nahm die junge Gräfin Victoire's Arm und forderte sie auf, mit ihr durch den Garten zu gehen, da ihr das Stillsitzen lästig werde und sie ihr noch tausend wichtige Dinge anzuvertrauen habe.

Nun wandelten die beiden schlanken Gestalten, traulich einander umschlungen haltend, zuerst durch die sonnigen Kieswege des französischen Heckenlabyrinths und dann in die Schatten der hohen Eschen- und Ahornbäume hinein. Sie waren bis zu ihrer Firmelung in demselben Kloster erzogen worden, und gerade der Gegensatz ihrer Naturen hatte sie so eng an einander angeschlossen, daß sie gewohnt waren, sich Alles zu sagen, und auch nach ihrer Trennung das schwesterliche Vertrauen Eine der Andern bewahrt hatte.

Manches aber konnte in Briefen nicht so ohne Zwang zu Worte kommen, was jetzt von Mund zu Mund gehen durfte. So beichtete jetzt die junge Mailänderin die ganze, nicht immer glatte Geschichte ihrer Liebe und Verlobung, die einer früheren, hoffnungslosen Neigung ein Ende gemacht hatte. Die Erinnerung an die überstandenen Stürme ihres jungen Herzens hatte sie ernster gemacht, als ein flüchtiger Beobachter es diesem üppigen, vom Glück und der Natur verzogenen jungen Wesen zugetraut hätte. Als sie mit ihrem kleinen Roman zu Ende war, ging sie noch eine ganze Weile stumm neben der Freundin her. Dann warf sie plötzlich die Locken zurück, sah sich um und sagte:

Ich habe mir vorgenommen, diese alte Geschichte mit sieben Siegeln zu verschließen und keiner sterblichen Seele wieder davon zu sagen, wenn ich zum letzten Mal mit dir davon gesprochen hätte. Also genug davon, und jetzt will ich auch das andere Gelübde halten, das ich mir gethan, als ich meinem Egon mein Jawort gab: so glücklich zu werden und ihn so glücklich zu machen, wie es zwei thörichte Menschen überhaupt nur zu Stande bringen können. Nun aber ist die Reihe, zu beichten, an dir, Vittorina. Ich müßte mich sehr täuschen, oder deine schöne Seele ist auch nicht immer so glatt gewesen wie ein Spiegel, sondern hat manchmal Wellen geschlagen, die ziemlich hoch gingen. Laß uns aber dort auf dem Bänkchen niedersitzen. Die Sonne scheint zwar gerade hieher, aber wir können die Schirme aufspannen, und von der Wiese drüben weht eine frische Luft über die kleine Hecke.

Ich wollte dich um Etwas bitten, Ghita, sagte Victoire, als sie neben der Freundin saß, den Rücken der Wiese zugekehrt, während sie mit der Spitze ihres Sonnenschirmchens die welken Blätter im Wege zu kleinen Häufchen zusammentrieb. Du mußt Gaston sagen, daß er den Gedanken, ich wäre eine Frau für ihn, ein für alle Mal aufgiebt. Schon bei seinem letzten Besuch habe ich mir alle Mühe gegeben, ihm klar zu machen, daß noch Mehr dazu gehört, um mit einander ein ganzes Leben lang glücklich zu sein, als daß

man als Kinder mit einander gespielt hat und sich Cousin und Cousine nennt. Du begreifst das, nicht wahr?

Gewiß, versetzte die Andere rasch. Aber ist denn hier nicht noch Mehr vorhanden? Ist er nicht seit zwei Jahren so sterblich in dich verliebt, wie wenn du ihm wildfremd gewesen wärst, und du — mußt du ihn nicht auch liebenswürdig finden? Und wenn er vorläufig, da du ihm gar keine Hoffnung machst, aus einer Art Desperation sich einem bedenklichen Leichtsinn überläßt, steht es nicht in deiner Macht, so bald du nur willst, ein Muster von Ehemann aus ihm zu machen?

Victoire's Mund lächelte ein wenig, während ihre Augen sehr ernsthaft blieben.

Dies Alles will ich nicht bestreiten, sagte sie ruhig, wenn ich auch meine leisen Zweifel hege, ob er genau weiß, was er an mir liebt, und nicht hernach doch enttäuscht sein würde. Aber du weißt, Liebste, daß ich entschlossen bin, meine Mutter nicht zu verlassen, so lange sie lebt, und daß ich von Herzen hoffe, sie bleibt mir noch recht lange. Du wirst es vielleicht nicht ganz begreifen, aber es ist die volle Wahrheit: ich habe nie im Leben Etwas so sehr geliebt wie dieses arme Herz, das für nichts Lebendiges mehr schlägt. Und siehst du, da ihr nun nirgend anders, als in Hainstetten, wohl ist, ein flotter, junger Offizier aber, wie Gaston sich unmöglich in unserer Weltabgeschiedenheit glücklich fühlen kann, selbst wenn er für seine Frau eine unvergängliche Leidenschaft empfände, so wäre es die größte Thorheit von der Welt, wenn ich nicht Vernunft behielte für uns Zwei, oder für uns Vier, und diese Laune meines theuren Vetters ernst nähme, die ihm selbst wohl nur darum so wichtig ist, weil er bisher nicht erfahren hat, was versagte Wünsche heißt und Verzicht auf irgend eine — noble oder ignoble — Passion.

Die Schwester schien die letzten Worte überhört zu haben. Sie warf einen raschen Blick auf Victoire und schüttelte dann den Kopf, wie Jemand, der ein Räthsel ahnt, das er nicht zu lösen vermag.

Ist das wirklich dein wahrer und einziger Grund, Vittorina? Und wenn morgen deine arme gute Mutter abgerufen würde — auch dann würdest du dich weigern —

Ich weiß nicht, was ich morgen thun würde, nur was ich heute lassen muß. Warum stellst du mir so künstliche Fallen? Kannst du es mir verdenken, daß ich mich geflissentlich gehütet habe, Gaston so liebenswürdig zu finden, wie er dir und andern jungen Damen erscheinen mag, weil ich von Anfang an erkannte, daß es zu Nichts führen könne, als zu unser Beider Unglück?

Die junge Gräfin schwieg wieder eine Weile. Dann sagte sie plötzlich: Und so hast du dich selbst dazu verurtheilt, wenn die Tante hundert Jahre alt wird, hier in der Einöde deine Tage hinzubringen und eine alte Jungfer zu werden?

Wer sagt das? erwiderte Victoire gelassen. Nein, so thöricht, so sehr die Feindin meines eigenen Glückes bin ich wahrlich nicht. Ich will mich vermählen, so gut wie Andere, doch ohne darum meinen Pflichten untreu zu werden. Sollte das so ganz und gar unmöglich sein?

Unmöglich? Wenn man so aussieht wie du und die Herrin von Hainstetten ist? Aber war es nicht immer deine Angst, schon im Kloster, daß sich Jemand eben so leidenschaftlich in Hainstetten wie in deine schönen Augen verlieben möchte? Hast du jetzt einen Talisman gefunden, der dich dagegen schützt? Oder gar schon den Phönix von einem Freier, der dich trotz deiner Eigenschaft als reichste Erbin in der ganzen Provinz zu seiner Frau machen möchte?

Victoire sah still vor sich nieder. Und wenn ich ihn gefunden hätte? —

Um Gotteswillen! rief die junge Gräfin, mit ungeheucheltem Entsetzen aufspringend — es ist doch nicht gar — nein, das ist unmöglich! Das mußt du mir selbst versichern, damit ich's glaube. — Wie? dieser interessante Fremdling — der Hofmeister — dein Vorleser und Bildungsprofessor — Herr Doctor Philipp Schwarz?

Sprich ein wenig leiser, Liebste, bat die Andere, indem

sie ihre Blicke spähend umherschickte. Hier ist zwar keine Menschenseele, aber auch die Vögel im Wald brauchen es noch nicht zu wissen, eh' Alles reif geworden ist. Komm, setz dich nur wieder her und bitte, mach nicht ein so feierlich schmollendes Gesicht. Die Sache ist ja höchstens lebensgefährlich für mich selbst, und ich weiß ganz genau, was ich thue; auch bin ich kein von thörichter Liebe verblendetes Mädchen, dem eine gute Freundin die Augen öffnen müßte. Siehst du, Ghita —

Du bist nicht einmal in ihn verliebt und willst dennoch —

Laß mich nur ausreden, Herz; es ist eine wunderliche und doch simple Geschichte. Sie fing in der Rotonda bei Vicenza an und soll, wenn Alles glückt, auch darin enden. Ich schrieb dir ja, daß ich dort eine unvergeßliche Stunde zugebracht habe, auch, wenn mir recht ist, daß mir der Gedanke kam, dies verwunschene öde Häuschen zu kaufen und es wieder im alten Glanz herzustellen. Zum ersten Mal empfand ich, daß es doch ein Glück ist, sehr reich zu sein, so reich, daß selbst so abenteuerliche Einfälle nicht bloße Träume bleiben müssen. Was ich aber damals nicht erwähnte, war, daß ich mich gleich entschloß, die Villa mit ihrem gesammten Inventar zu erwerben, und dazu gehörte ein gewisser junger Mann, der dort schlafend im Grase lag und den ich singend weckte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber nach den ersten hundert Worten, die wir gewechselt hatten, stand es ganz fest bei mir, daß ich auch ihn dazu haben müsse, wenn das Gelingen meines Planes mich freuen sollte. Nenn es eine Grille, eine phantastische Tollheit, aber du weißt ja noch aus unserer Klosterzeit, wie gerade die abenteuerlichsten Einfälle mich am weitesten zu führen pflegten. Ich glaubte dann immer es meiner Ehre schuldig zu sein, dadurch, daß ich eine solche Laune durchsetzte, mir selbst und Anderen zu beweisen, sie sei im Grunde ganz vernünftig gewesen. Und nie ist es mir besser damit geglückt, als diesmal. Denn den Eindruck, den ich in der ersten Stunde von ihm empfing: daß ich ein ganzes Leben

mit ihm verplaudern könnte, ohne je so etwas wie Langeweile zu spüren, hat sich all die Monate, seit ich ihn auf die Probe gestellt, nicht nur bestätigt, sondern verstärkt. Hast du nicht selbst heut bei Tische erfahren, daß seine Unterhaltung einen Reiz hat, wie die sehr weniger Menschen?

Unterhaltung! rief Ghita, immer noch mit dem Ausdruck einer Ueberraschung, von der sie sich nicht erholen konnte; auch ein Buch kann uns aufs Allerbeste unterhalten; aber wem würde es einfallen, ein Buch zu heirathen? Ich will gar nicht von dem sehr unscheinbaren Einbande dieser deiner Lieblinglectüre reden, obwohl du zugeben wirst, daß er nicht gerade schön, nicht einmal absonderlich aussieht. Aber die Hand aufs Herz, Vittorina: liebst du ihn denn? möchtest du ihn —

Sie verstummte und wurde plötzlich von einer dunklen Röthe übergossen. Die Freundin blieb so ruhig wie zuvor.

Ich weiß nicht, was du lieben nennst, sagte sie nach einer Weile. Eine Leidenschaft, die mich aus den Fugen brächte, wenn ich daran dächte, daß ich ihn nie besitzen sollte, — nein, davon ist keine Rede. Vielleicht, weil ich von Anfang an meiner Sache sicher war. Ich wußte, er konnte mir nicht entgehen, sobald ich ernstlich wollte, fühlte meine Macht über ihn und habe in all den Monaten sehen können, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Kannst du mir das verdenken, Liebste? Weißt du nicht so gut wie ich, wie arm mein Leben trotz all meines Reichthums bisher gewesen ist, und wenn ich nun meinen Wunsch und Willen darauf gesetzt habe, statt eines Tizian von fabelhaftem Preise oder einer griechischen Statue mir diesen unscheinbaren Mann damit zu erkaufen, würde dir das ein so strafbarer Luxus scheinen?

Aber ein Mann, der sich kaufen läßt —

Still! unterbrach sie Victoire. Sprich nicht ein so häßliches Wort, das obenein ganz falsch ist. Gerade weil er ein solcher Träumer und Schwärmer ist, dem alle irdischen Schätze werthlos sind gegen eine einzige große Idee oder ein schönes Kunstwerk, gerade darum darf ich es mit ihm

wagen. Ich weiß es ganz gewiß, er würde mich eben so heftig lieben, wenn ich arm wäre, wie Zephyrine, und er der Erbe von Hainstetten.

Er hat es dir gestanden?

Noch nicht, außer durch seine Blicke, die eine deutliche Sprache reden. Er ist viel zu stolz, um zu werben, ehe er seiner Sache sicher ist. Und darum will er erst ein Werk schaffen, das beweisen soll, er gehöre trotz seiner bürgerlichen Herkunft doch auch zum Adel der Menschheit. Darin ist er so thöricht, wie alle Männer, die etwas auf sich halten. Als ob er mir erst gedruckt zeigen müßte, was er ist. Ich aber lasse ihn ruhig thun, was er nicht lassen kann. Wenn es mir zu lange währt oder gar nicht zu Stande zu kommen droht, — ich weiß, Ghita, du hältst mich nicht für eine Kokette. Aber ich müßte kein Weib sein, wenn ich ihn nicht, so bald es mir gefiele, dahin bringen sollte, mir seine verschwiegenen Gefühle zu gestehen. Und dann — dann — je nun, dann will ich ihn so glücklich machen, wie ein so guter Mensch zu werden verdient.

Und hast du auch bedacht, was die Welt dazu sagen wird, wenn das Freifräulein Victoire von Hainstetten sich in eine Frau Doctor Schwarz verwandelt? Du weißt, ich selbst bin sehr vorurtheilsfrei. Ich hätte meinen Lorenzo geheirathet, obwohl er ein simpler Lieutenant war, ohne Familie und mit einem mäßigen Vermögen. Aber so ein ganz namenloser armer Teufel, den du am Wege aufgelesen, — denn daß du dich in sein Griechisch verliebt hast, wird den Leuten noch unbegreiflicher sein.

Als ob mir daran läge, von ihnen begriffen zu werden! Nein, Ghita, ich habe bisher nicht erlebt, daß die Welt sich Mühe gab, mich glücklich zu machen. Nun soll sie es mich auf meine Façon werden lassen, und da wir hier in der Einöde, wie du es nennst, leben werden, ist es nicht einmal nöthig, daß ich ihm den Adel kaufe. Wenn wir dann auf unserer Hochzeitsreise nach Mailand kommen — natürlich besuchen wir zuerst unsere Rotonda — ich habe schon Unterhandlungen mit dem Besitzer der Villa angeknüpft, mein

Geschäftsführer schreibt mir, es sei Aussicht, daß der Kauf zu Stande komme — die Familie mache nur noch Schwierigkeiten, um den Anstand zu wahren. —

In diesem Augenblick hörten sie die Stimme des Knaben, der durch den Park gelaufen kam und jetzt aus dem Schatten hervorspähend sie bemerkte.

Wo steckt ihr denn so lange? rief er ihnen außer Athem entgegen. Der Wagen ist längst vorgefahren, die Tante hat euch überall gesucht — Mama erlaubt, daß ich auf meinem Pony euch noch eine Strecke begleite.

Die beiden Mädchen standen auf. Was ich dir anvertraut habe, muß in dir wie begraben sein, flüsterte Victoire rasch. Nicht einmal dein Bräutigam —

O Vittorina, rief die Andere und schlang ihren Arm lebhaft um den schlanken Nacken ihrer Freundin — es würde mir nicht über die Lippen kommen, schon aus Furcht, für eine Tollhäuslerin gehalten zu werden. An Gaston's Jammer und Wuth, wenn es wirklich so weit kommen sollte, darf ich gar nicht denken. Aber ich hoffe noch immer —

Wißt ihr denn nicht, wo der Doctor geblieben ist? rief der Knabe dazwischen, der sich jetzt an Ghita's Arm hing und sie stürmisch fortzog, dem Schlosse zu. Ich habe ihn überall vergebens gesucht — er hätte so gut mitreiten können — jetzt muß es der Stallmeister thun — ich dachte, ihn noch am sichersten hier bei euch zu finden, da das sein Lieblingsplatz ist.

Du siehst, wir waren hier ganz allein, erwiderte Victoire. Er wird nach dem Dorf gegangen sein, am Wasser entlang. Aber es ist schade, daß er euch nicht mehr Adieu sagen kann.

Nein, Herz, sagte Ghita halblaut. Es ist mir lieber so. Ich weiß nicht, ob ich ihm ein unbefangenes Gesicht hätte zeigen können.

Der Wagen, der die Gäste nach der Stadt zurückbrachte, war längst fortgefahren, auch der Knabe von seinem fröhlichen Ritt in der Abendkühle zurückgekehrt, Philipp ließ sich

noch immer nicht blicken. Man hatte endlich ohne ihn den Thee eingenommen, die Mutter saß, da es auf der Altane schon längst zu dunkel war und ein herbstlicher Wind vom Garten heraufwehte, im Saal hinter ihrem grünen Lampenschirm, und die Erinnerung an den Besuch, die in ihr nachklang, ließ sie ihres Kartenspiels vergessen. Zephyrine saß ihr gegenüber bei ihrer Stickerei und plauderte unaufhaltsam von dem schönen jungen Paare Gaston und Ghita, nicht ohne verstohlene Seitenblicke auf Victoire, da sie seit Jahren sich gewöhnt hatte, den glänzenden gräflichen Vetter als künftigen Gemahl ihres Zöglings zu denken. Das Fräulein aber sprach kein Wort. Da ihr endlich das eintönig fortrieselnde Geschwätz lästig wurde, stand sie auf, nahm ein Tuch um die Schultern und trat auf die Altane hinaus.

Ein heller Abglanz des Herbsthimmels lag über dem Garten, und häufige Sternschnuppen schossen unter dem lichtblauen Firmament dahin und schienen in den schwarzen Wipfeln des Parkes zu erlöschen. Da sah sie unten am Rande der Fontäne, deren Strahl jetzt ruhte, eine dunkle Gestalt, die unbeweglich nach dem Hause hinüber blickte. Ohne sich zu besinnen, schritt sie die Stufen hinab, über den breiten Platz vor der Altane hinweg und dem einsam Harrenden entgegen.

Sie haben sich vermissen lassen, Herr Doctor, sagte sie heiter. Wo hat Sie der Geist noch so spät umgetrieben? Und nicht einmal jetzt kommen Sie zu uns herein, um uns über Ihr Verschwinden zu beruhigen.

Ich sann darüber nach, versetzte er, indem er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, wie ich Sie es wissen lassen sollte, daß ich eine kurze Unterredung mit Ihnen unter vier Augen wünschte. Wollen Sie noch ein paar Schritte mit mir durch den Garten machen?

Sie blieb regungslos stehen. Ihre Augen suchten die seinen, die von dem breiten Hutrande verschattet waren.

Was haben Sie? sagte sie hastig. Ihre Stimme klingt so verwandelt. Sie müssen etwas erlebt haben — etwas, das Ihnen sehr nah gegangen ist. —

Sie haben Recht, erwiderte er. Ich habe etwas erlebt — etwas, das tragisch genug ist, um einen arglosen Menschen bis ins Innerste zu erschüttern. Wenn ich bloß Geist wäre und einzig am Erkennen der Dinge Interesse hätte, müßte mir das willkommen sein. Als eine Studie zu meinem Buch ließe sich's verwerthen. Denn wirlich, es ist eine recht nachdrückliche Probe auf meine Theorie. Ueber zwei ganz Unschuldige bricht das Verhängniß herein, und auch an der schicksalsvollen Tücke des Zufalls fehlt es nicht. Nur von der berühmten Heiterkeit, die ich früher durch alles Grauen hindurchschimmern sah, spüre ich nicht den leisesten Schimmer. Vielleicht, weil der heroische Tropfen in meinem Blute fehlt. Vielleicht, weil die Dinge sich anders ausnehmen für den Mitspieler, als für den bloßen Zuschauer. Und übrigens wird diese Studie kaum meiner Arbeit zu Gute kommen. Denn es ist sehr fraglich geworden, ob ich sie überhaupt zu Ende führe, da ich wieder ein unstäter Mensch sein werde. Ich hatte Sie nämlich zu sprechen gewünscht, gnädiges Fräulein, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich muß noch heute Abend fort.

Immer noch starrte sie ihn ahnungslos an. Aber das ist ja unmöglich! brach es endlich aus ihr hervor.

Unmöglich? Vielleicht. Es kann sehr wohl sein, daß es über meine Kräfte geht. Dennoch muß es geschehen. Ich will Sie nicht täuschen, nicht Ausflüchte suchen. Wir sind uns denn doch zu nahe gekommen, um uns nicht die ganze Wahrheit schuldig zu sein. Wissen Sie denn, daß ich Ihr ganzes Gespräch mit Gräfin Ghita mit angehört habe.

Sie fühlte es wie einen Eisstrom durch all ihre Adern rinnen. Ihr Herz stand einen Augenblick still. Ein schwacher Laut des Entsetzens kam von ihren Lippen. Sie drückte die Augen zu, wie um sich gegen ein grelles Licht zu schützen, das plötzlich auf sie eindrang. Sie wäre umgesunken, wenn die Taxuswand, an die sie sich anlehnte, nicht fest genug gewesen wäre, sie zu stützen.

Sie werden das zunächst als eine Sünde gegen alle Schicklichkeit verdammen, fuhr er mit einer traurigen, tonlosen

Stimme fort. Horchen ist verpönt. Man soll sich in kein Vertrauen einschleichen, das einem nicht entgegengebracht wird. Aber auch zu diesem unheilvollen Vergehen kam ich recht tragisch unschuldig. Mir war nicht wohl zu Muth bei der Tafel, wo ich Sie mit Ihrem Vetter so traulich plaudern sah. Denn natürlich mußte ich denken, er stehe Ihnen sehr nah. Da überfielen mich wieder meine alten quälenden Zweifel, ob ich Ihnen je so nah kommen könnte, wie ich es ersehnte, wie ich glaubte, es nicht mehr entbehren zu können. Das trieb mich hinaus, weit über die Felsen und durch die Föhren, bis ich meinen Körper hinlänglich abgemattet hatte und meine arme Seele in eine Art Dumpfheit gewiegt. Ich bedurfte der Ruhe und suchte sie auf jener Bank, wo ich so manche Stunde der glücklichsten Träumerei zugebracht hatte. Aber ich fand dort die Sonne, die mir lästig war, und wählte endlich den schattigen Wiesenfleck hinter der Hecke, um meine Glieder auszustrecken. Sie kennen ja meine Schwäche, die so oft meine Rettung war: wenn ich traurig bin, einzuschlafen. Einmal kam mir in solchem Schlaf das Glück. Heute weckte mich dieselbe Stimme, wie damals — aber schwerlich zu meinem Heil. Und nun werden Sie begreifen, daß ich unter diesem Dache kein Auge mehr schließen könnte, selbst wenn ich es für schicklich hielte, eine solche Gastfreundschaft noch zwölf Stunden länger anzunehmen.

Er verneigte sich bei diesen Worten leicht, als ob er sich von ihr verabschieden wollte. Da sie aber mit tief gesenktem Haupt vor ihm stand, übersah sie diese Geberde. Er aber schien sich nicht losreißen zu können, ohne noch einmal ihre Stimme gehört zu haben.

Ich habe meine wenigen Habseligkeiten in den Koffer zusammengelegt, fuhr er fort, und ein Billet an Sie auf dem Tisch zurückgelassen, in welchem ich Ihnen mittheile, daß ich durch den Brief eines Freundes nach Graz gerufen wurde. Er habe mir wichtige Eröffnungen in Aussicht gestellt; hoffentlich aber würde ich nicht lange ausbleiben. Die Nacht ist mild, ich denke den Weg zu Fuß zurückzulegen.

Wenn dann ein Brief von mir kommt, worin steht, daß ich genöthigt sei, eine weite Reise anzutreten, so wissen Sie, Sie allein, daß ich nie zurückkehren werde, und warum ich es nicht darf. Den Andern — mögen die Gründe räthselhaft bleiben. Ich gestehe — und seine feste Stimme begann zu zittern — ich gehe mit schwerem Herzen von dem geliebten Knaben, der mir so sehr ans Herz gewachsen ist. Auch Ihre theure Mutter nicht wiederzusehen, kostet mich einen Kampf. Das geht nun in Einem hin. Sagen Sie ihnen —

Er stockte und wandte sich ab. Da fuhr sie aus ihrer Betäubung auf.

Es ist nicht möglich! sagte sie. Wenn Sie Alles gehört haben — Alles — nein, Sie können nicht unversöhnlich gekränkt sein durch ein paar hingeworfene, unglückliche Worte — Sie müssen begreifen, in welchem Zusammenhang diese Worte —

Gewiß, unterbrach er sie. Ich begreife Alles, und so kann ich auch Alles verzeihen. Aber vergeben ist nicht vergessen. Denn es giebt Worte, die ein Mann von Selbstgefühl und Würde nicht vergessen *darf*, selbst wenn er dazu geneigt wäre. Gekränkt? Nein, ich habe kein Recht, mich gekränkt zu fühlen. Sie haben mir ja ein ganz ehrenvolles Zeugniß ausgestellt, ich habe nicht wie andere Horcher an der Wand meine eigene Schande hören müssen. Aber ich bin auch wahrlich nicht aus Eitelkeit liegen geblieben, um mich an meinem Ruhme zu laben. Ich gestehe Ihnen, daß ich fast körperlich gelähmt wurde durch die plötzliche Erkenntniß, wie Sie unser Verhältniß auffassen. Sie wissen, daß ich selbst darüber in Sorge war, ob ein Mensch, wie ich, der Mühe werth sei, die sich seine Eltern, seine Lehrer, sein Schicksal mit ihm gegeben haben. Und auch in der letzten Zeit, wo ich lernte Freude an mir selbst zu haben, etwas von mir zu halten und von mir zu erwarten, — übermüthig machte mich meine Selbstschätzung nie. Nur so weit freilich würde sie mich über kurz oder lang geführt haben, daß ich vor Sie hingetreten wäre, um Ihnen zu sagen, wie über Alles ich Sie liebe, und wie ich trotz des äußeren

Abstandes den stolzen Traum genährt habe, Sie zu meinem Weibe zu begehren. Denn Sie haben sehr richtig von mir gesagt, daß ich gerade, weil ich ein armer Teufel bin, von irdischen Schätzen mich weder verführen noch schrecken ließe. Ich hege allerdings die überspannte Meinung, daß, wenn zwei Menschen einander geistig und sittlich ebenbürtig sind, aller äußerliche Unterschied nichtig und verächtlich sein müsse. Und ich hielt mich Ihrer werth und werde fortfahren zu glauben, daß ich gar keinen Grund gehabt hätte, zu Ihnen hinaufzusehen und es als eine Gnade zu betrachten, wenn Sie von Ihrer Höhe sich zu mir herabließen. Nun habe ich hören müssen, wie Sie darüber denken: daß ich Ihnen als ein schätzbares Inventarstück einer Villa ganz lieb und werth sei, daß Sie sich Ihres Reichthums freuten, weil er Ihnen erlaubt, den Preis auch für mich zu zahlen und sich den Luxus gönnen zu dürfen, einen namenlosen armen Teufel zu Ihrem Gatten zu erwählen, und wenn Sie auch selbst ihn nicht leidenschaftlich liebten, ihn doch so glücklich zu machen, wie er es verdient. Sie müssen es nun dem Armen nicht verdenken, daß auch er das Einzige festhält, woran er Ueberfluß hat: seine Freiheit und seinen Mannesstolz. Oder wollen Sie mir sagen, daß all diese arglosen Worte Ihnen nicht aus dem Herzen gekommen seien? Daß Sie nur so gesprochen hätten, um gegen Ihre Freundin eine Beschönigung Ihrer künftigen Mesalliance zu finden?

Sie zögerte einen Augenblick. Nein, sagte sie dann mit fester Stimme. Ich kann nicht lügen. Ich würde es nicht können, auch wenn mein Lebensglück davon abhinge. Aber Sie sind grausam, all diese unglückseligen Worte zu wiederholen, die doch nicht das volle Gewicht haben, das Sie darin finden. Denn wenn Wahrheit zwischen uns sein soll, bin ich auch das Ihnen schuldig zu sagen, daß ich nicht Alles, nicht mein allerletztes Gefühl damals ausgesprochen habe. Wenn es Ihren verwundeten Stolz heilen kann, daß ich meinen Mädchenstolz vor Ihnen beuge und Ihnen gestehe — nein, Sie würden mir jetzt nicht glauben. Aber Sie werden es einst glauben müssen, wenn Sie wirklich von

mir gegangen sind und später einmal erfahren, daß ich kein Glück im Leben mehr gekannt habe, weil ich mir keines mehr denken konnte ohne Sie und zu stolz war, mit einem geringeren vorlieb zu nehmen.

Sie wandte ihr Gesicht nach der Laubwand, um ihre hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Ihre Stimme aber war fest geblieben.

Ich danke Ihnen, sagte er in heftiger Bewegung, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für dies Geständniß. Auch dieses Wort wird zu den unvergeßbaren gehören, und wenn die andern mich erdrücken wollen, mich aufrichten. Aber lassen Sie uns enden. Der Jammer ist doch unaussprechlich groß, daß wir Zwei von einander gehen müssen, durch einen schnöden Streich des Zufalls geschieden. Wenn ich die Worte nicht gehört hätte, wäre Alles mit der Zeit gut geworden, ja herrlich und Göttern und Menschen neidenswerth. Denn ich weiß, Victoire, daß auch ich Sie so glücklich gemacht hätte, wie ein so guter Mensch zu werden verdient. Dann hätte nur in der Ferne eine junge Frau über mich die Achseln gezuckt, daß ich ahnungslos als ein williger Factor in Ihrer wohlbedachten Lebensrechnung mitfigurirt und daß die Rechnung ein reines Facit ergeben hätte. Jetzt aber — und wenn ich die Mitwisserin ermordete — die Gedanken in mir brächte ich nicht zum Schweigen. Mitten im schönsten Glück würden die unvergeßbaren Worte wieder auftauchen: sie war reich genug, dich zu kaufen. Klagen Sie nicht mich der Grausamkeit an; unser Schicksal ist es. Wir wollen sehen, ob wir aus diesem Zusammensturz unserer schönsten Träume mehr davontragen, als das nackte Leben.

Er streckte die Hand nach der ihren aus. Als sie sie ihm nicht überließ, sank er plötzlich vor ihr in die Kniee, umfaßte stürmisch ihre wankende Gestalt, drückte seine Lippen auf den Arm, mit dem sie ihn abzuwehren suchte, und stammelte in wahnsinnigem Schmerz ihren Namen. Dann riß er sich mit seiner letzten Kraft in die Höhe und floh von ihr hinweg, während sie hülflos an der Stelle, wo sie stand, zusammenbrach.

Vier Jahre waren vergangen. In Hainstetten hatte sich Nichts verändert. Nur das helle Gesicht des Knaben, der nach Graz zu einem Gymnasial-Professor in Pension gethan war, fehlte in Haus und Garten, und das Antlitz seiner Schwester hatte Niemand mehr lächeln sehen.

Da kam eines Tages ein Brief der jungen Gräfin Ghita aus Rom, wohin sie mit ihrem Gemahl gereist war, um einen Winter dort in der Stille zu leben, da die Mailändische Geselligkeit sie in der Zeit, wo sie sich Mutter fühlte, übermäßig anzugreifen drohte. Sie plauderte in der alten schwesterlichen Weise von tausend Dingen, die der Freundin freilich sehr gleichgültig waren, von ihrer Reise, ihren alten und neuen Bekanntschaften, vom heiligen Vater und den Bettlern auf der spanischen Treppe. Zum Schluß des zwölf Seiten langen Briefes erwähnte sie einer Fahrt nach der Pyramide des Cestius, an deren Füßen der Friedhof der Protestanten mit seinen Cypressen und Denksteinen sich ausbreitet.

„Was wirst du sagen, Liebste," hieß es wörtlich weiter, „wenn du hörst, daß ich hier, wo ich nur eine stille Stunde der Sammlung an der feierlichen Stätte genießen wollte, eine schmerzliche Ueberraschung erlebte. Ein einfacher, schräg auf dem Hügel ruhender Stein trug den Namen jenes Norddeutschen, den ich an dem Mittag in Eurem Hause zum Tischnachbarn hatte: Dr. Philipp Schwarz — kein Datum der Geburt oder des Todes. Darunter aber die beiden lateinischen Worte: Oblivisci nequeo. Ich verstand sie natürlich nicht, und auch mein Mann ist mit seinem bischen Latein bald zu Ende. Abends aber, im Salon der Fürstin Chigi, wo sich stets eine Menge Gelehrte und Künstler einfinden, wurde mir ein berühmter Archäologe vorgestellt, der seit Jahren auf dem Capitol in dem dortigen preußischen Institut seine Wohnung hat, und wie das Gespräch hin und her schweifte, nannte ich auf einmal jenen Namen und fragte nach dem seltsamen jungen Mann, der so räthselhaft aus Hainstetten und so früh aus dem Leben verschwand. Du bist ja all meinen Fragen über die Gründe dieses plötzlichen Bruches ausgewichen. Nun erfuhr ich, daß gerade der Pro-

fessor, mit dem ich von ihm sprach, ihm sehr nahe gestanden, so nahe überhaupt ein Mensch diesem wunderlichen Träumer stehen konnte. Er habe ihm sogar Bruchstücke aus einem Werk über den griechischen Volksgeist mitgetheilt, das eine Fülle tiefer Forschungen und ganz neuer Ansichten enthalten habe. An diesem Buche zu arbeiten und dazwischen in tiefer Einsamkeit die Trümmerwelt Roms und die Campagna zu durchstreifen, sei das ganze Leben des merkwürdigen Menschen gewesen. Ein kleines Capital, das er mitgebracht, hätte er leicht durch allerlei lohnende Arbeiten vermehren können. Statt dessen habe er, indem er es langsam aufzehrte, standhaft alles Andre abgewehrt, um nur sich selbst zu leben, da er fest daran geglaubt habe, sein Verhängniß werde sich so oder so erfüllen, entweder ihn zur rechten Zeit zu Grunde gehen lassen, oder ihm die Mittel gewähren, fortzuleben. Nun sei leider das Erste eingetroffen. Der Freund habe ihn oft halb scherzend beschworen, doch nicht die Zahl der trefflichen Deutschen zu vermehren, die sich durch Fleiß ums Leben gebracht. Da habe er immer tiefsinnig lächelnd den Kopf geschüttelt, einmal aber erwidert: wenn er früh sterbe, sei nicht sein Fleiß Schuld daran, sondern unvergeßbare Worte. Was er damit gemeint, sei sein Geheimniß geblieben. Und endlich habe ihn im Juli, da er nicht zu bewegen gewesen, die fieberhafte Stadt zu meiden, der römische Typhus, die sogenannte Pernicioso, in etlichen Wochen hingerafft. In seinem Nachlaß aber habe sich von jenem großen Werk nicht ein Blättchen vorgefunden.

„Wie ich nun dem Professor die Inschrift zeige, die ich sorgfältig in meinem Notizbuch aufgeschrieben hatte, und die er noch nicht kannte, da er die letzten Monate nicht in Rom gewesen, waren wir beide höchlich erstaunt. Oblivisci nequeo heißt nichts Anderes als: ich kann nicht vergessen. Weißt du nicht das Räthsel zu lösen, welche unvergeßbaren Worte den Armen in den Tod getrieben haben?“

Die lebensmüde alte Baronin überlebte ihren einstigen Hausgenossen noch um volle zwölf Jahre. In dieser ganzen Zeit verließ die Tochter sie nicht einen einzigen Tag. Sie bewahrte ihre Schönheit bis in die reifen Jahre, und Mancher kam, der um den Preis, sie heimführen zu dürfen, auch in die Verbannung nach dem abgelegenen Erdenwinkel gewilligt hätte. Sie wies aber jeden Antrag ruhig und ohne Besinnen ab. Ein halbes Jahr, nachdem die Mutter endlich ihre getrübten Augen geschlossen hatte, fand man sie eines Morgens durch einen Herzschlag entseelt in ihrem Bette und in ihrem letzten Willen die Bestimmung, daß man sie im Park begraben und einen einfachen Stein auf ihren Hügel legen solle mit der Inschrift:

Oblivisci nequeo.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalts-Verzeichniß.





